Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom ...

Friedrich Schiller

Digitized by Google

H.S. 1175. a.

H.un. 514-2,20

<36602878950012

<36602878950012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Hist. univ. period. 514

Schiller.

Digitized by Google

LOUIS II. DE BOURBON
Prince de Condé.
Né à Paris 1621.

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

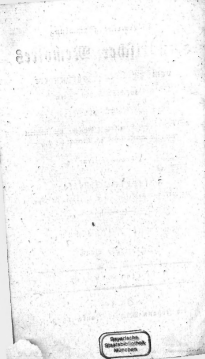
Zwanzigster Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1800.

Digitized by Google


Bayerisches
Staatsbibliothek
München

Zur

Lebensgeschichte

des

Kardinal's von Retz.

Zum Theil nach der Vorrede der Ausgabe von Amsterdam 1719.

Digitized by Google

Johann Franz Paul von Gondi, Kardinal von Retz, Damoiseau (souverainer Herr) von Comercy, Prinz von Euville, zweiter Erzbischoff von Paris, Abt von Saint Denis in Frankreich, war im Oktober 1614 zu Montmirel in Brie gebohren.

Die Familienverbindungen haben in das Schicksal von Männern seiner Herkunft so mächtigen und mannichfachen Einfluß, daß ohne einen Blick auf die Genealogie vieles in dem Gang ihres Lebens unerklärt bleiben würde. Der Vater des Kardinals war Philipp Emanuel von Gondi, Graf von Joigni, General der Galeeren von Frankreich, und Ritter der königlichen Orden; gebohren zu Lyon 1581 in dem väterlichen Hause der Gondi, nahe bei der St. Paulskirche, wo man das Wappen der Gondi mit dem von Pierre-Vive in einem viertheiligen Schilde über der Thüre sah. Franziska Margaretha von Silly, — eine Tochter von dem Grafen von Rochepot, Ritter der königlichen Orden, und von Marie von Lannoy, Freifrau von Folleville und Paillart, souveräne Frau von Comercy und von Euville — war seine Mutter. Philipp Emanuel von Gondi legte alle seine Aemter nieder, und begab sich zu den Vätern des Oratoriums; dort wurde er Priester, und starb zu Joigni den 29sten Junius 1662 in einem großen Ruhm von Frömmigkeit. Er wurde nach Paris gebracht, und in der Seminariums-kirche von Sanct Magloire, in der Vorstadt Saint Jaques zu Paris, begraben. Sein Leichnam wurde mitten in dem Sanktuarium beigesetzt, wo sein Epitaphium auf einem großen Stein von schwarzem Marmor stund.

Er war Vater von Peter von Gondi, Herzog von Retz; welcher ohne männliche Erben den 20sten April 1676 starb.

Die Herzogin von Lesdiguieres (von welcher oft in den Retzischen Memoiren) war die Tochter dieses Herzogs von Retz.

Der Kardinal von Retz war Enkel von Albert von Gondi (Herzog von Retz, Marquis von Belle-Isle, Pair, Marschal, General der Galeeren von Frankreich, Obristen der französischen Cavalerie, einzig erstem Kammerherrn, Großkämmerer der Könige Karl des IX. und Heinrich des III.) und von Claudine Catherine von Clermont.

Der Urgroßvater war Anton von Gondi der zweite dieses Namens, welcher nach Frankreich übergegangen war und sich zu Lyon niedergelassen hatte; wo er den 20. Jan. 1516 mit Catharine von Pierrevive, aus einer alten Familie, welche aus der Stadt Guiens in Piemont abstammte und Hofmeisterin der königlichen Kinder wurde, sich vermählte.

Dieser Anton war der funfzehnte Sohn von Antonio von Gondi, dem ersten dieses Namens, und von Magdalene von Corbinelli. Von ihm stammte Peter von Gondi, Kardinal Bischoff von Paris, vorher Canonicus von der Collegial-Kirche von St. Paul in Lyon. Der Marschall von Retz, welcher Urheber von dem Glück dieses Hauses wurde, zog ihn nach Paris, und verschaffte ihm das dortige Bisthum; welches in der Folge auf des Marschalls Söhne, Heinrich, Kardinal von Gondi, und Johann Franz von Gondi, den ersten Erzbischoff, übergieng.

Die-

Diejenige, welche die Titel, den Rang, das Alter und die Genealogie des Hauses Gondi von Retz ausführlicher zu wissen wünschen, werden es in d'Hozier, dem Genealogisten des Königs, Ugolino Verini, Paolo Mini, Scipio Amirato, Jean Villani und andern Schriftstellern aus Italien, woher dieses Haus abstammte, finden können. Endlich auch in des Herrn Corbinelli Geschichte derer von Gondi. Dieser hatte die Ehre, durch eine seiner Groß-Tanten, Magdalena Corbinelli, diesem Hause anzugehören. Seine Geschichte wurde im Jahr 1705 bei Johann Baptist Coignard zu Paris, auf Kosten der Herzogin von Lesdiguieres, gedruckt.

Mit dieser Dame endigte das berühmte Haus Gondi von Retz, dessen Güter dem Hause Villeroi zugefallen sind. Die verstorbene Marschallin von Villeroi war eine leibliche Cousine von der Herzogin von Lesdiguieres. Diese letztere war nemlich Erbtochter von Peter von Gondi, Herzog von Retz, Pair von Frankreich, Grafen von Joigni und General der Galeeren nach der Entlassung seines Vaters; und — von Katherine von Gondi, Herzogin von Retz, der älteren Tochter Heinrichs Herzogs von Retz und der Johanne von Scepeaux, einzigen Tochter von Gui von Scepeaux, dem III. dieses Namens, Herzogin von Beaupreau. Margaretha Franziska von Gondi, Herzogin von Beaupreau aber, die jüngste Schwester, von Catharine, vermählte sich mit Ludwig von Cossè, Herzog von Brisac; die verstorbene Marschallin von Villeroi war ihre Tochter, deren Kinder, der Herzog von Villeroi, und sein Bruder, Erzbischoff von Lyon, als die nächsten Verwandten, Erben der Herzogin von Lesdiguieres wurden.

Den Verfasser des sogenannten Discours merveilleux de la vie, actions et deportemens, de la Reine

Catherine de Medicis, mere de François II. Charles IX. et Henri III. Rois de France ..... darf man nicht unter die Schriftsteller rechnen, welche über das Haus von Gondi zu vergleichen seyen, weil er sehr leidenschaftlich schrieb. Er hat seine Galle nicht an Catharina von Medicis allein, sondern auch an allen ihren Anhängern ausgelassen. Doch darf man der Genauigkeit wegen den in diesem Werk enthaltenen Artikel über das Haus von Gondi, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen; sollte es auch nur in der Absicht geschehen, um denkende Leser von der Unglaubwürdigkeit zu benachrichtigen. Es findet sich in dem Recueil de diverses pieces, servant à l'Histoire de Henri III. Roi de France et de Pologne, nach der Ausgabe von Cölln bei Peter Marteau (Hammer) 1693. Der Verfasser macht eine Vergleichung zwischen Catharine von Medicis (die er von einem Köhler und Arzt abstammen läßt) und der Königin Brünehilde, und sagt S. 711. und 712. Brünehilde liebte zu ihren geheimsten Diensten einen Proclaiden aus Rom oder aus der Lombardey, einen Mann von niedrigem Stande und keinem Werth. Catharine liebte zu eben dem Gebrauch einen Gondi, einen Florentiner, von der Race der Maranen, den Sohn eines Banquiers, der zweimal zu Lyon Banquerut machte, und — einer öffentlichen Hure und nachherigen Kupplerin in derselben Stadt. Man hatte ihn einige Zeit den Coffre eines Schatzmeisters begleiten gesehen; nachher wurde er Schreiber bei einem Proviantkommissär im Lager von Amiens; kurze Zeit darauf Liebling der Königin und Aufseher der Garderobe vom König. Endlich sah man ihn, ohne daß er dem Königreich irgend einen Dienst geleistet hätte, als Grafen von Retz, und fast einzigen Marschall von Frankreich .... Brünehilde ließ die Großen, Rufin und Egil tödten, und veranlaßte nachher den Krieg zwischen Theodorich, dem König von Orleans, und Clotar,

tar, dem König von Paris .... Catharine wollte mit ihrem Gondi alles beherrschen ... Sie machte sich in kurzer Zeit von dem König von Navarra, dem Connetable Anna von Montmorenci, von Franz von Lothringen, Herzog von Guise .... von dem Marschall von St. Andre, und mehreren andern, loc. — — Was ebendaselbst sonst über die Verschwörung von Amboise, die berüchtigte „Hecht-Sauce" und über den Marschall von Retz gesagt wird, ist eben so boshaft und unwahrscheinlich. Wenn man bestimmt darauf antworten sollte; so müßte man vor allem als falsch angeben, daß Anton von Gondi, der Vater des Marschalls von Retz, von welchem hier die Rede ist, zu Lyon Banquerutt gemacht habe. Es ist in dieser großen Stadt allbekannt, daß Anton einer von denen Florentinern war, welche sich dahin zurückgezogen haben, und daß er daselbst in großen Ehren und Ansehen lebte. In der Jakobinerkirche dieser Stadt sah man noch lange Beweise von dem Reichthum dieses edlen Fremden und seiner Landsleute, das heißt, der Gesellschaft von Florentinischen Kaufleuten. Wäre seine Frau, Catharina von Pierre-Vive so gewesen, wie sie jener Verfasser niedrig genug schildert, wie würde sie zur Aufseherin der Kinder von Frankreich gewählt worden seyn? Im Gegentheil war sie eine Frau, deren Tugend zu Lyon als Beispiel angeführt wird.

Ueber die Verbrechen, welche er dem Marschall von Retz zur Last legt, ist folgendes zu bemerken. Anton von Bourbon, König von Navarra, wurde bei der Belagerung von Rouen getödtet. Der Connetable von Montmorenci, und der Marschall von St. André, verloren ihr Leben in den Schlachten bei St. Denis und bei Dreux; Franz, Herzog von Guise, wurde bei der Belagerung von Orleans, durch Poltrot ermordet; und man weiß, auf wessen Befehl dieser Mörder handelte. Es bleibt nichts zu

sagen übrig, als daß der Marschall von Retz Karl den IX. zu schwören gelehrt habe; was so viele Geschichtschreiber schon früher angegeben haben.

Der Kardinal von Retz, Verfasser der Memoiren, hatte den berühmten Vincent de Paul zum Erzieher; welcher in der Folge Beichtvater der Königin Anna von Oestreich und endlich Oberaufseher der Priester von der Mission des h. Lazarus wurde.

Er wurde den 3. Dezember 1627 durch seinen Oheim, den ersten Erzbischoff zu Paris, an die Stelle von Isaac l'Artigues, zum Canonicus von der Kirche zu Paris ernannt. Vorher hatte er die Abteien von Buzai *), und von Quimperlai**) in Bretagne, und die Abtei von Chaus

*) Er legte diese Abtei, zu Gunsten des nachmaligen Abbé von Caumartin, nieder, der späterhin zum Bischoff von Vannes ernannt wurde, damals aber erst fünf Jahre alt war. Der Kardinal von Retz war dessen Vater viele Verbindlichkeiten schuldig und wollte ihm seine Erkenntlichkeit beweisen.

**) Auch diese Abtei legte er nieder, zu Gunsten des Abbé Charier, von welchem in diesen Memoiren oft die Rede ist. Er hatte immer viele Anhänglichkeit für ihn, eben so wie sein Bruder, der berühmte Senator Charier, welcher durch seine Standhaftigkeit so bekannt war. Nach Chariers Tod ließ der Kardinal diese Abtei dem Neffen desselben, dem Sohn des benannten Senators zufallen, welcher letztere im September 1717. starb. Die Herrn von Chárier stammen von Anton und Wilhelm Charier ab. Der Erstere war Gardiateur der Stadt Lyon im Jahr 1595, nachher, wie Wilhelm, Echevin; nachdem Heinrich der IV. die Zahl dieser Beamten bis auf vier vermindert hatte.

Chaume gehabt. Auſſer dieſem war er noch Doctor des Hauſes und der Geſellſchaft von der Sorbonne.

Im Jahr 1643 wurde er zum Koadjutor von dem Erzbisthum von Paris ernannt, mit dem Titel eines Erzbiſchoffs von Corinth. Die Bullen, welche ihm der Pabſt Urban VIII. ertheilte, ſind vom Oktober 1643 datirt. Den 31ſten Januar des folgenden Jahrs wurde er von ſeinem Oheim eingeweiht, welcher ſein Canonikat dem Abbé de Bragelone gab.

Während er Koadjutor war, verdiente er durch ſeine prieſterliche Wachſamkeit, daß man ihm oft die wichtigſten Geſchäfte der Kirche anvertraute. Den 30. July 1646 führte er ſogar das Wort im Namen der Geiſtlichkeit von Frankreich, bei der Gegenvorſtellung, welche dem König zu Fontainebleau, in Gegenwart der Königin Mutter, gemacht wurde.

Da ihn Se Majeſtät im September 1651. zum Kardinal erwählt hätte; ſo war er mit unter der Creation vom Pabſt Innocenz dem X. 1652. Er bekam dabei den Titel von der h. Maria de la Minerva, welchen nach ihm der Kardinal von Noailles führte.

In demſelben Jahre predigte er das letzte mal in ſeiner Kirche, am erſten Advent; denn kurze Zeit nachher wurde er verhaftet und nach Vincennes gebracht. Die übrigen wunderbaren Begebenheiten ſeines Lebens ſind in ſeinen Memoiren angegeben. Er ſtarb zu Paris in dem Hotel von Lesdiguieres, den 24ſten Auguſt 1679 in einem Alter von beinahe 66 Jahren. Sein Leichnam wurde nach St. Denis gebracht, wo er in der groſſen Kirche, nahe bei dem eiſernen Gitter, welches das Chor einſchlieſt, unweit von dem groſſen Pfeiler des Creuzgangs, dem Grabmal Königs Franz des I. gegenüber lag. Sein

Herz

Herz wurde in der Calvarien-Kirche von Marais niedergelegt, wo seine Nichte *), Marie Catharine von Gondi, älteste Schwester der verstorbenen Herzogin von Lesdiguieres, damals Nonne, nach diesem General-Priorin dieses Ordens war.

Der Pabst legte ihm einige Zeit vor seinem Tode die Frage vor: Was zu einem vollkommenen Kardinal gehöre? Dieser Brief enthielt viele Beweise der Achtung und des Zutrauens gegen den Kardinal von Retz, welcher, wie man versichert, an einem Werk zu Beantwortung der Aufgabe gearbeitet hat.

Er besaß viel Geist und Muth, ein außerordentliches Gedächtniß, mehr Kraft als Feinheit in seinen Reden, ein sanftes wohlthätiges Herz und eine bewundernswürdige Gelehrigkeit bei Klagen und Vorwürfen, die er von seinen Freunden anhörte. Man hat von ihm geurteilt, daß er wenig Frömmigkeit, aber viel Religiosität gehabt, daß er ehrgeiziger geschienen, als er würklich war, daß bloße Eitelkeit ihn große Dinge zu unternehmen veranlaßt habe, die fast alle seinem Stande entgegen gewesen. Wenn er große Staats-Unruhen veranlaßte; so geschah es wenigstens nicht in der Absicht, in dem Ministerium den Platz des Kardinals Mazarin einzunehmen, wie dieser letztere es glaubte. Er hatte nie einen andern Zweck als diesem entgegen zu arbeiten, sich ihm furchtbar zu machen, und sich laut und ehrenvoll für die Verachtung zu rächen, mit welcher ihn dieser Premierminister, bei seiner Vermittlung zur Zeit der Barricaden, behandelt hatte.

Seine

*) Für diese Dame stifteten ihre Eltern das Calvarienkloster von Machecoul in Bretagne.

Seine Verhaftung und andere Mißhandlungen duldete Retz mit Muth und Festigkeit. Nur seiner Kühnheit und Gewandtheit verdankte er seine Freiheit. Phlegma sowohl als Geistesstärke erhielten ihn mit Ruhm auch während der Dunkelheit einer sechsjährigen Entfernung. Ein gewisser Chassebras, Curè de la Magdelaine, den er zu seinem Grandvicaire ernannt hatte, vertheidigte seine Ansprüche mit gleich vieler Unerschrockenheit und Klugheit. Er gab im Namen des Kardinals seine Mandemens und seine Abmahnungsschreiben gegen Verfolger desselben, untersagte denen vom Capitel auf Befehl des Hofs ernannten Großvicarien ihre Funktionen und drohte sogar mit Excommunication. Die Aufsätze hielt man für das Werk der sogenannten Solitaires von Portroyal, von denen der Minister fest glaubte, daß sie den Geist der Rebellion zu verbreiten strebten. Sie sollen in dem Thurm von St. Jaques de la Boucherie gedruckt worden seyn. Ungeachtet der Menge von Spionen kamen sie überall hin, und wurden überall angeheftet, wo es nöthig war. Weil sie gut geschrieben waren, machten sie großen Eindruck. Der Pöbel forderte mit Murren seinen Erzbischoff und hätte dieser selbst für seine Wiederherstellung gleich stark gearbeitet, so würde er sie vielleicht seinen Feinden abgenöthigt haben. Allein sein alter Hang zu einer minder gezwungenen Lebensart, der sich auf seinen Reisen ungehindert wieder gehoben und den er jetzt noch mehr als vorher mit Anstand und Behaglichkeit zu verbinden gelernt hatte, mochten in ihm die Wünsche der Rache und des Ehrgeizes, mehr noch als jede äußere Schwürigkeit, mäßigen. Man gab ihm für das Erzbisthum mehrere reiche Abteien. Er lebte alsdann zuerst in Lothringen so eingezogen, daß er für seine Schulden große Ersparnisse machte. Seinen langen Widerstand gegen die Forderung, das Erzbisthum zu Paris niederzulegen, muß man seinem persönlichen Verhältniß gegen Mazarin zuschreiben.

Er

Er wollte es durchaus nicht eher als nach dem Tode dieses Minister; Kardinals abgeben, um ihm diesen letzten Triumph nicht gewährt zu haben. Indeß wohnte er verschiedenen Pabstwahlen bei, und sein Betragen daselbst gab seinem Ruhm immer einen neuen Glanz. Späterhin erhielt er die Erlaubniß, nach Paris selbst zurückzukommen. Hier brachte der Mann, welcher einst ganz Frankreich in Unruhe versetzt hatte, seine letzten Jahre im Zirkel einiger auserlesenen Freunde zu, fast ungekannt von der Menge. Es war sein Charakter, sich immer gerne der Muße hinzugeben, so bald er konnte. Dennoch arbeitete er, bei wichtigen Geschäften, als ob ihm Ruhe und Unthätigkeit unerträglich würden. Waren diese geendigt, so ergab er sich wieder einem geschäftlosen Leben, als ob ihm die Arbeit ganz fremd wäre.

Von seinem letzten Aufenthalt zu Paris verdient ein Brief der Madame de Sevigné, welche zu seinem geschlossenen Zirkel gehörte, nachgelesen zu werden Er war ein ganz anderer Mensch geworden, oder vielmehr, seine edle und geistreiche Natur war jetzt, ohne jenen Sturm der frühern Leidenschaften, welcher sie oft aus ihrer Bahn gestoßen hatte, in klarer Reinheit sichtbar.

Man kann noch folgende Züge seines Charakters sammeln.

Er besaß viele Gegenwart des Geistes, und wußte alle Gelegenheiten, die das Glück herbeiführte, so sehr zu seinem Vortheil zu benutzen, daß es schien, er habe sie vorher gesehn, oder vorbereitet. Gerne erzählte er, was er gesehen hatte; oft aber mag ihm auch seine Einbildungskraft ersetzt haben, was seinem Gedächtniß abgieng.

Er hatte wenig Empfänglichkeit weder für Haß noch Freundschaft, obgleich er bei verschiedenen Gelegenheiten

von

von beiden leidenschaftlich beherrscht zu seyn schien. Seinem Fehler wußte er einen schönen Anstrich zu geben. Oft hat er selbst geglaubt, das würklich gewesen zu seyn, was er gegen andere scheinen wollte. Denn andere Fehler, die er an sich bemerkte, entdeckte er mit Freymüthigkeit und ohne Schonung, wie ein Mann, der sich seiner bessern Natur im ganzen bewußt ist.

Er hatte mehr von seinen Freunden geborgt, als ein Privatmann wieder zu bezahlen hoffen konnte; dennoch entledigte er sich seiner Schulden mit Ehren. Noch ehe er nach Rom abgieng, ließ er alle seine Gläubiger versammlen, und wollte ihnen seine Güter abtreten. Er forderte von ihnen nur so viel von seinen Einkünften, um mäßig leben zu können, was sie aber großmüthig abschlugen. Eine Frau, welcher er eine beträchtliche Summe schuldig war, ließ ihm sogar noch zwanzigtausend Thaler anbieten; und sein Caplan, von dem er ebenfalls viel erborgt hatte, bot ihm alles an, was er besaß, und sagte ihm, daß ihm auch noch ein Biberhut von zwei Pistolen am Werth zu Dienste stehe. Diese beiden Züge geben einen Beweis, von dem besondern achtungsvollen Zutrauen, welches er sich in den Herzen der Pariser erworben hatte.

Auf eine großmüthige Art legte er seine Erzbischoffswürde ab. Er wollte auch das Kardinalat niederlegen, allein der Pabst wollte nie einwilligen. Was seine Gläubiger ihm übrig ließen, theilte er unter seine Freunde und Dienerschaft. Ungeachtet er allem entsagte, blieb er doch noch immer den boshaften Urtheilen des Publikums ausgesetzt. Selbst seine Zurückgezogenheit gab dem Zweifel Raum, ob er aus Frömmigkeit oder aus menschlicher Schwäche ein so großes und seltnes Vorhaben unternehme und ausführe?

„Er

„Er war, sagt Voltaire, der erste Bischoff von Frankreich, der ohne Religion zum Vorwand zu nehmen, das Reich in einen Bürgerkrieg verwickelte. Aus dem Schoos der Ausschweifung trat er vor dem Volk auf die geistliche Rednerbühne und erhob sich zu dessen Abgott. Seine Memoiren sind mit einem eigenthümlichen Anstrich von Größe und mit einem genialischen Ungestüm, aber auch mit einer Ungleichheit geschrieben, welche der Charakter seines Lebens war.“ — Noch als Jüngling hatte Retz die Verschwörung des Fiesko entworfen, so wie er im 23sten Jahr seines Alters die Seele eines Complots gegen Richelieu gewesen war. Und doch war es nicht Hang zur Intrigue selbst, auch nicht bloßer Ehrgeiz, sondern mehr ein Trieb, mit andern als mit seinen Maschinen zu spielen, was ihn eine Zeitlang zum Chef der intrigantesten Staatsfaktion machte, welche man aus der Geschichte kennt. Denn das Lob der Fronde ist, das meiste durch Kopf und Geist, wenig mit bloßer Gewalt, gewürkt zu haben.

Wenn Voltaire als Probe unmäßiger Eitelkeit anführt, daß Retz, dessen Voreltern doch nur Kaufleute gewesen seyen, sein Geschlecht den Fürsten aus dem Hause Medicis gleichgesetzt habe, so vergaß der Beurtheiler, daß auch diese aus Kaufleuten Fürsten geworden sind, da zu Florenz der älteste Adel mit der Gewerbsamkeit des Kaufmanns ohne Anstoß verbunden seyn konnte, und daß jene Vergleichung nur in einem Streit mit dem ungebändigten Kardinal Jean Charles von Medicis hingeworfen wurde.

Denk-

Denkwürdigkeiten

des

Kardinal's von Retz.

Viertes Buch.

Digitized by Google

Ich bitte unterthänig, daß Sie es sich nicht befremden lassen, wenn Sie in der Folge dieser Erzählung, in Rücksicht der Parlamentsversammlungen nicht die bisherige Umständlichkeit finden. Da der Hof gleich nach der Majorennität des Königs, die am 7. September eintrat, Paris verlassen hatte und nach Berri und Poitou gegangen war, auch der Herzog von Orleans noch immer zwischen der Königin und dem Prinzen stand, so hatten die Auftritte im Palais freilich bei weitem weniger Zuschauer als bisher, ja man kann behaupten, daß seit Erklärung der Majorennität bis zu Eröfnung des nächstfolgenden Martinfestes oder den 20. November, außer den Scenen vom 7. und 14. Oktober, gar nichts bedeutendes im Parlament vorfiel.

An diesen Tagen meldete Monsieur der Gesellschaft, daß er vom König Vollmacht, mit dem Prinzen in Unterhandlungen zu treten erhalten, habe, und daß zu diesem Geschäfft noch die Herren von Aligre und la Marguerie, Staatsräthe, und von Mesmes, Menardeau und Cümont aus dem Parlament ernannt seyen. Diese Deputation hatte gleichwohl nicht

Statt, weil der Prinz die Einladung des Herzogs von Orleans, mit ihm in Richelieu zusammen zu kommen, abschlug und den ganzen Vorschlag als eine verfängliche, vom Hof blos zur Abkühlung der wärmsten unter den Anhängern des Prinzen ausgedachte List verworfen hatte.

Am 12ten war der Prinz zu Bourdeaux angekommen; am 26sten erfuhr man es in Paris und noch denselben Tag reisete der König nach Fontainebleau. Hier erhielt er noch am Abend die Nachricht: die Ankunft des Hofs in Bourges würde ohnfehlbar die Anhänger des Prinzen aus diesem Ort verjagen. Chateauneuf und der Marschall von Villeroi drangen heftig in die Königin, daß sie Persan nicht Zeit lassen sollte, mit dem Adel des Landes diesen Ort zu besetzen. Der Hof näherte sich sofort, und da die vornehmsten Einwohner sich für den König erklärt hatten, so ergab sich alles ohne Schwerdtstreich. Pallüau ward mit einer kleinen Armee dort gelassen, um die Blockirung von Montrond, welches Persan vertheidigte, vorzunehmen.

Der Prinz von Conty und Frau von Longueville reiseten in großer Eil nach Bourdeaux. Herr von Nemours begleitete sie, und faßte auf dieser Reise eine Anhänglichkeit gegen Frau von Longueville, inniger als es Frau von Chatillon und Herr la Rochefoucaut lieb war. Der Prinz schmeichelte sich, durch eine zu Trie gehaltene Zusammenkunft den Herrn von Longueville in sein Interesse gezogen zu haben; er fand sich aber getäuscht, da dieser in Rouen zurückgeblieben war. Auch die Bewegungen, welche die von dem Grafen von Tavannes in der Gegend von Stenai commandirten Truppen auf Befehl des Prinzen machten,

waren

waren von geringer Bedeutung, weil der Graf von Grand-pré, der aus Misvergnügen den Dienst des Prinzen verlassen hatte, sie bei Ville-Franche und bei Givet in Furcht erhielt.

Dagegen war Marsin's Entweichung in Catalonien von sehr großem Gewicht. Dieser commandirte in dieser Provinz als der Prinz in Verhaft genommen wurde. Man hielt es am Hof nicht für klug, ihm zu trauen, da er als ein eifriger Anhänger des Prinzen bekannt war, und der dortige Intendant bekam Befehl, sich seiner Person zu bemächtigen. Mit der Freiheit des Prinzen erhielt er auch die seinige zurück und wurde sogar in sein voriges Amt wieder eingesetzt. Als der Prinz nach seiner Gefangenschaft sich vom Hof entfernte, und den Weg nach Guyenne nahm, wünschte die Königin, Marsin für sich zu gewinnen, und schickte ihm deshalb das von ihm sehnlichst gewünschte Patent als Vicekönig in Catalonien, von den schönsten Versprechungen für die Zukunft begleitet. Er aber, zu rechter Zeit von des Prinzen Abreise und Entschluß benachrichtigt, fürchtete die nehmliche Behandlung, wie vormals, verließ Catalonien, ehe er die Anerbietungen der Königin erhalten hatte, und gieng mit Baltons, Lüssan, Montpouillon, le Marcousse und so vielen von seinen Soldaten, als er dazu bereden konnte, nach Languedoc. Man kann behaupten, daß dieser Schritt, welcher den Spaniern ein so großes Uebergewicht in dieser Provinz gab, Frankreich den Verlust derselben zugezogen habe.

Der Prinz war indessen in Guyenne nicht müßig. Er wußte den ganzen Adel in sein Interesse zu ziehen. Sogar der alte Marschall de la Force erklär-

te sich für ihn, und der Gouverneur von Brouage, Graf du Doignon, der sein ganzes Glück dem Herzog von Breze zu verdanken hatte, hielt sich für verpflichtet, der Prinzessin, als der Schwester seines Wohlthäters, seine Erkenntlichkeit zu bezeigen.

Auch vergaß man keineswegs, fremden Beistand zu suchen. Laine ward nach Spanien gesandt, wo er den Vertrag des Prinzen mit dem katholischen König schloß. Der Erzherzog, der damals in den Niederlanden commandirte, und eben Bergue St. Vinox weggenommen hatte, beschäfftigte sich seinerseits mit Vorbereitungen, welche Frankreich in der Folge Dünkirchen und Grevelingen kosteten, und den Hof nöthigten, von dieser Zeit an, auf der Gränze einen Theil Truppen zu halten, welche eigentlich in Guyenne höchst nöthig gewesen wären.

Diese aufsteigenden Gewitterwolken brachten indeß, wenigstens dem Innern des Reichs, nicht so viel Uebel, als ihre Größe und Dunkelheit befürchten ließ. Die Werbungen des Prinzen waren nicht so glücklich, als sein Stand und seine Persönlichkeit verdienten. Vorzüglich verfuhr der Marschall la Force dabei auf eine Art, die mit seinem sonstigen Betragen übereinstimmend war. — Die Thürme von la Rochelle hielten sich unter dem Grafen du Doignon nur sehr kurze Zeit gegen den Grafen von Harcourt, welcher die königliche Armee kommandirte; die Spanier, denen er Bourg, einen nahe bei Bourdeaux gelegenen Ort, übergeben hatte, leisteten ihm nur schwachen Beistand. Agen und Saintes waren die einzigen Eroberungen, welche der Prinz machen konnte. Die Belagerung von Cognac mußte er aufheben, und er, ohne Ausnahme der größte Feldherr dieser Zeit, sah ein,

oder bewies wenigstens in allen Fällen, daß bei dem höchsten heroischen Muth und der seltensten Fähigkeit, neu angeworbene Truppen nur mit unendlichen Schwierigkeiten gegen die alten angeführt werden können.

Da ich mir gleich beim Anfange dieser Schrift streng zur Regel gemacht habe, mich eigentlich nur bei denjenigen Ereignissen aufzuhalten, die unter meinen eignen Augen vorgegangen sind, so berühre ich alles, was bei den ersten Bewegungen des Prinzen in Guienne vorgefallen ist, nur flüchtig und blos in so weit es Bezug auf die Dinge hat, die ich selbst in Paris erlebte und am Hofe durchschaute. Durch das bisherige werden Sie alles, was ich Ihnen zu erzählen habe, nun in seinem vollständigen Zusammenhang finden.

Wenn ich nicht irre, so habe ich schon oben gesagt, daß der Hof sich (1651.) von Bourges nach Poitiers zog, um den Fortschritten des Prinzen mehr in der Nähe entgegen arbeiten zu können. Von dem Augenblick an, da der Hof sah, der Prinz gehe nicht in die ihm, durch eine vorgebliche Unterhandlung gelegte Schlinge, gebrauchte er gegen ihn ferner keine Mäßigung. Man sandte sofort eine Erklärung gegen den Prinzen ins Parlament, worin er des Majestätsverbrechens u. s. w. schuldig erklärt wurde.

Diese Reise war meinem Bedünken nach, der entscheidende und unglückliche Moment der Revolution. Nur Wenige erkannten die wahre Wichtigkeit derselben, und suchten eine eingebildete auf. Manche bildeten sich ein, der Grund dessen, was jetzt erfolgte, liege in den Cabalen, welche, ihrer Meinung nach, am Hofe für und wider des Königs Reise ge-

macht worden wären. Aber nichts ist falscher als diese Meinung. Sie geschah vielmehr mit allgemeiner Uebereinstimmung der Gemüther. Alle glaubten durch diese Reise ihren Wünschen näher zu kommen. Die Königin brannte vor Ungeduld, sich in Freiheit und an einem Ort zu sehen, wo sie den Kardinal nach Gefallen zurückrufen konnte; eine Stimmung, worin alle Briefe der Unterminister sich bestärkten. Monsieur wünschte des Hofs Entfernung mehr als irgend einer, weil ihm, nach seiner natürlichen und herrschenden Laune, alles, was die täglichen Pflichten, zu welchen ihn des Königs Gegenwart verband, vermindern konnte, ungemein willkommen war. Herr von Chateauneuf vereinigte mit dem Verlangen, durch einen neuen Ausbruch den Prinzen noch mehr mit dem Hof entzweit zu sehen, noch die Hofnung, während dieser Reise, wo des Kardinals Abwesenheit und der Sousminister Entfernung ihm günstig waren, das Gemüth der Königin immer mehr zu gewinnen, und sich ihr noch angenehmer und unentbehrlicher zu machen. Der erste Präsident betrieb die Reise aus allen Kräften, weil er theils sie selbst dem Dienst des Königs sehr angemessen fand, theils auch die stolze Behandlung von Chateauneuf längst unerträglich gefunden hatte. Herr von Vieuville war, so viel mir schien, nicht böse, in den ersten Tagen seiner Finanzoberaufsicht nicht allzu sehr ans Licht gezogen zu werden und eine Aeußerung von Bourdeaux seinen Vertrautesten, verrieth mir sogar, daß er des Königs Entfernung von Paris mit Ungeduld erwartete. Nicht minder ungeduldig war auch die Parthei der Fronde, theils weil die wirklich gegründete Nothwendigkeit, den Prinzen nicht jenseits der Loire festen Fuß fassen zu lassen, in die Augen leuchtete, theils auch, weil sie auf Monsieur's Denkungsart in der Ferne vom Hof sichrer

rech-

nen zu können glaubten, als wenn er in der Nähe deſſelben lebte. Dies iſt es, was mir wegen des Königs Reiſe ohne Ausnahme allgemeine Stimmung zu ſeyn ſchien; und ich begreife nicht, wo man die Menge verſchiedener Meinungen hat herleiten wollen, welche, wie es geſagt, wo nicht gar geſchrieben worden iſt, im Conſeil über dieſen Punkt vorgefallen ſeyn ſollen.

Sie ſehen, daß bei der Abreiſe des Königs kein Geheimniß im Spiel war; deſto unerwarteter waren die Folgen dieſer Reiſe. Denn ein jeder fand gerade das Gegentheil von dem, was er gehofft hatte.

Die Königin fand bei der Zurückberufung des Kardinals, ohne Vergleich mehr Hinderniſſe von Seiten des Herrn von Chateauneuf, als ſie zu Paris gefunden hatte. Die Sousminiſter erſtarrten vor Schrecken, wenn ſie bedachten, daß Gewohnheit und Unentbehrlichkeit endlich den Herren Chateauneuf und Villeroi, in dem Gemüth der Königin, welche ohnedem ihrer müde ſchien, feſten Platz geben könnten. Auf der andern Seite fand Chateauneuf ſeine Hoffnungen über dieſen Punkt doch bei weitem der Erfüllung nicht ſo nahe, als er geglaubt, weil die Königin noch immer an dem engſten Einverſtändniß mit dem Kardinal und allen, welche vorher Anhänger von ihm waren, feſt hielt. Monſieur fand in kurzer Zeit, daß die Freude, ſich durch des Hofs Entfernung in Freiheit zu ſehen, bei weitem nicht ſo groß war, als die Angſt, worein ihn die Gerüchte von geheimen Unterhandlungen bald genug verſetzten, welche er, eben dieſer Entfernung wegen, für weit gefährlicher hielt. Herr von Vieuville, welcher ſich vor Mazarin über alles fürchtete, ſagte mir 14 Tage nach des Königs

Abreise, daß wir alle betrogen seyen, insofern wir uns derselben nicht widersetzt hätten. Ich gab ihm in meinem und aller Frondeurs Namen darin Recht; und dies thue ich noch heute und gestehe, daß dieser Fehler der allerunverzeihlichste war, den ein jeder bei dieser Lage der Sachen gegen sich selbst begehen konnte. Ich sage ein Jeder von denen, welche Mazarins Zurückberufung nicht wünschten; denn die in sein Intresse verflochtene konnten ohne Zweifel nichts beßres thun. Und der Grund, der uns zu diesem zweckwidrigen Verfahren bewog, lag blos in der den Menschen natürlichen Neigung, lieber dugenblickliche Linderung ihrer Uebel zu suchen, als diese erst für die Zukunft, aber desto sichrer zu bewürken. Auch ich verfiel gleich den Andern in diesen Fehler, und das Beispiel anderer milderte meine Beschämung darüber keineswegs. Daß wir die schlimmen Folgen, welche auch in Wahrheit nicht allein sichtbar, sondern vielmehr ganz klar waren, wirklich vorausgesehen hatten, vergrößerte unsern Fehler noch um vieles. Denn wir waren verkehrt genug, das größere Uebel zu wagen, um die kleineren zu vermeiden. Für uns war es, in der That, minder gefährlich, den Prinzen in Guienne zu Kräften kommen zu lassen, als — die Königin, wie wir thaten, in Freiheit zu setzen, um ihren Günstling Izurückrufen zu können. Dieser Fehler ist einer von denen, der mir Anlaß zu der schon öftrer gemachten Bemerkung gegeben hat, daß die gewöhnlichste Quelle menschlicher Fehler in der allzugroßen Furcht vor der Gegenwart und dem allzugroßen Leichtsinn in Rücksicht der Zukunft, zu suchen ist. In kurzem erkannten und fühlten wir: bei Partheien, welche dem königlichen Ansehen entgegen arbeiten, sey ein einziger bedeutender Fehler von so großem Gewicht, daß diejenigen, welche ihren Theil daran haben,

ben, fast unvermeidlich fallen müssen, welches Betragen auch immer sie alsdann wählen mögen.

Ich erkläre mich deutlicher. Monsieur hatte, nachdem er die Königin recht eigentlich in die Freiheit, den Kardinal zurückzurufen, versetzt hatte, nur unter drei Wegen zu wählen. Der Eine war: in seine Rückkehr zu willigen; der andere: sich derselben mit dem Prinzen gemeinschaftlich zu widersetzen; und der dritte: eine neue Partei im Staat zu bilden. Der erste wäre, nach den öffentlich eingegangnen Verpflichtungen für ihn schimpflich gewesen; bei dem zweiten war, wegen der ewigen, durch die Unterabtheilungen in der prinzlichen Partei ganz unvermeidlichen Unterhandlungen, wenig Zuverläßigkeit; und der dritte wäre dem Staate gefährlich und selbst als eine Sache, welche Monsieurs Geisteskräfte weit überstieg, unausführbar gewesen.

Chateauneuf konnte, als er sich mit dem Hof außerhalb Paris befand, nichts anders thun, als der Königin mit der Hofnung einer baldigen Zurückberufung des Ministers schmeicheln, oder sich dieser Zurückkehr mit Hülfe des Cabinets entgegen setzen. Das eine war für ihn verderblich, weil bei der vorhandenen Lage der Sachen diese Hofnungen allzu nahe lagen, um aus ihnen ein bloßes Spiel machen zu können; das andere war bei der Laune und dem Eigensinn der Königin ganz chimärisch.

Wie aber mußte ich selbst verfahren, wenn ich den Regeln der Klugheit und der Rechtschaffenheit jetzt gemäß handeln wollte? — Entweder mußte ich dem Wunsch der Königin behülflich seyn und des Kardinals Rückkehr befördern, oder mich derselben mit

Mon-

Monsieur gemeinschaftlich widersetzen, oder mich zwischen beiden hinhalten. Auch mußte ich mich ferner entweder mit dem Prinzen versöhnen, oder mit ihm entzweit bleiben. Welche Sicherheit hatte ich nun in allen diesen Fällen zu erwarten? Hätte ich mich für die Königin erklärt, so wäre ich im Parlament, bei dem Volk und bei Monsieur unwiederbringlich verloren gewesen, und mein ganzer Lohn würde „Mazarins Treue" gewesen seyn. Wäre ich auf des Prinzen Seite getreten, so würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Viertelstunde später die Widerrufung meiner Ernennung zur Kardinalswürde erfolgt seyn. Konnte ich dann aber mit dem Prinzen entzweit bleiben, wenn Monsieur, mit ihm vereint, gegen den König auftreten wollte? Und wiederum; konnte ich mich mit ihm versöhnen, in einem Moment, wo die Königin mir erklärte: sie entschließe sich nur auf mein gegebenes Wort, mich nicht mit ihm zu versöhnen, mir die Ernennung zum Kardinal zu lassen? So lange die Königin noch in Paris war, gab es tausenderlei Rücksichten, welche viele dieser Schwierigkeiten gehoben und andere gemildert haben würden. Wir aber selbst beförderten ihre Entfernung, anstatt daß wir derselben beinah unübersteigliche Hindernisse entgegen setzen sollten, die auch auf mehr als eine Art in unsrer Gewalt waren.

Natürlich erfolgte auch hier, was immer denen begegnet, welche gewisse entscheidende Momente in den Welthändeln verfehlen. Da wir sahen, daß uns kein guter Weg mehr offen stand, so ergriffen wir alle, ein jeder nach seiner Weise, solche Auskunftsmittel, die uns bloß ein minderes Uebel schienen; ein Verfahren, welches stets zwei üble Folgen hat. Die Eine ist, daß dieses Gemisch von Ansichten der Sache immer

etwas

etwas verworrenes und trübes ist; die zweite, daß der Zufall allein ihren Werth bestimmt. Wenn ich Ihnen erst einige sonderbare und für jene Zeit ziemlich merkwürdige Ereignisse werde erzählt haben, will ich dies näher erklären und auf den gegenwärtigen Fall anwenden.

Kaum fühlte die Königin, welche die Rückkehr des Kardinals beständig im Sinn gehabt hatte, ihre Freiheit, so fieng sie an, sich über diesen Punkt weniger zu zwingen. Chateauneuf und Villeroi erkannten bald nach der Ankunft des Hofs in Poitiers, daß ihre gefaßten Hofnungen, wenigstens dem Ausgang nach, sehr übel begründet waren. Des Grafen von Harcourt Fortschritte in Guienne; das Verfahren des pariser Parlaments, welches den Kardinal durchaus nicht wollte, aber zu gleicher Zeit bei Lebensstrafe die Werbungen des Prinzen untersagte, welche er doch zur Widersetzung gegen diese Rückkehr unternahm; die bekannte und erklärte Theilung zwischen des Prinzen Dienern und meinen Freunden in Monsieurs Hause, beseelten die Anhänger des Ministers mit Muth. Sie wurden kühner bei der Königin, die ohnehin in allem, was nach ihrer Neigung war, nur zu viel Muth besaß.

Haquincourt reisete im Geheim nach Breul und zeigte dem Kardinal ein Verzeichniß von 8000 Mann, die bereit waren, ihn auf der Gränze zu empfangen, und im Triumph nach Poitiers zu führen. Nichts setzte bei dieser Nachricht — ich weiß dies von einem Augenzeugen — die Einbildungskraft des Kardinals mehr in Feuer, als die Vorstellung, eine Armee zu sehen, welche seine (die grüne) Farbe trug. Diese Schwäche ward für jedermann bemerkbar.

Die

Die Königin indeß gab den Weg der Unterhandlung selbst da noch nicht auf, als sie schon mit dem Plan die Waffen zu ergreifen, umgieng. Gourville gieng noch immer in Angelegenheiten des Prinzen ab und zu. Bertet kam nach Paris, um die Herrn von Bouillon, Turenne und mich zu gewinnen. Diese Scene verdient ihrer Sonderbarkeit wegen, in der That ein kleines Denkmal.

Daß Bouillon und Turenne von dem Prinzen getrennt waren, habe ich Ihnen bereits gesagt; beide lebten in Paris in großer Zurückgezogenheit, und sahen außer ihren Vertrauten wenig Gesellschaft. Unter ihre Freunde gehörte auch ich, und da ich ihren Werth und ihr Gewicht mehr als irgend jemand kannte, so wandte ich alles an, Monsieur mit ihrer Wichtigkeit bekannt zu machen und die beiden Brüder in sein Interesse zu ziehen. Aber die natürliche Abneigung, welche Monsieur ohne zu wissen warum, gegen den ältesten fühlte, hielt ihn ab, das zu thun, was er in diesem Fall sich selbst schuldig war; so wie die Verachtung des jüngern gegen Monsieur, deren Grund er sehr wohl kannte, meiner Unterhandlung eben auch nicht günstig war. In dieser Lage der Sachen kam Bertet nach Paris, und durch die Frau Pfalzgräfin, unsre gemeinschaftliche Freundin, an die er, seinem Befehl nach, sich geradezu wenden sollte, traf es sich, daß er sich an die beiden Brüder und mich zugleich wandte. Zwischen 12 und 1 Uhr des Nachts versammelte sie uns zu sich und stellte uns Bertet vor, der, unter einen Strom hochtrabender Ausdrücke, uns sagte, daß die Königin, ihren Entschluß, den Kardinal Mazarin zurückzurufen, nicht habe ausführen wollen, ohne unsre Meinungen zu hören.

Herr von Bouillon ſchien verlegen. Er hatte, wie er mir eine Stunde darauf zuſchwor, bis dahin noch nicht den geringſten Vorſchlag von Seiten des Hofs erhalten. Er zog ſich indeſſen nach ſeiner Weiſe, aus dem Handel; das heißt als ein Mann, der ſich beſſer, als irgend einer von meiner Bekanntſchaft darauf verſtand, die meiſten Worte zu machen, wenn er am wenigſten ſagte. Herr von Türenne, lakoniſcher und auch in Wahrheit, weit offner als Er, wandte ſich zu mir und ſagte: „ich glaube, Herr Ber„tet wird alle Menſchen, die er auf der Straße findet, „beim Rock ziehen, um ſie über ihre Meinung wegen „des Kardinals Rückkehr zu befragen; denn wahr„haftig, ich finde, daß man, ſo wie mein Bruder und „ich darum gefragt werden, eben ſo gut alle, die heute „über den Pontneuf gegangen ſind, um ihre Mei„nung befragen kann.“

„Noch weit weniger Grund findet bei der an mich gerichteten Frage Statt, antwortete ich. „Denn „unter den heute über den Pontneuf gegangenen giebt „es doch Einige, die wohl ihre Meinung über dieſen „Punkt ſagen könnten; aber von mir weiß die Köni„gin, daß ich mich nie darauf einlaſſen kann. — — Und „Ihr Kardinalshut? erwiederte hier Bertet, ſchnell „und unſanft, was wird aus dem werden? Was „da werden kann, ſagte ich.

„Und was werden Sie der Königin für dieſen „Hut gewähren? verſetzte er. — Was ich ſchon hun„dert und aber hundertmal geſagt habe! war meine „Antwort. Ich werde mich nicht mit dem Prinzen „ausſöhnen, es ſey denn, daß meine Ernennung zu„rück genommen wird; und ich werde mich morgen „mit ihm ausſöhnen und die iſabellfarbene

„Schär-

„Schärpe tragen, wenn man fortfährt, mir auch nur „damit zu drohen.“ — Die Unterhaltung wurde lebhafter; doch schieden wir noch ziemlich in gutem, und Herr von Bouillon hatte, wie ich, bemerkt, daß Bertets Verhaltungsbefehl dahin gieng, sich, im Fall er nichts über mich gewinnen könnte, mit dem zu begnügen, was ich der Königin schon tausendmal gesagt hatte.

Viel länger dauerte das Geschwätz mit Herrn von Bouillon und Türenne. Ein Geschwätz im eigentlichsten Sinn; denn was konnte lächerlicher seyn, als einen kleinen armseligen Biscayer zu sehen, der sich unterfieng, zwei der größten Männer von der Welt zu einer der ausgezeichnesten Tollheiten zu überreden, zu der nemlich, sich, ohne die geringste Vorsicht, für den Hof zu erklären. Natürlich glaubten sie ihm nicht, sondern nahmen zuvor gute Maasregeln.

Herrn von Turenne ward die Befehlshaberstelle bei der Armee versprochen und Herrn von Bouillon die unermeßliche Entschädigung für Sedan zugesichert, welche er seitdem gehoben hat. Sie hatten die Gutmüthigkeit, mir ihre Bedingungen im Vertrauen zu nennen, ob ich gleich von der Gegenpartei war; der Erfolg fügte es so, daß diese Vertraulichkeit ihnen ihre Freiheit erhielt.

Monsieur nehmlich erfuhr, sie wären auf des Königs Seite getreten, und wollten Paris den und den Tag um eine bestimmte Stunde verlassen. Er sagte mir, eben als ich von ihnen Abschied genommen hatte, daß sie arretirt werden müßten, und daß er dieserhalb dem Vicomte von Autel, seinem Gardehauptmann, sogleich Befehl geben wollte. Urtheilen Sie, in welcher Verwir-

wirrung ich mich befinden mußte, da ich bedachte, mit welchem Schein man mich für den Verräther meiner Freunde halten würde, und auf der andern Seite kein schickliches Mittel finden konnte, Monsieur von der Vollziehung dieses Vorsatzes abzubringen. Anfänglich focht ich gegen die Aechtheit seiner Nachrichten, und stellte ihm die schlimmen Folgen einer solchen Beleidigung gegen solche Männer aufs lebhafteste vor. Als ich sah, daß er seine Quellen für sehr sicher hielt, wie sie es auch in der That waren, und daß er bei seinem Vorsatz beharre, so änderte ich die Sprache und dachte an nichts als — Zeit zu gewinnen, damit sie sich indessen unsichtbar machen könnten. Das Glück begünstigte meine Absicht. Der Vicomte von Autel war nirgends zu finden. Monsieur amüsirte sich mit einer Medaille, welche Bruneau ihm zur höchst gelegnen Zeit brachte; und ich gewann auf diese Art Zeit, Herrn von Turenne durch Varennes, der mir wie durch ein Wunder in die Hände lief, zu melden, daß sie sich augenblicklich retten sollten. Der Vicomte d'Autel kam also um zwei oder drei Stunden zu spät. Monsieur tröstete sich bald darüber; und nach einigen Tagen, da ich ihn eben bei guter Laune fand, erzählte ich ihm die Sache, wie sie sich wirklich zugetragen hatte. Er zürnte mir nicht darüber, und hatte sogar die Gutheit, mir zu sagen, daß er, wenn ich ihm sogleich alles anvertraut hätte, meinen Vortheil gewiß seinem eignen vorgezogen haben würde, weil die Sache als ein mir anvertrautes Geheimniß ungleich wichtiger hätte seyn müssen. Wie sehr durch diese Begebenheit die alte Freundschaft zwischen Herrn von Turenne und mir gewann, werden Sie leicht glauben.

Daß die Freundschaft des Herrn la Rochefoucaut für mich nicht so erwiesen war, haben Sie schon bei mehr als einer Stelle dieser Geschichte erfahren. Ich will Ihnen hier noch einen Beweis davon anführen, der wahrhaftig nicht verschwiegen zu werden verdient. Eines Morgens, da ich noch im Bett war, trat Talon, jetziger Kabinets-Secretär, und seit jener Zeit dem Interesse des Kardinals ergeben, in mein Zimmer. Nachdem er mich begrüßt und mir seinen Namen genannt hatte (denn ich kannte ihn nicht einmal von Ansehen), sagte er: er könne sich nicht enthalten, mir die Gefahr zu eröfnen, worin ich schwebe, so wenig er auch zu meinen nähern Freunden gehöre. Der ewige Abscheu vor bösen Handlungen und die Achtung für meine Person nöthige ihn, mir zu entdecken, daß Gourville und la Roche-Corbon, zwei von la Rochefoucauts Bedienten, nebst Major von Damvilliers mich auf dem Quai, gegenüber dem Pont Bourbon, hätten ermorden wollen, mich aber verfehlt hätten. Sie können wohl denken, wie sehr ich Herrn Talon dankte und sicher werde ich bis zum letzten Augenblick eine zarte Erkenntlichkeit für ihn fühlen. Aber zu sehr an dergleichen Nachrichten gewöhnt, achtete ich nicht so sehr darauf, als ich bei dem Namen und Verdienst eines Talons hätte thun sollen; ich fuhr vielmehr am Abend des andern Tags nur in Begleitung von zwei Pagen und drei oder vier Bedienten zur Frau von Pomereux. Talon kam Tags darauf noch einmal zu mir, bezeigte mir seine Verwunderung, daß ich seiner ersten Warnung so wenig geachtet, und fügte hinzu, daß mich diese Herren abermals um eine Viertelstunde verfehlt hätten. Um 9 Uhr des Abends hätten sie mich bei den Blancs-Manteaux erwartet. Diese zweite noch bestimmtere Nachricht zog mich aus meiner Schlafsucht. Ich war auf

mei-

meiner Hut und verſetzte mich immer in den Stand, nicht überraſcht zu werden. Auch zog ich durch Talon ſelbſt die genaueſte Nachricht von allem ein. Ich ließ alsdann la Roche Corbon einziehen und verhören. Er geſtand vor dem Criminal-Richter, daß Herr von la Rochefoucaut ihm befohlen habe, mich zu entführen und nach Damvilliers zu bringen; daß er zu dieſem Endzweck von der dortigen Garniſon 60 Mann gewählt und ſie einzeln nach Paris gebracht habe; daß er und Gourville bemerkt hätten, ich komme alle Nächte zwiſchen 12 und 1 Uhr aus dem Hotel Chevreuſe von nicht mehr als 10 oder 12 Edelleuten begleitet. Deshalb hätten ſie ihre Leute unter einen dem Pont-neuf gegen über liegenden Bogengang geſtellt. Da ſie mich aber an jenem Tage nicht dieſen Weg hätten nehmen ſehen, ſo hätten ſie mich die folgenden Male bei den Blancs-manteaux erwartet, mich aber wieder verfehlt, weil derjenige, welcher bei der Frau von Pomereux mein Weggehen hätte belauren ſollen, ſich in einem benachbarten Wirthshaus mit Trinken die Zeit vertrieben habe. Der Criminal-Richter legte dieſe Ausſage Monſieur in meiner Gegenwart vor. Natürlich, daß es mir nach einem Geſtändniß dieſer Art ein leichtes geweſen wäre, ihn auf die Folter bringen zu laſſen, und vielleicht hätte er dann noch mehr, als den Plan mich zu entführen, bekannt. Aber der Graf von Pas, Bruder des Herrn von Feuquieres beſchwor mich, ihm das Leben zu ſchenken; ich war dieſem große Verbindlichkeiten ſchuldig und bewilligte ſeine Bitte. Ich drang deswegen in Monſieur, daß er dem Richter befehlen möchte, die Unterſuchung aufzugeben; und da er mir ſagte, man müſſe ihn wenigſtens bis auf die Folter bringen, um doch die ganze Wahrheit zu erfahren, ſo antwortete ich in Gegenwart aller im Cabinet von Luxemburg befindlichen Per-

sonen: „Es ist in der That so schön, so edel, so auf-
„serordentlich, daß Personen, die einmal eine solche
„Unternehmung wagen und sich der Gefahr aussetzen
„zu ihrem eigenen Verderben ihren Zweck blos dadurch
„zu verfehlen, daß sie, einen Mann, der des Nachts
„nie unbegleitet ausgeht, auf 60 Meilen weit ausser
„das Reich zu bringen sich vorsetzen — dies ist so schön,
„sage ich, lieber so viele Gefahr zu übernehmen als
„ihn kurz und gut durch einen Mord wegschaffen zu
„wollen, daß man, meinem Bedünken nach, ja nicht
„weiter die Sache untersuchen muß, weil es Schade
„wäre, vielleicht auf etwas zu stoßen, was eine solche
„Großmuth, die unserm Jahrhundert Ehre macht,
„verunstalten könnte." Jedermann lachte und viel-
leicht thun Sie dasselbe. Mein eigentlicher Zweck
war, dem Grafen von Pas meine Erkenntlichkeit zu
bezeigen. Dadurch, daß er mir vor zwei oder drei
Monaten alle Heerden von Commerci, die nach dem
Kriegsrecht sein waren, unentgeldlich zurückgeschickt
hatte, war ich ihm sehr verpflichtet, und ich mußte
befürchten, bei fernerer Untersuchung und Bestätigung
des Meuchelmords, der bereits allzu sehr entdeckt war,
den unglücklichen Edelmann nicht mehr aus der Ge-
walt des Parlaments befreien zu können. Durch
meine Bitten bewog ich den Criminallieutnant, das
Verhör aufzuheben, und brachte Monsieur dahin, daß
er den Gefangnen in die Bastille bringen ließ; denn
ihn frei zu geben, dazu konnte ich ihn mit allen mei-
nen Bitten nicht bewegen. Nach fünf oder sechs
Monaten setzte er sich selbst in Freiheit und entfloh
aus der Bastille, wo er, die Wahrheit zu sagen, äus-
serst nachlässig bewacht wurde.

Einer meiner Edelleute, Malclerc, und la Foret, Lieutenant des Prevots von Lille, nahmen, zu

Moul-

Moulheri, Gourville gefangen, der im Begriff war, an den Hof zu reisen, mit welchem la Rochefoucaut stets in geheimen Unterhandlungen stand. Aber Gourville war kaum drei oder vier Stunden in den Händen der Häscher, als schon ein Befehl vom ersten Präsidenten ankam, der ihn in Freiheit setzte. —

Gestehen muß ich, daß mich im obigen Fall nur ein Wunder vom Untergang gerettet hat. Denn an dem Tage, da ich auf dem Quai erwartet wurde, gieng ich zu Caumartin und sagte: ich sey es müde, stets mit fünf, oder sechs Wagen voll Edelleuten und Musketons durch die Straßen zu ziehen, und bitte ihn, mir heute seinen Wagen zu leihen, um mich ohne Livree nach dem Hause Chevreuse, wo ich gerne bei guter Zeit seyn wollte, hinbringen zu lassen. Caumartin machte mir, wegen der immerwährenden Gefahr, worin ich sey, viele Schwierigkeiten, und willigte nur unter der Bedingung ein, daß mich sein Wagen nicht wieder nach Hause bringen, sondern mein Gefolge mich, wie gewöhnlich, abholen sollte. Ich setzte mich also in seinen Wagen, dessen Vorhänge halb zugezogen waren, und ich erinnere mich sehr wohl, daß er bei einigen Menschen in ledernen Collets, welche uns auf dem Quai begegneten, anmerkte: Diese Menschen sind vielleicht um Ihrentwillen da. Ich achtete nicht sehr darauf; brachte den ganzen Abend im Hause Chevreuse hin, und fand zufälligerweise, als ich weggehen wollte, nur neun von meinen Edelleuten. Eine sehr bequeme Anzahl für die Meuchelmörder! — Gerade an diesem Abend aber hatte Frau von Rhodes einen ganz neuen Trauerwagen, und da es stark regnete, bat sie mich sie in dem meinigen nach Hause zu bringen, weil sie den ihrigen verderben würde. Ich weigerte mich, indem ich mit ihr über ihre Aengstlich-

hin überfiel, aber Zalalon von Therouak kam ihm auf der Treppe zuvor, und rief ihm zu: kommen sie gar nicht bis zur 2c, wo dieweil mein Herr reitet, Dann auf dieß Zeichen lief er durch die Straße St. Honoré, nach dem Haus Briffac, der Wohnung der Frau von Nyons, und versteckte den Knax, wo sie ihn weiter wurde. Wenn Sie dem also gekommen wären, den Zufall in den Blanc-manteur, Zalalon seine Gesellschaft, der als Anhänger einer der meisten ganz entgegen gesetzten Partey, gleichwohl die Verschwiegenheit hatte, mit vor Gericht zu nehmen, wobey dem eben erzählten Umstand mit Frau von Nyons, so wenig Sie gedenken, daß der Mensch nicht über das leben des Menschen gehetzten hatten.

Ich komme nun, meinen obigen Vorsatz zu erfüllen, auf die Folgen, welche der Königin Arrest nach sich zog.

Ich habe bereits gesagt, daß wie alle in wenigen als 14 Tagen ganz klar entdeckt, auch von den sonderbaren Folgen der freyen Antwort für und wider, die nicht mit sonderlichen Schwierigkeiten verbunden sind. Wir werden — wie es in solchen Fällen immer geht — auf den gesetzlichsten von allen, den deutlich, nicht Entscheidenden zu Pferd, fordern von jeder Mannsgut etwas zu reiten.

Monsieur sagte nicht mit den Prinzen gleich die Partey, und glaubte darnach auf die Art Pferd zu thun. Er erklärte sich in Paris und im Parlament gegen Monsieur Prinzen und setzte dadurch den Prinzen Condé gefangen zu haben.

Der

Chateauneuf schmeichelte sich noch die erste Zeit in Poitiers, die Königin durch die Hoffnung, ihren Minister unter den und jenen Umständen zurück zu berufen, hinhalten zu können. Aber er sah bald ein, daß diese Umstände, die er weit entfernt glaubte, durch der Königin Ungeduld und des Kardinals Eifer schnell herbei gerufen wurden, und entschloß sich nun zur Aufrichtigkeit. Er setzte sich der Rückkehr geradezu entgegen, mit einer Freimüthigkeit, die, wenn sie nur als Nothbehelf gebraucht wird, stets eben so zwecklos als verhaßt ist.

Das Parlement that im Gefühl seines lebhaften Interesse an Mazarins Verweisung, bei dem geringsten Anschein seiner Zurückkehr einen wütenden Ausfall dagegen. Aber da es auf der andern Seite nicht das geringste thun wollte, was der Form entgegen war und das Königliche Ansehen kränken konnte; so zerstörte es selbst alle Maasregeln, welche andere zur Verhinderung derselben nehmen konnten.

Ich, für meinen Theil wünschte diese Rückkehr weniger als irgend jemand, aber eben so wenig wollte ich, nach den oben angeführten Gründen, daß der Prinz zurückkehren möchte. Auf diese Art begünstigte ich, wider meinen Willen, das erstere, durch ein Betragen, das zwar für den Moment so zweckmäßig als nothwendig war, dessen Grund aber nicht entschuldigt werden konnte. Dies war kein andrer, als daß ich einen jener Hauptfehler begangen hatte, nach welchem kein kluges Benehmen mehr möglich ist. Und dies war es eben, was uns alle, Einen wie den andren, wie Sie in der Folge sehen werden, zu Grunde richtete.

Monsieur, der mehr als irgend ein Mensch nach Gründen suchte, die ihn von einem Entschluß zurückhalten könnten hätte sich selbst immer gern beredet, die Königin werde ihren Wunsch, den Kardinal Mazarin an den Hof zurück zu rufen, nie bis zur Ausführung treiben; denn daß sie diesen Wunsch wirklich hege und immer hegen werde, mußte er freilich bekennen. Als es endlich nicht mehr in seiner Gewalt war, sich selbst zu täuschen, hielt er sein Betragen für das einzige Gegenmittel, die Königin zu verwirren, ohne sie aufs äußerste zu treiben. Ich bemerkte in diesem Fall, wie bei so manchem andern, daß die Menschen einen unbeschreiblichen Hang haben, zu glauben, Andere können durch eben die Mittel hingehalten werden, die, wie sie fühlen, bei ihnen die würksamsten sind. Monsieur handelte nie, als wenn er dazu gedrungen ward, und Fremont nannte ihn deshalb ein leibhaftiges Zwischen-Urtheil. Von allen Mitteln, ihn in die Enge zu treiben, war keines kräftiger und unfehlbarer als die Furcht; und er fühlte daher im Gegentheil einen natürlichen Hang zur Unthätigkeit, wenn er nicht in Schrecken gesetzt war. Dasselbe Temperament, welches diese Stimmung hervorbringt, erzeugt auch zugleich die, sich nicht entschließen zu können, bis man sich im Gedräng fühlt. Er beurtheilte nun die Königin nach sich selbst, und ich erinnere mich noch ganz genau, daß er mir eines Tages, auf meine Vorstellung: es sey vernünftig und sogar nothwendig, unser Betragen nach der verschiednen Gemüthsart der Personen, mit denen man zu thun habe, zu ändern, diese Worte antwortete: Ach! einer denkt wie der andere; nur so, daß manche ihre Gedanken besser als die andern zu verbergen wissen. Freilich mußte ich bei dieser Aeußerung seufzen, daß die

leich-

leichtigkeit, womit jeder seine eignen Fehlern auch bei andern zu finden glaubt, eine der größten menschlichen Unvollkommenheiten ist.

Monsieur betrog sich in diesem Fall noch weit mehr, wie in jedem andern. Denn der Königin Kühnheit bedurfte, um zur Ausführung ihres Entschlusses reif zu werden, nicht erst der Verzweiflung, welche Monsieur so gern vermeiden wollte, so wie sie auf der andern Seite alle Schranken, die er ihr durch manche in den Weg geworfene Hindernisse entgegen zu setzen gedachte, muthig durchbrach. Freilich bildete er sich ein, daß er durch seine Entfernung von dem Prinzen und die, bald durch Damville bald durch Caumont immer fortgesetzten Unterhandlungen mit dem Hof, die Königin hinhalten würde, die ohnehin durch die Furcht vor seiner Erklärung, seinem Bedünken nach, zurückgehalten werde. Auch hätte er sich gern überredet: er habe durch seine öffentliche Aufmunterung das Parlament möchte sich des Kardinals Rückkehr widersetzen, dem Hof nur jene Art von Furcht eingeflößt, die mehr in Zaum zu halten als zu beschleunigen vermag. Als ein guter Redner legte er dem Präsidenten Bellievre und mir einen schönen Plan über diesen Gegenstand vor, der uns jedoch auf keine Weise überzeugte. Auch bestritten wir ihn mit zahllosen Einwürfen, die er aber alle mit einem einzigem, schon oben angeführten, vernichtete. „Wir haben, sagte Er, die Thor„heit begangen, die Königin aus Paris zu lassen; „wir können nun nichts anders als Fehler begehen, „haben keinen guten Ausweg mehr zu ergreifen. Wir „müssen uns jetzt kümmerlich hinhelfen. Und nach „dieser Voraussetzung, bleibt nichts übrig als das, „was ich ihnen gesagt habe."

Hier war es, wo ich ihm ein drittes Auskunftsmittel, welches mir in der Folge sehr zum Vorwurf gemacht worden ist, und welches ich erst Tags vorher erdacht hatte, vorschlug. — Ich kann mit Wahrheit, ohne eitel zu seyn, behaupten, daß ich an der unfehlbaren Rückkehr des Kardinals nicht mehr zweifelte, sobald ich die Königin mit einer Armee außerhalb Paris sah. Monsieurs Schwäche, des Parlaments Mißgriffe, die unabänderlichen Kabalen unter des Prinzen Parthei konnten sich, meinem Bedünken nach, nicht lange gegen den Hartsinn der Königin und das Gewicht des königlichen Ansehens halten. Auch glaube ich mir nicht zu schmeicheln, wenn ich behaupte, diese Ansicht der Dinge bei guter Zeit gehabt zu haben. Denn durch das freimüthige Bekenntniß, daß ich dies erst einsah, als der König zu Poitiers war, gestehe ich auch zugleich, daß ich sie um vieles zu spät faßte. Daß wir uns dieser Reise nicht widersetzten und dadurch den unverzeihlichsten Fehler begingen, habe ich bereits gesagt, und er war es um so mehr, da nichts leichter war, als die Folgen desselben voraus zu sehen. Dieser Fehltritt, den wir alle ohne Ausnahme recht um die Wette begiengen, gehört unter diejenigen, welche mich veranlaßt haben, Ihnen zuweilen zu sagen: nicht alle Fehler gehören den Menschen an; denn einige derselben sind so plump, daß der gemeinste Menschenverstand sie einsehen müßte.

Sobald ich die Folgen des jetzigen eingesehen, gewogen und empfunden hatte, dachte ich nur auf Mittel, ihn, so viel als möglich, wieder gut zu machen. Nach allen den Betrachtungen über die Lage der Sachen, welche sie in den vorliegenden Blättern zerstreut finden werden, fand ich nur zwei Auswege. Der Eine

ie war derjenige, deſſen ich ſchon oben erwähnt hatte, der für Monſieurs Geſchmack und Genie paßte, und den er ſogleich aus eignem Antrieb gewählt hatte. Dieſer konnte für mich insbeſondere viel Vortheile haben; denn ſo lange Monſieur ſich nicht für den Prinzen erklärte und den Hof mit Unterhandlungen nährte, konnte ich immer Zeit gewinnen, meinen Kardinalshut kommen zu laſſen. Aber dieſer Ausweg ſchien mir nicht rechtlich genug, ſo lange er nicht unbedingt nothwendig war. Er konnte mir die Kardinalswürde nicht gewähren, (was vielleicht durch Umſtände geſchehen wäre) ohne dadurch allen, die für das Intereſſe des ſogenannten Publikums ſprachen, im höchſten Grad verdächtig zu werden. Dieſes Publikum wollte ich auf keine Weiſe verlieren; und ſo geſchah es, daß ich aus dieſer Rückſicht und nach einigen andern bereits angeführten Gründen dieſes Auskunftsmittel, deſſen Schein nicht gut und deſſen Erfolg ungewiß war, ganz verwarf.

Das andere war weit größer, edler und erhabner; und ich blieb ohne Bedenken bei ihm ſtehen. Dieſem zufolge ſollte Monſieur öffentlich eine vom Prinzen getrennte, dritte Partei formiren, die aus Paris und aus den meiſten großen Städten von Frankreich, die ohnehin ſehr zum Aufſtand geſtimmt waren, und mit denen ich zum Theil Briefwechſel unterhielt, zuſammengeſetzt ſeyn müßte.

Der Graf von Fuenſaldagne brachte mich zuerſt auf dieſen Plan. Er hatte, in der Meinung, daß nur mein Mistrauen gegen den Prinzen mich zu gewiſſen Rückſichten für den Hof nöthige, Dom Antonio de la Cruſo mit gewiſſen Vorſchlägen zu mir geſandt. Er bot mir nemlich einen geheimen Vertrag

an,

an, durch welchen er mir Geld zusicherte, ohne mich gleichwohl zu irgend etwas verbindlich zu machen, welches auf ein Einverständniß mit Spanien schließen ließ.

Auf dieses und auf verschiedne andere Umstände hin, die gerade in dieser Zeit zusammentrafen, gründete ich die Idee, Monsieur vorzuschlagen, daß er im Parlament öffentlich erklären solle: er sähe, daß die Königin entschlossen sey, den Kardinal Mazarin wieder ins Ministerium zu bringen, und habe daher seinerseits beschlossen, sich diesem Vorsatz auf jede Art, welche seine Geburt und öffentliche Verbindlichkeiten erlaubten, zu wiedersetzen. Es sey weder seiner Klugheit noch seinem Ruhm anständig, sich hier mit Parlamentsvorstellungen zu begnügen; diese würde die Königin anfangs hinhalten und am Ende verachten; indessen der Kardinal Truppen anwerbe, um in Frankreich einzudringen und sich der Person des Königs zu bemächtigen, wie er bereits das Gemüth der Königin beherrsche. Er, als Onkel des Königs, fühle sich verbunden, dem Parlament zu sagen, daß es seiner Gerechtigkeit angemessen sey, ihm hier beizutreten, in einem Fall, wo es eigentlich nichts geringeres betreffe, als die Aufrechthaltung seine eignen Beschlüsse und Erklärungen. Es sey dies seiner Weisheit eben so angemessen, da, wie das Parlament wohl wisse, die ganze Stadt mit ihm über eine dem Besten des Staats so nothwendige Sache einverstanden sey. Er habe sich nicht so frei gegen sie erklären wollen, ehe er sich in den Stand gesetzt habe, sie von dem guten Erfolg versichern zu können. Deshalb habe er alles schon in Richtigkeit gebracht; habe so und so viel Geld, sey schon so und so vieler Festungen gewiß und was das Parlament mehr als alles andere bewegen

und

und denſelben die Nothwendigkeit, mit ihm gemeinſchaftlich für das Wohl des Staats zu arbeiten, ſogar zur Freude machen würde, ſey die öffentliche Verpflichtung, welche er hiemit ihm eingehe, nie das geringſte Einverſtändniß mit den Feinden des Staats zu haben und niemals, unmittelbar oder mittelbar irgend einer Unterhandlung, welche nicht im vollen Parlament bei verſammelten Kammern vorgetragen würde, Gehör zu geben. Auch mißbillige er deshalb alles, was der Prinz in Rückſicht Spaniens gethan habe und noch thue. Er wolle aus dieſem Grunde und wegen der häufigen und verdächtigen Unterhandlungen der prinzlichen Partei durchaus keine andere Gemeinſchaft mit dem Prinzen haben, als die, welche der Anſtand gegen einen Mann von ſo vielen Verdienſten fodere u. ſ. w.

Dies war es, was ich Monſieur vortrug und bei ihm mit allen Gründen unterſtützte, welche ihm die Möglichkeit der Ausführung, von der ich noch jetzt ſehr überzeugt bin, anſchaulich machen konnten. Dagegen ſtellte ich ihm die Gefahr einer entgegen geſetzten Aufführung mit den lebhafteſten Farben dar, und ſagte ihm alles vorher, was in der Folge das Parlament würklich gethan hat. Dies erklärte nemlich, in dem Moment, als es Beſchlüſſe gegen den Kardinal gab, alle diejenigen, welche ſich ſeiner Rückkehr wiederſetzen würden, des Majeſtätsverbrechens ſchuldig.

Trotz Allem dieſem blieb Monſieur unerſchüttert — ſey's daß er, wie er behauptete, die Vereinigung der großen Städte fürchtete, die auch in der That dem Staat hätte gefährlich werden können — ſey's daß er beſorgte, der Prinz möchte ſich mit dem Hof wider ihn verbinden; wogegen ich ihm gleichwohl

mehr als ein Mittel vorgeschlägen hatte. So viel es mir schien, fühlte er das Unternehmen zu schwer für sich; und da es würklich über seine Gränzen hinausgieng, so hatte ich Unrecht, deshalb in ihn zu dringen.

Ueberdies ist es wahr, daß die Vereinigung der großen Städte bei ihrer damaligen Stimmung große Folgen haben konnte. Ich selbst war zweifelhaft, weil ich stets alles scheute, was dem Staat wirklichen Schaden zufügen konnte; und Caumartin konnte, eben aus diesem Grund, niemals dieser Meinung beistimmen. Aber was mich, nach meiner gewohnten Handelsweise und meiner Neigung zum Trotz, für diesen Weg einnahm, war die Verwirrung, worein uns der andere führen mußte, und das Lächerliche eines Betragens, wo wir, meinem Bedünken nach, alle wie die Andabaten *) der Alten fochten.

Eine zweite Unterredung über diesen Gegenstand, in der großen Allee der Tuillerien, war sonderbar genug, und dem Ausgang zufolge beinah von prophetischem Wehrt. „Was soll aus Ihnen wer„den," sagte ich hier zu Monsieur, „wenn der Prinz „mit dem Hof versöhnt? oder wenn er nach Spa„nien gegangen seyn wird? wenn das Parlament ge„gen den Kardinal Beschlüsse geben und zugleich alle, „die sich seiner Rückkehr widersetzen für Verbrecher er„klären wird? und Sie sich weder zu Mazarins „Parthei noch zur Fronde mit Ehren und Sicherheit „halten können? — Ich werde Fils de France (Sohn von Frankreich) seyn, antwortete er; Sie wer-

*) Klopffechter, die mit verbundnen Augen fochten.

„werden Kardinal werden und Koadjutor „bleiben. Ja, versetzte ich unverzüglich, mit einer Art von Enthusiasmus, „Sie werden Fils de France „zu Blois seyn und ich Kardinal, aber im Bois de „Vincennes.“

Was ich auch immer sagen mochte, Monsieur blieb unverändert; und man mußte sich entschließen, in den Tag hinein zu leben. So nannte Patrú unsre Handlungsweise, von der ich Ihnen noch mehr sagen werde, wenn ich Ihnen vorher eine sehr peinliche Lage beschrieben haben werde, in die ich damals versetzt wurde.

Sie wissen bereits, daß Bertet nach Paris gekommen war, um mit Herrn von Bouillon und mir in Unterhandlung zu treten. Zugleich war ihm von der Königin aufgetragen worden, Frau von Chevreuse öfters zu sehen, und sie, wo möglich, zu einer noch festern Anhänglichkeit an die Königin zu bereden. Er fand sie in einer seinem Zweck sehr günstigen Stimmung. Laigues war nur mit sich selbst beschäftigt und überdies der wankelmüthigste Mensch von der Welt. Schon seit einiger Zeit sagte er, wie Fräulein von Chevreuse mir anvertraut hatte, ihrer Mutter täglich vor: es müsse einmal endigen; alles sey in Verwirrung und keiner wisse mehr, was man ergreifen sollte! Bertet von Natur lebhaft, scharfsichtig, zudringlich, nahm die schwache Seite sehr bald wahr und nützte sie geschickt für seinen Zweck. Durch Drohungen uud Versprechen brachte er endlich Frau von Chevreuse zu dem Versprechen, der Rückkehr des Kardinals auf keine Weise entgegen zu seyn, und im Fall sie nichts über mich gewinnen könnte, doch wenigstens alles aufzubieten, um Noirmoutier, den

Gou-

Gouverneur von Charleville und Mont Olympe, von mir abzuziehen, ob er gleich beide Stellen durch mich erhalten hatte. Es gelang ihr. Noirmoutier ließ sich durch Hofnungen, die sie ihm von Seiten des Hofs zeigte, verblenden, und als ich ihn aufforderte, Monsieur seine Dienste anzubieten, da der Kardinal mit seinen Truppen ins Reich rückte, erklärte er, daß er dem König ergeben sey. Zwar werde er in allem, was mich persönlich angienge, jede andere Rücksicht aufopfern, doch im gegenwärtigen Fall, wo es nur einen Zwist zwischen Monsieur und dem Hof betreffe, müsse er seiner Pflicht getreu bleiben.

Wie diese Handlung mich aufbrachte, können Sie denken. Ich äußerte laut und heftig meinen Unwillen gegen ihn, und ob ich gleich meine Besuche bei Fräulein von Chevreuse, die sich in diesem Fall laut gegen ihre Mutter erklärt hatte, täglich fortsetzte, so grüßte ich doch weder ihn noch Laigues, und mit Frau von Chevreuse sprach ich fast gar nicht mehr. — Ich fahre nun in meiner Erzählung fort.

Als am St. Martinsfest des Jahrs 1651 das Parlament wieder geöffnet wurde, deputirte es Herrn Doujat und Baron an den Herzog von Orleans, der sich zu Limours aufhielt, und bat ihn, seine Stelle im Parlament einzunehmen. Der Grund sey, eine von dem König seit den 8ten Oktober eingeschickte Erklärung, worin er den Prinzen des Majestätsverbrechens schuldig erklärte.

Am 20. November kamen Monsieur ins Parlament und der erste Präsident schloß eine Rede, worin er die Vorfälle in Guienne mit Nachdruck schilderte, mit der Vorstellung: daß es höchst nothwendig sey,

diese

diese Erklärung der Form gemäß in die Regiſter einzutragen, um „dem gerechteſten Willen des Königs" — dies wär ſein Ausdruck — gehorſam zu ſeyn. Monſieur hatte, wie Sie bereits wiſſen, ſeinen Entſchluß gefaßt und antwortete: dieſe Sache vertrage keine Eile. Man müſſe Zeit gewinnen, um an der Ausſöhnung zu arbeiten; er werde aus allen Kräften dazu beitragen; Herr Damville ſey mit Nachrichten vom Hof unterwegs; und es ſey allerdings ſeltſam, daß man die Erklärung gegen einen Prinzen vom Geblüte ſo emſig betreibe, und dagegen der Zubereitungen Mazarins, um mit gewaffneter Hand ins Königreich zu dringen, mit keiner Sylbe gedenke.

Wollte ich fortfahren, Ihnen eine genaue Beſchreibung deſſen, was in den Verſammlungen der Kammern vorfiel, zu liefern, ſo würde ich Ihnen ganz unnöthigerweiſe Langeweile machen. Sie fiengen, wie ich Ihnen bereits geſagt habe, am 20. November an, und die vom 23. 24 und 28. dieſes Monats und vom 1. und 2. December, waren im eigentlichſten Sinn, einen ewige Widerholung von der Nothwendigkeit, des Königs Erklärung in die Regiſter einzutragen, welcher Monſieur verſchiedne Gründe zum Aufſchub entgegenſetzte. Bald erwartete er nur die Zurückkunft eines ſeiner an den Hof geſandten Edelleute; bald verſicherte er, daß Damville nächſter Tage mit Verſöhnungsvorſchlägen vom Hofe zurückkehren werde; bald beſtand er auf der Form, die bei der Verurtheilung eines Prinzen vom Geblüte beobachtet werden müſſe; bald behauptete er: das nothwendigſte von allem ſey, der Rückkehr des Kardinals entgegen zu arbeiten. Auch brachte er Briefe an den König und ſelbſt ans Parlament gerichtet, worinn der Prinz ſich zu rechtfertigen begehrte. Aber

als er sah, daß das Parlament sogar das Lesen dieser Briefe nicht verstatten wollte, weil sie von einem Prinzen kämen, der gegen seinen König die Waffen ergriffen habe, und daß überhaupt der größere Theil der Gesellschaft für das Protokolliren der Erklärung stimmte, so trat er zurück und schickte am 4ten den Herrn von Croissy ins Parlament, mit der Bitte, ihn bei der Deliberation nicht zu erwarten, weil er beschlossen habe, bei dieser Sache nicht gegenwärtig zu seyn. Man stimmte und es gieng, nach einigen mehr der Form als dem Inhalt nach verschiednen Vorträgen, mit sechs und zwanzig Stimmen durch, daß die Erklärung gelesen, publizirt und in die Register eingetragen werden sollte, um sie nach Form und Inhalt zu vollziehen.

Was Monsieur bestürzt machte, war: daß Croissy fast gar nicht gehört ward, als er beim Schluß der Versammlung bat, einen Tag zu bestimmen, wo man über die Rückkehr des Kardinals, woran niemand mehr zweifelte, stimmen möchte. Monsieur sprach am Abend mit mir hierüber und sagte: er sey entschlossen, das Volk in Bewegung zu setzen um das Parlament aus seinem Schlummer zu wecken. „Das „Parlament, war meine Antwort, wird gegen den Kar„dinal in Worten nur allzu sehr aufwachen; aber sei„ne Thätigkeit wird in diesem Fall ewig schlafen. Daß „diesmal alles so still gewesen ist, wird Sie nicht „mehr befremden, wenn Sie bedenken, daß es Mit„tag war und jedermann essen wollte."

Monsieur nahm, was ich ihm hier ganz ernstlich sagte, nur für Scherz: und befahl seinem Garderobenmeister Ornano durch den bereits erwähnten Maillard eine Art von Aufstand anstiften zu lassen.

Dieser

Dieser Elende führte, zur bessern Bedeckung seines Spiels, 20 oder 30 Schreyer zu Monsieur und von da zu dem ersten Präsidenten. Aber dieser ließ ihnen die Thür öffnen und drohte ihnen, mit seiner gewöhnlichen Fassung, sie aufhängen zu lassen.

Am 7. wurde bei voller Versammlung der Kammern ein Beschluß gegeben, wodurch dergleichen Frechheiten fürs künftige zu verhindern wären, aber man konnte sich freilich auch nicht der Bemerkung enthalten: daß es nöthig sey die Beschwerden zu heben, welche dergleichen Auftritten zum Vorwand dienten. Demzufolge versammelten sie sich am 9ten, um über die von der nahen Rückkehr des Kardinals laufenden Gerüchte zu stimmen. Auf Monsieurs Versicherung, daß sie nur allzu wahr seyen, suchte der erste Präsident noch dadurch auszuweichen, daß er vorschlug, die Gens du Roi vorzuladen uud die gerichtlichen Erkundigungen lesen zu lassen, welche, den vorhergehenden Beschlüssen zufolge, gegen den Kardinal eingezogen worden waren.

Hier stellte Talon vor: von diesen Erkundigungen sey die Rede nicht. Da der Kardinal durch eine königliche Erklärung verdammt worden sey, so habe man keine andern Beweise aufzusuchen; und wenn Erkundigungen eingezogen werden müßten, so könnte dies nur über die Verletzungen dieser Erklärung geschehen. Er schloß damit, daß man an Ihre Majestät Deputirte schicken sollte, um den König von diesen Gerüchten zu benachrichtigen und zu bitten, das in dieser Hinsicht seinem ganzen Volk gegebene königliche Wort zu bestätigen. Auch fügte er noch hinzu: es müsse allen Gouverneurs der Provinzen und Gränzfestungen verboten werden, dem Kardinal die Durch-

reise zu verstatten; auch müßten alle Parlamenter von diesem Beschluß Nachricht erhalten und aufgefodert werden, einen gleichen ergehen zu lassen.

Nach dieser Vorstellung fieng man das Stimmgeben an. Da aber die Deliberation nicht beendet werden konnte, und Monsieur Sonnabends unpäßlich war, so blieb die Versammlung bis Mittwochs den 15ten ausgesetzt. Der Beschluß war fast einstimmig ausgefertigt und enthielt noch außer dem, was ich Ihnen bereits gesagt habe, daß der König gebeten werden sollte, den Papst und den andern auswärtigen Fürsten die Gründe mitzutheilen, welche ihn bewogen hätten, den Kardinal von seiner Person und aus seinem Rath zu entfernen.

Ein kleines Zwischenspiel, was an diesem Tag vorfiel, wird Ihnen beweisen, daß ich nicht ohne Grund die schwere Rolle vorher gesehen hatte, welche ich für meinen Theil bei diesem ganzen Verfahren zu spielen hatte. Machaut und Fleury, beide des Prinzen leidenschaftliche Diener, sagten, indem sie ihre Stimme gaben: die Unruhen des Staats würden nur durch gewisse Leute bewirkt, welche durchaus den Kardinalshut davon tragen wollten. Ich unterbrach den ersten und sagte: ich sey so daran gewöhnt, Kardinalshüte in meiner Familie zu sehen, daß mich ihre Farbe wahrscheinlich nicht in so hohem Grad verblenden könnte, um deshalb all das Böse zu begehen, welches er mich beschuldige. Hier erhob sich ein grosser Lerm zu Gunsten Machauts, weil man die Vorträge nie unterbrechen darf. Ich bat die Gesellschaft, meine Hitze, welche nicht aus Mangel an Ehrerbietung herrühre, zu entschuldigen.

Ein andrer sagte in seinem Vortrag: man müsse in Rücksicht des Kardinals so verfahren, wie man ehemals mit dem Admiral Coligny gethan habe; das heißt seinen Preis auf seinen Kopf setzen. Hier stand ich auf und mit mir alle andern geistlichen Räthe. Denn den Geistlichen ist es durch ein Gesetz verboten, den Deliberationen, worin laut für den Tod gestimmt wird, beizuwohnen.

Am 18ten kam eine Deputation von den Apellationsräthen in die große Kammer, und befragte die Versammlung wegen eines Briefs, in welchem Mazarin von dem Herrn von Elbeuf wegen seiner Rückkehr nach Frankreich Rath verlangte. Der erste Präsident erklärte: Herr von Elbeuf habe ihm den Brief zugeschickt; er habe dem König davon Bericht erstattet und erwarte die Rückkunft seines Abgesandten, um im Fall, daß es Sr Majestät nicht gefiele, Genugthuung zu geben, die Gesellschaft zu versammeln. Die Appellationsräthe begnügten sich mit dem Versprechen des ersten Präsidenten nicht. Am andern Tage, den 19ten, erschien eine zweite Deputation an die große Kammer, und man sah sich genöthigt, am 20sten die Kammern zu versammeln, wozu der Herzog von Orleans eingeladen ward. Nachdem der erste Präsident gesagt hatte: Der Grund dieser Versammlung sey der obenerwähnte Brief und eine Reise des Herrn von Noailles zu Herrn von Elbeuf, wurden die Gens du Roi vorgeladen. Diese trugen durch Herrn Talon darauf an, daß die Parlaments-Deputirten sich aufs schleunigste zum König begeben sollten, um ihn von dem, was auf der Gränze vorgehe, zu benachrichtigen und den König zu bitten, daß er an den Kurfürsten von Köln, wegen Entfernung des Kardinal Mazarins aus allen seinen Besitzungen schrei-

ben lassen möchte. Ferner sollte der Herzog von Orleans gebeten werden, zu demselben Zweck an den König zu schicken, auch dem Marschall von Hoquincourt und andern Befehlshabern der Truppen von des Kardinals Vorhaben in Frankreich einzufallen, Nachricht zu geben. Ferner sollten einige Räthe ernannt werden, die sich nach der Gränze verfügen, und über alles, was dort vorgehe, Protocolle führen sollten. Den Bürgermeistern und Maires der Städte sollte verboten werden, ihm den Durchgang zu verstatten, Truppen, welche ihn begünstigten, versammeln zu lassen, oder einem seiner Verwandten und Bedienten Aufenthalt zu erlauben. Herr von Noailles endlich sollte in Person erscheinen und von seinem mit dem Kardinal unterhaltenen Umgang Bericht abzulegen. Oeffentlich aber sollte eine Aufforderung erlassen werden, um von all diesem Zusammenhang Unterricht zu erhalten. Dies waren die Haupttheile dieser Vorträge, denen zufolge der Beschluß abgefaßt wurde.

Ganz gewiß erwarten Sie nun nach diesen von den Gens du Roi selbst hervorgebrachten Blitzen, einen Feuerregen vom Parlament auf den Kardinal herabfallen zu sehn? — Nichts weniger!

In dem nehmlichen Moment, da dieser Beschluß mit einer Art von Wut gegeben wurde, sagte einer von den Räthen, daß die auf der Gränze für Mazarins Diensten versammelten Soldaten aller Verbote des Parlaments spotten würden, wenn sie nicht durch einige, mit guten Musketen und Picken versehne Executoren unterzeichnet wären; und dieser Mann, dessen Namen ich vergessen habe, der aber, wie Sie sehen, gar nicht unverständig sprach, wurde mit einem allgemeinen Stimmenaufstand zurückgestoßen, als hätte er die tollste

tollste und unverschämteste Meinung vorgetragen. Die ganze Versammlung versicherte mit dem größten Nachdruck: daß die Abdankung der Soldaten nur Sr Majestät zukomme.

Vereinigen Sie doch, wenns möglich ist, dies Irtgefühl für das königliche Ansehen mit dem Beschluß, der in dem nemlichen Moment allen Städten verbietet, demjenigen, welchen dies nemliche Ansehen wieder zurückrufen will, Durchgang zu verstatten! Aber so ist es; Das wundersamste, was kommenden Jahrhunderten als unglaublich erscheint, wird in der Gegenwart kaum empfunden; Und ich habe, noch in den Augenblick, wo ich dies schreibe, viele Andere diesen Punkt bestreiten und behaupten hören: zwischen dieser Einschränkung und dem Beschluß sey kein Widerspruch.

Was ich während unsrer Unruhen selbst erfahren habe, hat mir vieles aufgelößt, das ich sonst in der Geschichte unbegreiflich fand. Man findet oft so entgegengesetzte Thatsachen darin, daß sie uns unglaublich vorkommen; aber die Erfahrung lehrt, daß nicht alles unwahr sey, was unglaublich ist. Sie werden in der Folge meiner Erzählung noch manchen Beweis für diese Wahrheit finden.

Im Kabinet war man über die vom Hof gegen das Parlament zu beobachtende Aufführung nicht einig. Der eine Theil behauptete, daß es mit Schonung behandelt werden müsse; der andere: es sey am besten, es sich selbst zu überlassen! Dies war Brachet's Ausdruck, dessen er sich gegen die Königin bediente. Der eigentliche Erfinder desselben aber war Menardeau-Champré, ein Rath der großen Kam-

mer, und ein Mann von vieler Einsicht. Dieser hatte der Königin durch Brachet sagen lassen: Sie könne nichts besseres thun, als zu Paris alles in Verwirrung kommen zu lassen; ein Zustand, der, wenn er zu einen gewissen Grad gestiegen seyn werde, immer dazu diene, das königliche Ansehen wieder herzustellen. Sie müsse zu diesem Endzweck dem ersten Präsidenten befehlen, an den Hof zu kommen, um sein Amt als Siegelbewahrer zu versehen, den Herrn von Vieuville nebst allem was zum Finanzwesen gehört ebenfalls an den Hof fordern, den großen Rath dahin berufen u. s. w. Dieser Vorschlag war auf die Uebel gegründet, welche die auffallende Abreise aller dieser Menschen ohnfehlbar in einer Stadt, wo alle Klassen, wie nicht zu leugnen ist, sehr genau unter sich verbunden sind, hervorbringen würde. Aber er hatte alle die zu Gegnern, welche befürchteten: die Feinde des Kardinals würden von der Schwäche des Präsidenten le Bailleul, der in Abwesenheit des ersten Präsidenten an der Spitze des Parlaments gestanden hätte, und von der durch so auffallende Auftritte neu erregten Bitterkeit der Volksstimmung, Vortheil ziehen. Der Kardinal schwankte lang zwischen beiden Gründen, obgleich die Königin, welche ihrem Geschmack zufolge das härteste immer für das beste hielt, sogleich für das erste entschieden hatte. Was endlich den Ausschlag gab, war, wie ich seitdem von dem Marschall de la Ferte erfuhr, die Meinung des Herrn von Senneterre, welcher deshalb in starken Ausdrücken an den Kardinal schrieb. Er erregte sogar seine Besorgniß wegen der oft sehr rauhen Aeußerungen des ersten Präsidenten, die, fügte er hinzu, oft mehr Unheil anrichten, als seine Meinung Gutes bewirken könnte. Dies war zu nahe ans Herz gelegt. Der erste Präsident verließ endlich Paris auf des Kö-

nigs

nigs Befehl, und sogar ohne vom Parlament Abschied zu nehmen. Zu diesem letztern bewog ihn Herr von Champlatreux, sehr gegen seine Neigung. Aber Champlatreux hatte Recht. Denn bei der Bewegung, welche ein solcher Auftritt nothwendig erregen mußte, war allerdings für ihn zu fürchten. Den Tag vor seiner Abreise ging ich zum Präsidenten, um Abschied zu nehmen. Er sagte mir die Worte: Ich gehe an den Hof und werde die Wahrheit sagen. Hernach müssen wir dem König gehorchen. Daß er wirklich so handelte, wie er sagte, bin ich überzeugt. Jetzt zum Parlament zurück.

Am 29sten December kamen die Gens du Roi in die große Kammer, und überreichten einen Lettre de Cachet. Dieser enthielt den Befehl an die Gesellschaft, daß die Sendung der durch den Beschluß vom 13ten ernannten Deputirten noch verschoben werden sollte, weil der König ihnen bereits seine Willens-Meinung mehr als deutlich erklärt habe. Herr Talon, setzte noch hinzu: er sey, vermöge seines Amts verbunden, auf die Bewegungen aufmerksam zu machen, welche eine solche Deputation in einer ohnehin so unruhigen Zeit nach sich ziehen könnte. Sie sehen, fuhr er fort, wie das ganze Königreich wankt. Hier haben sie noch einen Brief vom Parlament zu Rouen; er meldet uns: daß das Parlament einen, den Ihrigen gleichen Beschluß gegen den Kardinal Mazarin erlassen hat.

Hierauf nahm der Herzog von Orleans das Wort. Er sagte: der Kardinal Mazarin sey am 25sten zu Sedan angekommen. Die Marschälle von Hoquincourt und la Ferte würden mit einer Armee zu ihm stoßen und ihn an Hof führen. Es sey höch-

ste Zeit sich seinem Vorhaben zu widersetzen, das nun nicht mehr zweideutig sey. Es ist unmöglich, Ihnen den Sturm zu schildern, der bei dieser Nachricht die Gemüther ergriff. Kaum konnte man es erwarten, bis die Gens du Roi ihre Conclusionen gefaßt hatten. Sie fielen dahin aus, daß unverzüglich Deputirte zum König abreisen und von diesem Augenblick der Kardinal und seine Anhänger des Majestätsverbrechens schuldig erklärt werden sollten. Allen Mairen und Bürgermeistern der Städte sollte verboten werden, ihnen Durchgang zu verstatten, seine Bibliothek und alle seine Meublen sollten verkauft werden. Durch den Beschluß ward noch hinzugefügt, daß, wer den Kardinal lebend oder tod überliefern würde, die Summe von 150,000 livres erhalten sollte. — Hier standen die geistlichen Räthe aus dem bereits erwähnten Grund abermals auf.

Ganz gewiß denken Sie sich nun alles im höchsten Grad erbittert; um so mehr, wenn ich Ihnen noch sage, daß am nächsten 2ten Januar, (von 1652) über die Conclusionen der Gens du Roi und die erhaltne Nachricht, daß der Kardinal schon durch Epernay gekommen sey, ein zweiter Beschluß gegeben wurde, durch welchen noch überdies verordnet ward, alle andere Parlamenter einzuladen, ein gleiches mit dem Beschluß vom 29ten December zu beschließen; ferner: den vier bereits ernannten Räthen, welche Befehl hatten die Gemeinden zu bewaffnen, noch zwei zuzufügen *); die Truppen des Herzogs von Orleans

zu

*) Diese waren Betaud und du Coudray-Glviers. Siehe Jolys Memoiren 1 Buch S. 181.

zu befehligen, sich der Annäherung des Kardinals zu widersetzen und zuletzt die Befehle wegen ihrer Erhaltung auszufertigen. — Nach diesen Conclusionen und nach diesem Beschluß schien es freilich, als wollte das Parlament den Krieg. Meinen Sie nicht auch? — aber nichts weniger. Der Vorschlag eines Raths: da doch der erste Schritt zum Unterhalt der Truppen sey, sich Geld zu verschaffen, so solle man dieses aus den außerordentlichen Einkünften des Königs von droit annuel *) nehmen, ward mit Widerwillen und Geschrei verworfen. Die nemliche Gesellschaft, welche so eben Monsieurs Truppen den Befehl zum Marsch gegeben hatte, um sich der königlichen Armee zu widersetzen, behandelte den Vorschlag diese Gelder zu nehmen, mit eben der Gewissenhaftigkeit, die es nur bei der vollkommensten Ruhe des Reichs hätte haben können.

Sehen Sie nun, sagte ich Monsieur nach aufgehobenen Parlament, daß ich die Wahrheit sagte, wenn ich Ihnen so oft wiederholte: es werde bei den Conclusionen der Gens du Roi nie auf eine gute Art zum bürgerlichen Krieg kommen. Er erhielt den Tag darauf noch einen andern Beweis für diese Behauptung. Der Marquis von Sablonnieres, Obrister des Regiments Valois, trat herein und meldete Monsieur, daß du Coudray Giviers, einer von den zur Bewaffnung der Gemeinden abgeschickten Kommissaren getödtet, und der zweite derselben, Betaud, von den

*) Dies betrifft die Besoldungen solcher Stellen, welche dem König wieder zufallen, wenn Beamte sterben, ohne die gewöhnliche jährliche Abgabe bezahlt zu haben, wodurch sie sich die Stelle als erblich erkaufen.

den Feinden gefangen genommen worden sey. Hierüber kamen die Gemüther so in Wallung, daß sie nicht aufgebrachter hätten seyn können, wenn von dem allerschwärzesten und schauderhaftesten bei vollkommnem Frieden vollzognen Meuchelmord die Rede gewesen wäre. Ich erinnere mich, daß Bachaumont sich an diesem Tag gerade hinter mir befand und mir spöttisch ins Ohr sagte: Ich werde mir den höchsten Ruhm erwerben. Ich will darauf stimmen, daß man Herrn von Hoquincourt viertheilen solle, weil er so unverschämt gewesen ist, auf Leute schießen zu lassen, welche die Gemeinden gegen ihn bewaffnen. Vermuthlich war der Zorn des Parlaments über dieses Vergehen, wogegen es förmlich decretirte, Ursache, daß man einen von den Edelleuten *) des Prinzen, welcher einen Brief und eine Bittschrift von ihm brachte, den Zutritt nicht verweigerte. Denn aus welchem Grund hätte man sonst diese, erst nach der in die Register eingetragnen Erklärung angekommene Sendung annehmen können, da das nemliche Parlament am 2ten December einen Brief vom Prinzen gleichen Inhalts nicht sehen wollte, zu einer Zeit, wo in der Gesellschaft noch kein rechtliches Verfahren gegen ihn statt fand. Ich bemerkte dies am Abend gegen Talon, welcher selbst für die Annahme des Abgesandten gestimmt hatte, und seine Antwort war: Wir wissen alle nicht mehr, was wir thun; wir binden uns an keine allgemeine Regel mehr. Er blieb bei seinen Conclusionen: daß die königlichen Gelder nicht angegriffen werden sollten; denn diese, behauptete er, seyen geheiligt,

*) de la Sale.

heiligt, was auch je geschehen könnte. Wie aber, sagen Sie selbst, ließ sich dies mit dem andern Theil seiner, einige Tage früher gegebnen Conclusionen vereinigen, vermittelst dessen er die Gemeinden bewaffnete und Truppen marschiren ließ, um sich den königlichen Armeen zu widersetzen.

Tausendmal in meinem Leben habe ich die Geistesarmuth der elenden Zeitungsschreiber bewundert, welche die Geschichte jener Zeit geschrieben haben; nicht einer unter ihnen hat über diese Widersprüche, gewiß die seltsamsten und merkwürdigsten von der Welt, auch nur die flüchtigste Bemerkung gemacht. Von allen Widersprüchen waren mir keine unerklärbarer, als die, welche ich in Talons Handlungsweise bemerkte. Weil er wirklich eine Gesetztheit und eine gründliche Urtheilskraft besaß, so hielt ich sie zuweilen für erkünstelt. Ich gab aber diese Idee, wie ich mich erinnere, nach reiflichen Ueberlegungen ganz wieder auf, und blieb, aus Gründen, die mir selbst nicht mehr ganz gegenwärtig sind, bei der Ueberzeugung, daß auch Er, gleich den Andern von dem allgewaltigen Drang der Umstände mit fortgerissen ward, die in solchen Zeiten, empörten Wellen gleich, die Gemüther in demselben Moment nach mehrern Seiten hinreißen.

Talon war bei der erwähnten Deliberation gerade in diesem Fall. Denn als er den Beschluß vorgelegt hatte, des Prinzen Abgesandten Zutritt zu verstatten, um Brief und Bittschrift desselben zu lesen, setzte er noch hinzu: beides müsse dem König zugeschickt, und bevor Er geantwortet, die Deliberation ausgesetzt bleiben. Des Prinzen Brief war nichts als eine Anerbietung seiner Person und seiner Waffen

gegen

gegen den gemeinschaftlichen Feind; und die Bittschrift gieng dahin, daß die Vollstreckung der gegen ihn einregistrirten Erklärung so lange ausgesetzt bleiben sollte, bis die gegen den Kardinal gegebnen Erklärungen und Beschlüsse ihre volle Wirkung gehabt hätten.

Die Deliberation konnte nicht beendigt werden, ohngeachtet sie bis 3 Uhr Nachmittags dauerte. Erst den folgenden Tag, den 12ten Januar, ward sie vollendet. Der gegebne Beschluß enthielt: man solle Betaud und Giviers, die nur Gefangne waren, vom Hertn von Hoquincourt zurückverlangen, und ihn und seine Nachkommenschaft im Fall der Verweigerung, für alles was ihnen geschehen könnte, verantwortlich machen; die gegen den Kardinal gerichtete Erklärungen und Beschlüsse sollten vollstreckt werden; an alle Unterthanen des Königs sollte ein Verbot ergehen, den Marschall von Hoquincourt und andere, welche dem Kardinal beistünden, jetzt für Befehlshaber anzuerkennen; die Vollstreckung der gegen den Prinzen gerichteten Erklärung nebst dem Beschluß darüber sollte ausgesetzt bleiben, bis die gegen den Kardinal gerichteten vollständig vollzogen wären.

Das, was am 16 und 19 Januar im Parlament vorgieng, ist von keiner Bedeutung. Am 19ten Abends kamen Herr von Nemours nach Paris. Er kam von Bourdeaux zurück und gieng nach Flandern, um die dem Prinzen von den Spaniern gegebnen Truppen zurückzuführen. Es ist nöthig in Rücksicht dieser Reise, welche bei Monsieur viel Mißtrauen erregte, in der Geschichte etwas zurück zu gehen.

Daß

Daß der Herzog von Orleans täglich fünf bis sechsmal in die äußerste Verwirrung gerieth, weil er überzeugt war, alles gehe aufs Gerathewohl und es sey sogar unmöglich klug zu handeln; dies habe ich Ihnen bereits gesagt. Es gab Momente, wo er jene Art von Muth faßte, welchen die Verzweiflung erzeugt. In diesen Augenblicken sagte er: das ärgste, was ihm begegnen könnte, sey, zu Blois zur Ruhe gesetzt zu werden. Aber seine Gemahlin, die diese Ruhe nicht schicklich für ihn achtete, beunruhigte seine süßen Bilder mit neuen Ansichten und erfüllte ihn folglich mit tausend Besorgnissen, zu denen er ohnehin allzu geneigt war. Freilich war die Lage der Sachen nicht geschickt, ihm Kühnheit einzuflößen. Denn ausserdem, daß er immer über Abgründen wandelte, so war auch der Gang, den er zu nehmen gezwungen ward, von der Art, daß selbst Menschen von sichrer Haltung und festem Schritt leicht dabei hätten ausgleiten können. Seine ausserordentliche Furcht vor der Abhängigkeit, in welche ihn die gänzliche Vereinigung mit dem Prinzen unfehlbar ziehen würde, nöthigte ihn, sich bei allem, was er that, einen Zwang aufzulegen, der täglich seine natürlichsten Handlungen verdarb; und in der Zeit, als er noch hoffte, des Kardinals Rückkehr durch andre Mittel als den bürgerlichen Krieg hintertreiben zu können, gewöhnte er sich so sehr daran, die bei dieser Voraussetzung schicklichen Rücksichten zu beobachten, daß er, als er sich endlich ändern mußte, ein ganz unregelmäßiges, dem Gang der Sache im Parlament ähnliches Betragen annahm.

Diese Gesellschaft beorderte, wie Sie schon in mehreren Fällen gesehn haben, in eben derselben Sitzung, die Truppen zum Aufbruch, und verbot zugleich,

gleich, für ihren Unterhalt zu sorgen; sie bewaffnete das Volk gegen die Soldaten, welche vom Hof aus förmlich commandirt wurden, und eiferte in dem nemlichen Moment gegen die, welche vorschlugen, diese Soldaten abzudanken; sie befahl den Gemeinden, die Generale der königlichen Armeen anzugreifen, und verbot zu gleicher Zeit bei Lebensstrafe, keine Werbungen ohne ausdrücklichen Befehl des Königs vorzunehmen.

Sanft eingewiegt durch die Vorstellung: er werde sich, wenn er mit dem Parlament vereinigt bliebe, gegen Mazarin halten, ohne von dem Prinzen abhängig zu werden, ließ sich Monsieur um so leichter in die Tiefe ziehen, wohin er sich wegen seiner natürlichen Unentschlossenheit ohnehin sehr neigte. Dieser letztern zufolge hielt er es gewiß, so oft es möglich war, mit zwei Theilen. Was erst Neigung bei ihm war, ward nothwendig durch die Vereinigung mit einer Gesellschaft, welche bei allen ihren Handlungen dem Ziel folgte, — die königlichen Befehle mit dem bürgerlichen Krieg zu verbinden. Freilich ist das Lächerliche einer solchen Handlungsweise für die Zeitgenossen immer auf gewisse Art durch den Nimbus bedeckt, durch welchen ein großes Ganze, wie das Parlament, umhüllt und in den Augen der meisten Menschen unfehlbar gemacht wird. Dagegen zeigt es sich an Einzelnen — sie mögen nun Söhne Frankreichs oder Prinzen vom Geblüte seyn — immer früh genug.

Ich sagte dies täglich zu Monsieur; er gab mir Recht; wiederholte mir aber allemal: **Was kann man beßres thun?**

An

An dem Tage, da Herr von Nemours nach Paris gekommen, war diese Redensart, während einer ganzen Unterredung, die ich mit ihm hatte, der Refrain von allem, was er sagte. Monsieur bezeigte viele Besorgniß, daß diese aus Flandern hergeführten Truppen die Gewalt des Prinzen allzusehr vermehren würden, und daß er sie, setzte er hinzu, zu seinen Zwecken und nach seinem Gefallen gebrauchen würde. Ich sagte ihm: es thue mir unendlich weh, zu sehen, wie ihn in seinem gegenwärtigen Zustand nichts erfreuen, sondern alles nur betrüben könnte und müßte. „Was sollen Sie, fuhr ich fort, wenn der Prinz ge„schlagen wird, mit dem Parlament anfangen, daß „noch die Conclusionen der Gens du Roi erwartet, „wenn der Kardinal schon mit einer Armee vor den „Thüren der großen Kammer steht? und was werden „Sie thun, wenn der Prinz siegte, da jetzt 4000 „Mann, welche ihm zugeführt werden sollen, Sie „schon in Sorge setzen?"

So unangenehm es mir auch, theils wegen meines der Königin gegebnen Worts, theils um meines Privat-Interesses willen gewesen wäre, Monsieur mit dem Prinzen fest vereinigt zu sehen — was er überdies bei der Ungleichheit ihrer Geister, ohne Unterwerfung nicht werden konnte — so hätte ich doch immer jene kleinlichen, von Neid und Furcht erregten Schwächen aus seinem Gemüth vertilgt gewünscht. Meinem Bedünken nach gab es gewisse Mittelwege, wodurch er dem Prinzen zu seinen Zwecken behülflich seyn konnte, ohne ihm die gefürchtete Ueberlegenheit zu verstatten. Daß diese Wege schwer auszuführen waren, gebe ich zu, und folglich auch, daß sie für Monsieur, der das Schwere beinah nie von dem Unmöglichen unterschied, unmöglich scheinen mußten.

Was für Mühe kostete es mir nicht, ihn nur zu bereden, daß er sein möglichstes thun müßte, damit das Parlament sich nicht gegen die für den Prinzen bestimmten Hülfstruppen erkläre! — Mit dem größten Nachdruck stellte ich ihm alle die Gründe vor, welche ihn bewegen mußten, diese Truppen bei der gegenwärtigen Lage der Sachen nicht zu unterdrücken uud die Gesellschaft nicht daran zu gewöhnen, daß sie die gegen Mazarin gethanen Schritte mißbillige. Ich gab zu, daß man die Vereinigung mit fremden Mächten öffentlich tadeln müsse, behauptete aber als nothwendig, zu gleicher Zeit die über diesen Gegenstand angestellten Deliberationen in die Länge zu ziehen. Hiezu schlug ich verschiedne Mittel vor, die theils durch natürliche Spaltungen, theils durch des Präsidenten le Bailleul Schwachheit ganz unvermerkt hätten in Thätigkeit gesetzt werden können. Lange beharrte Monsieur in seinem Entschluß, die Sache ihren Gang gehen zu lassen, weil, sagte er, der Prinz ohnehin allzustark sey.

Als ich ihn endlich durch meine Gründe überzeugt hatte, that er das, was schwache Menschen in ähnlichen Fällen zu thun pflegen. Sie wenden sich so schnell, wenn sie einmal ihre Meinung ändern, daß sie ihre Schritte nicht mehr abmessen können und anstatt zu gehen, springen. Monsieur fiel, was ich ihm auch dagegen sagen mochte, auf einmal darauf, den Marsch der fremden Truppen zu rechtfertigen, und zwar im Parlament durch Scheingründe zu rechtfertigen, wodurch niemand betrogen, sondern wodurch nur dies sichtbar wird, daß man betrügen will. Dieser Kunstgriff hat zu allen Zeiten für Rhetorik gegolten; aber man muß gestehen, daß er zur Zeit des Kardinals Mazarin häufiger und unverschämter studirt und ausge-

übt

übt worden ist, als alle andere. Nicht allein, daß er täglich angewandt wurde, er ward auch durch Beschlüsse, Edicte und in Declarationen geheiligt; und ich bin überzeugt, daß diese öffentliche Beleidigung, wie ich schon im ersten Theil gesagt zu haben glaube, der Hauptgrund unsrer Empörungen war. Monsieur sagte mir im Parlament; er behaupte, daß diese Truppen nicht spanisch zu nennen wären, weil sie aus deutscher Mannschaft bestanden. Bemerken Sie hier, daß sie bereits seit drei oder vier Jahren Spanien in Flandern dienten, unter dem Commando eines Prinzen aus dem Hause Wirtemberg, der namentlich im Sold des katholischen Königs stand; und daß viele Leute von Stand auch aus den Niederlanden Offizierstellen bekleideten. Vergebens stellte ich Monsieur vor: wir selbst tadelten in des Kardinals Betragen eben diese Art zu handeln und zu sprechen, täglich am meisten. Er spottete über mich und antwortete, daß die Welt betrogen seyn wolle. Dies ist wahr, und auch dieser Fall zeugte davon.

Erlauben Sie mir hier eine kleine Pause, und die Bemerkung, daß man es nicht seltsam finden darf, wenn Geschichtschreiber bei Gegenständen, wo sie nicht selbst Antheil gehabt haben, oft in große Irrthümer gerathen, da sogar Zeitgenossen, die alles in der Nähe sahen, bei einer Menge von Fällen oft einen durchaus falschen Schein für Wahrheit nehmen müssen. Damals gab es nicht einen Mann, ich sage nicht im Parlamente allein, sondern selbst im Luxemburg, der nicht geglaubt hätte, mein einziges Bestreben bei Monsieur gehe dahin, alles gute Vernehmen zwischen ihm und dem Prinzen aufzuheben. Ich

hätte dies gewiß gethan, wenn ich nur die geringste Neigung zu einem festen und wesentlichen Bündniß bei ihm hätte wahrnehmen können; aber ich versichre Ihnen, daß er, selbst von den Schritten, zu welchen die Verhältnisse ihn, allen Regeln eines guten Benehmens zufolge, verpflichteten, so himmelweit entfernt war, und ich ihn sorgfältig bereden mußte, wenigstens in diesem Fall eine gewisse Gerechtigkeit zu beobachten. Dies that ich nun zu eben der Zeit, wo jedermann glaubte, mein einziges Bemühen sey, ihn von dem Prinzen abzuziehen. Indessen war mir dies Gerücht, obgleich es mir von Zeit zu Zeit bei den Parlamentsversammlungen ein kleines Ungewitter kostete, nicht unlieb; denn ich beschloß sogleich, mich desselben bei der Königin zu bedienen. Doch ließ sie sich nicht lange dadurch hinhalten. Da sie wußte, daß ich Monsieur immer rieth, nicht mit dem Prinzen zu brechen, obgleich ich auf der andern Seite, meinem ihr gegebnen Worte getreu, mich nicht mit ihm aussöhnte, so ließ sie mir durch Brachet, der um diese Zeit nach Paris kam, darüber Vorwürfe machen. Er mußte unter meiner Aufsicht ein Memoire schreiben, welches klar bewies, daß ich, wie es auch wirklich wahr war, in nichts meinem der Königin geleisteten Versprechen zu nahe getreten sey; denn unter allem dem, wozu ich mich verbindlich gemacht hatte, befand sich nichts, was mit meinem bei Monsieur gegebnen Rath im Widerspruch stand. Brachet sagte mir, als er zurück kam: die Königin sey, nachdem er sie das Gewicht meiner Gründe habe fühlen lassen, vollkommen überzeugt gewesen; Herr von Chateauneuf aber habe ausgerufen: „Auch ich stimme nicht für des „Kardinals Rückkehr, so wenig wie der Koadjutor. „Aber ich finde es gleichwohl strafbar, daß ein Un„terthan ein Memoire, wie dieses, schreiben läßt, so

„sehr

„sehr, daß, wäre ich sein Richter, ich ihn ohne Be„denken, wegen dieser einzigen Thatsache verdammen „würde.“ Die Königin war so menschenfreundlich mir diese Aeußerung durch Brachet hinterbringen und zugleich sagen zu lassen, der Kardinal werde redlicher mit mir verfahren, als dieser Elende, dem ich gleichwohl nie zu diesem Betragen Veranlassung gegeben hätte. Dies waren ihre eignen Worte. Nun zum Parlament zurück.

Was vom 12ten bis zum 24sten Januar darin vorfiel, ist Ihrer Aufmerksamkeit nicht werth; denn es war beinahe von nichts andern die Rede, als von Betauds und Guiviers Angelegenheit, und diese Sache ward nicht anders behandelt, als wenn es ein mit kalten Blut auf den Stufen des Palais begangner Meuchelmord gewesen wäre.

Am 24sten legten der Präsident von Bellievre und die andern zu Poitiers gewesenen Deputirten ihren Bericht ab, über die Vorstellungen, welche sie dem König gegen des Kardinals Rückkehr im Namen des Parlaments mit möglichster Kraft und Nachdrücklichkeit gethan hatten. Sie meldeten, daß nach einer mit der Königin und ihrem Rath gehaltenen Ueberlegung der König durch den Siegelbewahrer ihnen in ihrer Gegenwart folgende Antwort habe geben lassen. „Als das Parlament seine letzten Beschlüsse gegeben habe, sey ihm, ohne Zweifel, noch unbekannt gewesen, daß der Kardinal Mazarin nicht anders als auf des Königs ausdrücklichen Befehl Truppen angeworben habe; er selbst habe ihm befohlen, nach Frankreich zu kommen und seine Truppen mitzubringen.

Dem zufolge fände der König die Handlungen der Gesellschaft nicht unrecht; er zweifle aber auch nicht, daß sie, sobald sie den nun erwähnten Zusammenhang erfahren, und noch überdies hören werde, daß der Kardinal Mazarin sich zu rechtfertigen wünsche, allen Unterthanen das Beispiel eines pflichtmäßigen Gehorsams geben werde."

Ich überlasse es Ihnen selbst, sich die Empörung zu denken, welche eine solche Antwort, nach wiederholten so feierlichen Versprechungen der Königin in den Gemüthern hervorbringen mußte. Der Zusatz des Herzogs von Orleans, daß der König ihm durch Ruvigny eben dasselbe habe sagen und ihm befehlen lassen, die unter seinem Namen stehenden Regimenter in ihre Garnisonen zurück zu schicken, milderte den Eindruck nicht; er ward vielmehr noch um vieles lebhafter, als man gerade in diesem Moment die gegen Mazarin gegebnen Beschlüsse des Parlaments von Toulouse und Rouen, und einen Brief des Bretagner Parlaments vorlas, welcher das pariser Parlament auffoderte, sich mit ihm gegen die Gewaltthätigkeiten des Marschalls la Meillerave zu vereinigen.

Talon hielt eine Rede gegen den Kardinal, deren Nachdruck bis zur Wut gieng; er donnerte zu Gunsten des Parlaments von Rennes gegen den Marschall la Meillerave; aber er schloß mit Vorstellungen gegen die Rückkehr des erstern und Vorschlägen zu einem rechtlichen Verfahren gegen des Marschalls Truppen. So löschten Worte den ungestümen, innern Brand. Die Mittagsstunde schlug und die Deliberation ward bis auf morgen ausgesetzt. Das Resultat derselben war ein Beschluß, dem Ende der eben angeführten Rede Talons gleich, jedoch mit dem

Zu-

Zusatz, der besonders auf den Marschall la Meilleraye Bezug hatte: daß, ehe der Kardinal das Reich verlassen habe, im Parlament kein Duc, Pair oder Marschall von Frankreich aufgenommen werden sollte.

Ein Zufall, der während dieser Sitzung vorfiel, ward von den Meisten für etwas sehr geheimnißvolles gehalten. Der Marschall von Estampes nemlich sagte in seinem Vortrag ohne alle weitere Absicht: das Parlament sollte sich mit Monsieur gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigen. Einige Räthe hatten eben so planlos, ihn in ihren Vorträgen nachgeahmt. Andre hingegen widersprachen ihm, lediglich von jenem Geist angetrieben, der sich in Gesellschaften dieser Art, allem was verabredet ist oder scheint, entgegen setzt. Der Präsident von Novion, aufs innigste mit dem Hof versöhnt, benutzte diesen Umstand sehr geschickt, um diesem zu dienen. Er urtheilte sehr richtig, daß der Marschall von Estampes, der einer von Monsieurs Dienern war, die Behauptung von einem hier versteckten Plane sehr glaubwürdig mache, und erhob sich mit dem Präsidenten von Mesmes gegen das Wort Vereinigung, als gegen die strafbarste Sache von der Welt. Mit großer Beredsamkeit schilderte er die Beleidigung, das Parlament einer Vereinigung fähig zu halten, welche unausbleiblich den bürgerlichen Krieg nach sich ziehen würde. Hier schmolzen alle Herzen in Rührung für das königliche Ansehen. Nicht Worte, ein wahres Geschrei erhob sich gegen den Vorschlag des armen Marschall von Estampes; mit Abscheu wurde er verworfen, gleich als wäre er nicht seit sechs Wochen durch dreißig Räthe vorgetragen worden, als hätte das Parlament nicht in allen Sitzungen Monsieur für die

Hindernisse gedankt, welche er des Kardinals Rückkehr im Weg legte, und endlich, als hätten die Gens du Roi nicht auf verschiedne Art beschlossen, ihn zu bitten, daß er zu diesem Endzweck seine Truppen marschiren lassen möchte. Aber ich wiederhole, was ich schon so oft gesagt habe: nichts ist gemeiner als Collegien dieser Art.

Der Herzog von Orleans war von dieser Scene, die in seiner Gegenwart vorfiel, ganz zu Boden geworfen. Sie bestimmte ihn, seine Truppen mit den prinzlichen zu vereinigen. Schon lange hatte er dem Prinzen die Hofnung dazu gegeben, weil er theils zu schwach war, sie ihm zu verweigern, theils auch durch Beaufort unabläßig dazu gedrungen wurde. Diesen trieb ein persönliches Interesse; denn Er sollte sie commandiren. Aber am Abend des Tags, an welchem diese lächerliche Scene vorfiel, sagte mir Monsieur: nur mit Mühe könne er sich zu diesem Schritt entschließen. Doch, da er vom Parlament durchaus nichts zu hoffen habe, da es sich selbst und alle, die mit ihm einen Weg giengen, zu Grunde richte, so dürfe er den Prinzen nicht sinken lassen. Wenig fehlte, daß er mir nicht vorschlug, mich selbst mit dem Prinzen auszusöhnen. Doch, sey's daß er auf meine, ihm nicht unbekannten, Verbindlichkeiten Rücksicht nahm, sey's — und dies ist mir das wahrscheinlichste — daß die Furcht, von dem Prinzen abhängig zu werden, stärker war, als der Verdruß über das Parlament; genug, er ließ es nicht so weit kommen. Ehe ich weiter in dieser Erzählung fortfahre, erlauben Sie mir mit einigen Worten die am Hofe geschehnen Vorfälle zu erzählen.

Daß Herr von Chateauneuf zulezt den Weg einschlug, sich ganz bestimmt gegen des Kardinals Rückkehr zu erklären, habe ich bereits gesagt. Er that dies, meinem Bedünken nach, ohne alle Hofnung des Erfolgs, lediglich in der Absicht, sich aus seiner Entlassung, die ihm unvermeidlich schien, bei dem Publikum ein Verdienst zu machen, und sie, wenigstens in der Volksmeinung als Wirkung der Freiheit, womit er sich gegen den Minister geäußert, geltend zu machen. Er verlangte seinen Abschied und erhielt ihn.

Der Kardinal Mazarin kam nun an den Hof und wurde empfangen, wie Sie sich leicht denken können. Er fand dort Herrn le Tellier, welchen Chateauneuf und Villeroi zu irgend einem Zweck, der damals für ein Geheimniß galt und dessen ich mich nicht mehr erinnern kann, bereits hatten zurückkommen lassen. Er bestimmte den König, nach Saumur zu gehen, obgleich viele andre ihm riethen, nach Guienne zu reisen, um dort den Prinzen vollends zum Weichen zu bringen. Der Kardinal hielt es für zweckmäßiger, sogleich den Herrn von Rohan *), welcher sich als Gouverneur von Angers mit Stadt und Schloß für die Prinzen erklärt hatte, zu unterdrücken. Angers wurde von la Meilleraye und Hoquincourt belagert, hielt sich nur sehr kurze Zeit und kostete wenig Mannschaft **). Gleich darauf ward auch

*) Heinrich Chabot von Saint Aulaie, Herzog von Rohan, französischer Pair und Gouverneur von Anjou. Er starb im 39sten Jahr. 1656.

**) Der Herzog von Rohan ward von beiden Parthieen deshalb getadelt. Siehe Jolys Memoiren 1. Buch.

der Pont de Sé, wo Beauvau für die Prinzen commandirte, durch Noailles und Broglio beinah ohne Widerstand weggenommen.

Der König verließ Saumur und gieng nach Tours, wo der Erzbischof von Rouen *), durch seine im Namen der dort befindlichen Bischöfe gegen die wider Mazarin gefaßten Parlamentsschlüsse eingereichten Beschwerden sich den ersten Grad der königlichen Gunst erwarb. Der König gieng hierauf nach Blois, wo Servien zu ihm kam. Der Marschall von Hoquincourt näherte sich mit seiner Armee, die, aus Mangel des Soldes, unglaubliche Unordnungen begieng. Eh' ich seine Fortschritte erzähle, wieder nach Paris zurück.

Ich übergehe, was vom 25sten Januar bis 15ten Februar im Parlament in den Versammlungen der Kammern vorfiel, weil es Ihnen Langeweile machen würde. Eine oder höchstens zwei dieser Versammlungen ausgenommen, enthielten die übrigen nichts als Beschlüsse für die Wiederherstelluug der zu Bezahlung der Stadthaus-Renten bestimmten Fonds, welche der Hof, seiner löblichen Gewohnheit gemäß, heute einzog, um in Paris Verwirrung zu verbreiten, und morgen wieder berichtigte, aus Furcht, diese Verwirrung zu sehr zu vergrößern. Das merkwürdigste, was in dieser Zeit im Palais vorfiel, war, daß die große Kammer am 8ten Februar einen Beschluß gab, durch welchen sie einem jeden ohne Ausnahme

*) Franz Harlai von Chauvalon, Erzbischof von Rouen und in der Folge von Paris. Er starb 1695.

nahme verbot, ohne Auftrag des Königs Truppen anzuwerben. Wie schön dies mit sieben oder acht vorhergehenden Beschlüssen harmonirte, werden Sie leicht bemerken.

Am 15ten Februar kamen zwei Lettres de Cachet an das Parlament nnd die Stadt, worin der König ihnen Rohans Rebellion und den Marsch der spanischen Soldaten unter des Herrn von Nemours Anführung bekannt machte, ihnen die schlimmen Folgen hievon vorstellte und sie zum Gehorsam ermahnte. Hierauf nahm Monsieur das Wort. Er stellte vor: daß Herr von Rohan, indem er sich zum Herrn der Stadt und des Schlosses Angers gemacht, blos die Beschlüsse der Gesellschaft vollzogen habe, welche allen Gouverneurs befohlen, sich des Kardinals Unternehmungen zu widersetzen. Boisleur, der Generallieutenant von Angers und ein leidenschaftlicher Anhänger dieses Ministers habe einen ganzen reifen Plan auf diesen Ort gehabt; und Herr von Rohan sey daher genöthigt gewesen, ihm zuvorzukommen und sich sogar seiner Person zu bemächtigen. Er könne, fuhr Monsieur fort, nicht begreifen, wie sich das, was alle Tage im Parlament vorfalle, vereinigen lasse. Die versammelten Kammern haben nach und nach sieben bis acht Beschlüsse gegeben, worin sie die Gouverneurs der Provinzen und Städte aufforderten, sich gegen den Kardinal zu erklären, und vor zwei Tagen habe dannoch die Kriminalkammer la Tournelle, auf die Bittschrift des Bischoffs von Angers, Boisleurs Bruder, einen Beschluß gegen den Herzog von Rohan gegeben, welchem gleichwohl kein andres Verbrechen zur Last falle, als die Beschlüsse der versammelten Kammern vollzogen zu haben. Auch habe die große Kammer so eben verboten, ohne Auftrag

des

Königs Truppen anzuwerben und gleichwohl könne der von dem ganzen Parlament an ihn, dem Herzog von Orleans ergangnen und mehrmals wiederholten Bitte, zur Entfernung des Kardinals alle Kräfte aufzubieten, nichts mehr entgegen seyn als dies. Endlich halte er es für seine Pflicht, die Gesellschaft zu benachrichtigen, daß alle gegebnen Beschlüsse weder an die Aemter noch an die Parlamenter dem Befehl zufolge abgeschickt worden wären. Er fügte noch hinzu, daß Damville von des Königs Seite zu ihm gekommen sey und eine Vollmacht mitgebracht habe um seine Einwilligung zu des Kardinals Wiedereinsetzung ihm abzunöthigen. Hiezu aber könne ihn nichts in der Welt bewegen, eben so wenig als sich jemals vom Parlament zu trennen, u. s. w.

Hierauf behaupteten die Präsidenten le Bailleul und Novion standhaft, daß die Beschlüsse der großen Kammer und der Criminal-Kammer, worüber Monsieur sich beklage, vollkommen rechtmäßig seyen, weil sie in den Kammern, bei einer vollständigen Anzahl von Richtern ausgefertigt worden wären. Dieser Grund, so unverschämt wie Sie ihn hier sehen, that in diesem Fall dem größten Theil der in den Formen des Palais ersoffenen oder begrabnen Greise vollkommen Gnüge. Die durch Monsieurs Rede erhitzte Jugend aber erhob sich und zwang Herrn le Bailleul, über die Sache stimmen zu lassen. Der General-Advocat Talon wußte aber doch auf eine feine Art zu verhindern, daß es über diese beiden Beschlüsse der großen und der Criminal-Kammer nicht weiter zur Rede kam: dadurch nemlich, daß er die Gesellschaft mit einer ihr sehr angenehmen Declamation gegen den wegen seines schändlichen Lebens und seiner sclavischen Ergebenheit für den Kardinal verhaßten Bischof von

Avran-

Avranches zu unterhalten wußte. Er machte sich bei dieser Gelegenheit über die Nichtresidenzschaft der Bischöffe lustig, gegen welche wirklich ein starker Beschluß gegeben ward, und schloß mit dem Votum für ein an die Maires und Burgemeister der Städte und Gouverneurs der Festungen zu richtendes Verbot, den spanischen Truppen, welche Herr von Nemours begleite, Durchzug zu verstatten.

Hier war es, wo Monsieur das Vorhaben, wovon ich schon oben gesagt habe, ins Werk setzte; ja er gieng sogar noch weiter. Er behauptete, diese Truppen seyen nicht Spanier; er habe sie in seinen Sold genommen. Seine ziemlich umständliche Rede nahm Zeit weg; die Stunde schlug und die Versammlung ward bis Morgen ausgesetzt. Sie fand jedoch nicht Statt, weil Monsieur sich den folgenden Tag mit einer Colik entschuldigen ließ. Der wahre Grund des Aufschubs aber war folgender.

Die letztern Vorfälle im Parlament hatten ihn über allen Ausdruck verwirrt. — Er wiederholte, glaube ich, in zwei Tagen mehr als hundert mal die Worte: „Es ist schrecklich, in einer Lage zu seyn, wo man auf keine Weise gut handeln kann! ich habe nie darauf geachtet; jetzt aber fühle und erfahre ich es.“ Niemals aber war seine Bewegung, die wie das Fieber Vermehrung und Verminderung erlitt, stärker, als an dem Tage, da er dem Herrn von Beaufort befahl oder vielmehr erlaubte, seine Truppen agiren zu lassen. Als ich ihm vorstellte, nach seinen so oft wiederholten Erklärungen gegen Mazarin, die er im Parlament und an allen andern Orten gethan, könnte der Schritt, seine Soldaten gegen ihn in Bewe-

gung

gung zu seßen, meinem Bedünken nach, das Mißvergnügen des Hofs nur wenig vergrößern, antwortete er mir folgende merkwürdige Worte, über die ich schon tausend Betrachtungen angestellt habe: Wären Sie als Fils de France, Infant von Spanien, König von Ungarn oder Prinz von Wallis gebohren, so würden Sie eine ganz andre Sprache führen. Wir Fürsten rechnen Worte für nichts; Handlungen aber vergessen wir nie. Wenn ich den Kardinal morgen früh dulden will, so wird die Königin sich morgen Mittag keine meiner Declamationen gegen ihn mehr erinnern, da sie es hingegen nicht vergessen wird, wenn meine Soldaten einen einzigen Flintenschuß thun, was ich auch in 2000 Jahren vornehmen mag.

Das allgemeine Resultat, welches ich aus dieser Aeußerung zog, war: daß Monsieur überzeugt sey, alle Fürsten seyen in gewissen Punkten einander ähnlich; insbesondre aber folgte soviel, daß Monsieur nicht so sehr gegen den Kardinal aufgebracht war, um auf den Nothfall alle Versöhnung unmöglich zu machen. Gleichwohl schien er mir eine Viertelstunde nach diesem Ausspruch entfernter davon als jemals. Denn als Damville in seinem Büchercabinet, wo beide allein waren, ihn im Namen der Königin unbeschreiblich gebeten hatte, daß er ihr versprechen möchte, seine Soldaten nicht mit denen des Herrn von Nemours zu vereinigen, blieb er seinen Entschluß ganz unerschütterlich treu, und sprach so gar über diesen Gegenstand ganz mit der Stärke und den Gesinnungen, welche ein Fils de France, wenn er einmal durch die Umstän-

de

de zu einer solchen Handlung gedrungen wird, haben kann und soll.

Hier haben Sie einen kurzen Auszug seiner Rede. Er wisse es sehr wohl, sagte er, daß die Rolle, welche er in diesem Fall zu spielen habe, die unangenehmste von der Welt sey, da sie ihm nie einigen Vortheil bringe, sondern vielmehr schon im voraus alle Ruhe und Zufriedenheit raube. Man kenne ihn genug, um nicht Ehrgeiz für die Triebfeder seiner Handlungen zu halten; auch würde man eben so wenig Haß dafür erkennen, da jedermann wisse, daß er niemals habe hassen können. In der That habe ihm nichts, als die Nothwendigkeit, den Staat nicht unter den Händen eines unfähigen und von dem Menschengeschlecht verabscheuten Ministers zu Grunde gehen zu lassen, dazu vermochte. Er habe diesen Minister, einzig und allein aus Rücksicht gegen die Königin, seinem eignen Gewissen zum Trotz, während des ersten Kriegs in Paris unterstützt; er habe ihn mit gleichem Bedenken, aber aus demselben Grund, im Lauf der Guienner Unruhen vertheidigt; aber sein elendes Betragen zu Einer Zeit, und der Gebrauch den er zur andern, von den durch Monsieur ihm verschaften Vortheilen zu seinem Nachtheil habe machen wollen, habe ihn gezwungen, an seine Sicherheit zu denken. Er gestehe, — fuhr er fort, obgleich mit Verwirrung, — daß Gott sich dieses Bewegungsgrundes bedient habe, um ihn zu dem Entschluß zu nöthigen, welchen seine Pflicht ihn schon seit langer Zeit befohlen habe. Auch habe er sich hiebei nicht wie ein Empörer betragen, der sich in einem Winkel des Reichs verschanzt und Fremde herbei ruft; er habe sich blos mit den Parlamentern vereinigt, welche ohne Vergleichung bei der Erhaltung des Staats mehr als

irgend

irgend jemand intereſſirt ſeyen. Gott habe ſeine Abſichten ſo geſegnet, daß er dieſen unglücklichen Miniſter ohne Feuer und Schwerdt zu gebrauchen, los geworden ſey. Der König habe hierinn Gerechtigkeit den Thränen ſeiner Völker bewilligt, und dadurch zu ſeinem eignen Vortheil mehr noch als zur Zufriedenheit ſeiner Unterthanen, beigetragen; alle Tribunale im ganzen Reich ohne Ausnahme haben hierauf durch Beſchlüſſe und Dankſagungen, Freudenfeuer und öffentliche Feſte ihre frohe Theilnahme bezeigt; und der Augenblick ſey nahe geweſen, wo die Vereinigung des königlichen Hauſes wieder hergeſtellt und in kurzer Zeit aller Schaden, welchen die Spaltung deſſelben verurſacht hätte, wieder gut gemacht worden wäre. Aber Frankreichs böſer Dämon habe dieſen Elenden wieder aufgeweckt, um allenthalben neue Verwirrung zu verbreiten, und zwar die gefährlichſte von allen, weil diejenigen, welche die reinſten Abſichten hätten, gerade am wenigſten dagegen thun könnten. Bei den meiſten vorigen Staatsunruhen habe man mit Befriedigung des Ehrgeizes einiger einzelnen Urheber auch das Ende derſelben hoffen können, und ſo ſey der Grund davon auch ſehr oft das Mittel dagegen geworden. Aber dies ſey nicht die Natur des jetzigen großen Symptoms; hier ſeyen, einer allgemeinen Erſchütterung des ganzen Körpers zufolge, alle Glieder unvermögend, einander insbeſondre zu unterſtützen; und es gäbe kein andres Heilungsmittel mehr, als das innerliche zerſtörende Gift nach außen zu treiben. Hiezu ſey das Parlament ſo ſehr verpflichtet, daß es nicht würde auf andre Gedanken gebracht werden können, wenn auch der Herzog von Orleans und der Prinz davon abſtünden. Da hingegen ſie beide ihrer eignen Sicherheit wegen, ſo ſehr dazu genöthigt

ſeyen,

seyen, daß sie sich wider die Parlamenter erklären würden, im Fall sich diese ändern sollten. „Werden „Sie mir rathen, Brion! sagte Monsieur (welcher den Herzog von Damville noch häufig mit dem Namen, den er als sein erster Stallmeister geführt hatte, nannte) „würden Sie mir rathen, nach dem, was vor„gefallen ist, Mazarins Versprechungen zu trauen? „würden Sie es dem Prinzen rathen? und angenom„men, daß wir es könnten, glauben Sie, daß die Kö„nigin anstehen darf, uns die Genugthuung zu geben, „welche ganz Frankreich, ja ganz Europa mit uns „verlangt? Keiner fühlt den beweinungswürdigen Zu„stand des Reichs tiefer als ich, und ich kann die „spanischen Standarten nie ohne Schaudern sehen, „wenn ich bedenke, daß sie im Begriff stehen, sich mit „den languedockischen und valoisischen zu vereinigen. „Aber ist mein Fall nicht einer von denen, wo man „mit Recht sagen kann, daß die Noth kein Gesetz „hat? Muß ich nicht diesen Weg einschlagen, da er „der einzige ist, der mich und meine Freunde vor der „Königin Zorn und ihres Ministers Rache retten „kann? In seinen Händen ist das königliche Ansehen, „alle festen Plätze sind in seiner Gewalt, er schaltet „nach Belieben mit den alten Truppen, treibt den „Prinzen in einen Winkel des Königreichs, bedroht „das Parlament der Hauptstadt und — sucht selbst spani„schen Schutz. Denn wir wissen ganz genau, was „er bei seiner Durchreise durch Lüttich dem Dom An„tonio Pimentel versprochen hat. Was kann ich in „einer solchen Lage thun? oder vielmehr, was bin ich „nicht schuldig zu thun, wenn ich nicht mich selbst „entehren, und für den niedrigsten, nicht allein der „Königssöhne, sondern der Menschen gehalten seyn „will? — Was würde man sagen, wenn ich nun „den Prinzen unterdrücken, Guyenne unterjochen lie-

„ße und nun der Kardinal mit einer siegreichen Ar„mee von den pariser Thoren stünde? Würde da das „Publikum sagen: der Herzog von Orleans ist „hochachtungswürdig, daß er seine Person, das Par„lament und die Stadt lieber Mazarins Rache aufge„opfert, als sich der Waffen der Kron-Feinde bedient „hat? Oder würde es nicht im Gegentheil heißen: der „Herzog ist ein feiges, schwaches Wesen, daß er hier „Bedenklichkeiten nachgegeben hat, die einem Capu„ciner nicht zu verzeihen wären, wenn er so aufgefo„dert würde, wie der Herzog von Orleans?"

Dies war es, was Monsieur dem Herzog von Damville mit jenem Strom von Beredsamkeit sagte, der ihm natürlich war, so bald er ohne Vorbereitung sprach.

Daß Dom Antonio Pimentel dem Kardinal, unter dem Vorwand ihn zu geleiten, von Fuensaldaigne zugeschickt worden war, habe ich Ihnen zu sagen vergessen. Der Kardinal gab ihm große Hofnungen zu einem für Spanien sehr vortheilhaften Frieden, und redete zu ihm, wie Dom Antonio mir wieder gesagt hat, auf folgende Art: diese ganze Verwirrung veranstalte ich zu ihrem Besten. Lohnen Sie mir dies dadurch, daß Sie für den Prinzen nur die Hälfte von dem thun, was Sie thun könnten; oder sagen Sie sogleich, was Sie für den Frieden haben wollen. Die Art, wie Frankreich mich behandelt, setzt mich in den Stand, Ihnen ohne Bedenklichkeit dienen zu können.

Monsieur hätte wahrscheinlich noch weiter fortgesprochen, wenn er nicht die Nachricht erhalten hätte, daß der Präsident Bellievre *) ihn in seinem Zimmer erwarte. Er gieng zu ihm und ließ mich mit Damville allein. Dieser suchte mich nun mit einer Gewalt, die dem Geist des Hauses Ventadour vollkommen würdig war, zu überreden: sowohl des Prinzen Haß gegen mich, als meine der Königin gethanen Versprechungen verbänden mich, aus allen Kräften zu hindern, daß Monsieur seine Truppen mit den Soldaten des Herrn von Nemours vereine. Was ich ihm antwortete, oder vielmehr auf seine Schreibtafel schreiben ließ, mit Bitte, es der Königin und dem Kardinal mitzutheilen, war folgendes:

„Ich habe versprochen, mich nicht mit dem „Prinzen auszusöhnen; ich habe erklärt, Monsieurs „Dienste nicht verlassen zu können und folglich ihm „auch in allem, was er gegen des Herrn Kardinals „Rückkehr thut, dienen zu müssen. Dies habe ich „der Königin in Monsieurs Gegenwart gesagt; ich „habe es Monsieur im Beiseyn der Königin gesagt; „und dies halte ich treulich. Der Prinz wird mir, „wie der Graf von Fiesque dem Herrn von Brissac „täglich versichert, als Bedingung zugeben, was ich „irgend wünsche; ich höre dies mit schuldiger Ehrfurcht an, aber ohne etwas darauf zu erwiedern. „Monsieur befiehlt mir, ihm meine Meinung über

 „seine

*) Pompone von Bellievre, der zweite dieses Namens, Parlaments-Rath, Präsident zu Mortier und in der Folge erster Präsident. Er gieng als Gesandter an verschiedne Höfe und starb 1657.

„seine Lage zu sagen, vorausgesetzt, daß er fest ent-
„schlossen ist, niemals in des Kardinals Rückkehr zu
„willigen; und Ehre und Gewissen verpflichten mich
„ihm zu antworten, daß er dem Kardinal allen Vor-
„theil über sich verstatten würde, wenn er nicht ein be-
„trächtliches Heer zusammenbrächte, welches sich des
„Kardinals Truppen widersetzen und den durch sie
„bedrängten Prinzen befreien kann. Sagen Sie end-
„lich der Königin, daß ich nichts thue, als was ich
„ihr immer gesagt hätte, und daß sie meine so oft
„wiederholte Aeußerung nicht vergessen haben könne,
„daß nemlich kein Mensch im ganzen Königreich mit
„mehr Betrübniß sich in der Nothwendigkeit sehen
„kann, als Unterthan auf solche Weise mit seiner Ge-
„bieterin zu sprechen."

Ich erzählte hier Damville, was ehmals über diesen Punkt in meinen Unterhaltungen mit der Königin vorgefallen war. Es rührte ihn, weil er es würklich gut meinte und dem König leidenschaftlich ergeben war. Seine Bewegung war — besonders als ich ihm schilderte: mit welcher Wärme ich einst der Königin zu zeigen gesucht hätte, daß sie unumschränkte Beherrscherin aller unsrer Wünsche und vor allen der meinigen werden könnte, so bald sie wollte, — so groß, daß er, von ihr bezwungen, sich mehr als vorher eröfnete und mir sagte: dieser Elende (der Kardinal) wird alles verderben; seyn Sie auf Ihrer Hut, denn er sinnt auf nichts anders als Ihnen an der Kardinalswürde hinderlich zu seyn; mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Aber wie Sie bald sehen werden, so wußte ich hievon mehr als er.

Bei dieser Stelle unsrer Unterredung trat Monsieur mit dem Präsidenten Bellievre ins Zimmer, und sagte zu Damville: er möchte zu Madame gehen, die nach ihm geschickt habe. Darauf setzte er sich und sagte zu mir: „So eben habe ich dem Präsidenten, „das was ich vorhin in Ihrer Gegenwart gegen Dam„ville sagte, wieder erzählt; jetzt aber muß ich Ihnen „beiden etwas sagen, was ich freilich vorhin weißlich „verschwieg. Ich bin in der grausamsten Verlegen„heit, weil ich sehe, daß alles, was ich vorhin als „nothwendig aufstellte, was es auch in der That ist, „deshalb doch sehr mißlich ist. Ein solches Ver„hältniß, wie dieses, hat vielleicht noch nie in der „Welt existirt. Ich habe die ganze Nacht darüber „nachgedacht; ich habe mir die Intrigue der Ligue, „die Faction der Hugenotten, alles was der Prinz „von Oranien einst that, ins Gedächtniß gerufen und „bei allem nichts so schwieriges gefunden, als ich in „meiner Lage jede Stunde, ja jeden Augenblick finde." Hier häufte er alles zusammen, was Sie bisher über diesen Punkt zerstreut gefunden haben und auch ich antwortete alles das, was Sie aus meinen bisherigen Aeußerungen schließen müssen. Aber weil es unmöglich ist eine Unterhaltung zu fixiren, deren Gegenstand die Ungewißheit selbst ist, so beantwortete er stets, nicht mich, sondern sich selbst; und da dies nie wahrgenommen wird, so kömmt man in einer solchen Unterhaltung nie zum Ende. Dies bewog mich, Monsieur um die Erlaubniß zu bitten, ihm meine Meinung über die Lage der Sachen schriftlich mittheilen zu dürfen. Hiezu, sagte ich, bedürfe es nur einer Stunde. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit Freuden die Gelegenheit ergriff, Monsieur das, was ich in vorkommenden Fällen schon mehrmals vorher gesagt hatte, hier durch Herrn Bellievre bestätigen zu lassen.

Er nahm mich beim Wort und gieng in die Gallerie, wo eine Menge ihn erwartete, indeß ich im Büchercabinet folgenden Aufsatz, den ich noch im Original besitze, aufzeichnete.

„Meinem Bedünken nach kömmt es jetzt nicht „darauf an, zu untersuchen, was Monsieur bis jetzt „hat thun können oder sollen. Ich glaube viel„mehr, daß es bei wichtigen Händeln unzweckmäßig „ist, das Vergangene in anderer Absicht zu wieder„holen, als in so fern es auf das Künftige Bezug „haben kann, und man dem Gedächtniß zu Hülfe „kommen muß. Vier Wege stehen Monsieur jetzt „offen. Er muß sich mit der Königin, das heißt mit „dem Kardinal Mazarin versöhnen, — oder sich eng „an den Prinzen anschließen, — oder eine dritte Par„tei im Königreich bilden, — oder in seinem jetzigen „Zustand bleiben, das heißt, es in gewisser Hinsicht „mit allen halten. Mit Allen? Mit der Königin „nemlich, wenn er mit dem Parlament vereinigt „bleibt; denn dieses beobachtet stets, so sehr es auch „gegen den Kardinal eifert, gewisse Rücksichten gegen „das königliche Ansehen, durch welche es täg„lich des Prinzen Pläne zerrüttet; mit dem Prinzen, „indem er seine Truppen mit denen des Herrn von „Nemours vereinigt; und mit dem Parlament, wenn „er fortfährt, auf Mazarin zu schmähen, und sich „gleichwohl, um die Gesellschaft weiter zu treiben „als sie gehen will, der Gewalt nicht bedient, welche „seine Geburt und die Liebe der Pariser ihm in die „Hände giebt."

„Der erste dieser vier Wege, Versöhnung mit „dem Kardinal ist, als seiner Würde und seiner Si„cherheit gleich wenig angemessen, stets von Mon„sieur

„sieurs Ueberlegungen ausgeschlossen geblieben. Der „zweite, sich gänzlich und ausschließend mit dem Prin„zen zu vereinen, hat eben so wenig Beifall gefunden, „weil Monsieur, wie er selbst sagt, es unbegreiflich „findet, wie er sich jemals zumuthen könnte, vom „Parlament sich zu trennen, und auf diese Art sich „des Prinzen Willkühr und des Herrn la Rochefou„cauts Rückkehr gänzlich zu überlassen. Den dritten „Weg hat Monsieur deshalb verworfen, weil er für „den Staat allzugefährliche Folgen haben und nicht „gelingen kann, ohne das Parlament zu einer Hand„lungsweise zu zwingen, welche seinen Formen und „Gewohnheiten ganz entgegen gesetzt ist. Und dies „könnte nur durch Mittel erreicht werden, welche mit „Monsieurs Neigung und Grundsätzen noch weit „mehr im Widerspruch stehen. Der vierte Weg, „welchem Se Hoheit gegenwärtig folgt, ist der, wel„cher alle jetzigen Bekümmernisse und Unruhe mit sich „führt; denn da er von allen übrigen etwas hat, so „hat er fast die Beschwerden aller ohne die Vortheile „eines einzigen zu haben. Aus Gehorsam gegen Mon„sieurs Befehl, will ich jetzt meine Meinung über „alle vier Auswege aus einander setzen. Da ich für „meinen Theil bei einer Aussöhnung mit dem Kardi„nal meinen Privatvortheil finden könnte, und auf „der andern Seite mich so stark gegen ihn erklärt ha„be, so können oder müssen gar meine Gedanken über „das, was ihn betrifft, als verdächtig erscheinen. „Demungeachtet stehe ich keinen Augenblick an, frei„müthig zu sagen: Monsieur könne, bei der allge„meinen Stimmung der Parlamenter, der Städte „und des ganzen Volks, ohne sich zu entehren, über „diesen Punkt keine mildere Denkart annehmen. Er „könnte dies, bei der jetzigen Lage der Sachen, der „Stimmung des Prinzen u. s. w. noch weit weniger

„mit Sicherheit thun. Da die Gründe dieser Be-
„hauptung in die Augen springen, so habe ich sie nur
„flüchtig berührt. Was den zweiten Weg betrifft,
„die feste Vereinigung mit dem Prinzen, so zwingen
„mich zwei Gründe, Monsieur zu bitten, keine nähe-
„re Erklärung darüber mir abzunöthigen. Der erste
„ist, weil meine über diesen Punkt mit der Königin
„eingegangenen Verbindlichkeiten, ihm vielleicht mei-
„nen Rath als verdächtig darstellen könnten; der
„zweite liegt in der Ueberzeugung, daß, wenn er ein-
„mal entschlossen wäre sich vom Parlament zu tren-
„nen, er sich nothwendig mit dem Prinzen vereinigen,
„aber auch dadurch dem Prinzen auf gewisse Art un-
„terwürfig machen müßte. Und eben diese Furcht vor
„Abhängigkeit hat mich hauptsächlich auf die Idee des
„dritten Wegs gebracht. Ueber diesen muß ich mich
„etwas weitläufiger erklären, weil er mit dem vierten,
„nemlich dem, etwas von allen zu nehmen, genau zu
„verbinden ist. Der Prinz hat Schritte gegen Spa-
„nien gethan, die sich nur durch ein Wunder mit der
„Sinnesart des Parlaments vereinigen lassen; er und
„die Glieder seiner Partei bezeigen sich noch täglich
„gegen den Hof auf eine Art, die sich mit der gegen-
„wärtigen Verfassung des Parlaments noch weniger
„verträgt. Monsieur ist in seinem Entschluß, sich
„nicht vom Parlament zu trennen, unerschütterlich,
„und würde dies gleichwohl müssen, wenn er sich ganz
„mit dem Prinzen vereinigen wollte. Denn dieser
„giebt durch seine, oder wenigstens seiner Anhänger
„Unterhandlungen mit Mazarin, dem Parlament
„Stoff zu einem ewigen Mißtrauen. Er zwingt es
„zu gleicher Zeit durch sein öffentliches Verständniß
„mit Spanien, täglich sich laut gegen ihn zu erklä-
„ren. Nun findet sich aber, daß Monsieur in eben
„dem Moment, wo er aus der eben angeführten Rück-

„sicht

„ſicht von einer gänzlichen Verbindung mit dem Prin„zen zurückgehalten wird, auch verpflichtet iſt, den „Prinzen nicht ſinken zu laſſen, weil ſein Sturz dem „Kardinal allzu viele Gewalt geben würde. Dies „vorausgeſetzt, findet keine andre Wahl ſtatt, als zwi„ſchen dem dritten Weg und dem, welchen Monſieur „jetzt ſchon befolgt. Es ſcheint mir alſo zweckmäßig, „die Nachtheile und Vortheile des letztern zu prüfen, „ehe ich mich in eine beſondre Unterſuchung des drit„ten einlaſſe. Der erſte Vortheil, der mir in die „Augen fällt, iſt, daß er klug ſcheint; und dies iſt „immer gut. Denn Klugheit iſt eine Tugend, wel„che von dem gemeinen Haufen, mehr nach dem „Schein als dem Weſentlichen beurtheilt wird. Zwei„tens läßt er, wenigſtens wie es ſcheint, da er nicht „entſcheidend iſt, Monſieur freie Wahl und folglich „das Vermögen, alles zu ergreifen, was das Spiel „des Zufalls vielleicht herbei führen kann. Ferner „wird Monſieur, ſo lang er dieſem Weg folgt, nie „das Amt eines Vermittlers aufgeben, welches ſeine „Geburt ihm ohnehin anweißt, und wodurch allein er in „Einem gut benutzten Augenblick, mit Vortheil alle „unangenehmen Schritte, die er bisher am Hof ge„than hat und vielleicht noch künftig thun wird, zu„rückthun kann. Dies ſind, meinem Bedünken nach, „die drei guten Seiten, welche ſich an der bis jetzt „befolgten Aufführung bemerken laſſen. Wir wollen „die ſchlimmen dagegen abwägen. Sie ſtellen ſich „ſo zahlreich dar, daß meine Feder ſie kaum faſſen „kann, und ich halte mich nur bei der vornehmſten „auf, die alle andre in ſich faßt. Monſieur beleidigt „alle Parteien und verſtärkt die einzige, mit welcher „er keine Vereinigung will, wahrſcheinlich ſo ſehr, „daß er ſeine eigne Partei wie die andern ſchwächt, „und gewiß den Prinzen nöthigt, ſich mit dem Hof

„auszusöhnen. Und dies thut er gerade in dem Au-
„genblick, wo er dem Prinzen einen sehr scheinbaren
„Vorwand dazu giebt, weil er täglich den Delibera-
„tionen einer Gesellschaft beiwohnt, die des Prinzen
„Waffen verdammt und gegen ihn gerichtete Declara-
„tionen in die Register einträgt. Monsieur sieht und
„fühlt die Wichtigkeit dieses Uebels mehr als irgend
„jemand; aber er glaubt, wenigstens in manchen Au-
„genblicken, die Auctorität des Parlaments und Pa-
„ris vermöge ihn auf jeden Fall in Schutz zu nehmen.
„Ich habe dies immer, mit aller schuldigen Ehrfurcht,
„bestritten, denn das Parlament fällt in der Folge
„eines bürgerlichen Kriegs in Nichts zusammen, wenn
„es seine gewohnte Handlungsweise fortsetzt, und die
„Stadt theilt sein Schicksal, wenn Monsieur ihr in
„ihrer gewöhnlichen Unterwerfung gegen das Parla-
„ment zu verbleiben verstattet. Und dies Betragen
„des Parlaments ist es eben, das den Kardinal, ganz
„Frankreich, ja ganz Europa zum Trotz, wieder in sei-
„ne vorige Lage versetzen wird, wie es ihn bereits ins
„Königreich zurückgebracht hat. Mit vier oder fünf-
„tausend Mann zusammengeraffter Truppen ist er be-
„reits durch das Land marschirt, während doch Mon-
„sieur eine beträchtliche Anzahl, wenigstens eben so
„guter und kriegerischer Soldaten als jene sind, in
„seinem Dienst hat; während die meisten Parlamen-
„ter sich gegen ihn erklärt haben; während beinah
„im ganzen Staat keine einzige große Stadt dem Hof
„ergeben ist, und das ganze Volk gegen Mazarin
„wütet. Dies scheint ein Wunder; aber es ist es
„nicht, da das Parlament nur durch Beschlüsse
„handelt, welche durch das Verbot, Truppen anzu-
„werben und die öffentlichen Gelder zu gebrauchen,
„den Kardinal weit mehr begünstigen, als sie ihm
„Leides zufügen, indem sie ihn für strafbar er-

„klä-

„klären; da ferner die Städte, vermöge eines natürlichen „Hangs dem Parlament zu folgen, gerade eben so „verfahren, und endlich diese Krieger nur durch Triebfe„dern in Bewegung gesetzt werden, welche in unendlich „vielen Beziehungen mit dem Parlament stehen, des„sen tägliches Geschäft ist, diese Bewegung zu ver„dammen. Den Fremden scheint Monsieur das Par„lament zu leiten, weil es so wie er gegen den Kardi„nal declamirt. Aber eigentlich wird Monsieur vom „Parlament geleitet; denn dies bewirkt, daß er von „den Mitteln, Mazarin zu schaden, die in seinen Hän„den sind, nur eine sehr gemäßigte Anwendung macht. „Die Besorgniß, dieser Gesellschaft zu mißfallen, ist „ja einer der Gründe, die ihn abgehalten haben, sei„ne Soldaten in Bewegung zu setzen und neue anzu„werben; und die nemliche Politik wird ihn bewegen, „die bevorstehende Vereinigung seiner Regimenter mit „des Herrn von Nemours Corps, durch die Gefällig„keit und den Beifall aufzuwägen, womit er bei allen „Deliberationen zugegen seyn wird, in welchen man „gegen ihren Marsch nicht ohne Wut zu stimmen fort„fährt. Auf diese Art beleidigt er die Königin, bringt „den Kardinal aufs äußerste, thut dem Prinzen keine „Gnüge, und befriedigt die Fronde nicht. Alle diese „Ansichten werden ihn, in der Folge noch weit mehr „als bisher, erschüttern, weil die Gegenstände mit je„dem Augenblick sich vergrößern. Die Entwicklung „des Spiels aber wird die Rückkehr eines Mannes „seyn, dessen Sturz für so leicht gehalten ward, daß „sein Aufleben äußerst beschämend seyn muß. — Ich „wagte es Sr Hoheit einst ein Gegenmittel vorzu„schlagen, und um allen seinen Befehlen Gnüge zu „leisten, will ich es hier nochmals wiederholen. Das „größte Hinderniß, welches sich einem entscheidenden „Entschluß entgegenstellt, ist, wie mir Monsieur,

„mit

„mit einem mich ehrenden Vertrauen, schon mehrmal „gesagt hat: daß er nicht durch sich selbst dazu ge„langen kann, ohne mit dem Parlament zu brechen, „weil das Parlament, vermöge der Anhänglichkeit „an seine Formen, nie einen solchen Entschluß fassen „kann. Noch mehr Hindernisse finden sich auf Sei„ten des Prinzen; denn hier kömmt noch das gerechte „Mißtrauen hinzu, welches Monsieur in die ver„schiednen Cabalen setzt, wodurch dessen Partei ge„spalten ist. Diese beiden Ansichten sind ohne allen „Zweifel sehr einsichtsvoll gefaßt, und sie haben mich „eben bewogen einen Ausweg vorzuschlagen, wodurch „diese allerdings sehr wichtigen und gefährlichen Ue„bel vermieden werden."

„Dieser wäre, daß Monsieur eine neue Partei „bildet, von den Parlamentern und Hauptstädten des „Reichs zusammengesetzt, durch öffentliche Erklärung „von Fremden getrennt, und eben dadurch von dem „Prinzen selbst, wegen dessen Vereinigung mit die„sen unabhängig. Die Art, wie Monsieur dies „erreichen könnte, wäre meiner Meinung nach, wenn „er sich vor den versammelten Kammern, klar und „deutlich über seine Absichten erklärte und der Gesell„schaft folgendes sagte. Nur die Rücksichten für sie „haben ihn bewogen, so wie er bisher gethan, seinen „Zwecken seiner Sicherheit und seinem Ruhm zu„wider zu handeln. Ob er gleich ihre Absicht lobe, „so müsse er sie doch zu bedenken bitten, daß das bis„herige doppelsinnige Betragen alles vernichtete, was „das Königreich gegen den Kardinal thun wollte. „Dieser Minister, der Abscheu der ganzen Na„tion, triumphirte mit vier oder fünftausend Mann, „die ihn im Triumph an den Hof geleiteten, über all „ihren Haß; blos darum, weil das Parlament, selbst

„in

„in dem Moment, wo es sich mit gröſster Bitterkeit „gegen ihn erklärte, täglich Beschlüsse zu seinem Be„sten gebe. Er selbst (Monsieur) habe, aus Gefäl„ligkeit für das Parlament, Schonungen beobachtet, „die in gewisser Hinsicht das nemliche bewürkt hätten; „jetzt aber bei immer wachsender Gröſse des Uebels, „müsse er nothwendig auf Gegenmittel sinnen. Er „kenne zwar bereits einige, doch wünschte er dabei „mit der Gesellschaft harmonisch zu handeln. Sie selbst „müsse ihrer Seits auch einen guten Entschluß fassen, „und sich einmal für kräftige Mittel bestimmen, „wodurch sie Mazarin endlich wirklich verjagte, da „sie seine Entfernung so oft dem Dienste des Königs „zuträglich geachtet hätte. Das einzige Mittel hie„zu sey — der Krieg und um diesen auf eine gute „Art zu beginnen, müsse man es ohne Gewissensbisse „thun können. Hier, glaube er, sey für's erste, „nichts weiter zu beobachten, als die Entfernung der „Feinde des Staats, mit welchen er, wie er hier „laut erklärte, nie Gemeinschaft oder Umgang haben „wollte. Er verlange dafür keinen Dank; denn er „fühle seine Kräfte und wisse, daß er ihren Beistand „nicht bedürfe. Auch sey es dieser Grund, welcher, „nebst der Ueberzeugung daß eine Verbindung mit „Fremden der Krone immer Schaden thun könne, ihn „bewege, alles, was der Prinz in dieser Hinsicht ge„than habe, nicht zu billigen, noch weniger selbst da„hin mitzuwürken. Aber, diesen einzigen Punkt aus„genommen, sey er entschlossen, wie der Prinz zu „handeln und keine weitere Schonung zu beobachten; „Mannschaft und Gelder auszuheben, sich des Bü„reaus und der königlichen Einnahme zu bemächti„gen, und alle, die sich, auf welche Art es seyn möch„te, widersetzen wollten, als Feinde zu behandeln. — „Hier glaube ich, daß Se Hoheit noch hinzusetzen

„könn-

„könnte: die Gesellschaft würde wohl wissen, daß er „bei der Liebe der Pariser für ihn, diesen Vorsatz eben „so leicht hätte ausführen als sagen können; aber „seine Achtung für sie habe ihn bewogen, ehe er sich „im Hotel de Ville erklärte, was er diesen Nachmit„tag thun wolle, ihn der Gesellschaft mitzutheilen. „Indem ich Monsieur diesen Ausweg vorschlage, so „wage ich, mit meinem Kopf dafür zu haften, daß die„se Rede unter gewissen Umständen — nemlich die „Versammlung des Adels, der Geistlichkeit, des „Volks vorausgesetzt — ohne allen Widerspruch auf„genommen werden würde. Ja, ich gehe noch weiter, „und sage: das Parlament würde, was es den ersten „Tag aus Ueberraschung that, am zweiten mit dem „besten Herzen thun. Diese Gesellschaften sind ein„mal von der Art, daß ihnen eine Gewohnheit von „drei oder vier Tagen selbst das, was sie erst mit „Zwang anfiengen, zur andern Natur macht. Mon„sieur hat auch, sobald die Sachen einmal so stehen, „keine Trennung des Parlaments von ihm mehr zu „befürchten, noch weniger, daß Er durch Unterhand„lung Einzelner, wie in den verschiednen Cabalen bei „des Prinzen Partei gegen den Hof Verlegenheiten ausge„setzt werde. Die dem Hof ergebnen Parlamentsglieder „hätten ein zu nahes persönliches Interesse, ihre „Meinung geheim zu halten, und der Prinz selbst „würde von Monsieur so abhängig seyn, daß er ihn „sorgfältig schonen müßte. Meinem Bedünken nach, „wäre es dann nicht mehr zu fürchten, daß der Prinz „sich mit dem Hof versöhnen würde, bei Monsieurs „Gewalt, der öffentlichen Erklärung, und den ge„heimen Maasregeln, welche seine Hoheit mit dem „Prinzen abreden könnte. Niemand weiß ja so gut, „wie Monsieur, daß er unumschränkter Gebieter der „Pariser ist, und daß im Parlament und im Hotel

„de

„de Ville kein einziger Mann iſt, der ſich zu wi-
„derſetzen, oder auch nur zu widerſprechen wagte,
„ſobald Er, als Fils de France, im Gefühl das Haupt
„einer großen Partei zu ſeyn, entſcheidend reden will.
„Monſieur wird auch nicht vergeſſen haben, was ich
„ihm von äußern Vorbereitungen vorſchlug, welche
„weder ſchwer noch entfernt waren; nemlich die Ver-
„ſammlung der Ueberreſte von Montroſe's Truppen,
„die Zurückberufung der Neuburgiſchen, die Erklärung
„von acht bis zehn der größten Städte des Reichs.
„Monſieur hat dieſe Partei nicht ergreifen wollen,
„weil er ſie gegen den Staat für gefährlich hielt. Gebe
„der Himmel, daß ſeine gegenwärtige nicht gefährli-
„cher ſey, und daß die Verwirrung, in welche der
„Staat durch ſie gerathen wird, nicht mehr zu fürch-
„ten ſey, als jene innre Bewegung, wobei doch we-
„nigſtens ein Fils de France am Steuerruder ſtände.
„Ich habe in Paris 300 Offizire auf meiner Seite,
„der Vicomte von Lonnet hat zweitauſend Reiter von
„den neuburgiſchen für ſich gewonnen. Auch kann
„ich auf die Städte Limoges, Marville, Senlis und
„Toulouſe ganz rechnen.“

Dies war es, was ich in weniger als zwei Stunden aufgeſetzt hatte und nun Monſieur, im Beiſeyn des Präſidenten Bellievre, vorlas. Er billigte und verſtärkte es mit mehr Nachdruck, als ich ſelbſt gethan hatte. Der Streit wurde lebhaft. Monſieur behauptete, daß er wohl das Parlament verhindern wolle, ſich gegen den Marſch der Nemourſchen Truppen zu erklären, (denn dies fürchtete er mehr als alles) ohne eine ſolche Verwirrung — ſo nannte er meinen Vorſchlag — nöthig zu haben. Und dieſe Ausſicht betrog ihn nicht. Ich ſelbſt dagegen ſah mich in einer andern Hinſicht gar ſehr betrogen.

Ich

Ich hatte mit Beistimmung des Präsidenten Bellievre, gegen Monsieur immer behauptet, daß er das Parlament nicht an der Vollstreckung der gegen den Prinzen gerichteten Erklärung würde hindern können, ungeachtet des Beschlusses, worin das Parlament sich anheischig machte, dies nicht eher zu thun, bis der Kardinal das Reich geräumt habe. Der Hof fand das Parlament würklich so wenig zu dieser Vollstreckung geneigt, daß er sie nicht einmal vorzuschlagen wagte.

Diese guten Aussichten trugen viel zu seinem Untergang bei, weil sie ihn in Schlummer wiegten, aber nicht retteten. Die nähern Umstände in der Folge! Jetzt will ich Ihnen erzählen, was ferner bei dieser Unterhaltung, in Rücksicht meiner Ernennung zur Kardinalswürde, vorgieng, die gerade in diese Zeit fiel.

Monsieur hielt es für unmöglich, daß jemand ohne eigennützige Absichten für etwas sprechen könnte. Mit dieser Idee sagte er mir in der Hitze des Streits: er begreife nicht, welchen Vortheil ich von diesem Ausweg erwarte, da die Zurücknahme meiner Promotion vielmehr die gewisse Folge davon seyn würde. Hierauf war meine Antwort: ich würde entweder jetzt Kardinal oder noch in langer Zeit nicht; aber er könnte überzeugt seyn, daß ich meine Meinung in nichts ändern würde, auch wenn es von diesem Augenblick abhängen sollte. Denn hier komme sein Nutzen und nicht mein Gewinn in Anschlag. „Wollen „Sie sich von der Wahrheit dieser Aeußerung überzeu„gen, fuhr ich fort, so erinnern Sie sich, daß ich an „eben dem Tage, als mich die Königin ernannte, ihr „selbst erklärte; niemals würde ich aufhören Ihnen

„meine

„meine Dienste zu widmen, und Ihnen immer den „Rath zu ertheilen, der, nach meiner Ueberzeugung, „Ihrem Ruhm der angemessenste sey. Dies Verspre„chen habe ich treulich gehalten, und um es Ihnen „zu beweisen, bitte ich Ihro Hoheit, der Königin dies „eben geschriebne Memoire mitzutheilen.“

Monsieur war über seine vorige Aeußerung beschämt und überhäufte mich mit Freundschaftsbezeigungen. Das Memoire warf er ins Feuer, und verließ das Cabinet eben so verhärtet — so sagte mir Bellievre ins Ohr — als er es betreten hatte.

Wie Sie sich erinnern, war meine Antwort diese: daß ich entweder jetzt Kardinal sey, oder es lange noch nicht werden würde. Ich hatte mich nur wenig verrechnet; denn ich war es fünf oder sechs Tage nachher wirklich. Am letzten Februar erhielt ich durch einen mir vom Großherzog zugeschickten Kourier Nachricht davon. Erlauben Sie mir noch, Sie wegen der Langenweile um Verzeihung zu bitten, welche ich Ihnen durch dies letzte weitläufige Memoir und durch Monsieurs Rede verursacht habe. Beide sind freilich von tausend Umständen voll, die Sie an verschiednen Stellen dieses Werks bereits verstreut gefunden haben; aber da eben diese Umstände jenes ungeheure und beinah unbegreifliche Ganze gebildet haben, so freute ich mich, im Lauf der Erzählung eine Stelle zu finden, wo ich sie alle zusammen häufen konnte. — Jetzt zu meiner Promotion.

Ich hatte, wie Sie aus dem zweiten Band dieser Geschichte bereits wissen, dem Abbé Charier nach

Rom gesandt. Dieser fand den päbstlichen Hof durch die Entfernung der Signora Olimpia *), der Schwägerin des Pabsts Innocents **), gänzlich verändert, ungeachtet darauf auf Ungnade gegen sie nicht zu schließen war. Der Pabst hatte sich durch die Art von Verweisen rühren lassen, welche ihm der Kaiser auf Anstiften der Jesuiten durch seinen in Wien befindlichen Nuntius hatte bekannt machen lassen. Er sah die Signora nicht mehr und suchte die schmerzhafte Langweile, welchen er, wie man glaubt, darüber fühlte, durch häufige Unterhaltungen mit der Prinzessin von Rossane ***) zu mildern. Aber diese konnte sich, so geistvoll sie war, mit Olimpias Genie nicht messen; doch übertraf sie jene weit an Jugend und Reitz. Sie erlangte auch würklich einige Gewalt über den Pabst, und Olimpia ward darüber in einem Grad eifersüchtig, der ihre ohnehin äußerst große Feinheit und ihren Scharfsinn

*) Donna Olimpia Maldachini war die Gemahlin Pamfilios, Bruder des Pabsts Innocents des Zehnten. Sie beherrschte ihn während seiner Regierung ganz nach ihrem Gefallen; aber Klagen und Spöttereien zwangen den Pabst zuletzt, sie zu entfernen. Unter andern ließ man eine Medaille schlagen, auf welcher Olimpia im vollen päbstlichen Schmuck, und der Pabst spinnend zu sehen war. Sie starb 1656 an der Pest.

**) Jean Baptist Pamfilio ward 1643 an die Stelle Urbans des 8ten zum Pabst erwählt und starb im Januar 1655.

***) Die Frau des Prinzen Camillo, Neffen des Pabsts. Diese Dame, Signora Olimpia und die Prinzessinnen Ludovisi und Giustiniani waren unaufhörlich im Vatican, und veranlaßten Pasquin zu der Aeußerung gegen Marforio: Se tu vuoi fare il Ruffiano, troverai donne al Vaticano.

ſinn noch mehr ſchärfte, und ihr endlich Mittel zeigte, wie ſie ihre Schwiegertochter in des Pabſtes Gunſt ſtürzen und wieder ihre vorige Gewalt erlangen konnte.

Meine Ernennung fiel gerade in die Zeit, da die Prinzeſſin von Roſſane am mächtigſten war, und es ſchien, als wollte das Glück mir hier den Verluſt, den ich durch Pancirolle erlitten hatte, wieder erſetzen. Dies war in meinem ganzen Leben das einzigemal, wo es mir günſtig war. Warum die Prinzeſſin von Roſſane mehr für mich thun konnte, habe ich Ihnen ſchon irgendwo geſagt; und ihre Einwürkung mußte mir ohne Vergleich vortheilhafter ſeyn, als die der Olimpia, da dieſe alles um Geld that. Daß ich mich ſchwerlich hätte entſchließen können, um dieſen Preis den Kardinalshut zu haben, werden Sie leicht glauben. Der Abbé Charier fand bei Madame von Roſſane alles, wozu ich ihm Hoffnung gemacht hatte, und der erſte Wink, den ſie ihm gab, beſtand in der Warnung, dem Geſandten aufs äußerſte zu mißtrauen. Denn bei dieſem geſellte ſich zu den geheimen vom Hof erhaltnen Befehlen gegen mich, noch eine eigne unbändige Leidenſchaft für den Purpur.

Charier benutzte dieſe Nachricht mit großer Geſchicklichkeit. Er hintergieng den Geſandten, indem er ein unumſchränktes Vertrauen in ihn zu ſetzen ſchien und ihm die Promotion noch in großer Ferne zeigte. Des Pabſts ſchon alter Haß gegen Mazarin und das Intereſſe des Staatsſecretärs, Chigi, nachmaligen Alexanders des VII, trugen viel zu dieſem Spiel bei. Dieſem letztern war der Kardinalshut bei der nächſten Promotion zugeſichert worden, und er ſuchte ſie auf alle Art ſchneller herbei zu führen. Signor Azolini, einer von Pancirolles Anhängern, hatte deſſen Ver-

achtung gegen den Kardinal und seine Freundschaft für mich geerbt. Kurz; Herr le Bailli de Vanlancey ward gut unterhalten und erfuhr meine Promotion erst, da sie bereits ausgefertigt war. Er hatte, wie mir der Pabst Innocenz selbst versichert hat, einen königlichen Brief zur Rücknahme meiner Ernennung in seinen Händen, jedoch mit dem Befehl, ihn nur im äussersten Nothfall, und nicht eher als beim Eintritt in das Consistorium, wo die Kardinalswahl erklärt werden würde, zu übergeben. Auch der Abbé Charier hat zwei Kouriere mit derselben Nachricht an mich abgefertigt. So viel ist indeß, wie ich von Mazarins Gardehauptmann Champfleury, erfahren habe, gewiß, daß der Kardinal, sobald er meine Promotion erfahren, eilig eben diesen Champfleury zur Königin schickte, mit der dringenden Bitte, daß sie sich Zwang anthun und über diese Nachricht vergnügt scheinen möchte.

Bei dieser Stelle meines Lebens kann ich mich nicht enthalten, der Wahrheit zu Ehren, gegen meine Unbesonnenheit, die mich beinahe um die Kardinalswürde gebracht hätte, gerecht zu seyn. Sehr zur unrechten Zeit fiel es mir ein, daß es der Würde meines Postens nicht gemäß sey zu warten, und daß der kleine Verzug von drei oder vier Monaten, welchen Rom zur Anordnung einer Promotion von 16 Subjecten, nöthig hatte, sich mit seinen mir gethanen Versprechungen durchaus nicht vertrage. Mein Unwille erwachte, und ich schrieb einen ostensiblen Brief an den Abbé Charier, dessen Ton weder vernünftig noch anständig war, ob er gleich, was den Stil betrifft, für das erträglichste gelten konnte, was ich je geschrieben habe. Ich hätte ihn hier eingerückt,

gerückt, wenn ich ihn wiederfinden könnte. Des Abbés Klugheit unterdrückte ihn und ich erndtete den Ruhm derselben. Denn alles hohe und kühne wird durch den Erfolg gerechtfertigt ja geheiligt. Mich hinderte dies jedoch nicht, meinen Fehler ganz zu fühlen, und mich dünkt, ich könne ihn durch eine öffentliche Bekanntmachung einigermaßen gut machen.

Ich fahre in meiner Erzählung fort.

So viel ich glaube, war ich beim 16ten Februar des Jahrs 1652 stehen geblieben. Den 17ten war eine Versammlung der Kammern, in welcher Sie, alles, was sich in dem folgenden bis zum 1sten April zutrug, gleichsam perspectivisch bemerken können. Monsieur nahm zuerst das Wort, und stellte der Gesellschaft vor, daß der am 15ten vorgelesene Brief des Königs, worin er beschuldigt werde, den Feinden das Reich zu öffnen, nichts anders als Würkung der Verläumdungen seyn könne, mit welchen das Gemüth der Königin gegen ihn eingenommen würde; die Kriegsleute, fuhr er fort, welche Herr von Nemours anführt, sind Deutsche und können also nicht in jene Klasse gesetzt werden. Dies war nun eigentlich der Gegenstand aller folgenden Versammlungen. Alle wurden von dem Präsidenten Bailleul mit einer übertriebnen Schilderung von der Nothwendigkeit, über des Königs Brief zu stimmen, angefangen, die Gens du Roi trugen stets darauf an: daß den Gemeinden befohlen werden sollte, des Herrn von Nemours Truppen anzugreifen und Monsieur ward der Behauptung, daß sie keine Spanier wären, nicht müde. Sie würden sich, sagte er, sobald der Kardi-

nal das Land geräumt haben würde, in den Sold des Königs aufnehmen lassen und es wäre folglich sehr überflüßig über sie zu stimmen. Dieser Streit erneuerte sich täglich, oft zu mehrern malen, und es ist wahr, daß Monsieur immer die Deliberation aufzuschieben wußte. Aber eben so wahr ist es auch, daß dieser erträumte Gewinn ihn hinhielt, und er vor Vergnügen, sich im Besitz dessen zu sehen, was ihm so oft widerlegt worden war, nicht einmal untersuchen wollte, ob sein Besitz ihm genug thue. Das heißt, er unterschied nicht genug zwischen der Nachsicht und einer Erklärung des Parlaments. Einige Wochen nach der gedachten Unterredung mit Monsieur sagte ihm der Präsident Bellievre mit vieler Einsicht: wenn man gegen das königliche Ansehen zu kämpfen hat so *) — — — Er erklärte ihm dies sehr vernünftig. Sie sehen nun mit einem Blick den ganzen Inhalt dieser Versammlungen; und ich glaube daß außer den oben erwähnten Streit nichts ihrer Neugier würdig war.

In einigen wurden auch die Antworten vorgelesen, welche die meisten französischen Parlamenter damals an das Pariser Parlament einschickten. Sie waren allen seinen Wünschen gemäß, das heißt, sie theilten ihm die gegen den Kardinal erlaßnen Beschlüsse mit. Auch sorgte man in einigen für die Erhaltung der zur Bezahlung der Renten, des Hotel de Ville und des Gehalts der Offiziere bestimmten Fonds. In einer ward beschlossen, in der St. Ludwigs Kammer eine besondre Versammlung deshalb zu veranstalten.

Seit

*) Hier eine Lücke.

Seit dem ersten Merz wohnte ich keiner dieser Versammlungen mehr bei; eines Theils, weil das römische Zeremoniel den Kardinälen verbietet, sich, ehe sie den Hut erhalten haben, bei irgend einer öffentlichen Feierlichkeit einzufinden, theils auch, weil die Stelle, die ich jetzt als Koadjutor eingenommen hätte, sich mit dem Vorzug des Purpurs nicht wohl vertragen haben würde. Denn die Koadjutorswürde giebt, wenn man nicht mit dem König ins Parlament geht, keinen Rang im Parlament und mein gewöhnlicher Platz war daher unter den Dücs und Pairs.

Ich gestehe, daß ich sehr erfreut war, einen Grund zu haben, um aus diesen Versammlungen wegzubleiben, die würklich nicht blos langweilig sondern unerträglich geworden waren. Auch in der Folge gewährten sie wenig mehr Genuß.

Eh ich weiter fortfahre, will ich nur im Flug einen kleinen Umstand, welcher Paris betrifft, und etwas allgemeines über Guyenne erwähnen.

Sie werden sich wahrscheinlich erinnern, daß ich bereits des Herrn von Chavigny gegen Sie erwähnt und erzählt habe, wie er sich kurz nach der Volljährigkeit des Königs nach Touraine zurückzog. Er konnte das Geheimniß, sich dort mit Anstand die Zeit zu kürzen, nicht verstehen lernen, und hatte vielmehr in einem so hohen Grad Langeweile, daß er, sobald er nur einen Vorwand hatte, nach Paris zurückkam. Diesen Vorwand fand er in Gaucourts Nachrichten von der Nothwendigkeit, den Kabalen entgegen zu arbeiten, welche ich bei Monsieur zum Nach-

theil des Prinzen einzuleiten suche. Dieser Gaucourt war von großem Herkommen, denn er stammte aus der Familie jener mächtigen, alten, in unsern Geschichtsbüchern so berühmten Grafen von Clermont in Beauvoisis. Er hatte Geist und Weltkenntniß; aber er war zu sehr als Geschäftsträger bekannt, und dies ist für das Geschäft selbst nie von gutem Erfolg. Er war dem Prinzen ergeben, hatte in Paris große Correspondenz und ließ sich, so viel mir schien, vor allem angelegen seyn, mich bei Monsieur zu stürzen. Da er dies nicht leicht fand, so nahm er seine Zuflucht zu Chavigny, der auch eiligst nach Paris kam, — entweder würklich durch diesen Grund bewogen oder nur unter diesem Vorwand. Um eben die Zeit kam auch Herr von Rohan nach Paris, höchst zufrieden mit seiner, sehr mittelmäßigen, Vertheidigung von Angers. Er vereinigte sich mit jenen zu einem Zweck und nun fielen sie mich förmlich an. Sie gaben mich für einen heimlichen Anhänger Mazarins aus, und während ihre Geschäftsträger alles aus den Hefen des Volks gegen mich gewannen, was sich durch Geld bestechen ließ, suchten sie Monsieur durch ihre Verläumdungen zu erschüttern, die durch die feinste Cabinets-Intrigue unterstützt wurden, mit welcher Ravai, Beloi und Goulas, alle des Prinzen Anhänger, nicht unbekannt waren.

Hier lernte ich, daß die gewandtesten Hofleute sich am gröbsten betrügen können, wenn sie allzufest auf Vermuthungen bauen. Diese Herren setzten voraus, daß ich meine Promotion zum Kardinalshut nur vermittelst gewisser mit dem Hof eingegangner Verbindlichkeiten erlangt hätte. Auf diesen Grund bauten sie ihre Pläne und fielen mich bei Monsieur von dieser Seite an. Er aber, der die Wahrheit genau kannte,

spot-

spottete darüber, und sie befestigten sein Vertrauen gegen mich, anstatt es zu vernichten; weil bei Verläumdungen alles nützt, was nicht würklich schadet. Sehen Sie, welchen Fallstrick sich diese Feindseligen bei dieser Gelegenheit selbst legten.

Einst sagte ich Monsieur, daß ich nicht begreifen könne, wie er dieser täglich wiederholten, einförmigen Tollheiten gegen mich nicht müde würde. Er antwortete: Rechnen Sie denn das Vergnügen für nichts, alle Morgen die Bosheit dieser Menschen unter dem Namen Diensteifer, und Abends ihre Tollheiten zu sehen, die sie uns für Scharfsinn verkaufen wollen? Ich versicherte Monsieur, daß ich diese Aeußerung mit Ehrfurcht aufnähme und darinn eine große und schöne Lehre für alle die sände, welche sich den Großen nahen dürften.

Die unter dem Volk gegen mich ausgestreuten nachtheiligen Gerüchte wären mir beinahe theurer zu stehen gekommen. Sie hatten Schreier in Sold genommen, die mir gerade damals lästiger wurden, als sie es früher gewesen wären. Früher hätten sie sich vor meinem zahlreichen Gefolge nicht zu zeigen gewagt; jetzt aber mußte ich dem Zeremoniel zufolge, nur incognito gehen, da ich den Hut noch nicht erhalten hatte; denn die französischen Kardinäle erhalten ihn nur aus des Königs Hand, und der Kourier des Pabsts war bereits deshalb an ihn abgeschickt. Gieng ich nun nach Luxemburg, so geschah es blos in einem einfachen Wagen, ohne Dienerschaft, und selbst ins Bücher-Cabinet gieng ich durch die kleine Treppe, welche

aus der Gallerie dahin führt, um die Haupttreppen und Vorsäle zu vermeiden. Einst nun als ich bei Monsieur war, trat Brüneau, ganz verlegen herein, und sagte: daß im Hofe eine Masse von zwei oder drei hundert solcher Schreier sey, welche sagten: ich verriethe Monsieur und sie wollten mich umbringen.

Monsieur schien mir bei dieser Nachricht ganz außer Fassung. Das Beispiel des Marschall von Clermont fiel mir ein, der in des Dauphins Armen ermordet wurde. Der Dauphin konnte höchstens eben so erschrocken seyn, wie Monsieur. Ich ergriff, was mir das sicherste dünkte, ob es gleich auch das gewagteste schien. Denn daß die leiseste Ahnung von Monsieurs Entsetzen meinen Tod zur Folge gehabt hätte, wußte ich wohl, und es war wohl eben so gewiß, daß die Furcht, den Feinden Mazarins zu mißfallen, bei seiner ohnehin furchtsamen Natur ihm mehr Entsetzen eingeflößt haben würde, als es zu meinem Verderben bedurfte. Ich sagte also: er sollte mich nur machen lassen; Er würde bald sehen, was dieses durch Geld erkaufte Gesindel für Verachtung verdiene. Er bot mir seine Garden an, aber auf eine Art, die mir hinlänglich zeigte, wie sehr ich mich durch meine Weigerung empfahl. Nun gieng ich hinaus, obgleich der Marschall von Estampes mich fußfällig bat, zurück zu bleiben. Von niemand, als Chateau-Renaut und Haqueville, begleitet gieng ich gerade auf die Aufrührer zu und fragte: wer ihr Anführer sey? Ein zerlumpter Bettler mit einer alten gelben Feder auf dem Hut, antwortete unverschämt: ich bin es. Schließt die Pforte, sagte ich und wandte mich nach der Seite der Straße de Tournon; dieser Schurke soll mir an diese Gitter aufgehängt werden. Er machte eine tiefe Verbeugung;

gung; sagte, daß er nicht gegen den mir schuldigen Respect zu fehlen geglaubt habe, daß er mit seinen Kameraden gekommen sey, blos um mir das Gerücht zu hinterbringen: ich wollte Monsieur an den Hof führen und mit Mazarin aussöhnen. Sie selbst glaubten dies nicht; sie seyen meine Diener, und wollten ihr Leben für mich lassen, wenn ich ihnen nur versprächte, immer ein guter Frondeur zu bleiben. Sie baten mir ihre Begleitung an ꝛc. Allein zu der Reise, die ich, wie Sie gleich sehen werden, vorhatte, bedurfte ich dieses Geleites nicht. Wenigstens war sie nicht weit.

Frau de la Vergne, die Mutter der Frau la Fayette, die sich zum zweitenmal mit dem Chevalier von Sevigné verheurathet hatte, wohnte damals, wo jetzt ihre Tochter wohnt. Diese Frau war im Grunde ein braves Weib, aber ein hoher Grad von Eigennutz und eine Eitelkeit, wie ich sie bei keiner ihres Geschlechts gefunden habe, ließen leicht Intriguen aller Art bei ihr Eingang finden. Mein damaliger Antrag war freilich von der Art, daß eine Heilige anfänglich davor zurückschaudern konnte. Ich würzte meine Rede mit so viel Versicherungen von Wohlmeinen und Redlichkeit, daß man mich nicht zurück wies; doch ward mein Gesuch nur unter den feierlichen Versprechen angehört, daß ich niemals verlange, sie möchte ihre Dienste weiter ausdehnen, als man mit gutem Gewissen thun könne, um eine aufrichtige, keusche, reine und heilige Freundschaft zu unterhalten. Ich machte mich zu allem, was sie verlangte, verbindlich. Sie traute meinen Versprechungen, und wußte es sich sogar Dank, auf diese Art eine Gelegenheit gefunden zu haben, die mich in der Folge veranlassen könnte, meinen Umgang mit Frau von Pomereux,

den

den man nicht für so unschuldig hielt, abzubrechen. Meine neue Bekanntschaft, wobei ich den Beistand der Frau la Vergne verlangte, sollte ganz geistig, ganz ätherisch seyn; es betraf — Fräulein de la Loupe *), nachmalige Frau von Olonne.

Ich hatte diese vor einigen Tagen in einem kleinen Zirkel bei Madame gesehen; sie hatte mir durch ihre Anmuth und den Anstrich von Bescheidenheit und Sittsamkeit sehr gefallen. Sie wohnte dicht neben Frau de la Vergne, war die vertraute Freundin ihrer Tochter, und um sich bequemer sehen zu können, hatten sie eine Thüre durchbrechen lassen. Des Chevaliers Savigni Anhänglichkeit an mich, meine Bekanntschaft in seinem Hause, das, was ich von seiner Frau wußte, — alles dies verstärkte meine Hofnungen. Demungeachtet fand ich mich in dem Erfolg getäuscht. Freilich krazte man mir nicht die Augen aus, erstickte mich auch nicht, um meinen Seufzern zu wehren; vielmehr merkte ich wohl an gewissen kleinen Manieren, daß man nicht böse war, den Purpur in allem seinen Glanz zu seinen Füßen zu sehen. Aber alles blieb auf einem strengen Fuß, und man zeigte mir eine Schamhaftigkeit, die mir meine sonst so freie Zunge band. Diejenigen, welche Fräulein la Loupe nicht gekannt und nur von Frau von Olonne reden gehört haben, werden hierüber erstaunen, und die ganze kleine Geschichte gereichte freilich meiner Weiberkenntniß nicht sehr zur Ehre. — Jetzt auf einen Augenblick zu den guyennischen Angelegenheiten.

Da

*) Catherine Henriette d'Angenes, die älteste Tochter Karls d'Angens Baron de la Loupe. Sie ist durch ihre Liebeshändel und durch die Histoire amoureuse des Gaules des Herrn Bussy bekannt.

Da ich mir einmal vorgenommen habe, Ihnen nur das zu erzählen, wovon ich selbst Augenzeuge gewesen bin, so werde ich alles, was dort vorgieng, sehr leicht und flüchtig berühren, nur, insofern es Beziehung auf die Pariser Händel hat. Auch selbst bei dem wenigen, was ich davon sagen werde, kann ich nicht für die Wahrheit bürgen, weil ich es selbst aus Memoiren gezogen habe, die vielleicht nicht ganz der Wahrheit gemäß sind. Freilich habe ich alles aufgeboten, um von dem Prinzen selbst seine Kriegsthaten genau zu erfahren, deren kleinste gewiß weit größer war, als die heroischsten Handlungen gewöhnlicher Menschen. Mit welcher Freude würde ich dies Werk hier dadurch geziert haben! Er hatte mir eine Uebersicht davon versprochen, und ich glaube gewiß, daß er dies gehalten haben würde, wenn seine Neigung und Leichtigkeit große Thaten auszuführen, nicht mit der Abneigung und Mühe, sie zu erzählen bei ihm im gleichen Verhältniß gestanden hatte. Daß der Graf von Harcourt die königlichen Armeen in Guyenne commandirte, wissen Sie bereits. Sie bestunden unstreitig aus den gebildetsten Kriegern von ganz Europa. Des Prinzen Truppen waren alle neu angeworben, die einzigen ausgenommen, welche Herr von Marcin aus Catalonien gebracht hatte. Diese waren jedoch nicht beträchtlich genug, um sich mit des Königs Armee messen zu können; und so stützte der Prinz die ganze Sache, im eigentlichsten Verstand, mit seiner Person. Sie wissen, daß er Saintes weggenommen hatte. Er überließ dem Prinzen von Tarent das Commando des Platzes und gieng nach Guyenne zurück, wo er sich bei Bourg lagerte. Der Graf von Harcourt folgte ihm dahin und detaschirte den Chevalier d'Aubeterre, um von seiner Lage Erkundigungen einzuziehen. Dieser ward von dem Re-

giment

giment Baltazar zurückgeschlagen und der Prinz gewann dadurch Zeit, sich auf eine Höhe zu postiren, wo seine, eigentlich sehr schwache Mannschaft, so groß erschien, daß der Graf von Harcourt ihn nicht anzugreifen wagte. Nach diesem eines vortreflichen Feldherrn würdigen Zug, gieng er nach Libourne, wo er einige Infanterie ließ und dann nach Bergerac marschirte. In diesem durch die Religionskriege berühmten Ort, ließ er die Festungswerke wieder aufbauen. Herr von St. Luc *), königlicher Lieutenant in Guyenne, glaubte, den Prinzenvon Conty überfallen zu können, der mit ganz neuen Truppen in Caudecoste, nahe bei Agen, stund. Er näherte sich von dieser Seite mit 2000 Mann Fußvolk und 700 Reitern, den besten aus der königlichen Armee. Aber er ward selbst von dem Prinzen überfallen. Dieser hatte seine Absicht erfahren, nnd war mitten in des Feindes Gegend, ehe dieser nur seinen Marsch erfahren hatte. Er blieb demungeachtet fest und lagerte sich auf eine Höhe, auf welche nur durch einen engen Zugang zu kommen war. Fast der ganze Tag ward mit Scharmützeln hingebracht, während der Prinz drei Kanonen von Agen aus erwartete. Diese waren ihm höchst nothwendig, denn er hatte im Ganzen, die Truppen des Prinzen von Conty mitgerechnet, nicht mehr als 500 Mann zu Fuß und 2000 Reuter bei sich, die alle neu angeworben waren. Gewöhnlich bringt Schwäche keine Kühnheit hervor; aber hier that sie noch mehr, sie machte den Prinzen eitel — vielleicht das einzige mal in seinem Leben. Er erinnerte sich, daß seine Gegenwart

*) Francois d'Espinay, Marquis von Saint-Luc, königlicher Lieutenant in Guyenne und Gouverneur von Perigord. Er starb 1670.

wart den Feinden ein Schrecken einflößen könnte, und schickte ihnen deshalb einige Gefangene zurück mit der Nachricht, daß er selbst da sey. Zugleich griff er sie an; sie wichen augenblicklich und man kann sagen, daß hier sein Name mehr gethan habe als seine Waffen. Der größte Theil der Infanterie flüchtete nach Miradoux, wo sie sogleich belagert wurden. Die Regimenter Champagne und Lothringen, vertheidigten diesen schlechten Platz, da sie sich dem Prinzen auf Discretion ergeben sollten, mit unglaublichem Muth, so daß der Graf von Harcourt Zeit gewann, ihnen beizustehen. Der Prinz schickte seine Artillerie und seine Bagage nach Agen, besetzte einige kleine Oerter, die dem Feind hinderlich seyn konnten, und gieng am Abend, von la Rochefoucaut, Marcin und Montespan begleitet, selbst nach Agen, um die Plane des Grafen von Harcourt zu beobachten. Dieser ließ, wenn ich nicht irre, bei Staffort und la Plume einige Truppen zurück, die andern griffen unter dem Commando von Lislebonne, Crequy und Coudrai-Montpensier, einige in den Vorstädten von Agen angefangene Festungswerken an. Diese Herren zeichneten sich bei diesem Angriff, der vor den Augen des Prinzen geschah, vortheilhaft aus; sie wurden gleichwohl mit einer außerordentlichen Gewalt zurückgeschlagen und der Graf von Harcourt suchte sich über seinen Verlust durch die Wegnahme einiger kleinen, vorhin erwähnten Plätze zu trösten. Der Prinz, der aus Gründen, die ich Ihnen sagen werde, nach Paris zurückkehren wollte, beschloß das Commando von Guyenne dem Prinzen von Conti zu übergeben und Herrn von Marcin, als Generallieutenant, seinem Bruder unterzuordnen. Vorher hielt er es für nöthig, sich der Stadt Agen gänzlich zu versichern. Sie hatte sich zwar würklich für ihn erklärt, konnte aber,

da keine Garniſon da lag, alle Augenblicke zu einer andern Parthei übergehen. Er gewann die Bürgermeiſter, daß er das Regiment Conty in die Stadt bringen durfte. Das Volk, welches anders dachte, als dieſe Magiſtratsperſonen, machte einen Aufſtand und errichtete Straßen-Verſchanzungen. Der Prinz wagte, wie er ſelbſt ſagte, bei dieſer Gelegenheit mehr als in einer Schlacht. Die genauen Umſtände weiß ich indeß nicht mehr; nur dies erinnere ich mich, daß la Rochefoucaut, Marcillac und Monteſpan in dem Hotel du Ville Reden hielten und den Aufruhr zu des Prinzen Zufriedenheit ſtillten. Jetzt zu des Prinzen Reiſe.

Was dieſe betrifft, ſo wurde er von den Herrn von Rohan, Chavigny und Gaucourt durch jeden Courier dringend dazu ermahnt. Sie baten ihn, ſich nicht ſo gänzlich den Händeln der Provinzen hinzugeben, daß er darüber die Hauptſtadt vergäße, die in jedem Sinn das Haupt wäre. Herr von Rohan hatte dieſen Ausdruck würklich in einem ſeiner Briefe gebraucht. Der Ueberzeugung dieſer Herren zufolge, war ich es, der bei Monſieur alle ihre Maasregeln zerſtörte. Wahr iſt es, daß dieſer bei allem, was er nicht für den Prinzen thun wollte, die Rückſichten zum Vorwand nahm, welche er, meines Poſtens wegen, auf mich nehmen müßte. Daß er ſich dieſes Vorwands in gewiſſen Fällen bediente, hat er mir ſelbſt ins Geſicht geſtanden; ja es gab Fälle, wo er mich nöthigte, einen Schein anzunehmen, der ſeine Ausſage beſtätigen konnte. Zuweilen ſtellte ich ihm vor, daß er es endlich noch ſo weit bringen würde, daß der Prinz nach Paris kommen müßte — was er

mehr als alles andre in der Welt fürchtete. Aber da das Gegenwärtige ohne Vergleichung stärker auf schwache Seelen wirkt, als selbst die nächste Zukunft; so war es Monsieur lieber, sich selbst mit dem Gedanken zu täuschen: der Prinz werde diese Reise nicht machen, als sich der augenblicklichen Linderung zu berauben, die Klagen und Beschwerden alle, welche die Diener des Prinzen unaufhörlich vorbrachten, auf mich wälzen zu können.

Aber diese waren durch seine schlechten Ausflüchte mehr ermüdet als befriedigt, und drangen lebhaft in den Prinzen, durch seine Gegenwart dem dringenden Bedürfniß abzuhelfen. Ihre Bitten wurden durch die Nachrichten, welche er zu eben der Zeit von Herrn von Nemours erhielt, mächtig unterstützt. Es wird gut seyn, diese ein wenig näherizu beleuchten.

Herr von Nemours kam um diese Zeit, wo alle königliche Truppen vertheilt waren, ohne den geringsten Widerstand, ins Reich. Er drang bis Nantes vor, obgleich die Soldaten des Herrn von Elbeuf, von Aumont, Igbi und Vaubecour *) rechts und links verstreut waren, und gieng dort auf der Brücke, welche ihm der Herzog von Lüde überliefert hatte, über die Seine. Dieser war Gouverneur der Stadt, und mit dem Hof unzufrieden, weil man seinem Schwiegervater die Siegel abgenommen hatte. Nemours lagerte sich zu Houdan, und kam mit Tavannes, welcher prinzliche Truppen commandirte, und mit Clin-

*) de Rettancourt de Vaubecour.

Bayerische Staatsbibliothek München

Clinchamp *), dem General der Fremden, nach Paris.

Dies war der erste Fehler dieser Armee. Hätte sie ihren Marsch ununterbrochen fortgesetzt, und wäre Herr von Beaufort mit Monsieurs Truppen zu ihr gestoßen, wie er in der Folge that, so würde sie ungestört über die Loire gekommen seyn und den Marsch des Königs sehr erschwert haben. Aber alles trug zur Verzögerung bei; Monsieurs Ungewißheit, der selbst bei den entschiedensten Dingen sich nicht zur Ausführung bestimmen konnte; der Madame Montbazon Liebe, welche dem Herrn von Beaufort zu Paris Unterhaltung gewährte; Herrn von Nemours kindisches Gemüth, der seinen Generalstab gern der Frau von Chatillon zeigen wollte, und Chavignys falsche Politik. Dieser glaubte, weit mehr Gewalt über Monsieur zu haben, wenn er „ihm durch die vielen Schärpen von verschiedenen Farben die Augen blendete." Dies war der Ausdruck, den er gegen Croissy gebrauchte; und dieser, der eigentlich weit mehr für den Prinzen war als für mich, war so unvorsichtig, mir ihn wieder zu sagen. Ich machte Monsieur kein Geheimniß daraus und dieser war sehr beleidigt.

Diesen Zeitpunkt nahm ich wahr um ihn zu bitten, daß er es gut finden möchte, wenn ich diesen Herren in seiner Gegenwart zeigte, sie wären nicht einmal im Stande Augen zu blenden, die ohne Vergleichung weniger stark als die seinigen wären. Eben wie er meine nähere Erklärung hierüber verlangte, sagte man ihm, daß Herr von Beaufort und Nemours

*) Marquis von Clinchant.

mours in seinem Zimmer seyen. Ich folgte ihm diesmal dahin, obgleich ich dies sonst nicht zu thun pflegte, weil ich den Kardinalshut noch nicht erhalten hatte. Als die Unterhaltung allgemein geworden war — es war eine sehr große Menge Menschen da — bedeckte ich mich, so bald Monsieur es gethan hatte. Dies fiel ihm auf, theils wegen des eben gesagten, theils weil ich es, ohngeachtet seines oft wiederholten Befehls, niemals hatte thun wollen. Er war sehr froh darüber, und nachdem er sich über eine Stunde im allgemeinen mit den Anwesenden unterhalten hatte, gieng er mit mir allein in die Gallerie zurück. Wenn Sie bedenken, daß mehr als 50 rothe Schärpen, ohne die isabellfarbnen, in seinem Zimmer waren, so werden Sie leicht schließen, daß er aufgebracht seyn mußte. Und diese Stimmung dauerte den ganzen Abend. Denn am folgenden Morgen erzählte er mir: Goulas, ein genauer Freund von Chavigny, habe ihm mit großen Eifer gesagt, daß alle die fremden Offiziere aus seinen langen Unterhaltungen mit mir Verdacht schöpften; worauf er sehr beißend geantwortet habe: Gehen Sie und Ihre fremden Offiziere zum Teufel; wenn sie es so gut mit der Fronde meinten, wie der Kardinal Retz, so würden Sie jetzt auf ihren Posten seyn, und sich nicht in den Pariser Weinhäusern herumtreiben.

Sie reisten endlich ab, mehr auf meine als Chavigny's Bitten, der demungeachtet fest glaubte, ich wende alles an, um sie zurück zu halten.

Monsieur suchte, was ihm in Zorn entwischt war, bald sorgfältig wieder gut zu machen. Ihm war es vortheilhaft, wenigstens seiner Einbildung

nach, mich zuweilen bei dem, was er that, zum Vorwand zu gebrauchen, gewiß aber nie bei dem, was er nicht that.

Ich erzähle Ihnen jetzt, was zu eben der Zeit zu Orleans vorgieng, und werde Ihnen dann den Marsch der Truppen vorzeichnen.

Da diese wichtige Stadt die Apanage von Monsieur und — noch mehr — eine Zeitlang sein gewöhnlichster Aufenthalt gewesen war, so mußte sie natürlich sehr abhängig von ihm seyn. Ueberdies war ihm auch der Gouverneur derselben, Marquis de Sourdis*), ergeben, und Monsieur hatte den Grafen de Fiesque hingesandt, um dem Requetenmeister, Herrn le Gras, entgegen zu arbeiten, der die Einwohner bereden wollte, ihre Thore dem König zu öffnen, was für diesen unstreitig ein großer Gewinn gewesen wäre. Herr von Beaufort und Nemours sahen dies noch deutlicher ein, da sie ihre Märsche nach dieser Gegend gerichtet, und sie schrieben deshalb an Monsieur: eine in dieser Stadt befindliche sehr starke Hofpartei mache seine Gegenwart höchst nothwendig. Aber sie war es ja in Paris noch weit mehr. Auch wankte Monsieur keinen Augenblick und es war über diesen Punkt nur eine Meinung. Mademoiselle erbot sich nach Orleans zu reisen und Monsieur bewilligte es, obwohl mit vieler Mühe, weil er den Wohlstand dadurch beleidigt glaubte,

*) Charles d'Escoubleau, Marquis von Sourdis, war im Orleanschen Gouverneur. Er starb 1666 in einem Alter von 98 Jahren.

glaubte, und überhaupt wenig Vertrauen zu ihrem Benehmen hatte. Diese irrende Ritterschaft, sagte er mir noch an dem Tage des Abschieds, wird bald sehr ins Lächerliche fallen, wenn sie nicht durch der Frau von Fiesque und von Fratenac Verstand aufrecht erhalten wird. Diese beiden Damen machten wirklich die Reise mit, so wie Herr von Rohan und die Parlamentsräthe Croissy und Bermont.

Patru sagte bei dieser Gelegenheit, freilich etwas zu frei: wie die Mauren von Jericho beim Trompetenschall niedergefallen wären, würden sich Orleans Mauren den Violinentönen eröffnen. Dies bezog sich auf Herrn von Rohan, der dies Instrument mit zu großer Leidenschaft liebte.

Trotz diesen Lächerlichkeiten gelang das Ganze durch Mademoiselle und ihre wahre Geistesstärke.

Sie ließ sich in einem kleinen Schiff über den Fluß setzen, obgleich der König mit einigen Truppen sehr nahe war, und Herr Molé, Siegelbewahrer und erster Präsident, vor den Thoren stand, um von Seiten des Königs Eingang zu begehren. Sie brachte die Schiffer, welche stets in großer Menge im Hafen befindlich sind, dazu, eine kleine seit langer Zeit verschloßne Pforte zu öffnen, und gieng unter dem Zulauf und Freudengeschrei des Volks gerade nach dem Hotel de Ville, wo sich der versammelte Magistrat berathschlagte, ob sie dem Siegelbewahrer die Thore öffnen wollten. Es ist leicht zu schließen, daß dies entschied. Herr von Beaufort und Nemours kamen sogleich zu ihr und sie beschlossen gemeinschaftlich, Lorris oder Gien, zwei kleine Städte, die aber beide

über die Loire Brücken haben, zu besetzen. Gien wurde vom Herrn von Beaufort sehr lebhaft angegriffen, aber vom Herrn von Turenne, der eben das Commando der königlichen Armee übernommen hatte, (das er gleichwohl immer mit dem Marschall von Hasquincourt theilte noch besser vertheidigt. Monsieurs Armee mußte diese Unternehmung aufgeben, die ihr den Generallieutnant Baron von Sirot gekostet hatte. Dieser hatte sich bereits vielen Ruhm erworben, und rühmte sich, wie ich glaube mit Recht, mit dem großen Gustav, König von Schweden und dem tapfern Christian von Dänemark gefochten zu haben.

Herr von Nemours fühlte von Natur viel Widerwillen und Verachtung gegen Herrn von Beaufort, obgleich er nahe mit ihm verwandt war, und klagte jetzt bei Mademoiselle über ihn, als wäre der Plan auf Gien durch seine Schuld gescheitert. Es kam hierüber in Mademoiselle's Antichambre zum Wortwechsel zwischen ihnen; ein vorgeblicher Schimpf, den Herr von Beaufort erhielt, brachte eine Ohrfeige hervor, die Herr von Nemours, wie mir Augenzeugen versichert haben, auch nur in der Einbildung empfieng. Wenigstens war es eine von jenen problematischen Ohrfeigen, deren in den petites lettres du Port royal gedacht ist. Mademoiselle schlichtete diesen Streit wenigstens dem Schein nach, und nach großem Widerspruch ward beschlossen, daß sie nach Montargis, einem bei gegenwärtiger Lage der Sachen wichtigen Posten, gehen wollten. Denn von dort aus konnte des Prinzen Armee, die dann zwischen Paris und dem König stehen würde, zu allem die Hand bieten.

Herr von Nemours, welcher Mouron unterstützen zu können wünschte, stimmte, daß es besser seyn würde,

würde, zu Blois über die Loire zu gehen, und die königliche Armee im Rücken anzugreifen. Hier, meinte er, würde die Furcht, die Provinzen allzu sehr in Monsieurs Hände zu geben, die Armee mehr von Paris entfernt halten, als wenn man ihr von Montargis aus, Hindernisse in den Weg legen könnte.

Im Kriegsrath siegte die erste Meinung durch die Stimmenmehrheit und Mademoiselle's Ansehen. Und dies mit Recht, wie ich selbst von sachkundigen Männern habe sagen hören. Denn es wäre ja lächerlich gewesen, alles nahgelegne um Paris in die Gewalt des Königs zu geben, da, wie man deutlich sahe, seine einzige Absicht war, sich Paris zu nähern, um diese Hauptstadt zu gewinnen oder zu erschüttern. In eben diesen Ausdrücken sprach Chavigny mit Monsieur, in Gegenwart seiner Gemahlin, von der ich es wieder erfuhr, und ich begreife nicht, auf welchen Gründen die Behauptung einiger beruht, daß man im Luxemburg sich über diesen Punkt gestritten habe. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte Monsieur es ganz gewiß gegen mich geltend gemacht, daß er dem Rath der prinzlichen Parthei nicht nachgegeben hätte. Diese waren alle dieser Meinung, und Goulas schmähete laut gegen Herrn von Nemours, der, sagte er, Mouron retten und Paris ins Verderben stürzen wollte.

Nun zu des Prinzen Reise.

Daß seine Anhänger auf seine Rückkehr nach Paris drangen, und daß ihre Bitten durch die Nothwendigkeit, das Gewicht der von Beaufort und Ne-

mours commandirten Truppen zu behaupten oder vielmehr wieder herzustellen, weil es durch die Unfähigkeit und Unverträglichkeit ihrer Anführer täglich litt, wissen Sie bereits. Da der Prinz beinahe mitten durch das Reich reisen mußte, so war es nöthig, seinen Weg außerordentlich geheim zu halten. Seine ganze Begleitung bestand in la Rochefoucaut, Marcillac, dem Grafen von Levy *), Guitaut, Chavagnac, Gourville, und einem andern, dessen Namen ich vergessen habe. Mit außerordentlicher Schnelligkeit durchreisete er Perigord, Limousin, Auvergne und Bourbonnois **). Bei Chatillon über der Loire ward er von St. Moure, einen Söldling des Kardinals, nur um weniges verfehlt. Jemand, welcher Guitaut erkannt hatte, benachrichtigte den Hof davon, der jenen mit 200 Reitern folgen ließ.

In dem Wald von Orleans fand der Prinz einige Offiziere seiner Truppen, die zu Loris in Garnison lagen, und die ganze Armee empfieng ihn mit einer Freude, die Sie sich denken können. Gourville wurde von ihm an Monsieur gesandt, um ihm von seiner Reise Bericht zu bringen und anzusagen, daß er in drei Tagen bei ihm seyn würde. Die dringenden Bitten der ganzen Armee, die der Unwissenheit ihrer Generale im höchsten Grad müde war, hielten ihn jedoch noch länger zurück; überdies kostete es ihm niemals Ueberwindung an einem Ort zu verweilen, wo er zu schönen Handlungen Gelegenheit hatte. Hier werden Sie eine der schönsten seines Lebens sehen.

Der

*) Nach Herrn la Rochefoucaut war es der Marquis von Levy.

**) Siehe la Rochefoucauts Memoiren: Fortsetzung des Kriegs in Guienne.

Der erste Schritt des Prinzen, als er bei der Armee war, bewies, daß des Herrn von Nemours Meinung, deren ich vorhin erwähnte, nicht die beste gewesen war. Der Prinz marschirte gerade nach Montargis und nahm es ohne Schwerdtschlag ein. Maudreville hatte sich mit 8 bis 10 Edelleuten und 200 Mann Fußvolk ins Schloß geflüchtet und übergab auch dieses bald. Der Prinz ließ einige Garnison zurück und marschirte, ohne einen Augenblick zu verlieren, gerade gegen die Feinde, die in verschiednen Quartieren standen. Der König war zu Gien. Herr von Türenne hatte sein Hauptquartier zu Briare und der Marschall von Hoquincourt zu Bleneau.

Der Prinz hatte kaum erfahren, daß des letztern Truppen in den Dörfern vertheilt waren, so rückte er gegen Chateau Renaud an, und überfiel alle Quartiere wie ein Donnerschlag. Alles was er von der Cavallerie von Manie, Roque-epine, Beaujeu, Bourlemonte und Morete antraf, ward in Stücken gehauen, ungeachtet sie sich bemühten, das Lager der Dragoner zu erreichen, wie ihnen, obwohl zu spät, befohlen worden war. Den Degen in der Hand sprengte er das Dragonerquartier selbst, während Tavannes ein gleiches gegen die Croaten that. So trieb er die Flüchtigen bis Bleneau vor sich her, wo er den Marschall von Hoquincourt mit 700 Reitern in Schlachtordnung fand. Dieser ließ auf des Prinzen Leute ein starkes Feuer machen; sie verirrten und zertheilten sich in der Dunkelheit der Nacht, und hielten sich noch überdem, was auch ihr Befehlshaber dagegen anwenden mochte, bei der Plünderung eines Dorfs auf. Der Prinz versammelte und ordnete sie zum neuen Angriff, im Angesicht der Feinde, die weit stärker waren als er, und wo ihm durch die erste

Ladung ein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde. Aber bei der zweiten Attake traf er auf die Feinde so gewaltig, daß er sie vollkommen zu Boden schlug und Herr von Hoquincourt sie nicht wieder zu sammeln vermochte. Herr von Nemours ward bei diesem Gefecht stark verwundet; Beaufort, la Rochefoucaut und Tavannes thaten sich dabei hervor.

Herr von Türenne hatte am Morgen dieses Tags Hoquincourt benachrichtigt, daß seine Standquartiere allzu getrennt und zu wenig bedeckt wären, und daß der Prinz sich ihm nähere; er selbst verließ Briare und stellte sich bei einem Dorf, das, denke ich, Oucoi heißt, in Schlachtordnung. Er legte 50 Reuter in ein zwischen ihm und den Feinden gelegnes Gehölz, durch welches man ohne Defiliren nicht kommen konnte, und zog sie bald wieder zurück, damit der Prinz in diesem engen Paß einen Angriff wagen und den Rückzug dieser 50 Reiter für ein Zeichen des Schreckens halten möchte. Die List gelang. Der Prinz ließ drei bis vier hundert Reuter durch das Gehölz brechen. Sie wurden am Ausgang von Türenne zurückgeschlagen und würden Mühe gehabt haben, sich zurückzuziehen, wenn der Prinz nicht einige Infanterie hätte anrücken lassen, die ihre Verfolger aufhielt. Turenne stellte sich auf eine hinter dem Gehölze gelegene Höhe, pflanzte seine Artillerie dort auf und tödtete durch diese viele von der prinzlichen Armee, unter andern Maré, den Bruder des Marschall Grancé, der als Oberlieutenant bei Monsieurs Truppen stand.

Den ganzen Tag über standen die beiden Heere gegen einander und am Abend zog sich jedes in sein Lager zurück. Es ist schwer zu entscheiden, ob der Prinz oder Turenne an diesem Tag die meisten Lor-

bern

ben errungen habe. Im allgemeinen kann man sagen, daß beide wie die größten Generale der Welt gehandelt hatten. Türenne rettete dabei den Hof. Denn sobald dieser Hoquincourts Niederlage erfuhr, ließ er seine Bagage transportiren, ohne recht zu wissen, wo er Aufnahme finden würde. Herr von Sennetere hat mir in der Folge mehrmals versichert: dies sey das einzigemal, wo er die Königin zu Boden gedrückt und traurig gesehn habe. Und gewiß wäre nicht eine Stadt gewesen, welche dem Hof ihre Thore geöffnet hätte, wenn nicht des Herrn von Türenne großes Talent die Sache unterstützt und seine Armee das Schicksal der Hoquincourtschen gehabt hätte. Das nemliche hatte die Königin an jenem Tage weinend zu Sennetere gesagt.

Bei weitem unbeträchtlicher war der Gewinn, welchen der Prinz durch den Sieg über Hoquincourt seiner Partei verschafft hatte. Dies kam daher, weil er die Folgen desselben nicht so benutzte, als er es wahrscheinlich würde gethan haben, wenn er bei der Armee geblieben wäre. Was sich in seiner Abwesenheit zutrug, sollen Sie sogleich erfahren; nur erlauben Sie mir, Ihnen die erste Wirkung von des Prinzen Reise nach Paris und einige kleine Umstände, die mich insbesondre angehen, noch zuvor zu erzählen.

Der Prinz hatte, wie Sie bereits wissen, so bald er bei der Armee angekommen war, Gourville an Monsieur gesandt, um ihn wissen zu lassen, daß er binnen drei Tagen in Paris seyn würde. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Monsieur. Er ließ

ließ mich sogleich rufen und kaum sah er mich, so schrie er: Sie haben mir es wohl gesagt! welche Verlegenheit! welches Unglück! nun sind wir schlimmer daran als je! Vergebens versuchte ich, ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Alles, was ich bewürkte, war, daß er sein Innres vor den Augen der Welt eben so sorgfältig verhelen wollte, als er bei Gourville gethan hatte. Dieses hielt er treulich. Mit dem fröhlichsten Gesicht kam er aus dem Cabinet seiner Gemahlin und machte die erhaltene Nachricht mit großen Aeußerungen von Freude dem Publikum bekannt. Mir aber befahl er eine Viertelstunde nachher, daß ich alles anwenden sollte, um das Fest zu stören, das heißt, die Lage der Sachen so zu stellen, daß der Prinz nur kurze Zeit in Paris bleiben könne. Ich beschwor ihn, mich mit diesem Auftrag zu verschonen, aus zwei Gründen, die nicht zu seinem Dienst gereichten. — Der erste, fuhr ich fort, besteht darin, daß ich bei der Ausführung dem Kardinal nothwendig einen Vortheil gebe, der Ihnen nicht behagen wird; und der andere ist, weil Sie, bei der Gemüthsstimmung, welche der Wille Gottes Ihnen einmal gegeben hat, diesen Auftrag niemals unterstützen werden.

Diese letzte Aeußerung wird Ihnen, gegen einen Fils de France, sehr unehrerbietig scheinen; allein Monsieurs Gardelieutenant, St. Remi, hatte ihm einige Tage früher bei einer Kleinigkeit dasselbe gesagt. Monsieur hatte den Ausdruck höchst lustig gefunden, und seitdem bei jeder Gelegenheit wiederholt. Und im gegenwärtigen Fall war er wirklich nicht unpassend, wie Sie in der Folge sehn werden.

Der Streit dauerte lang und ich sträubte mich aus allen Kräften. Gleichwohl mußte ich mich endlich ergeben und gehorchen. Auch hatte ich zu dem mir aufgetragnen Geschäft mehr Zeit als ich vermuthete. Denn der Prinz kam erst am 11ten April nach Paris, obgleich ihm Monsieur am 1sten bis Jüvisy entgegen gereist war, in der Meinung, daß er an diesem Tag kommen würde. Auf diese Art hatte ich alle Musse, den Prevot der Kaufleute, Herrn le Fevre, der mir seine Stelle verdankte und mein besondrer Freund war, zu gewinnen. Diesem ward es nicht schwer, den Gouverneur von Paris, Marschall von l'Hopital, der ohnehin sehr für den Hof war, in sein Interesse zu ziehen. Sie veranstalteten im Hotel de Ville eine Versammlung, wo sie beschließen ließen, daß der Gouverneur zu Monsieur gehen und ihm sagen sollte: es scheine der Gesellschaft der Regel zuwider zu seyn, den Prinzen in die Stadt aufzunehmen, ehe er sich gegen die königliche Erklärung, welche im Parlament gegen ihn bestätigt worden sey, gerechtfertigt habe.

Monsieur, vor Entzücken über diese Anrede außer sich, antwortete: der Prinz käme nur um mit ihm über einige Privatsachen zu sprechen und werde sich nur 24 Stunden in Paris aufhalten. Sie sind ein Ehrenmann, sagte er sobald der Marschall das Zimmer verlassen hatte. Sie haben ihre Sachen herrlich gemacht; wie wird sich Thavigny wundern! — Ohne Zögern antwortete ich: ich habe Ihnen nie so schlecht gedient; erinnern Sie sich, daß ich dies heute gesagt habe.

Kaum

Kaum hatte Chavigny den Aufstand des Hotels de Ville und Monsieurs Antworten erfahren so machte er ihm darüber Vorwürfe und Drohungen, die bis zur Unverschämtheit und Wut giengen. Er erklärte frei, der Prinz sey im Stand, so lange Platz zu behaupten! als es ihm gefiele, ohne sich von jemanden Urlaub zu nehmen. Er brachte durch Hülfe von Peche, einem berühmten Aufrührer, auf den Pontneuf einen Haufen von hundert oder hundert und zwanzig Bettlern zusammen, die beinahe du Plessis-Guenegaut's Haus geplündert hätten. Monsieur war so sehr erschröckt, daß er dem Marschall von l'Hopital und dem Prevot der Kaufleute einen öffentlichen Verweis gab, weil sie die Antwort, welche er ihnen, wie er sagte, nur für sich und im Vertrauen gegeben hätte, in das Stadtprotokoll eingetragen hätten. Als ich darauf hindeutete, daß ich wohl Recht gehabt hätte, ihm nicht zu dem geschehnen zu rathen, unterbrach er mich rauh und sagte: Man darf nicht nach dem Erfolg urtheilen. Gestern hatte Ich Recht; Sie haben es heute. Was ist mit diesen Leuten anzufangen? — „Und mit mir" hätte er hinzufügen sollen; und nun setzte ich es selbst hinzu. Denn nun, da ich sah, daß er, trotz allen seinen Erfahrungen, bei der nehmlichen Handlungsart beharrte, welche er seit des Prinzen Reise nach Guyenne, tausendmal gegen mich verdammt hatte, so ließ ich mir es gesagt seyn, und beschloß, so viel als möglich in Unthätigkeit zu bleiben. Freilich ist dies in Zeiten der Unruhe bei gewissen Menschen nie das sichre; aber Monsieurs Benehmen, das ich nun einmal nicht ändern konnte, und die Rücksicht auf meine damalige Lage machten es für mich nothwendig. Dieses letztere will ich Ihnen jetzt ein wenig weitläufiger sagen.

Der

Der Wahrheit gemäß, muß ich Ihnen sagen, daß ich, sogleich in den ersten Tagen meiner Kardinalswürde, am aufmerksamsten auf die schlimmen Seiten meines neuen Standes war; denn ich war mir nur allzuwohl bewußt, daß ich mich einst bei der Koadjutorwürde allzusehr von dem Glanz derselben hatte blenden lassen. Dies, daß sich die Menschen fast immer dieser Neigung hingeben, ist die Quelle des Mißbrauchs, welchen sie alsdann von ihren Würden machen, und verleitet sie zu den ersten Fehltritten, die aus tausend Gründen die gefährlichsten sind. Es ist wahr, daß die Hoheit, welche ich als Koadjutor annahm, mir glückte; sie schien durch die Erniedrigung meines Onkels nothwendig geworden zu seyn. Gleichwohl erkannte ich deutlich, nie ohne diese Rücksicht, und ohne einige andern Modifikationen, zu welchen mehr der Geist der Zeit als meine Geschicklichkeit mir behülflich war, jenes Betragen nicht vernünftig gewesen, oder wenigstens nicht dafür erkannt worden wäre. Die mancherlei Betrachtungen, welche ich über diesen Gegenstand hatte anstellen können, zwangen mich jetzt, eine besondre Aufmerksamkeit beim Empfang des Huts auf mich zu haben, dessen auffallende Feuerfarbe den meisten seiner Besitzer die Köpfe verdreht.

Von dem mancherlei Wahn, den er einflößt, ist wohl keiner fühlbarer unrichtig, als der Anspruch, den Prinzen von Geblüte vorzugehen, die doch alle Stunden unsre Gebieter werden können, und die es unterdessen, vermöge des Ansehens bei allen um uns her, bereits sind. Noch jetzt bin ich den Kardinälen meines Hauses erkenntlich, daß sie mir diese Lehre, durch ihr Beispiel, frühe genug deutlich gemacht hatten. Gleich am ersten Tage, wo ich die Nachricht

meiner

meiner Promotion erhielt, fand ich glücklicherweise eine Gelegenheit, sie in Ausübung zu bringen.

Chateau Briant — Sie haben seinen Namen schon oben gefunden — sagte mir in Gegenwart einer großen Menge, die in meinem Zimmer versammelt war: Jetzt brauchen wir nicht mehr zuerst zu grüßen! Er sagte das, weil ich den Prinzen, so gespannt ich auch mit ihm war und so stark auch immer meine Begleitung seyn mochte, allenthalben, wo ich ihn fand, wie Sie leicht denken können, mit aller, ihm in so vieler Rücksicht schuldigen Ehrfurcht begrüßte. Ich antwortete: Verzeihen Sie, mein Herr, wir werden, wie vormals, immer zuerst grüßen und tiefer als je. Der Himmel verhüte, daß mir der rothe Hut den Kopf so sehr verdrehen sollte, um den Prinzen von Geblüte den Rang streitig zu machen. Einem Edelmann gnügt es, wenn er die Ehre hat, an ihrer Seite zu gehen. Diese Aeußerung that sehr gute Würkung. Sie hat, meinem Bedünken nach, in Frankreich dem Kardinalshut, durch des Prinzen Rechtschaffenheit und Freundschaft für mich, seinen Rang erhalten. Durch sie begann sich der Neid zu mindern. Und ist dies nicht das größte von allen Geheimnissen?

Ich that noch etwas zur Erreichung dieses Zwecks. Durch die Kardinäle Richelieu und Mazarin waren, weil diese die Ministerschaft mit dem Purpur vermengt hatten, diesem selbst gewisse Hoheiten zugekommen, die nur bei der Vereinigung von beiden Würden passend seyn konnten. Bei dem Posten, den ich in Paris bekleidete, wäre es schwer gewesen, sie, bei mir, wieder zu trennen. Ich that es von selbst, doch unter

ter gewissen Umständen, die das Ganze nur auf Rechnung meiner Mäßigung fallen ließen. Ich erklärte öffentlich, keine andern Ehrenbezeigungen annehmen zu wollen, als die, welche den Kardinälen meines Namens von jeher zugekommen wären.

Bei den meisten Dingen in der Welt kömmt es nur auf die Form an. Ich gab niemand ohne Ausnahme die rechte Hand; ich begleitete die Marschälle von Frankreich, die Ducs, Pairs, den Kanzler, die fremden Prinzen, die natürlichen Prinzen, nur bis an die Treppe, wenn sie bei mir waren; und jedermann war sehr mit mir zufrieden.

Das dritte Mittel, welches ich anwendete, war: nichts von allem, was der Wohlstand erlaubt, zu vernachlässigen, um alle, welche sich bei den verschiednen Zwistigkeiten von mir entfernt hatten, wieder zurück zu rufen. Daß deren eine große Anzahl seyn mußte, war natürlich, weil mein Glück so abwechselnd und schwankend gewesen war, daß zu gewissen Zeiten manche, in mein Schicksal verwickelt zu werden, gefürchtet, andere wieder in andern Fällen mir entgegen gearbeitet hatten. Auch dürfen Sie jene nicht vergessen, welche dem Hof auf meine Unkosten zu huldigen geglaubt hatten. Die genauen Umstände dieser Aussöhnungen würden Ihnen langweilig seyn; und ich begnüge mich Ihnen zu sagen, daß Herr von Berci um Mitternacht zu mir kam; Herr von Novion mich bei dem Pater, Dom Carouge, einem Karthäuser, sprach und der Präsident le Coigneux bei den Cälestinern. In dem Moment, da die Bischofsmütze von Paris durch den Kardinalshut so sehr an Glanz gewann, war jedermann erfreut, sich mit mir versöhnen zu können; so wie ich dagegen gerne mit

der ganzen Welt mich aussöhnte, zu einer Zeit, wo mein Zuvorkommen nur der Großmuth zugeschrieben werden konnte. Ich befand mich sehr wohl dabei; und die Erkenntlichkeit Einiger, denen ich das Unangenehme des ersten Schritts ersparte, hat mich für die Undankbarkeit einiger andern überreichlich belohnt. Es ist gewiß eben so politisch als großmüthig, wenn der Mächtigere der Beschämung des Niedrigern zu Hülfe kömmt und ihm die Hand reicht, wenn er sie nicht selbst darzubieten wagt.

Dieses Betragen, das ich den eben angeführten Grundsätzen getreu, emsig befolgte, kam in mehr als einer Hinsicht meinem Entschluß zu statten: so viel als möglich zu der Ruhe zurückzukehren, die ich von den großen Würden, welche das Glück in mir vereint hatte, meinem Bedünken nach, sehr natürlich erwarten konnte.

Monsieurs Unverbesserlichkeit, wenn ich so sagen darf, hatte mich in so hohem Grad zurück geschreckt, daß ich unter keiner Bedingung mehr auf ihn rechnen zu können glaubte. Ein Zufall, den ich Ihnen erzählen will, machte, daß ich, ohne die große Verblendung, eben so wenig auf die Königin rechnen konnte.

Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich bereits einer Unvorsichtigkeit des Fräuleins von Chevreuse erwähnt habe. Die Veranlassung dazu war mein Verhältniß mit der Königin, welches ich mit Beistimmung ihrer Mutter eingegangen hatte. Gegen meinen Willen theilte es diese ihrer Tochter mit, welche auch anfänglich in den Scherz sehr gut mit einstimmte. Ich erinnere mich sogar, daß sie Vergnügen daran fand,

mir

mir meine Rolle gegen die Schweizerin — so nannte sie die Königin — wiederholen zu lassen.

An einem Abend, wo viele Gesellschaft bei ihr war, fiengen die meisten Anwesenden an, zu lachen; nur ich stimmte nicht mit ein. Warum, das weiß ich in Wahrheit nicht mehr. Fräulein von Chevreuse, das eigensinnigste Wesen von der Welt, bemerkte es. Sie sagte mir: nach dem, was sie bereits bemerkt habe, befremde sie auch dies nicht. Und dieses Bemerkte bestand darin, daß ich sehr erkaltet gegen sie sey, und sogar mit dem Hof ein Verständniß unterhalte, das ich ihr verschweige. Anfangs hielt ich alles für Scherz, denn von allem, was sie sagte, war auch nicht der Schatten eines Scheins vorhanden, und nur da merkte ich daß es ihr Ernst war, als sie mir sagte, sie wisse alles, was ein gewisser Bedienter der Königin mir täglich zutrüge. Wirklich kam seit einiger Zeit ein solcher Bedienter sehr oft in mein Haus; aber es ist auch eben so wahr, daß er mir nichts zu bringen hatte und blos als Verwandter von einem meiner Leute hinkam. Durch welchen Zufall das Fräulein diese häufigen Besuche erfahren, weiß ich nicht; noch weniger aber, was sie vermögen konnte, dergleichen Schlüsse darauf zu bauen. Genug; sie that es, und konnte sich dabei der Klagen und Drohungen nicht enthalten. Sie sagte in Gegenwart eines gewissen Seguien, der einst Kammerdiener ihrer Mutter gewesen, und jetzt in Diensten des Königs oder der Königin war: ich habe ihr tausendmal gestanden daß ich nicht begreifen könnte, wie man sich in die „Schweizerin" verlieben könnte. Kurz; sie brachte es dahin, daß die Königin erfuhr, ich habe sie gegen das Fräulein die Schweizerin genannt. Dies hat sie mir nie verzeihen können, wie Sie in der Folge sehen wer-

den. Einige Tage vor des Prinzen Ankunft in Paris erfuhr ich es, daß jene verbindliche Aeußerung bis zu ihr gelangt war; und es ist begreiflich, daß dieser Umstand, der mir für die Zukunft von Seiten des Hofs alle Hofnung abschnitt, meine Ideen, den Geschäftsweg zu verlassen, nicht schwächte. Mein Zufluchtsort war nicht allzu abschreckend; die Thürme von Notre Dame konnten einen erquickenden Schatten verbreiten; und der Kardinalshut wehrte den schädlichen Lüften den Eingang. Ich fühlte diese Vortheile und es lag nicht an mir, daß ich sie nicht erreichte. Dem Schicksal gefiel es anders.

Am 11ten April kam der Prinz in Paris an. Monsieur war ihm eine Meile weit entgegen gereist.

Am 12ten giengen sie zusammen ins Parlament. Monsieur nahm gleich beim Eintritt das Wort und sagte der Gesellschaft: er führe ihr hier seinen Vetter zu, mit der Versicherung, daß er niemals eine andre Gesinnung, als zum Dienst des Königs und des Staats, gehabt habe und haben werde. Er würde, setzte er hinzu, stets der Meinung der Gesellschaft folgen, und erböte sich die Waffen niederzulegen, sobald die gegen den Kardinal gegebene Beschlüsse vollzogen seyn würden. In eben diesem Ton redete auch der Prinz, und bat sogar, daß die öffentliche Erklärung, welche er darüber geben würde, in die Register eingetragen werden möchte.

Hierauf erwiederte der Präsident Bailleuil: die Gesellschaft fühlte stets die Ehre, ihn an seiner Stelle zu sehen; nur könne sie ihm nicht ihren leb-

haf-

haften Schmerz verhelen, daß sie seine Hände mit dem Blute der bei Bleneau getödteten königlichen Soldaten befleckt wisse.

Hier erhob sich auf der Appellationsbank ein Sturm, der den guten Präsidenten beinah erstickt hätte; 50 bis 60 Stimmen widersprachen seiner Rede, und hätte nicht der Präsident von Nesmond das Geschrei durch seinen Bericht von den schriftlichen Vorstellungen an den König unterbrochen und besänftigt, so würden, glaub ich, die meisten nachgefolgt seyn. Diese sehr starken und nachdrücklichen Vorstellungen waren gegen des Kardinals Person und Aufführung gerichtet. Der König ließ ihnen zu Süllh durch den Siegelbewahrer antworten: er würde darauf Rücksicht nehmen, sobald die Gesellschaft die Berichte eingeschickt haben werde, über welche er selbst entscheiden wollte. In diesem Augenblick kamen die Gens du Roi und brachten eine Erklärung und eine lettre de Cachet, welche diesen Befehl enthielt: daß zugleich mit ihr die Erklärung, durch welche das Parlament der Declaration vom 6. September und der gegen den Kardinal gegebenen Beschlüsse „überhoben" seyn sollte, ohne Verzug einzuregistriren sey. Die Gens du Roi, welche sogleich gerufen wurden, schlugen, nach einer sehr starken Verwünschung des Kardinals, neue Vorstellungen an den König vor, wodurch sie ihm die Unmöglichkeit zeigen wollten, daß die Gesellschaft eine Erklärung einregistriren könnte, die allen Formen und Regeln zuwider, eine authentische und mit allen Zeichen des königlichen Ansehens versehene Erklärung einem neuen gerichtlichen Verfahren unterwürfe und tausenderlei Widersprüchen ausgesetzt wäre. Jene Erklärung könne nur durch eine eben so feierliche, mit allen Auszeichnungen ver-

sehne neue Erklärung zurückgenommen werden. Sie sagten ferner: die Deputirten müßten sich bei Sr Majestät beklagen, daß man ihnen verweigert habe, die Vorstellungen in seiner Gegenwart zu lesen; sie müßten hierauf bestehen, so wie auf der Weigerung der vom Hof verlangten neuen gerichtlichen Vorschritte. Alles das aber, was heute im Parlament vorgegangen sey, solle einregistrirt und eine Copie davon dem Siegelbewahrer zugeschickt werden. Dies war es, was Talon mit bewundrungswürdiger Kraft und Beredsamkeit vortrug.

Man fieng nun mit der Deliberation an, ließ sie aber aus Mangel an Zeit, bis zum 13ten ausgesetzt. Der Beschluß folgte jenem Vortrag im allem aufs genaueste; mit dem Zusatz, die Erklärung des Herzogs von Orleans und des Prinzen dem König durch die Deputirten zu überbringen, die Vorstellungen und die Acten an alle Gerichte von Paris und die Parlamenter des Reichs zu schicken und sie ebenfalls zu Deputationen einzuladen; ferner im Hotel de Ville unverzüglich eine Hauptversammlung zu veranstalten, wozu der Herzog von Orleans und der Prinz eingeladen und zu den nemlichen Erklärungen, wie im Parlament, aufgefodert werden sollten; endlich die gegen Mazarin gerichtete Erklärung des Königs, nebst allen Beschlüssen, voliziehen zu lassen. —

In den Versammlungen vom 15, 17 und 18ten nahm die Untersuchung der bei der Anordnung der allgemeinen Versammlung im Hotel de Ville sich darstellenden Schwierigkeiten fast alle Zeit hinweg. Sie bestanden zum Beispiel in der Frage: ob Monsieur und der Prinz bei der Deliberation im Hotel de Ville gegenwärtig bleiben oder sich nach ihren Erklärungen wegbegeben

geben sollten? ob das Parlament diese Versammlung anbefehlen könne, oder blos den Prevot der Kaufleute nebst den andern Stadtvorstehern und einige der vornehmsten Bürger jedes Viertels vorladen lassen müsse? u. dgl. m.

Am 19ten war die Versammlung, bei welcher sich 16 Parlamentsdeputirte einfanden. Monsieur und der Prinz erklärten sich ganz auf die Art, wie sie im Parlament gethan hatten. Aber kaum waren sie hinweg und kaum hatte der königliche Procurator vorgeschlagen: daß man dem König mündliche und schriftliche Vorstellungen gegen den Kardinal Mazarin thun müsse, so nahm der älteste Rath der Stadt das Wort und sagte: es sey zu spät, wenn man jetzt noch die Deliberation anfangen wollte, und die Versammlung müßte nothwendig bis morgen aufgeschoben werden. Er hatte in jeder Rücksicht Recht; denn 7 Uhr war vorbei, und er verstand sich mit dem Hof.

Am 20sten giengen Monsieur und der Prinz ins Parlament. Monsieur sagte: er wisse, daß der Gouverneur von Paris, Marschall von l'Hopital und der Prevot der Kaufleute, eine Lettre de Cachet erhalten hätten, worin ihnen die Fortsetzung der Versammlung verboten wäre. Diese Ordre aber sey nur ein Geschwätz von Mazarin, und er bitte die Gesellschaft sogleich den Prevot der Kaufleute und die Bürgemeister holen zu lassen, und ihnen zu sagen, daß sie darauf nicht achten sollten. Man brauchte sie nicht erst vorzuladen; sie kamen von selbst in die große Kammer, um von jener Lettre de Cachet Nachricht zu ertheilen und zugleich zu sagen, daß sie eine Versammlung des Stadtraths veranstaltet hätten, um über diese Sache zu berathschlagen. Man ließ sie so lange ab-

kreten, bis man gestimmt hatte; worauf man sie zurückrief und ihnen sagte: die Gesellschaft mißbillige diese Versammlung des Stadtraths nicht, weil sie der Regel und dem Gebrauch gemäß sey; aber sie benachrichtige sie, daß eine wegen so wichtigen Angelegenheiten angestellte Hauptversammlung durch eine bloße Lettre de Cachet weder aufgehalten werden dürfe noch könne.

Hierauf ward der Brief gelesen, der allen Parlamentern des Reichs zugeschickt werden sollte; er war kurz, aber bestimmt und dringend.

Noch denselben Nachmittag wurde die Versammlung des Stadthauses dem Entschluß des Stadtraths gemäß, fortgesetzt. Der Präsident Aubri eröffnete sie mit Wiederholung der vorgeschlagenen Beschlüsse. Der Apotheker Desnots, ein sehr guter Redner, fügte noch hinzu, daß man an alle Städte in Frankreich, wo es Parlamenter, Bisthümer oder Gerichte gäbe, schreiben müsse, um sie zu einer gleichen Versammlung und gleichen Vorstellungen gegen Mazarin einzuladen. Diese Meinung, welche an diesem Tag mit einer Mehrheit von 7 Stimmen durchgieng, wurde in der folgenden Versammlung am 22sten verworfen. Nachdem einige gesagt hatten: eine solche Vereinigung der Städte würde eine Art von Ligue gegen den König seyn! fiel die Stimmenmehrheit auf des Präsidenten Aubrys Meinung. Diese war, daß sie sich damit begnügen wollten, des Kardinal Mazarins Entfernung und Sr Majestät Rückkehr nach Paris durch Vorstellungen zu verlangen.

An eben diesem Tage giengen die Prinzen auch in die Rechnungskammer, wo sie die nemlichen Versichrungen einschreiben ließen, welche sie bereits dem Parlament und der Stadt gethan hatten. Man beschloß auch hier, gegen den Kardinal mit Vorstellungen einzukommen.

Am 23sten sagte Monsieur im Parlament: ungeachtet des vom Marschall von l'Hopital gegebnen Worts, daß sich Mazarins Truppen der Stadt Paris nicht über 12 Meilen nähern wollten, habe jetzt die mazarinische Armee sich der Orte Melun und Corbeil, unter dem Vorwand von Annäherung des Königs, bemächtigt. Er sey daher genöthigt, auch seine Soldaten anrücken zu lassen. Hierauf gieng er mit dem Prinzen in die Cour des Aides, wo alles, wie in den andern Kammern, zugieng.

Ob ich Ihnen gleich für die Wahrheit aller in diesen Versammlungen aufgestellten Thatsachen stehen kann, weil ich sie selbst alle nach den Parlamentsregistern geordnet habe, so hielt ich es doch nicht der Aufrichtigkeit eines Geschichtschreibers gemäß, mich dabei eben so aufmerksam und betrachtend zu verweilen, wie ich bei den Versammlungen that, wo ich selbst gegenwärtig war. Zwischen Erzählungen, welche man auf Berichte, so gut sie nur seyn mögen, gründet, und solchen, von denen man selbst Augenzeuge war, ist eine eben so große Verschiedenheit, als zwischen einem Gemälde, das der Künstler nur nach Hörensagen bearbeitet und einem, welches er dem Original nachbildet. Was ich in den Registern fand, war höchstens nur das Resultat. Den Geist, welcher in den Deliberationen weht, und sich oft weit mehr durch einen Augenwink, eine Bewegung, eine beinah unwillkühr-

liche Aeußerung verräth, wird man hier selten gewahr. Nur der Innhalt bleibt das einzige, was die Acten aufbewahren können. Nehmen Sie diese Bemerkung als einen Beweis an, wie sorgfältig ich mich bestrebe zur Aufklärung einer Sache beizutragen, die Sie von mir erläutert wünschten. Mehr in meinem Gesichtskreis liegt dagegen das innere Triebwerk der Maschinen, und ich hoffe, daß ich in der Erzählung dessen, was ich Ihnen von jener Zeit berichten kann, nicht partheiisch seyn werde.

Jetzt da Sie die einstimmige Einwilligung aller gesetzgebenden Gesellschaften zum Verderben des Kardinal Mazarins kennen, ist es beinah unmöglich, daß Sie nicht glauben sollten, er stehe am Rand des Abgrunds und nur ein Wunder könne ihn erretten. Monsieur glaubte es, und schelt mich in Gegenwart des Marschalls von Estampes und des Vicomte von Autel, daß ich immer an der Zuverlässigkeit des Parlaments und der Stadt gezweifelt hätte. Ich gestehe jetzt, so wie ich damals Monsieur gestand, daß ich mich in diesem Punkt geirrt hatte, und über den Schritt des Parlaments ganz über allen Ausdruck erstaune.

Freilich hatte der Hof das seinige aus allen Kräften dazu beigetragen und des Kardinals Unklugheit, welche die Gesellschaft wider Willen dahin riß, war gewiß mehr als hinreichend, um mir Beschämung über meine Kurzsichtigkeit zu ersparen, oder sie wenigstens sehr zu vermindern. Er ließ sich einfallen, dem Parlament im Namen des Königs befehlen zu lassen, daß es alle seine, gegen ihn gethanen Schritte zurückrufen oder eigentlich ganz für nichtig erklären sollte, und dies gerade in dem Augenblick,

da

da der Prinz nach Paris kam. Er, der weniger als irgend jemand Rücksichten, Wohlstand und Form beobachtete, und sie da am meisten liebte, wo sie nicht nöthig waren, setzte etwas darein, in diesem Fall nichts von allem zu schonen, wo vielleicht der biederste Mann es ohne Bedenken gethan haben würde.

An sich konnte gewiß nichts verhaßteres gedacht werden als des Prinzen Erscheinung im Parlamente, vier Tage nach der Niedermezlung eines Theils der königlichen Armee. Hätte sich der Hof nicht übereilt, und wäre in Ruhe geblieben, so bin ich überzeugt, daß dies der Augenblick war, wo alle gesetzgebenden Gesellschaften, ohnehin des bürgerlichen Krieges müde, dieses neuen Schauspiels, das sie öffentlich zum Krieg verpflichtete, bald überdrüßig geworden seyn würden. Dies wäre ein kluges Betragen gewesen. Der Hof that das Gegentheil und so erfolgte auch das Gegentheil. Denn indem er das Publikum aufgab, gewöhnte er es in einer Viertelstunde an den Prinzen. Man sah nun in ihm nicht jenen Prinzen, der so eben die königlichen Truppen geschlagen hatte. Man sah ihn nur, wie er nach Paris kam, um sich der Rückkehr des Kardinals zu widersetzen. Diese beiden Ansichten flossen in einander, selbst in der Einbildung derer, welche darauf geschworen hätten, sie nur getrennt aufzufassen. Nur in den Speculationen der Philosophen hätte man sie als getrennt anerkannt; aber in Zeiten, wo alle Gemüther eingenommen sind, giebt es deren wenige, und auch diese werden für nichts gerechnet, weil sie nie eine Hellebarte in die Hand nehmen. Alle Schreier auf den Straßen, alle die Schreier in den Versammlungen ergriffen diese Ideen. Und so geschah alles durch Mazarins Unklugheit, und

ich

ich erinnere mich, daß Bachaumont, den Sie kennen, mir an dem Tage, wo die Gens du Roi dem Parlament den letzten vorhin erwähnten Brief des Königs überreichten, sagte: der Kardinal habe das Geheimniß gefunden, Boisleve zum Frondeur zu machen. Dies hieß alles gesagt. Denn dieser Boisleve war der berüchtigteste von allen Anhängern Mazarins.

Wahrscheinlich glauben Sie nun, daß Monsieur und der Prinz diesen Fehler des Hofs nicht unbenutzt ließen. Aber nichts weniger. Sie thaten vielmehr alles, um jenen Vortheil zu vernichten, und dies ist vorzüglich einer von den Fällen, wo man bei gewissen Fehlern den Zusatz einer fremden Macht erkennt. Monsieurs Fehler werden Sie nicht befremden; aber die Fehler des Prinzen, der von Natur am wenigsten ihnen ausgesetzt zu seyn schien, sind mir noch jetzt unbegreiflich. Seine Jugend, sein Ruhm, sein Muth konnten ihn zu Fehltritten andrer Art verleiten, über die man nicht zu erstaunen hat. Aber die, von denen hier die Rede ist, können nicht aus diesen Quellen entsprungen seyn: noch weniger kann man sie aus den entgegengesetzten herleiten, die kein Lebender je dem Prinzen hat zutrauen können. Und dies läßt mich schließen, daß die Verblendung, von welcher die Schrift so oft spricht, auch für menschliche Augen zuweilen in den Handlungen der Sterblichen ganz deutlich wahrzunehmen ist.

Konnte etwas für den Prinzen natürlicher und seiner Neigung angemessener seyn, als seinen Triumph weiter zu treiben und alle die Vortheile davon einzuärndten, welche ihm seine persönliche Gegenwart bei der Armee versprach? Anstatt diesen Weg zu ergreifen, überließ er die Armee der Behandlung zweier

Neu-

Neulinge, und die Angst des Herrn von Chavigny, der ihn unter einem Vorwand oder einem Grund, der eigentlich keinen Grund hat, nach Paris rief, siegte in seinem Gemüth über seine kriegerische Denkungsart und das wahre Interesse, das ihn an seine Soldaten hätte knüpfen sollen? Konnte es für beide Prinzen etwas dringenderes geben, als den glücklichen Moment zu fassen, wo des Kardinals Thorheit ihnen das erste Parlament des Reichs in die Hände lieferte, das bisher mit seiner Erklärung gezögert, und von Zeit zu Zeit nicht blos schwache, sondern sehr zweideutige Schritte gethan hatte? Anstatt diesen Augenblick zu ergreifen, und sich das Parlament vollkommen zu verbinden, setzen sie dasselbe in jene Art von Furcht, welche solche Gesellschaften anfangs unmuthig und in der Folge abwendig macht. Und zugleich lassen sie ihm jene Freiheiten, die es anfänglich an Widerstand gewöhnen, und diesen Widerstand zuletzt unausbleiblich erzeugen mußten.

Ich will dies näher erklären. Sobald die Nachricht von des Prinzen Annäherung angekommen war, sah man angeschlagne Pasquille und einen großen Aufstand auf dem Pont neuf. Er selbst hatte keinen Antheil daran, und konnte sogar keinen haben; denn er war damals noch nicht in Paris, und die Nachricht von seiner Ankunft war, wie ich Ihnen schon gesagt habe, durch Monsieur verbreitet worden.

Am 25sten April war das Büreau der Abgaben am Thor St. Antonine durch das Volk erbrochen und geplündert worden. Der Parlamentsrath Cümont, der gerade in der Nähe war, meldete es Monsieur, als er mit mir im Büchercabinet war, und erhielt zur Antwort: Es thut mir leid; aber es ist nicht

übel,

übel, wenn das Volk von Zeit zu Zeit erwacht. Getödtet ist niemand worden, und das Uebrige bedeutet wenig.

Am 30sten wären der Prevot der Kaufleute und andere Stadtvorsteher am Ende der Straße Tournon beinah getödtet worden, als sie von Monsieur kamen. Sie beklagten sich am andern Tag bei den versammelten Kammern, daß man ihnen keinen Beistand geleistet habe, ob sie gleich im Luxemburg und dem Hotel Condé darum hätten bitten lassen.

Am 10ten Mai wären der königliche Stadtprocurator und zwei Bürgermeister im Saal des Palais getödtet worden, wenn Herr von Beaufort sie nicht mit großer Mühe gerettet hätte.

Am 13ten Mai sah sich der Parlamentsrath und Bürgerhauptmann Guelin, als er seine Compagnie zur gewöhnlichen Bedeckung ins Palais geführt hatte, von allen Bürgern, aus denen sie bestand, verlassen. Sie schrien: sie wären nicht gemacht Mazarins Anhänger zu bewachen. Und am 24sten brachte Molé von St. Croix im vollen Parlament die Klage an: daß er am 20sten von den Aufrührern angefallen und beinahe in Stücken zerrissen worden sey.

Bemerken Sie hier, daß der Pöbel, welcher diese Unordnungen begieng, stets den Namen und den Dienst der Prinzen im Munde führte. Diese sprachen zwar in den versammelten Kammern immer gegen dieselbe; aber so aufrichtig sie es auch, wenigstens die meiste Zeit meinten, so wenig konnten sie das Parlament davon überzeugen. Ihre Mißbilligung gab Veranlassung zu blutigen Beschlüssen gegen

gen die Aufrührer, aber der Haß, welchen viele Einzelne gegen die Prinzen zu fühlen anfiengen, wurde dadurch nicht vermindert, und das Parlament gewöhnte sich nach und nach, Beschlüsse zu geben, welche den Prinzen, wenigstens seiner Meinung nach, nicht angenehm waren.

Ich weiß sehr wohl und habe es bereits gesagt, daß in Zeiten der Verwirrung und Schwäche dieses Unglück von der Volksherrschaft unzertrennlich ist, und keiner hat es mehr erfahren als ich selbst. Aber ich muß auch gestehen, daß die Prinzen nicht die nöthige Behutsamkeit anwandten, um hier den Schein dessen, was sie wirklich nicht thaten, von sich zu entfernen. Monsieurs Schwäche verleitete ihn zu der Furcht, er möchte es mit dem Volk verderben, wenn er allzu hart mit den Schreiern verfahren würde, und den Prinzen ließ seine muthige Seele die schlimmen und starken Folgen, welche diese Unruhen in Rücksicht seiner auf die erschrocknen Gemüther machte, allzu flüchtig betrachten.

Hier muß ich Ihnen bekennen, daß ich, dem nun einmal daran lag, des Prinzen Ansehen beim Publikum zu schwächen, nichts vergaß, um das Betragen vieler seiner Anhänger zu meinem Zweck zu nutzen. Nie ist wohl ein Mann von dieser Art von Mitteln entfernter gewesen als der Prinz; aber bei keinem war es auch so leicht, den Schein derselben auf ihn zu werfen. Täglich sah man Peche in Hof des Condeischen Hotels und der Commandeur von St. Simon*) wich

*) Louis von St. Simon, Maltheserritter, Commandeur und Gardehauptmann starb 1679.

wich nicht aus der Antichambre. Dieser letztere hatte sich in seltsame Händel gemischt; denn ungeachtet seines Standes, schäme ich mich nicht ihn mit einem elenden Schreier aus den Volkshefen in eine Klasse zu stellen. Dieser beiden Namen bediente ich mich mit gutem Erfolg gegen den Prinzen, dessen einziges Unrecht hier blos darin bestand, daß er ihre Thorheiten nicht genug achtete. Daß er aber sich nicht sogleich gewissen Freiheiten widersetzte, welche einige Glieder der gesetzgebenden Gesellschaften sich gegen ihn herausnahmen, die ihm ins Gesicht widersprachen und sogar ihn persönlich angriffen, dies war, meinem Bedünken nach, weniger zu entschuldigen. Monsieurs natürliche Sanftmuth, und das Mistrauen, welches sein Vetter ihm beständig einflößte, nöthigten ihn freilich bisweilen zur Verstellung, aber auch der Prinz war in diesen Fällen zu sanft, und ich bin überzeugt, daß, wenn er in dem Ton fortgefahren wäre, welchen das Betragen des Hofs ihm so leicht machte, er ohne Widerstand Paris, und Monsieur selbst, seinem Willen unterwürfig gemacht haben würde.

Doch eben die Wahrheitsliebe, die mich zwingt, den Fehler zu bemerken, zwingt mich auch den Grund desselben zu bewundern. Für den Helden ist es so schön, aus Uebermaas von Güte gefehlt zu haben, daß dasselbe Betragen, welches die Politik verdammt, in Rücksicht auf Moralität von allen Rechtschaffnen bewundert und gepriesen werden muß. Ich will Ihnen dies näher erklären.

Am 17. April kam der Generalprocurator, Fouquet, ein Mann, der für einen Anhänger Mazarins bekannt war, ob er gleich auf seinem Posten, wie alle andern, gegen ihn sprach, in die große Kammer und verlang-

verlangte im Namen des Königs: daß der Prinz, der mit Monsieur gegenwärtig war, alle in und außerhalb des Reichs geschloßnen Verbindungen und Verträge mittheilen sollte, mit dem Zusatz, wenn der Prinz dieses verweigerte, so wolle er hiemit theils die jetzige Foderung, theils eine Protestation gegen die Registrirung jener Erklärung des Prinzen: daß er die Waffen niederlegen wolle, sobald der Kardinal Mazarin entfernt sey! gerichtlich niedergelegt haben.

Am 20sten April stimmte Menardeau in der großen Versammlung des Hotels de Ville laut dafür, daß man die Vorstellungen gegen den Kardinal nicht eher machen sollte, bis der Prinz die Waffen niedergelegt hätte.

Am 22sten befanden sich die Präsidenten der RechnungKammer unter irgend einem leichten Vorwand nicht in der Kammer ein, den ersten ausgenommen. Herr Perroches behauptete darauf den Prinzen ins Gesicht, daß man durch einen Beschluß das Verbot geben müsse, ohne königliche Erlaubniß Truppen anzuwerben. An demselben Tag sagte der erste Präsident der Cour des Aides, Amelot, dem Prinzen unverholen: er wundere sich auf diesen Lilien (dem Zierat der Parlamentssitze) einen Prinzen zu sehen, der nach so vielen Siegen über die Feinde des Reichs, sich zuletzt mit diesen vereint hätte u. s. w.

Ich erzähle Ihnen dies alles nur als Proben. Dergleichen Auftritte fielen täglich vor, und keiner war, der nicht in den Gemüthern Eindrücke zurückgelassen hätte, die, so unbedeutend sie für den Augenblick schienen, doch in der Folge wieder lebhafter wurden. Es ist für ein Partheihaupt der Klugheit gemäß, alles zu leiden, was sich verhehlen läßt; aber

laute Beleidigungen reizen die Gesellschaften und die Einzelnen zum Widerstand, wenn sie ungerügt bleiben. Monsieur wollte nach seiner natürlichen Stimmung und dem immerwährenden Mistrauen gegen den Prinzen, niemanden mißfallen, wer es auch sey. Der Prinz, der nur gewaltsam in die Faktion getreten war, studirte allzunachlässig die Grundsätze einer Wissenschaft, in welcher, wie der Admiral Coligny sagte, keiner jemals Doctor werden kann. Beide überließen es den Einzelnen, ihre Stimmen nicht auf eine blos freie, sondern auf eine freche Art zu geben. Die Mehrheit der Stimmen, die immer für sie war, hielten sie bei allen solchen Fällen für hinreichend, wie sie es auch würklich gewesen wäre, wenn es hier nur einen Prozeß betroffen hätte. Sie erkannten nicht zeitig genug, welch ein Unterschied zwischen Stimmenfreiheit und Zügellosigkeit ist. Daß eine hohe, gehaltvolle und entscheidende Rede, gehalten in Augenblicken, die oft schon an sich entscheidend sind, diesen Unterschied leicht und ohne einen Schatten von Gewaltthätigkeit festsetzen konnte, davon konnten sie sich nicht überreden. Und so verstatteten sie in Paris immer noch gewissen Dünsten der Gegenparthei einen Raum, worinn sie gewiß verdichten mußten, so bald der Hauch des königlichen Ansehens sie aufschwellte. Hätte es Monsieur und dem Prinzen selbst gefallen, die, welche die ihnen schuldige Ehrfurcht verletzt hatten, mit Anstand aus Paris zu entfernen, so würden selbst die Gesellschaften, deren Glieder sie waren, ihre Stimmen dazu gegeben haben. Die Cour des Aides tadelte den Präsidenten Amelot laut wegen dessen, was er gegen den Prinzen gesagt hatte. Hätte der Prinz es verlangt, so würde sie auf seine Entfernung gestimmt haben; sie hätte ihm sogar heute dafür gedankt und morgen deshalb gezittert. Die Menge durch Schrecken im Gehorsam zu erhalten,

und

und zwar so, daß sie selbst dazu das Werkzeug wird, dies ist das Geheimniß bei mißlichen Fällen. Die Furcht ist gewöhnlich das wirksamste und stets das am wenigsten gehaßte Mittel. Sie werden bald sehen, was ein entgegengesetztes Betragen wirkte. Was aber viel zu diesem Betragen beitrug, war die Lüsternheit nach Negociationen. Der alte St. Germain nannte dies die Epidemie der prinzlichen Partei.

Chavigny von seiner Kindheit an im Cabinet gepflegt, sann auf nichts, als wieder dahin zu kommen, auf welchen Weg es immer sey. Rohan, der eigentlich nichts als ein guter Tänzer war, hielt sich selbst nur für den Hof gemacht. Goulas wollte stets, was Chavigny wollte. Solche Gemüther mußten freilich für Vorschläge und Unterhandlungen äußerst empfänglich seyn. Der Prinz war nach Neigung, Erziehung und Grundsätzen mehr gegen den bürgerlichen Krieg als irgend ein Mensch von allen, die ich je gekannt habe. Monsieur war vermöge des Herrschenden in seinem Charakter stets fähiger zu allen Fehltritten, als irgend jemand; aus übergroßer Sorge sie zu vermeiden. Seine Natur hatte in dieser Hinsicht etwas hasenartiges. Gemüther dieser Art müssen gleichfalls zu Vorschlägen und Unterhandlungen geneigt seyn. Des Kardinal Mazarins Stärke bestand eigentlich im Ausflicken, Schwatzen, Hofnunggeben; Licht verbreiten und wieder verschwinden lassen, Aussichten eröfnen und wieder trüben, war seine Sache. Ein solches Genie ist ganz gemacht, sich der Illusionen zu bedienen, welche das königliche Ansehen reichlich darbietet, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Auch that er dies wirklich mit jedermann und brachte zum Theil dadurch das bisher beschriebne Betragen hervor. Er hielt durch falsche Hofnungen zur Aussöhnung hin,

und vollendete zuletzt sein Werk, indem er denen für den Hof Gesinnten in der Stadt und im Parlament Muth gab, und den aufrichtigen Partheianhängern allen Muth benahm. Dies will ich vor Ihnen näher entwicklen, erst aber die Bewegung bei der Armee erzählen, und wie ich selbst gegen meine Neigung und meinen Vorsatz noch zu handeln genöthigt ward.

Der König, dessen Plan es immer gewesen war, sich Paris zu nähern, verließ Gien gleich nach der Schlacht bei Bleneau, und gieng über Auxerre und Melun bis Corbeil, indeß Herr von Türenne und Hoquincourt mit der Armee bis Moret vordrangen, um seinen Marsch zu decken, und Herr von Beaufort und Nemours sich bei Estampes lagerten, weil sie Montargis aus Mangel an Fourage verlassen mußten. Die Majestäten giengen nach St. Germain und Türenne faßte in Palaiseau Stand; wodurch die Prinzen genöthigt wurden, nach St. Coud, in den Hafen von Neuilly und nach Charenton Garnison zu legen. Sie können leicht denken, daß diese Bewegungen der Truppen nicht ohne viele Unordnung und Plünderungen geschahen. Diese wurden im Parlament eben so übel aufgenommen als die Streiche der Beutelschneider auf dem Pontneuf und veranlaßten täglich seltsame Auftritte.

Von andrer Natur war die Scene, worinn ich meine Rolle spielte. Ich gieng täglich regelmäßig nach Luxemburg; theils weil Monsieur es wünschte, damit der Prinz sehen möchte, daß er im Nothfall meiner stets gewiß sey; theils auch meines eignen Vortheils wegen, um dem Publikum zu beweisen, daß Mon-

Monsieur nichts von all dem, was des Prinzen Anhänger unaufhörlich von meinem Verständniß mit Mazarin ausstreuten, weder glaube noch billige. Ich hielt mich immer im Büchercabinet auf, weil ich den Kardinalshut noch nicht von der Hand des Königs erhalten hatte und also nicht in dieser Würde im Publikum erscheinen konnte. Sehr oft war der Prinz zu gleicher Zeit in der Galerie oder im Zimmer, und Monsieur, der nie gern Stand hielt, kam und gieng unaufhörlich aus dem einen ins andre, wozu er auch zuweilen besondre Gründe hatte. Gemeine Beobachter, die immer das Geheimnißvolle lieben, wollten die ihm natürliche Unruhe den verschiednen Eindrücken zuschreiben, welche er von uns empfieng. Der Prinz schrieb alles, was Monsieur nicht für das Beste der Parthei that, auf meine Rechnung. Ihn hatte der Mangel an Aufmerksamkeit, welchen ich gegen die Anerbietungen des Herrn von Brissac und Grafen von Fiesque gezeigt hatte, aufs neue erbittert. Ja, es gab sogar Fälle, wo Monsieur es für sich als vortheilhaft ansah, wenn der Prinz sich in Rücksicht meiner nicht besänftige.

Die Schmähschriften fiengen wieder an; ich antwortete: der Waffenstillstand der Federn war gebrochen, und es war in diesem oder einem ähnlichen Fall, wo ich einige von jenen Flugschriften schrieb, deren ich schon im Anfang dieses Werks gedacht habe, um eine an sich so leichte Materie nicht wieder berühren zu dürfen. Ich begnüge mich also jetzt blos damit, Ihnen zu sagen, daß ich damals die Unglücksfälle des Herrn von Chavigny, ersten Ministers beim Prinzen, dem Herrn von Caumartin im Scherz in die Feder sagte. Das stolze und übermüthige Gemüth wurde davon so sehr gekränkt, daß es sich in Gegenwart von 12 oder 15 bei ihm versammelten

Personen von Stande nicht der Thränen enthalten konnte. Als mir einer der Augenzeugen dies den Tag darauf wieder erzählte, war meine Antwort, die ich ihm in der Herrn von Liancourt und von Fontenay Gegenwart gab, folgende: „Sagen Sie Herrn von „Chavigny, daß ich seinen Vorzügen Gerechtigkeit „wiederfahren lasse, und an seinem Panegyrikus noch „weit lieber arbeiten würde, als an der Schmäh„schrift, die ihn so tief verwundet hat."

Meinen Vorsatz, mich wo möglich in nichts zu mischen, habe ich Ihnen bereits bekannt; und es ist gewiß, daß ich bei dem entgegen gesetzten Betragen viel zu verlieren und nichts zu gewinnen hatte. Ich führte diesen Vorsatz zum Theil aus, denn ich nahm fast an nichts von allem, was damals vorgieng, Antheil. Ich war vollkommen überzeugt, daß nichts schönes ausgeführt werden konnte, und daß das Gute selbst bei den wenigen Fällen, wo es möglich war, nicht geschehen würde, weil sich die Absichten jedes Einzelnen bei der damaligen Lage der Sachen zu sehr durchkreuzten. Ich hüllte mich also, so zu sagen, in meine Würden ein, und opferte ihnen die Hoffnungen meines künftigen Glücks auf. Ich erinnere mich, daß ich einst dem Präsidenten Bellievre auf seine Aufmuntrung zu mehrerer Thätigkeit ohne Bedenken antwortete: „Wir befinden uns in einem großen Sturm, wo „wir alle, wie mir scheint, gegen den Wind arbeiten. „Ich habe zwei gute Ruder in Händen, das eine ist „der Kardinalsstock, das andere der Bischofsstab von „Paris. Ich will sie nicht zerbrechen, und habe mich „jetzt nur da zu erhalten, wo ich bin."

Freilich

Freilich verſtattete es die Nothwendigkeit, Monſieur oft zu beſuchen, nicht immer, den Schein dieſer Unthätigkeit mir zu erhalten. Auch ſah ich mich durch das Geſchrei der prinzlichen Partei gezwungen, nicht vollkommen und gänzlich dabei ſtehen zu bleiben. Denn dieſe griffen mich in ihren Libellen als einen verſtellten Anhänger Mazarins an. Ich mußte darauf antworten und das hierdurch erregte Aufſehen bewirkte, zuſammen genommen, mit meinen häufigen Beſuchen in Luxemburg, welche durch die oben angeführte Urſache einen ſehr geheimnißvollen Anſtrich bekamen, drei ſehr ſchlimme Folgen für mich.

Die erſte war, daß alle, ſelbſt die Gleichgültigen, glaubten: ich könne nie in Ruhe bleiben. Die zweite, daß der Prinz mich für unverſöhnlich gegen ihn hielt; und drittens, daß der Hof aufs äußerſte gegen mich aufgebracht wurde, weil ich mich nicht gegen die Schmähſchriften des Prinzen vertheidigen konnte, ohne Dinge mit einzumiſchen, die dem Kardinal nicht angenehm ſeyn konnten. Gleichwohl war dieſe Verlegenheit nur durch weit größere Uebel zu vermeiden. Um das erſte zu vermeiden, hätte ich eine gänzliche Entfernung wählen müſſen, und dieſe wäre nicht ſchicklich geweſen, zu einer Zeit, wo man ſie einer Furcht vor dem Prinzen zugeſchrieben hätte, auch hätte ſie ſich nicht mit meiner Ehrfurcht für Monſieur vertragen, da ich ihm gerade damals, wenigſtens ſeinem Bedünken nach, nothwendig war. Das zweite konnte ich nicht vermeiden, wenn ich mich nicht mit dem Prinzen ausſöhnen oder ihm im Publikum allen beliebigen Vortheil über mich verſtatten wollte. Dieſes letztere hätte nur der Unerfahrenheit verziehen werden können, und das andere war durch meine mit der Königin eingegangene Verbindungen und Monſieurs Willen, der mich immer

im Hinterhalt behalten wollte, unausführbar. Auch dem dritten konnte ich nicht ausweichen, ohne gewisse Schritte gegen den Hof zu thun, deren sich der Kardinal ganz sicher zu meinem Verderben bedient haben würde. Hievon ein Beispiel.

Sobald ich die Nachricht von meiner Promotion erhalten hatte, schickte ich Argenteuil damit zum König und der Königin, trug ihm aber ausdrücklich auf, den Kardinal nicht zu sehen. Ich war, wie Sie wissen, ihm nicht die geringste Verbindlichkeit schuldig, und freute mich überdies, ihn durch einen Wink dieser Art, beim Parlament und dem Volke als meinen Feind darzustellen. Monsieur war so freundschaftlich oder so klug, mir aus freiem Antrieb zu sagen: er gebe zu, daß dieser an Argenteuil von mir gegebne Befehl nothwendig sey; es sey hier aber doch ein retentum — dies war sein Ausdruck statt Vorbehalt — nöthig. Wie die Sachen jetzt stünden oder vielleicht stehen würden, wenn Mazarin nach Saumur komme, sey es zweckmäßig, den Zügel etwas zu verlängern und sich nicht die Freiheit zu nehmen, mit dem Kardinal ins geheim sich zu verabreden, wenn dieser es wünschte. Auch die Frau Pfalzgräfin, an welche Argenteuil empfohlen war, hielt dies für nützlich. „Wie können „wir bestimmen, setzte Monsieur hinzu, ob dies nicht „durch den Gang der Begebenheiten, selbst für das „Allgemeine gewissermaßen Vortheil seyn kann? Die „Klugheit will, daß wir keine natürliche Gelegenheit „versäumen, uns zu verstellen, wenn man mit Ver„stellten zu thun hat. Freilich wird Mazarin die Un„terhaltung ausplaudern; aber was schadet dies? Er „ist ein bekannter Lügner, dem niemand glaubt, und „er wird es sagen, es mag wahr seyn oder nicht." Dies waren Monsieurs in der That weissagende Worte.

Der

Der Kardinal verlangte Argenteuil des Nachts bei der Frau Pfalzgräfin zu sehen. Er sagte ihm, aus übergroßer Zärtlichkeit für mich: daß, wenn ich je aus Mangel an Politik ihm aufgegeben hätte, ihn, den Kardinal, öffentlich sprechen zu wollen, er dies durch eine laute Verweigerung gut gemacht haben würde. Er nahm gutmüthig an allen meinen Rücksichten und meinem Interesse Theil und suchte ihn zu bereden, er sey entschlossen die Staatsverwaltung mit mir zu theilen.

Und in Wahrheit; Argenteuil war noch nicht nach Paris zurück, als Monsieur durch Goulas alles erfuhr, was bei diesem Besuch nicht wirklich vorgegangen war, sondern was hätte vorgehen müssen, wenn ich darum gebeten und es ohne Monsieurs Wissen und Nutzen gethan hätte. Diese Probe kann Ihnen die Nuancen des Stücks zeigen, welches damals spielte, und zugleich etwas zur Rechtfertigung meiner damaligen Aufführung beitragen.

Nur Ihrem Befehl zufolge schreibe ich die Geschichte meines Lebens, und das Vergnügen Ihnen pünktlich gehorsam zu seyn, bewegt mich, dabei so wenig schonend mit mir selbst zu verfahren. Daß ich nicht meine Apologie zu schreiben suche, werden Sie leicht überzeugt seyn. Ueber den jetzigen Fall aber sehe ich mich dazu genöthigt, weil hier die Argliſt meiner Feinde die größte Leichtigkeit fand, um die Leichtglaubigkeit des großen Haufens zu überraschen. Es war mir nicht unbekannt, daß man damals sagte: ist es möglich, daß der Kardinal von Retz nicht zufrieden ist, in seinen Jahren Kardinal und Erzbischof von

Paris zu seyn? Wie kann er sich einfallen lassen, die erste Stelle im königlichen Conseil mit gewaffneter Hand zu erhalten? — Auch weiß ich, daß noch heute die elenden Zeitschriften jener Zeit von dieser lächerlichen Ideen voll sind. Und bei den Hoffnungen und Aussichten, welche ich hatte und die davon himmelweit entfernt waren, würden solche Plane noch unendlich abgeschmackter gewesen seyn. Nicht die Gewalt der Vernunft allein, sondern meine Neigung selbst, die mich gewaltsam zum Vergnügen und Ruhm hinriß, machte, daß eine Ministerstelle, wodurch jenes beunruhigt und dieser mit Haß umgeben wird, noch weniger meinem Geschmack als meiner Lage angemessen war. Ich weiß nicht, ob ich durch dies Bekenntniß meine Apologie mache, wenigstens glaube ich dadurch nicht als ruhmredig zu erscheinen. Doch vor allem bin ich Ihnen Wahrheit schuldig, und wenn diese auch bei der Nachwelt nicht zu meiner Entschuldigung gereicht, so wird sie doch wenigstens zeigen, wie der größte Theil gemeiner Menschen bei ihren Urtheilen über die Handlungen derer, welche große Stellen bekleiden, nichts mehr als betrogne sind.| Ich finde, daß diese Digression zu weitschweifig ist, und daß Sie sie vielleicht der Eitelkeit zuschreiben möchten. Aber ich glaube dies nicht; denn ich fühle, daß mein Vergnügen mich zu rechtfertigen, einzig und allein die Wirkung des Wunsches ist, nicht von Ihnen verkannt zu werden.

Sobald Sie einen Augenblick bei der Verwirrung verweilen, worinn ich nach der dermaligen Lage der Sachen seyn mußte, so wird Ihnen ganz gewiß, die von mir schon oft wiederholte Bemerkung einfallen,

len, daß es Zeiten giebt, wo es unmöglich ist, irgend etwas gutes vorzunehmen. Hundertmal täglich wiederholte mir Monsieur dies unter Seufzern und mit unbeschreiblicher Reue, mir nicht geglaubt zu haben, als ich ihm vorstellte, daß er in diesen Zustand verfallen und jedermann darein versetzen würde. Für mich wurde diese Verlegenheit noch lästiger, durch Unfälle, die ich, wie mich dünkt, häusliche nennen kann und welche mich gerade damals trafen.

Sie haben gesehn, daß Frau von Chevreuse, Noirmoutier und Laigues, angefangen hatten, auf gewisse Art eine besondre Gesellschaft auszumachen. Unter dem Vorwand, auf keine Weise weder mittelbar noch unmittelbar an des Prinzen Angelegenheiten Theil nehmen zu können, hatten sie sich wirklich von Monsieur entfernt, jedoch ohne die Rücksichten der Ehrfurcht und Höflichkeit zu verletzen. Indeß beobachteten sie gegen den Hof weit engere Pflichten. Der Abbé Fouquet war in dieser Negociation Bertets Nachfolger gewesen. Ich erfuhr dies von Monsieur selbst, der mich verpflichtete oder vielmehr zwang, diese Sache näher zu untersuchen als ich ohne seinen ausdrücklichen Befehl gethan hätte. Denn seit jenem Auftritt im Hause Chevreuse, der bei des Kardinals Rückkehr vorfiel, rechnete ich in Wahrheit nicht mehr darauf, und setzte auch meine Besuche nur fort, um Fräulein von Chevreuse zu sehen, die mir immer treu geblieben war. Ich war gegen Monsieur sehr dankbar, daß er Chavignis und Goulas bösen Anmerkungen, über den Briefwechsel des Chevreusischen Hauses mit dem Hofe keinen Glauben beimaß; doch gab dies in der That eine so schöne Gelegenheit mich zu verläumden, daß mir selbst daran liegen mußte, hierüber Aufklärung zu haben. Diese Rücksicht bewog mich,

gegen

gegen meine Neigung einigen Umgang mit dem Abbé Fouquet anzuknüpfen. Ich sage gegen meine Neigung; denn das wenige, was ich bei Frau von Guimené, wo er häufig hinkam, um Fräulein von Menessin, seine Verwandtin, zu sehen, von seinem Geist gespürt hatte, erregte in mir kein Verlangen nach seiner Bekanntschaft. Er war damals noch sehr jung, aber es war schon da etwas heftiges und närrisches in seinem Wesen, das mir nicht behagte.

Ich sah ihn einigemal in der Abenddämmerung bei seinem Freund le Fevre von la Barre, dem Sohn des Prevot der Kaufleute, unter dem Vorwand, mit ihm über die Zerstörung der prinzlichen Cabalen, um das Volk in seine Gewalt zu bekommen, zu Rathe zu gehen. Unser Umgang dauerte nur kurze Zeit; denn ich, meinerseits, gelangte gar bald zu den mir nöthigen Einsichten; und er ward der Unterhaltungen bald müde, weil sie zu nichts führten. Er verlangte vom ersten Augenblick an, daß ich ein so vollständiger Anhänger Mazarins seyn sollte, wie er selbst; wie es nöthig seyn könnte gewisse Rücksichten zu beobachten, war ihm unbegreiflich. Ich glaube, daß er in der Folge ein brauchbarer Mann werden konnte; aber damals, versichre ich Ihnen, sprach er wie ein Schüler, der erst Tags vorher die Schule von Navarra verlassen hat. Doch diese Eigenschaft gereichte ihm wahrscheinlich bei Fräulein von Chevreuse nicht zum Nachtheil; denn er ward in sie verliebt, und sie in ihn. Eine ihrer Fräulcins, die kleine Roye, eine sehr artige Deutsche, benachrichtigte mich davon. Die Vertraute tröstete mich leicht über die Gebieterin, deren Wahl mich, in Wahrheit, nicht demüthigen konnte. Indessen nahm ich mir die Freiheit über den Abbé Fouquet zu scherzen, der sich beredete oder bereden wollte,

wollte, daß er sich mir furchtbar gemacht, und ich geäußert hätte, ich wollte ihm Stockschläge geben lassen. Daran hatte ich nie gedacht, doch fühlte er es so tief, als wenn es wahr gewesen wäre. Er trug viel zu meiner Verhaftung bei, und le Tellier sagte mir zu Fontainebleau nach meiner Rückkunft von meinen Reisen: er habe der Königin einigemal vorgeschlagen, mich umzubringen.

Ich hingegen zürnte nicht so sehr auf ihn; denn mein Zorn richtete sich nach meiner Eifersucht, die ebenfalls nur mittelmäßig war. Das Fräulein war nichts als schön, und wie bald sättigt Schönheit, wenn keine andern Vorzüge sie begleiten. Geistreich war sie nur für den, den sie liebte; aber da sie oft mit ihrem Gegenstand wechselte, so konnte sie auch keinem lange geistvoll erscheinen. Sie zürnte auf ihre Liebhaber, wie auf ihre Kleider. Andere Weiber werden derselben nur müde; aber sie verbrannte ihren Puz und ihre Kammerfrauen konnten nur mit großer Mühe, ein Kleid, Aufsätze, Handschuh oder eine Spitze aus Venedig, von dem Flammentod erretten. Und hätte sie nur ihre Liebhaber eben so ins Feuer werfen können, so glaube ich, daß sie es von ganzem Herzen gethan hätte, sobald sie ihrer müde war.

Vergebens bot ihre Mutter, als sie sich ganz mit dem Hof zu vereinigen, entschlossen hatte, alles auf, um sie mit mir zu entzweien; es gelang ihr nicht, obgleich sie es dahin zu bringen gewußt hatte, daß Frau von Guimené ihr ein Billet von meiner Hand zeigte, worinn ich mich ihr mit Leib und Seele ergab, wie die Zauberer sich dem Teufel verschreiben. Auch erklärte sie sich mit Heftigkeit für mich, als bei der Annäherung des Kardinals, auffallende Scenen zwischen dem

Hotel

Hessel Chevreuse und mir vorfielen. Zwei Monate darauf änderte sie ihre Gesinnung bei der unbedeutendsten Gelegenheit, ohne zu wissen warum? Sie faßte plötzlich eine heftige Leidenschaft für ein sehr artiges, ihr ergebenes Kammermädchen; auch dies dauerte nur sechs Wochen. Und nun verliebte sie sich in den Abbé Fouquet so sehr, daß sie ihn geheurathet hätte, wenn er es wollte. Damals war es, daß Frau von Chevreuse den Entschluß faßte, sich nach Dampierre zurück zu ziehen, weil sie sich in Paris ziemlich unbedeutend fand, und hoffte, daß Laigues, der an den Hof gereist war, ihr bald die Nachricht bringen würde, daß sie dort mit Freuden erwartet werde. Ich schüttete vor dem Fräulein mein Herz aus — das in der That nicht sehr beklommen war — und vergaß nicht, Mutter und Tochter von dem ganzen mich umgebenden Adel und der Cavallerie von Paris bis Dampierre begleiten zu lassen.

Ich kann diese leichten Umrisse meiner damaligen Lage in Paris nicht endigen, ohne gegen des Prinzen Großmuth gerecht zu seyn. Angerville, ein Anhänger des Prinzen von Conty, kam mit dem Vorsatz, ein Unternehmen gegen mich zu wagen, von Bourdeaux; wenigstens glaubte oder argwöhnte es der Prinz. Ich schäme mich, daß ich nicht die genauen Umstände dieser Begebenheit weiß, weil man sich von schönen Handlungen vorzüglich von solchen, die unsre Erkenntlichkeit heischen, nie genug unterrichten kann. So viel ist gewiß; der Prinz begegnete ihm in der Straße Tournon, und sagte ihm: daß er ihn aufhängen lassen würde, wenn er nicht binnen zwei Stunden zu seinem Herrn zurück kehre.

Einige

Einige Tage darauf war der Prinz bei Prüdhomme, der in der Straße Orleans wohnte, und seine Gardecompagnie hatte, nebst vielen Offizieren, durch die Straße eine Linie gezogen. Auf einmal kömmt Herr von Rohan ganz erhitzt und sagt ihm: daß er mich eben in einem schönen Handel gelassen habe; ich sey mit sehr schlechter Begleitung im Hotel Chevreuse, und habe niemand als den Chevalier von Hümieres, einen Gendarmen-Fähndrich und 30 Reuter bei mir. Lächelnd antwortet der Prinz: der Kardinal von Retz ist entweder zu stark oder zu schwach. In eben der Zeit erzählte mir Marigny: als er einst beim Prinzen gewesen, habe er bemerkt, daß er mit großer Aufmerksamkeit in einem Buch lese. Er habe zu Ihm gesagt: dies müsse gewiß ein schönes Geistesprodukt seyn, weil Er so viel Vergnügen daran fände. Es ist wahr, erwiederte der Prinz, daß es mir viele Freude macht; denn es zeigt mir meine Fehler, die niemand mir zu sagen wagt. Dies Buch war kein anders als jenes Werk, betitelt: Wahrheit und Trug des Prinzen von Conde und des Kardinal von Retz. Es hätte den Prinzen reizen und erzürnen können; denn ich bekenne frei, daß ich gegen den ihm schuldigen Respekt gefehlt hatte. Solche Aeußerungen sind schön, erhaben, weise, groß; sie sind eigentlich Denksprüche, mit denen der Scharfsinn eines Plutarch das Alterthum mit Freuden geehrt haben würde.

Ich fasse nun den Faden dessen, was sich in den versammelten Kammern zutrug, wieder auf. Den bessern Theil hievon kennen Sie bereits aus den Bemerkungen, über die ich mich ziemlich weitläufig erklärt habe. Ich habe von einem Heißhunger nach

Re-

Negociationen, als von der Krankheit, die in des Prinzen Partei herrschte, gesprochen. Chavigny unterhielt durch Herrn Fabert eine regelmäßige aber geheime Unterhandlung mit dem Kardinal. Sie gelang ihm nicht, weil der Kardinal eigentlich keine würkliche Aussöhnung, sondern nur den Schein derselben suchte, um den Herzog von Orleans und den Prinzen im Parlament und beim Volk verschreien zu können. Hiezu gebrauchte er den König von England, der dem König eine Conferenz zu Corbeil vorschlug. Der Hof nahm diesen Vorschlag dort an, so wie Monsieur und der Prinz zu Paris, da ihnen die Königin von England ihn mittheilte. Monsieur theilte dies am 26sten April dem Parlament mit, und ließ den Tag darauf, die Herren von Rohan, Chavigny und Goulas nach St. Germain reisen, wohin der König von Corbeil aus gekommen war.

Ich nahm mir am Abend die Freiheit, Monsieur zu fragen, ob er einige Gewißheit oder nur Vermuthung habe, daß diese Conferenz zu irgend etwas gut seyn könne. Er antwortete pfeifend: ich glaube es nicht, aber was ist zu thun? jedermann negociiert; ich will nicht ganz allein dastehen. Erlauben Sie mir diese Antwort als Datum der Epoche aufzustellen, seit welcher Monsieurs Aufführung sich während aller künftigen Unterhandlungen treu blieb. Nie hatte er einen andern Zweck, nie verwebte er mehr Plan, Kunst oder Feinheit in sie. Auch gab er mir nie eine andere Antwort, wenn ich ihm die schlimmen Folgen dieser Handlungsweise vorstellte, welches ich gleichwohl niemals als auf eine fünf bis sechsmalige Auffoderung von ihm that.

Jetzt,

Jetzt, glaube ich, wird Ihnen meine Unthätigkeit nicht mehr befremdlich seyn, und noch weniger, wenn ich hinzusetze, daß die eben erwähnte Unterhandlung zu nichts diente, als die Partei in üblen Ruf zu bringen. Ihr folgten noch fünf oder sechs andere oder vielmehr ein Gewebe, welches Rohan, Chavigny, Goulas, Gourville und Fräulein Chatillon zu verschiednen malen ausspannten. Doch arbeiteten sie nicht allein an diesem Werk; ich selbst verzierte es mit allen Farben, welche es dem Publikum lebendiger darzustellen vermochten. Mir lag daran, auf diese Partei allen Haß des Mazarinismus zu werfen, womit sie mich bei allen Gelegenheiten beluden, und ich bot deshalb alles auf, um die Vortheile, welcher jeder Einzelne für sich dabei zu gewinnen suchte, vor der Welt in ihr gehöriges Licht zu stellen. Die Vorschläge wegen des Gouvernements von Guienne für den Prinzen und von Provence für seinen Bruder, von Auvergne für Herrn von Nemours, die hunderttausend Thaler für Herrn von la Rochefoucaut, der Stab eines Marschalls von Frankreich für Herrn du Doignon, der Herzogstitel für Herrn von Montespan, die Oberaufsicht der Finanzen für Herrn du Doignon, die Gewalt den allgemeinen Frieden zu schließen und Minister zu ernennen, für Monsieur und den Prinzen — alles dies ward aufs lebendigste und auffallendste dargestellt. Ich glaubte dabei dem Publikum bei dieser Bekanntmachung nichts vorzulügen; denn die Nachrichten vom Hof versicherten mir es. Schwören wollte ich zwar nicht, daß nicht gewisse Punkte vergrößert waren; das weiß ich jedoch aus sichrer Hand, daß der Kardinal zu allem, was man wünschte, Hofnung machte, und es sich keinen Augenblick einfallen ließ, irgend etwas halten zu wollen. Er machte sich das Vergnügen dem Publikum das Schauspiel zu ge-

ben, daß Rohan, Chavigni und Goulas, in Gegenwart des Königs und allein, mit ihm in eben dem Augenblick conferirten, da Monsieur und der Prinz laut in den versammelten Kammern sagten: die erste Bedingung aller Verträge sey, kein Verständniß mit Mazarin zu haben. Aber auch ihnen gab er ein Schauspiel, indem er sich von dem König mit Gewalt zurückhalten ließ, da er ihn mit gefalteten Händen beschwor, nach Italien zurückkehren zu dürfen. Er gönnte sich die Genugthuung, Gourville, der durch eine geheime Treppe zu ihm gekommen war, den Augen des ganzen Hofs zu zeigen, und freute sich, Goucourt hinzuhalten, der als Unterhändler von Profession, die Unterhandlung noch auffallender machte *). Endlich kam es so weit, daß Frau von Chatillon öffentlich nach St. Germain reisete. Nogent sagte: ihr habe beim Eintritt ins Schloß nur der Oelzweig gefehlt; auch ward sie dort wirklich eben so empfangen und behandelt, als wäre sie Minerva selbst, von der sie sich doch dadurch unterschied, daß die Göttin wahrscheinlich die Belagerung von Etampes würde vorausgesehen haben, welche der Kardinal zu eben der Zeit unternahm, und wo er beinah die ganze Parthei des Prinzen begraben hätte. Die genauern Umstände dieser Belagerung sollen Sie in der Folge erfahren, und ich erwähne ihrer hier blos, weil sie als Schlußstein der eben erzählten Unterhandlungen angesehen werden kann. Ich freue mich diese Materie hier in zwei oder drei Seiten beendigt zu haben, damit ich den Faden meiner Erzählung nicht mehr so oft unterbrechen darf.

Aber

*) Siehe la Rochefoucaults Memoiren: Fortsetzung des Kriegs in Guienne.

Aber ganz gewiß unterbrechen Sie mich hier selbst, mit der Bemerkung, daß des Kardinals Talent sehr groß gewesen seyn müsse, um so viele scheinbare Hofnungen zur Aussöhnung auf eine ihm so nützliche Art verbreiten zu können. Hier antworte ich: daß ein jeder, der das königliche Ansehen in Händen hat, mit großer Leichtigkeit die, welche viele Abneigung gegen den bürgerlichen Krieg haben, hintergehen kann. Ich weiß nicht, ob ich hierdurch den Prinzen entschuldige, ob ich ihn lobe; aber ich sage die Wahrheit und war frei genug, sie ihm selbst zu sagen.

Als Monsieur im Parlament von den Conferenzen sprach, welche Rohan, Chavigny und Goulas zu St. Germain mit dem Kardinal gehabt hätten, wäre es beinahe zum Aufstand gekommen. Es war am 30sten April. Das Murren war so groß, daß Monsieur etwas auffallendes besorgte und öffentlich sagte: man würde Ihn nie in St. Germain sehen, so lange der Kardinal dort sey. Auch beschloß man, daß der Generalprocurator vom Hof die nöthigen Pässe für die Deputirten erbitten sollte. Denn diese sollten neue Vorstellungen thun, und sich über die Unordnungen beklagen, welche die Soldaten in den umliegenden Gegenden von Paris verübten.

Am dritten Mai stattete der Generalprocurator von seinen Geschäften zu St. Germain Bericht ab. Er sagte: der König wolle die Vorstellungen Montags den 6ten Mai anhören, und es thue ihm sehr leid, daß er durch der Prinzen Betragen genöthigt sey, seine Armee so nahe bei Paris zu halten.

An diesem Tage fieng man an, durch Wachen die Thore zu besetzen, wozu jedoch die Stadtobrigkeit einen Lettre du Cachet als Befehl verlangte. Der Hof fertigte ihn aus, weil er wohl einsah, daß es sonst durch Monsieurs Ansehen allein geschehn würde; und es war auch in der That die äußerste Nothwendigkeit, da die Unordnung und der Volkstumult in Paris augenscheinlich zunahmen.

Am 6ten wurden die Vorstellungen des Parlaments und der Rechnungskammer dem König mit großer Stärke vorgetragen.

Am 7ten geschahen die von der Cour des Aides und der Stadt. Des Königs Antwort war, daß er seine Truppen zurückziehen würde, sobald die prinzlichen entfernt wären. Des Kardinals erwähnte der Siegelbewahrer, der im Namen seiner Majestät sprach, mit keinem Wort.

Am 10ten ward im Parlament beschlossen, die Gens du Roi nach St. Germain zu schicken, um wegen des Kardinals Antwort zu verlangen, und von neuem auf der Armeen Entfernung zu bestehen.

Am 11ten kam der Prinz ins Palais und benachrichtigte die Gesellschaft, daß der Brückenkopf von St. Cloud angegriffen sey. Er ließ alle Bürger, welche wollten, die Waffen ergreifen, und führte sie bis an das Gehölz von Boulogne. Dort erfuhr er, daß die, welche den Brückenkopf von St. Cloud angegriffen und keinen Widerstand erwartet hatten, vieles gegen sich gefunden und sich zurückgezogen hätten. Er benutzte die Hitze des Volkes zur Einnahme von St. Denis, wo 200 Schweizer in Garnison lagen. Er nahm es weg, den Degen in der Hand, ohne die

Form

Form einer Belagerung, und war der erste, der über den Graben drang. Den folgenden Tag kehrte er nach Paris zurück, ließ aber dort das Regiment Conty zur Besatzung. Dies alles war unnütz; denn Renneville oder St. Megrin nahm es zwei Tage darauf mit großer Leichtigkeit wieder weg, weil die Bürger sich für den König erklärt hatten. La Lande, der für den Prinzen das Commando hatte, that noch in den Kirchgewölben der Abtei beträchtlichen Widerstand und erhielt diese zwei bis drei Tage.

Am 14ten war das Parlament in großer Bewegung. Mehrere Stimmen erhoben sich mit der Foderung: daß man über die Mittel deliberiren sollte, die zu Abstellung des Aufruhrs und der Beleidigungen, welche täglich in der Stadt und selbst im Saal des Palais vorfielen, anwendbar wären. Monsieur, der hievon Nachricht erhielt und besorgte, daß Mazarins Anhänger unter diesem Vorwand die Gesellschaft zu Handlungen verleiten möchten, die seinem Interesse entgegen wären, kam ziemlich unvermuthet ins Palais und schlug vor, daß man — ihm volle Gewalt übertragen sollte.

Diese Rede, welche Herr von Beaufort Monsieur in der ersten Hitze ohne Plan und äusserst flüchtig eingegeben hatte, hatte drei üble Folgen. Erstens glaubte jedermann, daß ein tiefer Plan zum Grunde liege. Zweitens verminderte es Monsieurs Würde um vieles; denn seine Geburt und der Posten, den er bekleidete, machten unter diesen Umständen jede fremde Vollmacht für ihn entbehrlich. Drittens schöpften die Präsidenten so viel Muth, um Monsieur ins Gesicht zu sagen, daß ja ohnehin jedermann die ihm schuldige Ehrfurcht kenne, und es also nicht nöthig

sey, diesen Vorschlag zu registriren. Nichts ist gefährlicher als Vorschläge, welche geheimnißvoll scheinen, ohne es zu seyn. Denn diese erregen all den Neid, welcher mit dem Geheimnißvollen ewig verbunden ist, und erschweren die Vortheile, welche man davon zu ziehen hoffte.

Monsieur machte von dieser Wahrheit eine traurige Erfahrung. Er hatte den Verdruß, zu sehen, daß ein Buchdrucker, der eine Schmähschrift ans Licht gebracht hatte, des Inhalts: das Parlament habe sein und der Stadt Gewalt gänzlich in Monsieurs Hände gegeben! von den drei Kammern eine persönliche Citation erhielt.

An jenem Abend sagte er mir fluchend: nun wundere er sich nicht mehr, wie Herr von Mayenne in der Ligue die Beleidigungen dieser Gesellschaft nicht habe ertragen können. Er fügte hier noch einen weit stärkern Ausdruck bei. Was ich ihm antwortete, weiß ich nicht mehr genau; dies aber weis ich, daß er es lächelnd in seiner Schreibtafel aufzeichnete und mir sagte: ich und der Prinz wollen Noten zu diesem Text machen.

Am 16ten stattete der Präsident von Nesmond über die Vorstellungen Bericht ab. Der König hatte sie in Gegenwart der Deputirten lesen lassen, und antwortete nach einigen vorhergehenden Schwierigkeiten, daß er in einigen Tagen schriftlich antworten würde. Der Generalprocurator stattete hierauf auch von seiner Deputation Bericht ab und sagte: daß der König auf die Bitte, die Truppen 10 Meilen weit von Paris zu entfernen und auf der Prinzen Erklärung, auch die ihrigen von der Brücke bei St. Cloud

und

und Neuilly zurück zu ziehen, von seiner Seite den Marschall von Hopital ernannt und einen Paß für denjenigen geschickt habe, der von Monsieur Auftrag erhalten würde, mit ihm über die Mittel zu dieser Entfernung zu conferiren. Er fügte noch bei, daß Monsieur den Grafen von Bethune zu diesem Geschäft erwählt, und dieser mit Herrn von Bouillon, Villeroi und Tellier darüber conferirt habe. Se Majestät wollten, aus Rücksicht für ihre gute Stadt Paris, in diese Enfernung der Truppen willigen, unter der Bedingung: daß die Prinzen das vollzögen, wozu sie sich über diesen Punkt anheischig gemacht hätten. Hierauf überreichte der Generalprocurator, von den Generaladvocaten Bignon begleitet, der Gesellschaft eine Schrift, die mit Louis und tiefer unten mit Guenegaut unterzeichnet war. Sie enthielt, daß der König sobald als möglich zwei Präsidenten und zwei Räthe aus jeder Kammer ernennen würde, um ihnen seinen Willen in Rücksicht der Vorstellungen wissen zu lassen. Das Parlament verordnete nach diesen Berichten, neue Vorstellungen, worinn des Kardinals Name, so zu sagen, „reaggravirt" war.

Am 24sten und 28sten Mai fiel in den versammelten Kammern nichts bedeutendes vor.

Am 29sten kamen Deputirte der Appellationsräthe in die große Kammer, und verlangten die Versammlung der Kammern, um über die Mittel zu stimmen, wie man die Summe von 150,000 livres aufbringen wollte, welche demjenigen, der den Kardinal vor Gericht bringen würde, versprochen worden war. Herr von Courcelles, der noch bis diesen Augenblick als Großvicar des Erzbischoffs von Paris lebt, kam

ins Parquet der Gens du Roi, um dort über das Fest der heiligen Genofeva zu conferiren. Er sagte die lustigen Worte: Wir haben heute doppelte Feste im Sinn; hier ordnen wir eine Prozession an, und dort, einen Kardinal morden zu lassen. —

Es ist nun Zeit, von der Belagerung von Estampes zu sprechen.

Aus dem vorigen haben Sie gesehen, daß beide Theile überein gekommen waren, die Truppen auf 10 lieues von Paris zu entfernen. Schon einige Zeit früher hatte Herr von Turenne den prinzlichen Soldaten in den Vorstädten von Estampes sehr übel mitgespielt, besonders hatte das Infanterie-Regiment Bourgogne und die Cavalerie-Regimenter Wirtemberg und Brown viel gelitten. Jetzt beschloß er, sie alle auf einmal in der Stadt selbst zu übermannen. Die Schwäche der Festung, verbunden mit der Schwäche aller Generale, stellte ihm die Sache als leicht ausführbar vor.

Der Graf von Tavannes hatte damals das Kommando, weil Beaufort und Nemours zu Paris waren, und leistete den schönsten und gewaltigsten Widerstand, der je in unsern Tagen geleistet worden ist. Von beiden Seiten ward vieles Blut vergossen; die Chevaliers la Vieuville und Parabere wurden verwundet; die Angriffe waren häufig und lebhaft; die Vertheidigung aber nicht schwächer. Die kleine Anzahl hätte jedoch der größern unterliegen müssen, wenn

nicht

nicht Herr von Lothringen *) sehr zur rechten Zeit angekommen wäre, und den Herrn von Turenne zur Aufhebung der Belagerung genöthigt hätte. Dieser Marsch des Herrn von Lothringen verdient eine nähere Erklärung.

Die Spanier hatten schon vor geraumer Zeit in ihn gedrungen, daß er nach Frankreich kommen und den Prinzen beistehen möchte; das nemliche baten Monsieur und Madame aufs dringendste von ihm. Den ersten antwortete er blos mit Geldfoderungen; den zweiten nur mit der Bitte um Jametz, Clermont und Stenay, welche ehmals zu seinen Domainen gehört hatten und seitdem dem Prinzen von dem König gegeben worden waren.

Einst zwang mich Monsieur zu Fromont, eine Instruktion für le Grand zu schreiben, die er, zur Ueberredung des Herrn von Lothringen nach Brüssel sandte; und ich kann mit Wahrheit sagen, daß dies der einzige Federzug war, den ich während dieses Kriegs gemacht habe. Immer wiederholte ich Monsieur, daß ich mir die Genugthuung gönnen wollte, mich wenigstens im Innern als ein Nichts, als eine völlige Null betrachten zu dürfen, bei einer Angelegenheit, wo, so wie hier, alles aufs schlimmste gienge. So hatte ich ihn beinahe gewöhnt über keinen Vorfall mehr meine Meinung zu verlangen, weil ich ihm nur einsilbige Antworten gab. Als er mich einst darüber schalt, setzte ich noch hinzu: und auch diese Eine

*) Karl IV. Herzog von Lothringen. Er starb in dem Alter von 71 Jahren, 5 Monaten und 16 Tagen am 20sten September 1675.

Silbe ist nur immer dieselbe; sie heißt beständig: Nein. Indessen konnte ich in Beziehung auf den Herrn von Lothringen diesem Betragen nicht treu bleiben; denn hier verlangte Monsieur und noch eifriger seine Gemahlin, ganz ausdrücklich, daß ich die erwähnte Instruktion abfassen sollte. Ob sie ihn schon entschlossen fand, weiß ich nicht. Genug er marschirte mit seiner Armee, die aus 8000 alten bewährten Truppen bestand. Diese ließ er zu Ligni, und kam zu Pferd nach Paris, wo ihn das Volk mit unglaublichem Beifall empfieng. Monsieur und der Prinz giengen ihm am letzten Mai bis Bourges entgegen in Begleitung von Beaufort, Nemours, Rohan, Sully, la Rochefoucaut, Gaucourt, Chavigny, und Gabriel von Toledo. Das Ungefähr fügte es, daß diese beiden letztern bei dieser Zusammenkunft zusammen auftraten. Monsieur sagte mir es am Abend mit großer Freude; denn er haßte Chavigny. Ich antwortete: ich könne nicht begreifen, wie ihm dies auffallen könne. Herr von Chavigny thue hier nichts als was der Präsident Jeannin, einer von Heinrichs des IV. größten Ministern, einst auch gethan habe; der einzige Unterschied sey, daß der Präsident Jeannin sich mit den Spaniern verstanden habe, ehe er Minister geworden, Herr von Chavigny aber, nachdem er es gewesen. Monsieur war über diese Schußrede so erfreut, daß er sie boßhafterweise im ganzen Luxemburg verbreitete, und ich sie eine Viertelstunde darauf auf den Treppen und im Hof wiederschallen hörte.

Gegen den Herrn von Lothringen beobachtete ich viele Rücksichten. Ich begnügte mich damit, ihn durch einen meiner Edelleute meiner Dienste versichern zu lassen, ob er gleich der Bruder von Madame war,

der

der ich ganz besonders ergeben war. Monsieur wünschte, daß ich ihn sehen möchte; aber dagegen fanden sich Schwierigkeiten, weil die Herzoge von Lothringen vor den Kardinälen den Rang verlangen. Wir sahen uns bei Madame und auf Monsieurs Gallerie; denn hier fand kein Rang statt. Und wenn er auch statt gefunden hätte, so würde es hier keine Schwierigkeit gemacht haben, weil er mir den Vortritt am dritten Ort nicht streitig machte.

Diese Zusammenkunft ward mit Höflichkeiten und Scherzen, worinn er unerschöpflich war, ausgefüllt. Nach zwei oder drei Tagen fiel ihm ein, mich auf eine neue Art zu sprechen. Madame befahl mir, ihn im Noviciat der Jesuiten zu sehen. Sobald wir uns sahen, versicherte ich ihm, wie tief es mich kränke, durch das römische Zeremoniel verhindert worden zu seyn, Ihm, wie ich gewünscht hätte, in seiner Wohnung meine Aufwartung zu machen. Er bezahlte mich auf der Stelle, mit gleicher Münze und sagte: er sey fast in Verzweiflung, weil das Zeremoniel des römischen Reichs ihn verhindert habe, persönlich zu mir zu kommen. Hierauf fragte er mich ohne weitere Einleitung: ob mir seine Nase zu Nasenstiebern geschaffen scheine? Er fluchte dabey in einem weg auf den Erzherzog, auf Monsieur und Madame. Denn diese gäben ihm täglich wenigstens ein Dutzend, weil sie ihn genöthigt hätten, zum Beistand des Prinzen herbei zu kommen, der ihm gleichwohl, was ihm gehöre, vorenthalte. Von hier gieng er in eine Menge Vorschläge und Aussichten über, wovon ich schwören kann, kein Wort verstanden zu haben. Ich hielt fürs beßte, ihm ebenfalls mit Reden zu antworten, von denen er, ich stehe Ihnen dafür, auch wenig genug begriff. Auch ist es ihm zeitlebens

lebens merkwürdig geblieben, und als er nach Lothringen zurück kam, war das erste Compliment, welches er mir durch den Abbe St. Michel sagen ließ: er hoffe, daß wir uns in Zukunft besser verstehen würden, als im Jesuiterkloster.

Die Wahrheit zu sagen, so hätte ich Unrecht gehabt, mich deutlicher gegen ihn zu erklären, da ich wußte, wie es in diesem Punkt von andern gehalten wurde. Der Hof gab ihm, wie ich sehr gut wußte, beinahe förmlich die Vollmacht, was er nur wollte, zu verlangen, und es war mir nicht unbekannt, daß er, ob er gleich diese fast uneingeschränkt, seinem Willen gemäß, anfüllen konnte, doch zugleich andern Vorschlägen Gehör gab, so weit sie auch unter jenen waren.

Frau von Chevreuse hatte damals Paris noch nicht verlassen. Sie sagte einst dem Herrn von Lothringen, mehr lachend als ernst: Er habe Gelegenheit die schönste That von der Welt zu thun, wenn er nemlich der Belagerung von Estampes ein Ende mache. Denn dadurch würde er Monsieur und den Spaniern volle Genüge leisten; und wenn er alsdann seine Armee schleunig nach Flandern zurückführte, würde er sich der Königin, der er sich ohnehin zu allen Zeiten ganz besonders gewidmet habe, im höchsten Grad angenehm machen. Dieser Vorschlag behagte seiner natürlichen Unstätigkeit, weil er gleichsam für beide Theile war. Er nahm ihn ohne Bedenken an und Frau von Chevreuse wußte ihren Einfluß bei dieser Sache am Hof sehr geltend zu machen. Der Hof war seinerseits froh, die Nothwendigkeit, jene Belagerung aufzuheben, mit dem Schein von Negociation bedecken zu können; er wußte die Sache, mit tausend

und

und aber tausend Umständen ausgeschmückt, in die Welt zu schicken, und das Urtheil des gemeinen Haufens vergaß nicht, aus diesen eben so viele Mysterien zu machen. Dennoch gab es nichts einfacheres als diesen Vorfall; und ich kann Ihnen versichern, daß es sich genau so verhielt, wie ich Ihnen erzählt habe. Denn ungeachtet ich zu jener Zeit weder in die Geheimnisse der Mutter noch Tochter eingeweiht war, erfuhr ich doch wieder ihren Willen alles ganz genau. Ein Beweis, daß ich mich nicht irre, oder wenigstens, daß Herr von Lothringen selbst nicht lange mit dieser Handlung zufrieden blieb, war das Betragen, welches er gleich den Tag darauf beobachtete. Zwar hatte er anfänglich gegen Monsieur behauptet, daß er ihm durch Bewürkung der Aufhebung jener Belagerung einen ausgezeichneten Dienst erwiesen habe; aber bald nachher schien es mir, als schäme er sich jenen Vertrag gemacht zu haben, und als nöthige ihn diese Beschämung, dem Prinzen alles zu bewilligen. Ihre Bitte war, daß er noch nicht zurückkehren, sondern in Ville-Neuve St. Georges bleiben möchte, bis die aus Estampes gegangnen Truppen sich würklich an einem sichern Orte befänden.

Kaum sah Herr von Turenne, daß Herr von Lothringen, seinem Versprechen ungetreu, nicht in die Niederlande zurückmarschiere, so zog er sich, mit dem Vorhaben, über die Seine zu gehen, und ihm eine Schlacht zu liefern, nach Corbeil. Indeß die lothringische Armee sich verschanzte, giengen Boten hin und wieder, um das Versprechen und Nichtversprechen ins Licht zu setzen. Als aber Herr von Turenne mit der königlichen Armee über den Fluß Yerne gegangen, und sich im Angesicht der Lothringer in Schlachtordnung gestellt hatte, erwartete man von

bei-

beiden Seiten nur das Zeichen zur Schlacht, die gewiß sehr blutig ausgefallen wäre, da beide Armeen aus sehr wohlabgerichteten Truppen bestanden. Da die Lothringer nicht Raum genug hatten, so wäre der Vortheil wahrscheinlich auf Seiten des Königs gewesen.

In diesem Moment, den man entscheidend nennen kann, brachte Mylord Germain zu Herrn von Turenne die Nachricht, daß Herr von Lothringen unter der und der Bedingung bereit sey, das zu erfüllen, worüber man übereingekommen war. Es ward auf der Stelle negociirt *). Der König von England, welchem der Anschein, daß er zur Schlacht komme, zum Herrn von Turenne geführt hatte, ritt selbst hin und her. Man kam überein, daß Herr von Lothringen von dem Ort an, wo er morgen seyn würde, in 14 Tagen das Reich verlassen und die von Paris ihm geschickten Schiffe, um eine Brücke über den Fluß zu schlagen, in Türenne's Hände liefern, daß aber auch Turenne diese Schiffe nicht zum Uebergang über die Seine gebrauchen, und dem Marsch der aus Estampes gezognen Truppen nichts in den Weg legen sollte. Die im Lager befindlichen prinzlichen Truppen sollten sicher nach Paris zurückkehren, und für den Unterhalt der lothringischen Armee auf ihrem Rückzug solle der König sorgen.

Diese beiden letztern Bedingungen fanden wenig Widerspruch; denn bei der ersten sagte Herr von Turenne: er sey überzeugt, daß die lothringische Armee sich

*) Siehe Jolys Memoiren 11. Buch S. 8. u. 9. und la Rochefoucauts Fortsetzung des Kriegs in Guienne.

ſich ſelbſt ohnehin mit allem verſorgen und dem König auf dieſe Art, die Mühe und Unkoſten erſparen würde. Die Freiheit aber, daß die prinzlichen Truppen ungehindert nach Paris zurückkehren dürften, bewilligte er mit Freuden; denn er wußte wohl, daß die Stadt darüber mehr erſchrocken als froh ſeyn werde. Herr von Beaufort, der 5 oder 600 freiwillige Bürger ins Feld geführt hatte, ſagte zu Monſieur den andern Tag: ſie ſeyen ſo ſehr darüber erſchrocken, daß er ſelbſt gefürchtet habe, ſie würden die ganze Stadt in Bewegung bringen. Der Prinz, welcher damals krank war, hat es aus dieſem Grund gemißbilligt, daß man ſie unter dieſen Umſtänden ins Lager gebracht hatte.

Ich kehre zum Parlament zurück.

Da ich an den letztern Verſammlungen, und bei den letzterwähnten Angelegenheiten ſo wenig Theil genommen habe, ſo trage ich ſchon ſeit einiger Zeit Bedenken, ihrer in dieſer Arbeit zu erwähnen, weil dieſe nichts als eine einfache Darſtellung meiner eignen Handlungen ſeyn ſoll. Freilich fiel die Nachricht meiner Promotion gerade in einen Zeitpunkt, wo ich bei der Ihnen bekannten Lage der Sachen auch dann nur eine unbewegliche Figur geblieben wäre, wenn ich auch den damaligen Deliberationen beigewohnt hätte. Der Purpur, der mich hievon zurückhielt, machte aus mir eine ſtumme Perſon im Palais. Eben ſo war es in Luxemburg, und ich kann mit Grund der Wahrheit verſichern, daß damals mein ganzer Einfluß nur in der Einbildung einiger Klügler beſtand. Da es aber dieſen beliebte, ſich allerlei von

mir

mir einzubilden, so blieb ich unaufhörlich ein Gegenstand des Mistrauens für den einen und des Schreckens für den andern Theil, und dem Urtheil aller ausgesetzt. Eine solche Rolle, die nur defensiv ist, ist immer zu der Zeit, da man sie spielt, sehr gefährlich; eben so beschwerlich ist sie, wenn man sie beschreiben will, weil stets ein Anstrich von Eitelkeit und Eigenliebe auf ihr haftet. Es scheint, als wolle man sein Ich an Alles anknüpfen, was in einem Staat bedeutendes vorfällt, wenn man sich in einer Schrift, die nur die eigene Person angehen soll, über Sachen ausbreitet, an denen man keinen Theil hatte. Dieser Ueberzeugung gemäß habe ich sorgfältig allen Stoff dieser Art aus der Anlage dieser Geschichte, die nur Privatsache seyn soll, entfernen wollen. Ich habe dies aber nicht bewirken können, weil die, obgleich mittelmäßige, Rolle, welche ich bei den vorhergehenden Händeln spielte, so viel Zusammenhang und Verkettung mit den folgenden Zeiten hatte, daß Sie das übrige schwerlich verstehen würden, wenn man beides plötzlich trennen wollte. Dies sind die Gründe, welche mich nöthigen mit der Geschichte jener Zeit noch fortzufahren. Ich werde aber sehr abkürzen, weil ich nur höchst ungern fremde Aufzeichnungen bei meinen Erzählungen zu Rath ziehe. Ich werde die Thatsachen aufstellen, ohne darüber weiter zu räsonniren, nur was mir das wichtigste scheint, ausführen, und das minder bedeutende weglassen.

Was die Parlamentsversammlungen betrifft, so werde ich nur die Tage bezeichnen, wo etwas wichtiges beschlossen ward. Der übrigen werde ich nicht weiter erwähnen, und ich weiß, daß ich Sie Ihnen hinlänglich schildere, wenn ich sage, daß sie beinahe mit nichts als Declamationen gegen den Kardinal, mit

Klagen

Klagen und Beschlüssen gegen die Beleidigungen und den Aufruhr des Pöbels, und mit den Lossagungen der Prinzen von all diesen in der That nur allzunatürlichen Unruhen, ausgefüllt wurden.

Am ersten Juni schickte Monsieur ins Parlament, um zu erfahren, welchen Platz der Herzog von Lothringen in der Versammlung der Kammern erhalten würde. Er erhielt die einstimmige Antwort, daß er als Feind des Staates keinen erhalten könne. Einige Tage darauf beehrte mich Monsieur mit seinem Besuch, weil ich an einer Augenentzündung krank war. Hier sagte er mir: hätten Sie je geglaubt, daß das Parlament mir so antworten würde? Ich antwortete: noch weit weniger hätte ich geglaubt, daß Sie sich einer solchen Antwort aussetzen würden. Hierauf versetzte er zornig: wenn ich dies nicht gethan hätte, so würde der Prinz mich einen Mazarinisten gescholten haben. — Sie sehen aus dieser Aeußerung den Bewegungsgrund von allem, was Monsieur zu jener Zeit that.

Am 7ten entstand im Parlament ein großer Lerm über die Annäherung der lothringischen Truppen, die bereits Lagny passirt hätten, und zu la Brie viele Unordnung begiengen. Man sprach über ihren Marsch eben so erstaunt und erschrocken, als wäre das Reich bis dahin in der vollkommensten Einigkeit gewesen.

Am 10ten stattete der Präsident Nesmond über das, was bei der Deputation an den König vorgefallen war, Bericht ab. Der König war gleich beim Anfang der Belagerung von Estampes nach Melun gegangen. Seine Antwort enthielt, daß die Gesell-

ſchaft ſchicken könne, wen ſie wolle, um mit den Perſonen zu conferiren, welche ſie gleichfalls wählen könnte, um endlich die Ruhe des Reichs wieder vollkommen herzuſtellen. Hierauf ſtimmte man und beſchloß die nemlichen Deputirten an den Hof zu ſchicken, um des Königs Willen zu vernehmen, und dabei die Vorſtellungen, wegen des Kardinals zu erneuern. Monſieur und der Prinz waren nicht dieſer Meinung geweſen, ſondern hatten behauptet, man dürfe keine Vorſchläge zur Conferenz annehmen, denen nicht die gänzliche und wirkliche Entfernung Mazarins vorhergehe.

Am 14ten wurden die Klagen gegen die Annäherung der lothringiſchen Truppen wiederholt, und zwar ſo heftig, daß die Gens du Roi vorgeladen wurden. Dieſe ſchlugen vor: der Herzog von Orleans ſollte gebeten werden, ſie zum Rückzug zu nöthigen. Ein Rath, deſſen Namen ich mich nicht erinnere, ſagte: er begreife nicht, wie man bei der jetzigen Lage der Sachen behaupten könne, daß dieſer Rückzug der Geſellſchaft vortheilhaft ſey; und Menardeau antwortete: eben dies ſey ein Grund für das Parlament, um jeden Vorwand zu zernichten, unter welchem es bei dem König verläumdet werden könnte. Er ſey der Meinung, daß ein Beſchluß gegeben werden ſollte, worinn den Gemeinden befohlen würde, ſie anzugreifen. Man blieb dabei, daß weitläuftig darüber geſprochen werden ſolle, ſobald Monſieur im Palais ſeyn würde. Ohne Zweifel glauben Sie nun, daß des Herrn von Lothringen Rückzug, der am 16ten in Paris bekannt ward, keine große Wirkung auf die Gemüther gemacht habe, da ſo viele ihn gewünſcht hatten. Gleichwohl war ſie unglaublich, und ich bemerkte, daß viele von denen, welche laut gegen ſeine Annäherung geſchrieen

schrieen hatten, jetzt am lautesten über seine Entfernung schrieen. Es ist nicht selten, daß sich die Menschen nicht kennen; aber es giebt sogar Zeiten, wo man sagen kann, daß sie sich nicht fühlen.

Am 20sten berichtete der Präsident von Nesmond, was bei der Deputation zu Melun vorgefallen war, und las die Antwort des Königs, deren Inhalt folgender war. Se Majestät wüßten zwar sehr wohl, daß die ewige Bitte um des Kardinal Mazarins Entfernung nur ein Vorwand sey, demungeachtet würde der König vielleicht in das willigen, was der Kardinal selbst täglich angelegentlich verlange, wenn zuvor diesem durch die seiner Unschuld angemessene Erklärungen seine Ehre wieder hergestellt würde, und wenn er von Seiten der Prinzen hinlängliche und befriedigende Sicherheit darüber haben könnte, daß sie ihre, im Fall dieser Entfernung, gethanen Anerbietungen leisten würden. Se Majestät verlange also zu erfahren:

1) Ob sie in diesem Fall allen Bündnissen und jeder Gemeinschaft mit den Fremden entsagen —?

2) Ob sie keine andern Ansprüche machen —?

3) Ob sie sich zu dem König begeben —?

4) Ob sie alle Fremde aus dem Königreich entfernen —?

5) Ob sie ihre Truppen abdanken — wollen?

6) Ob Bourdeaux zu seiner Pflicht zurückkehren werde, so wie auch der Prinz von Conty und Frau von Longueville?

7) Ob die Orte, welche der Prinz befestigt habe, wieder in ihren vorigen Stand gesetzt werden sollen?

Dies waren die vornehmsten von zwölf Fragen, die den Herzog von Orleans in große Bewegung setzten. Sehr aufgebracht sagte er: es sey unerhört, daß ein Fils de France und ein Prinz von Geblüte auf diese Art als Missethäter behandelt würde. Ihre beiderseitige Erklärung, sobald der Kardinal Mazarin aus dem Land entfernt sey, die Waffen niederzulegen, sey mehr als hinreichend, um dem Hof genug zu thun, wenn er gutgesinnt sey. Man stimmte; da aber die Deliberation nicht zu Ende gebracht werden konnte, blieb sie bis morgen ausgesetzt.

Am 21sten konnte sich Monsieur, wegen einer sehr heftigen Colik, die ihn des Nachts überfallen hatte, nicht im Parlament einfinden, und es ward, in Gegenwart des Prinzen, von nichts weiter die Rede, als von einem Fond für die Erhaltung der Armen, die in der Stadt erstaunend litten, und von einem andern, wovon die 150,000 livres zu bestreiten wären, welche man auf jenen Kopf gesetzt hatte. Ueber diesen letztern Punkt wurde gesagt, daß unverzüglich über alle noch rückständige Meubles des Kardinals ein Inventariuun gemacht werden sollte.

Herr von Beaufort machte an diesem Tag einen Streich, der seiner würdig war. Da an dem Morgen im Palais ein so starker Aufruhr gewesen war, daß Herr von Vanau und Partiel ohne ihn, ganz sicher ihr Leben verloren hätten, glaubte er, es sey besser den Pöbel im Place royal zu versammeln, um ihn vom Palais zu entfernen. Er gab den Nachmittag ein öffentliches Rendesvous, wo er vier dies fünf tau-

tausend Bettler zusammenhäufte, an welche er (dies ist gewiß) eine Rede hielt, worinn er sie zum Gehorsam gegen das Parlament ermahnte. Ich erfuhr den Inhalt derselben ganz genau, weil ich ausdrücklich glaubwürdige Leute dahin geschickt hatte. Die bereits in großes Schrecken gesetzte Präsidenten und Räthe aber glaubten, daß diese Versammlung blos zu ihrem Verderben veranstaltet worden sey. Ihre Einbildung ließ Herrn von Beaufort nichts sagen, als was ihr Schrecken vermehren konnte, und dieses ward so stark, daß weder Monsieur noch der Prinz die Präsidenten beruhigen konnten, und keiner sich jemals wieder dazu verstehen wollte ins Palais zu kommen.

Was an demselben Tag dem Präsidenten von Maisons in der Straße Tournon begegnete, war freilich nicht geschickt, sie zu beruhigen. Dieser wäre, als er von Monsieur weggieng, beinahe von einem Haufen Volk getödtet worden, und nur mit großer Mühe konnten ihn der Prinz und Herr von Beaufort selbst retten. Dieser Tag bewies, daß Herr von Beaufort nicht wußte, wie sehr jeder, der das Volk versammelt, es zum Aufruhr reizt. Zwei oder drei Tage nach jener schönen Vermahnung, war der Tumult stärker als er noch je im Saal des Palais gewesen war. Selbst der Präsident von Novion war in den Straßen verfolgt und in der höchsten Gefahr, die nur einen Mann treffen kann.

Am 25sten erklärten die Prinzen in den versammelten Kammern, daß sie, sobald der Kardinal das Land geräumt haben werde, alle die in der Antwort des Königs enthaltnen Artikel treulich vollziehen und hierauf Deputirte abschicken würden, um über das übrige zu beschließen. Hierauf ward der Beschluß ge-

geben, daß die Parlamentsdeputirten unverzüglich nach Hof zurückkehren, und dem König diese Erklärung überbringen sollten.

Am 26sten fand sich kein Präsident im Parlament ein.

Am 27sten war der Präsident von Novion da und veranlaßte einen blutigen Beschluß gegen die Aufrührer.

Die übrigen Tage wurden gebraucht, um die nöthigen Anordnungen wegen Sicherheit der Stadt zu treffen, für welche man sehr besorgt war, weil die Beschützer selbst häufig genug Anstifter des Aufruhrs waren.

Wir wollen zu den Kriegsangelegenheiten zurückkehren.

Der Prinz, der einen Anfall vom dreitägigem Fieber gehabt hatte, gieng nach Linard, um seine von Estampes zurückkehrenden Truppen zu empfangen. Da der Hof sein Versprechen, die Armee aus den Gegenden von Paris zu entfernen, auf keine Weise erfüllt hatte, so hielt sich der Prinz seinerseits eben so wenig dazu verpflichtet. Er stellte seine kleine Armee bei St. Cloud auf. Wegen der Brücke ein bedeutender Posten. Er konnte von da aus die Truppen im Nothfall hinbringen, wohin er wollte.

Herr von Turenne war mit des Königs Armee in der Nähe von St. Denis, wohin Se Majestät selbst gekommen waren, um Paris näher zu seyn. In

der

der Absicht, die Feinde anzugreifen, ehe sie Zeit zum Rückzug hätten, ließ er zu Epinal eine Schiffbrücke schlagen. Herr von Tavannes erfuhr dies und schickte eiligst zu dem Prinzen, der sich auch in größter Eile ins Lager begab *). Er hob es gegen Abend auf, und marschirte gegen Paris, um mit Tagesanbruch nach Charenton zu kommen, über die Marne zu gehen, und eine Stellung zu nehmen, worinn er nicht überfallen werden könnte. Turenne ließ ihm hiezu nicht Zeit; denn er griff seine Arriergarde in der Vorstadt St. Denis an. Der Prinz kam mit Verlust einiger Mann vom Regiment Conty weg, und meldete es Monsieur durch den Grafen von Fiesque. Dieser ließ ihm antworten: daß er die Vorstadt St. Antoine zu erreichen suchen sollte, wo er sich besser in Vertheidigung setzen könnte.

Bei dieser Gelegenheit ist es, wo es mich mehr als jemals schmerzt, daß der Prinz sein Versprechen, mir den Aufsatz über seine Kriegsthaten zu geben, nicht erfüllt hat. Diese, von welcher hier die Rede ist, gehört unter die schönsten seines Lebens. Ich habe Laigues sagen hören, daß an diesem Tag sich etwas übermenschliches in seinen Muth und seine Einsicht gemischt habe; und dieser Laigues ist ein Kunstverständiger, war auch den ganzen Tag über beständig um ihn, und gleichwohl unzufriedner mit ihm als irgend ein Mensch in der Welt. Ich könnte es mir nie verzeihen, wenn ich die größte und heldenmüthigste That ihrer Zeit, nach Memoiren, welche man auf den Stra-

*) Siehe das Detail dieser Unternehmung in la Rochefoucauts Memoiren.

ßen findet, und die mir Krieger selbst für schlecht erklärt haben, zu beschreiben gedächte. Ich begnüge mich daher, Ihnen zu sagen, daß er nach dem blutigsten und hartnäckigsten Gefecht, seine Mannschaft, die nur aus einer Handvoll Leute bestand, vor den Angriffen des Herrn von Turenne, welcher durch des Marschalls von la Ferté Armee verstärkt war, rettete. Er verlor dabei den Grafen von Bossu Flamand, la Roche-Giffart, Flammarin und Hacqueſt mit dem Beinamen Montmorency, la Rochefoucaut *). Tavannes, Cogni, der Vicomte von Melun und der Chevalier von Fort wurden verwundet. Auf Seiten des Königs ward Esclainvillier verwundet, und St. Megrin und Mancini getödtet.

Monsieurs Gemüthsbewegung während des Gefechts ist unbeschreiblich. Die ganze Reihe der Möglichkeiten trat vor seinen Blick und das Unmögliche folgte darauf selbst; wie es in solchen Fällen meist zu gehen pflegt. Joun, den er mir in drei Stunden wohl siebenmal schickte, sagte mir: bald fürchte er, daß die Stadt sich gegen ihn empören, bald wieder, daß sie sich zu entschieden für den Prinzen erklären möchte. Er sandte unbekannte Leute ab, die ausforschen mußten, was bei mir vorgieng, und nichts beruhigte ihn, als die Nachricht, daß nur mein Schweizer meine Thür

*) Siehe la Rochefoucauts Memoiren. Ein Musketenschuß verwundete sein Gesicht über den Augen, und machte ihn augenblicklich blind. Hierauf machte er diese Verse der Frau von Longueville zu Ehren:

Daß ich den König bekämpfte, dies hat mir die Augen gekostet;
Götter bekämpfte ich gern, gilt es ein Wesen wie dich.

Thür bewache. Der Zustand der Stadt, sagte hier Bruneau, von dem ich es hernach wieder erfuhr, könne noch nicht sehr gefährlich seyn, weil ich nicht größere Vorsicht brauche. Mademoiselle that alles mögliche, um Monsieur zu bewegen, daß er in die Straße St. Antoine gehen und dem Prinzen, der in der Vorstadt sehr bedrängt zu werden anfieng, das Thor öffnen lassen möchte. Da alles nicht half, gieng sie selbst dahin *). Sie gieng auch in die Bastille; denn Louviere **) wagte aus Ehrfurcht nicht, ihr den Eingang zu verweigern. Hier ließ sie die Kanonen auf die Truppen des Marschalls la Ferté richten, die den Prinzlichen in die Seite fallen wollten. Hierauf hielt sie eine Anrede an die Wache des Thors St. Antoine. Es ward geöffnet und der Prinz zog mit seiner Armee herein, die, so voll Wunden sie war, doch mehr Lorbern als Wunden hatte. Dieses so berühmte Gefecht geschah am 2ten Julius.

Am 4ten wurde Nachmittags die General-Versammlung des Hotels de Ville gehalten, welche von dem Parlament zur Anordnung dessen, was für die Sicherheit der Stadt zu thun sey, am 1sten angeordnet worden war. Unter dem Vorwand, der Stadt zu danken, daß sie ihren Truppen am Tage des Streits den Eingang verstattet hatte, fanden sich die Prinzen dabei ein; eigentlich aber um sich die Stadt noch näher zu verbinden. Wenigstens war dies alles,

*) Herr von la Rochefoucaut sagt: nachdem sie sich bemüht hatte, ihren Vater aus der Letargie zu reißen, worinn der Kardinal Retz ihn gefangen hielt.

**) Gouverneur der Bastille und Sohn des Herrn von Broussel.

was Monsieur davon wußte. Die Wahrheit erfuhr ich erst nach mehrern Jahren von dem Prinzen selbst, der mir sie zu Brüssel sagte. Ich erinnere mich nicht genau, ob er damals das Gerücht bestätigte, welches sich sehr verbreitet hatte: daß nemlich Herr von Bouillon ihn benachrichtigt habe, der Hof würde sich niemals aufrichtig und willig mit ihm aussöhnen, bis er ganz klar einsähe, er sey würklich der Gebieter von Paris. Ich fragte ihn zu Brüssel: ob dies Gerücht gegründet sey; aber ich kann mich durchaus nicht erinnern, was er mir hierüber sagte.

Was er mir von dieser Sache im allgemeinen mittheilte, ist folgendes. Er war überzeugt, daß ich ihm bei Monsieur schade; was, wie Sie wissen, ganz und gar nicht gegründet war; aber er glaubte auch, daß ich ihm bei der Stadt schade, und dies hatte aus oben angeführten Gründen seine Richtigkeit. Er hatte bemerkt, daß ich ganz und gar nicht auf meiner Hut war, und sogar etwas darein setzte, mich des durch das Zeremoniel mir aufgelegten Incognito zum Vorwand zu bedienen, um meine Sicherheit und dies Vertrauen in die Liebe des Volks mitten in seinen größten Bewegungen recht auffallend zu zeigen. Um dieses für seinen Vortheil zu nutzen, beschloß er mit großer Einsicht eine der weisesten und schönsten Handlungen, die vielleicht je ersonnen worden sind. Er machte den Plan, am Morgen des zur Versammlung des Hotel de Ville bestimmten Tages einen Volksaufstand zu veranstalten, um 10 Uhr — denn dies war die Stunde, wo ich gewöhnlich studirte, und wie man wußte, nur wenige Leute um mich hatte — gerade nach meiner Wohnung ziehen zu lassen, mich mit Anstand in meinem Wagen außer die Stadt zu führen, und mir

am Thor ein förmliches Verbot zu geben, daß ich nie wieder in sie zurückkehren sollte.

Dieser Wurf wäre unfehlbar gewesen; dies bin ich überzeugt. Und bei dem damaligen Zustand von Paris hätten dieselben Menschen, welche, wenn sie Zeit zur Besinnung gehabt hätten, zu meiner Vertheidigung die Waffen ergriffen hätten, der Ausführung Beifall gegeben. Denn es ist gewiß, daß in revolutionären Zeiten, wo alle Gemüther in einer steten Unruhe sind, der, welcher dem andern zuvorkömmt, immer auf den meisten Beifall rechnen darf. Ich war nicht im Vertheidigungsstand. Der Prinz hätte sich des Klosters ohne einen Schwerdtschlag bemächtigt; und ich hätte außerhalb der Stadt seyn können, ehe noch der zum Widerstand nöthige Volkszulauf stark genug gewesen wäre. Nichts konnte besser ausgedacht seyn. Monsieur, von diesem Streich zu Boden gedrückt, hätte die That gepriesen. Das Hotel de Ville, wo der Prinz es sogleich bekannt gemacht hätte, wäre erbebt. Die sanfte Behandlung des Prinzen gegen mich würde gepriesen und bewundert worden seyn. Mein Ruf hätte sehr dadurch gelitten, mich so überraschen zu lassen, so wie es auch in der That viel Unvorsichtigkeit und Tollkühnheit war, einen solchen möglichen Fall nicht berechnet zu haben. Indessen wandte das Schicksal diesen schönen Plan zum Nachtheil des Prinzen und sein Erfolg war so traurig, als ihn nur die schwärzeste Verschwörung hätte hervorbringen können.

Der Aufstand fieng sich nahe beim Place Dauphine dadurch an, daß man alle Vorübergehende zwang, eine Hand voll Stroh auf ihren Hut zu stecken. Der Parlamentsrath Cumont, ein sehr getreuer Diener

des

des Prinzen sah sich, wie alle andre Vorübergehende, dazu genöthigt, gieng aber in grösster Eil nach Luxemburg, um Monsieur hievon zu benachrichtigen und zu beschwören, daß er den Prinzen, welcher in der Gallerie war, bei dieser Volksunruhe nicht ausgehen lassen möchte. Denn wahrscheinlich, setzte Cumont hinzu, ist sie von Mazarins Anhängern oder dem Kardinal von Retz zum Verderben des Prinzen angestiftet. Unverzüglich eilte Monsieur zum Prinzen, als dieser eben die kleine Treppe herabstieg, um zu mir zu fahren und sein Vorhaben auszuführen. Er hielt ihn durch sein Ansehen und sogar mit Gewalt zurück, behielt ihn zum Mittagsessen und brachte ihn dann ins Hotel de Ville, wo die vorhin erwähnte Versammlung gehalten werden sollte. Sie dankten der Gesellschaft und zeigten ihr die Nothwendigkeit, auf Vertheidigungsmittel gegen Mazarin zu denken; alsdann giengen sie hinweg.

Die Erscheinung eines königlichen Trompeters, der gerade um diese Zeit mit dem Befehl, die Versammlung 8 Tage auszusetzen, ankam, setzte das auf dem Greveplatz versammelte Volk in Flammen. Es schrie unaufhörlich: die Stadt müsse sich mit den Prinzen vereinigen. Einige Offiziere, welche der Prinz des Morgens unter die Volksmasse gemischt hatte, konnten, da sie die erwarteten Befehle nicht erhalten hatten, die Wut nicht aufhalten. Der Ungestüm des Haufens ergoß sich auf den nächsten Gegenstand. Man schoß nach den Fenstern des Hotel de Ville, legte Feuer an die Thüren, drang mit bewaffneter Hand hinein *), und tödtete den Maitre des

*) Siehe Jolys Memoiren 2r Band S. 14.

des Requetes, le Gras und den Maitre des Comptes Miron, einen der rechtschaffensten und bei dem Volk beliebtesten Männer von Paris. Fünf und zwanzig bis dreißig Bürger kamen ebenfalls dabei um, und der Marschall von Hopital ward nur durch ein Wunder und den Beistand des Präsidenten Barentin aus dieser Gefahr gerettet. Ein Bursche aus Paris, Namens Noblet *), dessen ich schon bei Gelegenheit dessen, was mir mit la Rochefoucaut im Parquet der Gerichtsdiener begegnete, erwähnt habe, war hier auch so glücklich, dem Marschall nützlich zu seyn.

Die Wirkung, welche das Feuer des Hotel de Ville und das dort vergoßne Blut auf Paris that, können Sie sich vorstellen. Die Bestürzung war sogleich allgemein; alle Gewölbe waren in einem Augenblick geschlossen: dieser Zustand dauerte einige Zeit; gegen 6 Uhr erholte man sich in einigen Vierteln und machte Verschanzungen gegen die Aufrührer, die sich beinahe von selbst zerstreuten. Es ist wahr, daß Mademoiselle hiezu beitrug. Sie gieng in Begleitung des Herrn von Beaufort nach dem Greveplatz, und zerstreute noch einige Ueberreste, die sie hier fand **). Für das Sacrament, welches der Pfarrer vom St. Jean ihnen vorhielt, damit sie das an den Thüren des Hotel de Ville angelegte Feuer wieder auslöschen möchten, hatten diese Elenden nicht so viel Ehrfurcht gehabt.

In dem Moment, als diese Unruhe am heftigsten war, kam Herr von Chalons zu mir. Die Sor-

ge

*) Joly nennt ihn Noblet von Auvilliers.

**) Siehe Jolys Memoiren S. 14. 2tes Buch.

ge für meine Person hatte die Sorge für sich selbst überwogen und ihn zum Ausgehen gezwungen, zu einer Zeit, wo die Straßen für niemand sicher waren. Er fand mich so ganz ohne alle Vorsicht, daß er mich darüber ausschalt, und noch jetzt begreife ich nicht, wie ich in jener Lage, wo ich der Vorsicht so sehr bedurfte oder bedürftig seyn konnte, so sorgenlos war. Es ist einer von den Fällen, die mich gelehrt haben: die Menschen werden oft da am meisten bewundert, wo sie den meisten Tadel verdienen. Man pries meine Festigkeit und hätte meine Unvorsichtigkeit tadeln sollen. Diese war wirklich; jene nur eingebildet. Die Wahrheit ist, daß ich gar nicht an die Gefahr gedacht hatte. Als andre mich darauf aufmerksam machten, verschwand meine Unempfindlichkeit *).

Caumartin ließ auf der Stelle tausend Pistolen von sich holen, — denn ich hatte deren nicht zwanzig — womit ich einige Soldaten bewaffnete. Ich vereinigte sie mit einigen reformirten Offizieren, die ich noch aus dem Ueberrest des Grafen von Montrose mir erhalten hatte. Der Marschall von Sabliere, Obrister des Regiments Valois, gab mir hundert von seiner besten Mannschaft, welche von zwei Hauptleuten desselben Regiments, zu meinen Hofstaat gehörig, commandirt wurden. Dreißig Gendarmen von der Compagnie des Kardinal Antoine führte mir Querieux zu; und vierzig Mann, aus der Garnison von Mesieres ausgesucht, erhielt ich von Bussy-Lamet. Meine Wohnung und alle Thürme von Notre Dame wurden mit Grenaden besetzt; auch traf ich, im Fall des Angriffs, meine Maasregeln mit den Bürgern der

*) Siehe Jolys Memoiren S. 17. 2tes Buch.

der Brücken Notre Dame und St. Michel, die mir sehr ergeben waren. Kurz ich setzte mich in Stand das Feld zu behaupten und keine Beleidigung mehr fürchten zu dürfen.

Dieses Betragen schien viel weiser, als die blinde Sicherheit, welche ich vorher gezeigt hatte, aber es war bei weitem nicht das weiseste. Hätte ich meinen wahren Vortheil verstanden, so würde ich ganz anders gehandelt und die Gelegenheit, welche das Glück mir darbot, weit besser benutzt haben. Was konnte meinem Stand und meiner damaligen Lage angemeßner seyn, als Paris zu verlassen nach einem Aufruhr, welcher der Parthei, die mir damals am meisten entgegen schien, den allgemeinen Haß zugezogen hätte? — Meine Freunde unter der Fronde hätte ich dadurch nicht verloren, weil sie meine Flucht als ein Werk der Nothwendigkeit angesehen hätten. In den Gemüthern der Friedliebenden hätte ich mein Ansehen unvermerkt wieder hergestellt; denn diese hätten mich als einen Verbannten betrachtet, welcher für die gemeinschaftliche Sache leide. Monsieur hätte sich nicht beklagen können, daß ich einen Ort verließ, dessen Meister er nicht mehr war, wie man deutlich genug sah. Selbst den Kardinal Mazarin hätte in diesem Fall der Wohlstand und sein eigner Vortheil genöthigt, mich zu schonen, und des Hofs Erbitterung gegen mich mußte durch ein Betragen, das so viel Schatten auf seine Feinde warf, natürlicherweise vermindert werden. Auch hätte die Art, wie ich meine Flucht einkleiden konnte, den Haß des Publikums gegen Mazarin leicht von mir entfernt. Denn ich durfte nur nach Retz gehen, ohne erst den Hof zu besuchen, so hätte ich mich von dem Verdacht des Mazarinismus auch für das Vergangene gereinigt.

Auf

Auf diese Art hätte ich mich aus der gegenwärtigen wie aus der zukünftigen Verlegenheit gezogen, welche ich vorhersah, ohne im mindesten ein Mittel dagegen zu sehen. Ich hätte geduldig erwartet, was die Vorsehung über das Schicksal beider Partheien beschlossen habe, ohne ferner von beiden Seiten der geringsten Gefahr ausgesetzt zu seyn. Ich hätte mir die Liebe des Publikums erworben, welche durch den natürlichen Abscheu gegen eine gewaltsame That, unfehlbar stets auf den leidenden Gegenstand gewandt wird. Ich hätte mich am Ende der Unruhen als Kardinal und Erzbischof von Paris gesehen, von der öffentlich mit Spanien vereinigten Partei aus seinem Sitz verjagt, durch meine Entfernung von Paris von der Faction, und durch meine Entfernung vom Hof vom Mazarinismus gereinigt. Das allerschlimmste, was mir nach diesen Vortheilen begegnen konnte, wäre gewesen, daß beide Parteien, wenn sie sich vereinigt hätten, mich nach Rom geschickt hätten, wobei sie mich alle mir beliebigen Bedingungen mit Vergnügen hätten machen lassen. Ein Kardinal und Erzbischoff von Paris wird dies nie sehr übel empfinden, weil es tausend Fälle giebt, wo er Gelegenheit hat zurückzukehren.

Alle diese Ansichten größer und ausgebreiteter, als dies Papier sie fassen kann, stellten sich mir dar, und ich zweifelte keinen Augenblick, daß sie die richtigen und besten seyen. Demungeachtet war ich ohne Bedenken entschlossen, sie nicht zu verfolgen. Das Interesse meiner Freunde, welche fest glaubten, daß ich im Gebiet der Zufälle noch Mittel finden würde, sie zu erhalten und ihnen nützlich zu seyn, stellte sich mir dar, nebst ihren Klagen, daß ich mich auf diese Art aus dem Handel ziehen und sie zurücklassen wollte.

Nie-

Niemals habe ich es bereut, ihr Interesse meinem eigenen vorgezogen zu haben. Ueberdies trat mein Stolz auf ihre Seite, der die Meinung, daß ich dem Prinzen gewichen sey, schwerlich hätte ertragen können. Ich mache mir über diese Regung Vorwürfe, die gleichwohl zu jener Zeit große Gewalt über mich hatte. Es war Unweisheit und Schwäche. Denn ich behaupte, daß diese beide Fehler gleich wirksam sind, wenn wir wahre gegründete Vortheile Flittern von Ruhm aufopfern, der stets falsch zu nennen ist, wenn er uns an Handlungen hindert, die größer sind als seine Eingebungen. Aber man muß frei bekennen, daß die Erfahrung allein den Menschen lehren kann, das, was ihn in der Gegenwart reizt jenem nicht vorzuziehen, was lebhafter von der Zukunft her auf sie wirken sollte. Diese Bemerkung habe ich unendlich oft gemacht.

Ich komme auf das Parlament zurück.

Was daselbst von 4ten bis 13ten Julius vorgieng, will ich Ihnen mit wenig Worten schildern. Sein Aeußeres war höchst melancholisch; denn die Furcht vor den Empörungen, die durch das Feuer und den Mord im Hotel de Ville nicht vermindert worden war, hatte alle Oberpräsidenten und viele von den Räthen entfernt. Diese Leere nöthigte die Zurückgebliebenen durch einen Beschluß, der jedoch wenig Erfolg hatte, alles Wegbleiben zu verbieten. Auch in den Versammlungen des Hotel de Ville gieng es aus gleichem Grund eben so. Der vorsitzende Bürgermeister, der am Tage der Feuersbrunst dem Tod nur durch ein Wunder entgangen war, stand derselben

nicht mehr vor. Der Marschall von Hopital blieb in seinem Haus vergraben. Monsieur ließ, durch eine sehr kleine Versammlung Herrn von Beaufort zum Gouverneur und Herrn von Broussel als vorsitzenden Bürgermeister ernennen. Das Parlament befahl seinen in St. Denis befindlichen Deputirten, ihre Antworten zu beschleunigen und im Fall sie solche nicht erhalten könnten, in drei Tagen nach Paris zurückzukehren.

Am 13ten schrieben die Deputirten an die Gesellschaft und schickten ihr die Antwort des Königs schriftlich. Ihr Inhalt war, daß der König zwar alle Ursache habe, die Bitte um des Kardinals Entfernung nur für einen Vorwand zu halten, demungeachtet wolle Er ihm erlauben, sich vom Hof zu entfernen, wenn zuvor die nöthigen Anstalten zu Wiederherstellung der Ruhe im Staate, mit den bereits anwesenden Parlamentsdeputirten und denen, welche die Prinzen nach Gefallen an den Hof schicken möchten, verabredet und geordnet seyn würden. Dieser Vorschlag empörte die Prinzen, die wohl wußten, daß der Kardinal nur Conferenzen vorschlug, um sie in den Augen des Volks anzuschwärzen. Monsieur sagte mit Wärme: all dieses sey nur ein Fallstrick für sie; denn weder er noch sein Vetter hätten nöthig, erst in ihrem Namen Deputirte abzuschicken, da sie in die Parlamentsdeputirte das vollkommenste Zutrauen setzten. Der hierauf folgende Beschluß war dieser Aeußerung gemäß, und befahl den Deputirten, in ihren Bitten um des Kardinals Entfernung fortzufahren. Die Prinzen schrieben an den Präsidenten von Nesmond und versicherten, daß sie bei dem Entschluß, die Waffen niederzulegen, beharrten, sobald der Kardinal würklich entfernt seyn würde.

Am

Am 17ten meldeten die Deputirten dem Parlament, daß der König St. Denis verlassen habe, um nach Pontoise zu gehen. Er habe ihnen befohlen, ihm dahin zu folgen, aber auf ihre deshalb gemachten Schwierigkeiten ihnen geboten, zu St. Denis zu bleiben.

Am 18ten schrieben sie, daß sie einen neuen Befehl, nach Pontoise zu kommen, von Sr Majestät erhalten hätten. Die Gesellschaft gerieth in große Bewegung und gab den Beschluß, daß die Deputirten unverzüglich nach Paris zurückkehren sollten. Monsieur, der Prinz und Herr von Beaufort verließen mit 1200 Reitern Paris, um sie einzuholen und dem Volk zu zeigen, daß sie aus einer großen Gefahr gerettet würden.

Auf der andern Seite blieb der Hof ebenfalls nicht unthätig. Er sandte alle Augenblicke Beschlüsse aus seinem Conseil, welche die Parlamentsbeschlüsse aufhoben. Er erklärte alles für nichtig, was in den Versammlungen des Hotel de Ville geschehen war, geschah und künftig geschehen konnte. Er befahl sogar, daß die zur Bezahlung der Renten bestimmten Einnahmen, künftig nur an den Oertern, wo Se Majestät ihre Residenz haben würde, abgeliefert werden sollten.

Am 19ten berichtete der Präsident von Nesmond, was er und die andern Deputirten am Hof gethan hatten. Dieser Bericht, ganz mit Widersprüchen angefüllt, enthielt eigentlich nichts weiter als die vorigen, die Sie schon kennen. Der einzige neue Artikel, der hinzu gekommen war, betraf einen Brief des Herrn Servien an die Deputirten, worin

er ihnen sagte: im Fall Monsieur und der Prinz fortführen, wegen der von ihnen verlangten Deputirten Schwierigkeiten zu machen, so bewillige Se Majestät, daß sie den Parlamentsdeputirten ihre Aufträge gäben. Der nemliche Brief enthielt auch die Versichrung, daß der König den Kardinal von seinem Conseil entfernen würde, so bald man über die Artikel, welche in der Conferenz vorkommen würden, überein gekommen wäre. Er würde dazu nicht einmal die Vollziehung derselben abwarten. Hierauf stimmte man, konnte aber die Stimmensammlung nicht eher als am 20sten enden.

Es ward ausgemacht, daß der König für Mazarins Gefangnen gehalten und der Herzog von Orleans gebeten werden sollte, in seine Würde als Generallieutenant des Königs einzutreten. Der Prinz sollte unter ihm das Commando über die Armeen ergreifen, so lange bis Mazarin außer dem Reich sey. Alle Parlamenter des Reichs sollten eine Abschrift dieses Beschlusses erhalten und gebeten werden, einen gleichen auszufertigen. Sie gaben aber dieser Bitte kein Gehör, und, außer dem Parlament von Bourdeaux, ward bei keinem auch nur darüber deliberirt. Vielmehr hatte das Parlament von Bretagne seine vorigen Beschlüsse so lange aufgeschoben, bis die nach Frankreich gekommenen spanischen Truppen das Land gänzlich geräumt haben würden. Nicht besser gieng es Monsieur, als er in seiner neuen Würde an alle Gouverneurs der Provinzen schrieb. Er gestand mir einige Zeit nachher aufrichtig, daß außer Herrn von Sourdis kein einziger geantwortet habe. Der Hof hatte sie von ihrer Pflicht durch einen feierlichen Beschluß benachrichtigt, durch welchen der Parlamentsbeschluß,

beſchluß, welcher die Generallieutnantſchaft einführte, aufgehoben wurde.

Das Anſehen des Parlaments war nicht einmal in Paris ſo feſt, als es hätte ſeyn ſollen; denn als zwei Elende wegen des im Hotel de Ville angelegten Feuers zum Hängen verdammt worden waren, weigerten ſich die zur Vollſtreckung des Urtheils commandirten Bürgercompagnien, Gehorſam zu leiſten.

Am 24ſten ward eine allgemeine Verſammlung im Hotel de Ville angeordnet, worinn über die Mittel, Geld zum Unterhalt der Truppen zu bekommen, berathſchlagt und beſtimmt werden ſollte, ob die im mazariniſchen Palaſt befindlichen Statuen verkauft und der auf ſeinen Kopf geſetzte Preis davon bezahlt werden ſollte.

Am 26ſten ſagte Monſieur in den verſammelten Kammern: ſeine neue Würde als Generallieutnant verpflichte ihn, ein Conſeil zu errichten. Er bitte die Geſellſchaft, zwei aus ihrer Mitte dazu als Glieder zu ernennen, und ihm zu ſagen, ob ſie es billige, wenn er den Kanzler um ſeinen Beitritt bäte. Dieſe Meinung gieng durch. Selbſt der Generaladvocat Bignon, der Cato ſeiner Zeit, war nicht dagegen. Er ſagte in ſeinem Votum, dem eine bewunderungswürdige Gewalt und Beredſamkeit eigen war: das Parlament habe Monſieur nicht die Würde eines Generallieutenants gegeben; er könne ſie aber bei gegenwärtigen Umſtänden nehmen, da ſeine Geburt ihm ein Recht darauf gebe, und ihn natürlich zur erſten Magiſtratsperſon des Reichs einſetze. Er führte hier Heinrich den Großen an, der als erſter Prinz vom

Geblüte, sich selbst in einer zur Zeit der Unruhen gehaltnen Rede, diesen Namen gegeben habe.

Am 27sten ward das Conseil von dem Herzog von Orleans eingerichtet. Es bestand aus Monsieur, den Prinzen, Herrn von Beaufort, Nemours, Sully, Brissac, la Rochefoucaut und Rohan; den Präsidenten von Nesmond und Longueuil; Aubri und l'Archer, Präsidenten der Rechnungskammer; auch Dorieux und le Noir vom Steuerkammergericht.

Am 29sten ward in der Versammlung des Hotels de Ville ausgemacht, daß zu Verstärkung der Sr königlichen Hoheit gehörigen Truppen 800,000 Livres erhoben werden sollten. Auch sey an alle grosse Städte des Reichs zu schreiben, um sie zur Vereinigung mit der Hauptstadt aufzufodern. Der König ermangelte nicht durch Beschlüsse seines Conseils alle Parlamentsbeschlüsse und Deliberationen des Hotel de Ville wieder aufzuheben.

Ich glaube bis hieher meinem Ihnen gegebnen Wort die Vorfälle jener Zeit durchaus nicht mit meinen eignen Betrachtungen zu vermischen, pünktlich treu gewesen zu seyn. Aus Mangel an Stoff ist es nicht geschehen. Denn selten konnte es einen Zeitpunkt geben, der einen reichhaltigern und würdigern Stoff zu Betrachtungen geliefert hätte, als der damalige. Die Begebenheiten waren seltsam, verwickelt und außerordentlich. Aber da ich eigentlich nicht unter den Spielenden war, sondern das Spiel sogar nur aus einer Loge in der Ecke des Schauspielhauses mit ansah, so fürchtete ich, wenn ich zu sehr ins Einzelne

über.

übergienge, meine Ansichten mit meinen Vermuthungen zu vermengen. Und ich habe so oft erfahren, wie falsch auch die vernünftigsten von diesen sind, daß ich sie unter der Würde einer Geschichte halte, und vorzüglich einer solchen, welche nur für eine einzige Person geschrieben ist, die, in so vieler Rücksicht, die unbestreitbarste Wahrheit verdient. Hier haben sie zwei Bemerkungen, die unter dieser Rubrik stehen können.

Ob ich Ihnen gleich nicht die verschiedne Triebfedern der Maschinen, welche Sie auf dem Schauplatz sehen, entdecken kann, da ich selbst nur die Außenseite beschaute, so kann ich Ihnen doch über einige derselben sichre Auskunft geben. Der einzige Grund, welcher Monsieur zu so erbärmlichen Handlungen verleitete, war seine Ueberzeugung, daß alles nur auf gut Glück geschähe, und nichts besseres zu thun sey, als — dies war sein Ausdruck — mit dem Strome zu schwimmen. Den Prinzen bewog sein ewiger Abscheu vor dem bürgerlichen Krieg, sich so zu benehmen wie er that. Dieser erweckte und nährte im Innersten seines Herzens unaufhörlich die Hofnung, alles durch eine schnelle Unterhandlung zu beenden. Unterhandlungen giengen auch ununterbrochen fort. So viel zu Erklärung der verschiednen sichtbaren Würkungen. Doch halte ich es für nöthig, die Sachen nochmals im Ganzen zu überschauen, da im Lauf dieser Erzählung beständig Begebenheiten vorkommen, deren Ursachen ich übergehe, weil ich sie nicht besonders kenne.

Daß ich Monsieur durch meine Einsylbigkeit zurückgeschreckt hatte, wissen Sie bereits. Ich hatte mich vorsätzlich darauf eingeschränkt, und änderte dies Betragen nicht eher, bis von der Generallieutnant-

schaft die Rede war. Dieser widersetzte ich mich aus aller Kraft, weil er mich zwang meine Meinung darüber zu sagen. Ich behandelte sie als etwas verhaßtes, gefährliches und zweckloses, und erklärte mich darüber so klar und so laut, daß ich hinzusetzte: es würde mich zur Verzweiflung bringen, wenn nicht jedermann meine Gesinnungen hierüber erführe und wenn man glaubte, daß diejenigen Parlamentsglieder, die für meine besondern Freunde anerkannt würden, fähig wären, dafür zu stimmen. Ich hielt Wort. Caumartin zeichnete sich sogar durch eine entgegengesetzte Meinung aus. Ich hielt dies Benehmen für meine Pflicht gegen den König, den Staat und Monsieur selbst; denn ich war überzeugt, wie ich es noch bin, daß eben die Gesetze, welche zuweilen erlauben, sich selbst von einem pünktlichen Gehorsam loszusprechen, uns stets verbieten, das Heiligste eines Staats zu verletzen, in welchem das königliche Ansehen das wesentlichste ist. Ueberdies war ich, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, im Stand, meinen Grundsatz und mein Betragen zu behaupten. Die Haltung, welche ich bei den Angelegenheiten des Hotel de Ville beobachtete, hatte die Einbildungskraft der Menge ergriffen, und sie überredet, daß ich weit mehr Gewalt besitze als ich würklich hatte. Die Gewalt wird durch die Meinung davon vermehrt. Diese Erfahrung hatte ich gemacht, und mich derselben mit Nutzen bedient. Zugleich fand ich auch, daß andre Mittel in der Stimmung der Pariser überflüssig vorhanden wären. Diese waren durch die Taxen, womit sie sich bedrohet sahen, durch den Angriff auf das Hotel de Ville, der alle Gemüther mit Schauder erfüllt hatte, und durch die Verwüstungen der umliegenden Gegenden, wo die Armee seit dem Gefecht bei St. Antoine in der Vorstadt St. Victor lag und unglaublich

lich wirthschaftete, täglich mehr gegen die Partei der Prinzen erbittert.

Alle diese Unordnungen benutzte ich. Ich schmückte sie mit allen Farben, welche mich denen, die sie tadelten, angenehm machten. Unvermerkt und sanft führte ich alle die Friedliebenden, die nicht durch ein besonders Interesse an Mazarin gebunden waren, zu mir herüber. Dies gelang mir so sehr, daß ich mich bald im Stand befand, in Paris jedermann den Kampfplatz streitig zu machen, und nach drei Wochen, während ich mich in meiner Wohnung mit den oben angeführten Vorkehrungen blos defensiv verhalten hatte, gieng ich, ungeachtet des römischen Zeremoniels mit großem Gefolge aus. Täglich gieng ich nach Luxemburg, mitten durch die in der Vorstadt befindlichen Krieger des Prinzen, und hielt mich des Volks so versichert, daß ich dies mit aller Sicherheit thun zu können glaubte. Auch irrte ich mich hierinn nicht; wenigstens bewies dies der Erfolg.

Jetzt zum Parlament zurück.

Am 6ten August brachte der Stellvertreter des Generalprocurators, Buchifert, den versammelten Kammern zwei Briefe des Königs. Der Eine war an die Gesellschaft gerichtet, der andre an den Präsidenten von Nesmond, mit einer Erklärung des Königs, welche die Versetzung des Parlaments nach Pontoise enthielt. Der Hof hatte diesen Entschluß gefaßt, da er gesehen hatte, daß sein Aufenthalt zu St. Denis das Parlament und das Hotel de Ville nicht von den oben erwähnten Schritten hatte zurück-

halten können. Diese Nachricht brachte die Versammlung in große Bewegung. Man stimmte und das Resultat war, daß die Briefe nebst der Erklärung ins Archiv gelegt werden sollten, damit ihnen, was man schuldig sey, wiederführe, sobald der Kardinal Mazarin außerhalb Frankreich seyn würde. Das Parlament von Pontoise bestand aus 14 Gliedern, an deren Spitze die Präsidenten Mole, Novion und le Coigneux standen, die sich kurz zuvor verkleidet aus Paris entfernt hatten. Es that dem König wegen Entfernung des Kardinal Mazarins Vorstellungen, und der König bewilligte sein Begehren. Der gute uneigennützige Minister bat selbst innigst darum, verließ würklich den Hof und gieng nach Bouillon. Dieses, dem königlichen Ansehen, würklich höchst unwürdige Spiel war mit allen Umständen begleitet, die es nur noch lächerlicher machen konnten. Die beiden Parlamenteer donnerten blutige Beschlüsse gegen einander.

Am 13ten August befahl das Pariser Parlament, daß die Namen derjenigen, welche Beisitzer der Versammlung von Pontoise geworden waren, aus der Tafel und aus dem Register ausgelöscht werden sollten.

Am 17ten desselben Monats bestätigte das Parlament von Pontoise die Erklärung des Königs, welche die Vereinigung des Parlaments mit der Rechnungskammer und dem Steuerkammergericht enthielt. Diese waren, da sie den Kardinal Mazarin entfernt sahen, bereit, die Waffen niederzulegen, wenn es Sr Majestät gefiele, eine Amnestie zu bewilligen, seine Truppen aus der Gegend von Paris zu entfernen, die in Guienne befindlichen zurückzuziehen, den spani-

schen

schen Truppen Sicherheits-Geleit zu geben, und den Prinzen zu erlauben, daß sie Gesandte an Seine Majestät schickten, um über das übrige zu conferiren. Das Parlament verordnete hierauf durch einen Beschluß, daß dem König für des Kardinals Entfernung gedankt, und er demüthigst gebeten werden sollte, in seine gute Stadt Paris zurückzukehren.

Am 26sten ließ der König von dem Parlament zu Pontoise, die Amnestie bestätigen, welche er allen denen, die gegen ihn die Waffen ergriffen hatten, gab; aber er that es mit Einschränkungen, wobei nur wenige ihre Sicherheit finden konnten.

Am 29ten und 31sten August und 2ten September ward in den versammelten Kammern von Paris fast über nichts gesprochen, als über des Hofs Verweigerung der von Monsieur und den Prinzen verlangten Pässe für den Marschall von Estampes, den Grafen von Fiesque und Goulas und über des Königs Antwort auf einen Brief von Monsieur. Der Inhalt dieser Antwort war: es befremde ihn, daß der Herzog von Orleans nicht bedenke, wie er nach des Kardinal Mazarins Entfernung, seinem Versprechen und seiner Erklärung zufolge, nichts anders zu thun habe, als die Waffen niederzulegen, allen sonstigen Verbindungen und Verträgen zu entsagen und die Ausländer zu entfernen. Erst wenn dies geschehen, würden seine Abgesandten willkommen seyn.

Am 2ten September ward über diese Antwort des Königs gestimmt; man hatte aber nicht Zeit genug, um die Deliberation zu endigen. Es ward bloß beschlossen, daß dem Criminallieutenant verboten werden sollte, irgend eine Erklärung des Königs ohne

Befehl

Befehl des Parlaments bekannt zu machen. Dieſes Verbot bezog ſich auf die erhaltne Nachricht, daß dieſe Beamten vom König Befehl erhalten hatten, die in Pontoiſe beſtätigte Erklärung der Amneſtie in der Stadt bekannt machen und anſchlagen zu laſſen.

Am 3ten war die Deliberation über des Königs an Monſieur gegebne Antwort, geendigt. Dem Beſchluß zufolge ſollten die Deputirten der Geſellſchaft zum König gehen, ihm für die Entfernung des Kardinals danken, und ihn bitten, in ſeine gute Stadt Paris zurück zu kommen; der Herzog von Orleans und der Prinz ſollten gebeten werden, an den König zu ſchreiben und ihn zu verſichern, daß ſie, ſobald Se Majeſtät die nöthigen Päſſe für den Rückzug der Fremden geſchickt und eine gut abgefaßte von allen Parlamentern des Reichs beſtätigte Amneſtie bewilligt hätte, ihre Waffen ſogleich niederlegen würden. Ferner ſolle der König gebeten werden, der Prinzen Deputirte anzunehmen; die Rechnungskammer und das Steuerkammergericht ſolle eingeladen werden, die Deputation zu beſorgen; im Hotel de Ville ſolle eine allgemeine Verſammlung gehalten, auch dem Präſidenten von Mesmes, der ſich ebenfalls nach Pontoiſe geflüchtet hatte, geſchrieben werden, ſeine Bitte um die Päſſe fortzuſetzen.

Hier erlauben Sie mir zu weilen und aufmerkſam die ſchändliche und fortdauernde Täuſchung zu betrachten, durch welche ein Miniſter mit dem Namen und dem geheiligten Wort eines großen Königs ſein Spiel treibt, während auf der andern Seite das erhabenſte Parlament des Reichs, und die Geſammt-

heit

heit der Pairs, durch ewige Widersprüche, die an Schulknaben eher als in einem Majestätischen Senat zu erwarten gewesen wären, so zu sagen, mit sich selbst spielte. Die Menschen, ich wiederhole es, fühlen sich selbst nicht, in solchen fieberhaften Zuständen des Staats, die nahe an Wahnsinn gränzen. Ich kannte damals viele Gutgesinnte, die von der gerechten Sache der Prinzen bis zum Märtyrertod, wenn es nöthig gewesen wäre, überzeugt waren. Auch kannte ich andere voll uneigennütziger hoher Tugend, die für die Vertheidigung des Hofs mit Freuden in den Tod gegangen wären. Solcher Stimmungen bedient sich der Ehrgeiz der Großen, wie es für ihren Vortheil paßt. Sie suchen die übrigen Menschen zu verblenden, und verblenden sich selbst gefährlicher als die übrigen.

Der gute Fontenay, der zweimal als Gesandter in Rom gewesen war, viel Erfahrung und natürlichen Verstand besaß, auch aufrichtig und redlich das Wohl des Staates wünschte, beweinte täglich mit mir die Erschlaffung, in welche die innerliche Spaltungen auch die beßten Bürger versenken.

Wie stand es um das Aeußere des Staats?

Der Erzherzog nahm in diesem Jahr Gravelingen und Dünkirchen weg. Cromwel bemächtigte sich ohne Kriegserklärung, ich weiß nicht unter welchem Vorwand von Wiedervergeltung, mit einer für die Krone beleidigenden Frechheit einer großen Menge königlicher Schiffe. Wir verloren Barcellona in Catalonien, und Casal, den Schlüssel von Italien. Wir sahen Breysach in Aufruhr und auf dem Punkt, in

Oest-

Oestreichs Hände zurückzufallen; sahen die spanischen Fahnen auf dem Pontneuf wehen, und die gelben lothringischen Schärpen mit eben der Freiheit, wie die isabellfarbnen und blauen in Paris erscheinen. Man gewöhnte sich an dies Schauspiel und an die traurigen Nachrichten so vielfachen Verlusts.

Mir schauderte vor dieser Gewohnheit, die so schrecklich in ihren Folgen war; und ich erschrack dafür gewiß weit mehr wegen des Staats als wegen meiner Person. Herr von Fontenay, der es eben so lebhaft fühlte und noch mehr von meiner Rührung durchdrungen war, ermahnte mich, mich aus der Erschlaffung heraus zu reißen. „Ich gestehe, sagte er, „daß Sie sich dabei wohl befinden; denn sobald Sie „nur auf sich selbst Rücksicht nehmen, so haben Sie „das beßte Theil erwählt. Werfen Sie aber einen „Blick auf den Zustand der Hauptstadt des Reichs, an „die Sie durch so viele Beziehungen gebunden sind, so sa„gen Sie, ob Sie sich nicht verpflichtet halten, mehr zu „thun als bisher? Sie haben kein Privatinteresse; Sie „meinen es gut; warum müssen Sie nun durch Ihre „Unthätigkeit dem Staat eben so viel schaden, als „andere durch ihre regelloseßten Handlungen?" —

Aehnliche Bitten waren an mich seit 4 oder 6 Wochen mit gleichem Eifer von Herrn von Seve-Chatignonville gethan worden. Dieser, den Sie in der Folge in des Königs Conseil gesehen haben, war mein genauer Freund und ein Mann von großer Vortrefflichkeit. Herr von Lamoignon, der jetzige erste Präsident des Pariser Parlaments, welcher schon seit seiner Jugend ganz in dem Ruf gestanden hat, welchen ein so großes Talent, mit so erhabner Tugend vereinigt, verdient, that mir täglich ähnliche Aeußerungen. Auch der Staatsrath von Valencay, der bei

wei-

weitem nicht die Talente der andern besaß, aber doch, wie sie, Hauptmann seines Viertels war, sagte mir jeden Sonntags Morgen ins Ohr: Retten Sie den Staat, retten Sie die Stadt, ich erwarte Ihre Befehle. Eben diesen Gegenstand beweinte Herr des Roches alle Wochen ein paarmal regelmäßig mit mir. Er war Chordirector von Notre Dame und hatte die Leibwache des Klosters unter sich; er war ein Mann von wenig Geist, aber gutem Willen.

Von allen diesen Aeußerungen rührte mich keine mehr als eine Rede des Herrn von Lamoignon, den ich eben so sehr wegen seines richtigen Blicks als wegen seiner Redlichkeit achtete. „Ich sehe — sagte er einst, als wir zusammen in meinem Zimmer auf und abgiengen — „daß Sie bei der untadelhaftesten „Meinung von der Welt für die allgemeine Liebe den „allgemeinen Haß eintauschen werden. Schon seit „einiger Zeit sind die Gemüther, welche sonst alle für „Sie waren, getheilt. Durch die Fehler Ihrer Feinde haben Sie zwar wieder an Uebergewicht gewonnen; doch sehe ich, daß Sie anfangen, aufs neue „zu verlieren. Die Frondeurs glauben: daß Sie „Mazarin schonen; und seine Anhänger halten Sie „für einen Freund der Frondeurs. Ich weiß, daß „dies nicht wahr ist, und schließe sogar, daß es „nicht wahr seyn kann; aber daß es eine gewisse Gattung von Menschen glaubt, deren Meinung immer „mit der Zeit den allgemeinen Ruf hervorbringt, dies „läßt mich für Sie fürchten. Diese Menschen sind „nemlich die, welches weder Frondeur, noch Mazariniſten, nichts als das Wohl des Staats wollen. Ihre Klasse vermag nichts bei dem Anfang „der Unruhen, aber sie vermag alles beim Ausgang

„der-

„derselben.“ Sie sehen, daß man nicht vernünftiger sprechen kann. Gleichwohl, da mir diese Ideen nicht ganz neu waren und ich schon oft wenigstens ähnliche Betrachtungen angestellt hatte, so rührte mich eigentlich nur der Einfall, womit er endigte. „Sie „sahen sich hier in seltsamen Lagen — fuhr er fort. — „Es ist eines Weisen würdig, sich eilig und selbst mit „Verlust heraus zu reißen. Denn er läuft Gefahr, „so weise man sich auch immer dabei benehmen mag, „seine ganze Ehre zu verlieren. Ich zweifle sehr, daß „der Connetable von St. Paul so strafbar gewesen „ist und so schädliche Absichten gehabt hat, als man „ihn uns schilderte.“

Diese letztere Bemerkung, die in der That einen tiefen und richtigen Sinn hat, erschütterte mich um so mehr, da der Pater Dom Carouges, ein Carthäuser, mir den Tag zuvor in seiner Zelle folgendes über mein Benehmen gesagt hatte: „Es ist so klar und so „erhaben, daß eben deswegen alle die, welche an Ihrer Stelle nicht auch dazu fähig wären, nothwendig „ein Geheimniß dahinter suchen; und in verworrenen „und unglücklichen Zeiten wird alles gehaßt, was „geheimnißvoll scheint.“

Die Wirkung, welche alle diese Reden auf mich machten, will ich Ihnen beschreiben; doch ist es vorher nöthig, so kurz als möglich einige Thatsachen anzuführen, die nicht vergessen zu werden verdienen.

Sie wissen bereits, daß der König nach Compiegne gieng, sobald er sein Parlament zu Pontoise eingerichtet hatte. Herr von Bouillon konnte ihm dahin nicht folgen, weil er um diese Zeit an einem Fieber starb; aber er ließ den Kanzler zu sich kommen,

men, welcher Paris verkleidet verließ und das königliche Conseil dem bei Monsieur vorzog, an dem er auch aus verschiednen Gründen nicht Theil nehmen konnte. Nur in seiner Schwäche konnte für einen Kanzler von Frankreich eine Entschuldigung für diesen Schritt liegen; aber wie ich eben so sehr überzeugt bin, nur unter der weichlichen schlaffen Regierung eines Mazarin konnte es geschehen, daß ein Kanzler, der zu dieser Handlung fähig war, an die Spitze aller Conseils und Gerichtsbarkeiten des Reichs gesetzt wurde. Der Mangel an Aufmerksamkeit auf die Würde solcher Stellen ist bei einem Minister gewiß eines der größten Uebel, und dieses hat die Verwaltung des Kardinal Mazarin dem Reich gar sehr zugefügt. Die Verachtung, womit er sie behandelt hat, ist ihm gelungen, und dies zweite Uebel ist fast noch bedeutender als das erstere. Denn dadurch werden die Unfälle, welche früh oder spät den Staat unfehlbar begegnen werden, bedeckt und beschönigt.

Die Königin, mit ihrem stolzen Sinn, hatte sich mit Mühe zu der Zurückberufung des Canzlers entschließen können. Aber der Kardinal beherrschte sie ganz und in höchstem Grad. Er war einst so sehr vom Herrn von Bullion eingenommen, daß er ihm sogar die Finanzen anvertraute, und als die Königin ihm rieth, sich einen Mann von diesem Gemüth nicht anzuvertrauen, antwortete er: es steht Ihnen wohl an, Madam, mir guten Rath zu geben! Ich erfuhr diesen Zug einige Tage darauf von Varennes, welchem es Bullion selbst gesagt hatte.

Es wäre ungerecht, hier den Tod des Herrn von Nemours zu vergessen, der durch Herrn von Beaufort im Duell getödtet ward. Sie werden sich dessen,

was ich Ihnen von Ihrem Streit bei Gelegenheit des Gefechts von Gergau gesagt habe, noch erinnern. Er ward durch den Streit, wer in Monsieur's Conseil den Vorsitz haben sollte, wieder erneuert. Herr von Nemours zwang Herrn von Beaufort sich mit ihm zu schlagen; und ein Pistolenschuß durch den Kopf raubte ihm auf der Stelle das Leben. Herr von Villars, den Sie kennen, stand ihm bei dieser Gelegenheit bei und tödtete Beauforts Gardelieutnant Hericourt. Ich komme auf Luxemburg zurück.

Daß die in Paris herrschende Verwirrung nichts zur Vermehrung der Ordnung an Monsieurs Hof beitrug, ist leicht zu erachten. Der Tod des Herrn von Valois, der auf den St. Laurents Tag fiel, verbreitete eine Trauer; und auf diese folgt immer Verwirrung, wenn sie in eine Zeit der Ungewißheit und Verlegenheit fällt. Die Nachricht von einer Negociation des Herrn von Chavigny mit dem Hofe, welche Monsieur durch Frau von Choisi gerade zu dieser Zeit erhielt, machte ungemeinen Eindruck auf ihn. Die von allen Seiten einlaufenden, für die Parthei nachtheiligen, Gerüchte fanden ihn in diesem Zustand, und bewegten sein Gemüth noch mehr als es gewöhnlich war, obwohl es nie sehr ruhig zu seyn pflegte.

Persan war genöthigt, Mouron an Paluau abzutreten, der nach diesem Geschäft Marschall von Frankreich ward. Der Graf von Harcourt hatte in Guyenne fast immer Vortheil erfochten, und Bourdeaux selbst, fand sich in so viel thörichte Partheilichkeiten getheilt, daß schwerlich etwas darauf zu bauen gewesen wäre. Die Prinzessin, und Frau von Longueville, der Prinz von Conti und Marcin, das Parlament, die Jurate, und die Armee, Marigny und Sarrazin hatten jeder dabei ihre Factionen, wie Merigny

lustiger Weise sagte. Dieser hatte über das, was er daselbst beobachtet, eine Art von Quodlibet angefangen, welches ein höchst lächerliches Bild davon entwarf. Ich kenne es nicht genau, um Sie näher damit bekannt zu machen, und begnüge mich Ihnen zu sagen, daß alles, was Monsieur davon zu Ohren kam, eben nicht dazu beitrug, ihn bei diesen Unruhen zu beruhigen und ihn zu bereden, daß seine Parthei die gute sey.

Die göttliche Vorsehung waltet durch geheime Triebfedern, die selbst denen unbekannt sind, welche durch sie getrieben werden, über die Mittel für ihre Zwecke. Sie bediente sich der Bitten dieser oben genannten Männer, um mich zur Aenderung meines Betragens zu vermögen, gerade in dem Augenblick, wo sich Monsieur in einer für meinen Zweck empfänglichen Stimmung befand. Das schwerste war freilich mir selbst eine passende Stimmung zu geben; denn ob ich gleich im Grund sehr wohlmeinende und aufrichtige Gesinnungen gegen den Staat hegte, und auf der andern Seite nichts mehr wünschte, als mich auf eine ehrenvolle Art aus dem Handel zu ziehen; so wollte ich gleichwohl auch ein gewisses Decorum beobachten, das in dem gegenwärtigen Fall äusserst schwer zu finden war. Ich gestand freilich diesen Herrn zu, daß es eine Schande sey, die Hände in den Schoos zu legen, und die Hauptstadt, vielleicht den Staat ihren Verderben zu überlassen; aber sie mußten mir auf der andern Seite auch einräumen, es sey wenig Ehre dabei, bis zu der Wiedereinsetzung eines dem ganzen Reich verhaßten Ministers rückwärts zu gehen, an dessen Sturz ich selbst auszeichnend gearbeitet hatte. Dies nemlich konnten wir uns nicht verhelen, daß alle Schritte, die wir für den Frieden thun möch-

ten, zwar mittelbar aber unfehlbar diese Würkung hervorbringen würden. Denn dieses war ja, wie wir wohl wußten, der einzige Wunsch der Königin.

Endlich überzeugte mich Herr von Fontenay durch folgendes Räsonnement, das er mir eines Nachmittags auf dem Spaziergang vortrug: „Sie sehen, „sagte er, daß Mazarin nichts anders, als eine Art „von Godenot (Taschenspieler-Puppe) ist, das sich „heute verbirgt und morgen wieder erscheinen wird. „Aber Sie sehen auch, daß, er mag verschwinden oder „erscheinen, das königliche Ansehen immer der Faden „ist, der ihn vor- oder rückwärts zieht, und der, auf „die Art, wie man es jetzt anfängt, wahrscheinlich „noch so bald nicht reißen wird. Viele von denen, „die seine eifrigsten Gegner zu seyn scheinen, würden „ihn mit vielem Verdruß untergehen sehen. Viele „andre sähen ihn mit Vergnügen gerettet; niemand „arbeitet wahrhaft und ausschließend an seinem Sturz. „Sie selbst, mein Herr, fuhr er fort, tragen nur „wenig dazu bei; weil es eine Menge Fälle giebt, wo „Ihr Verhältniß mit dem Prinzen Ihnen nicht er„laubt, so frei und vollständig gegen den Hof zu wir„ken, als Sie ohne diese Rücksicht thun würden. Und „so schließe ich: es sey nicht zu verhindern, daß der „Kardinal nicht wieder sein voriges Ansehen erhalte, „mag es nun durch eine Negociation mit dem Prin„zen, welcher Monsieur, so oft es ihm gefällt, nach sich „ziehen wird, um sich mit dem Hof zu versöhnen, oder „durch die Lässigkeit des Volks geschehen, das bereits „allzuklar einsieht, daß diese Parthie weder Krieg zu „führen noch Frieden zu machen wisse. In beiden „Fällen, die ich für unfehlbar halte, haben Sie viel „zu verlieren. Ziehen Sie sich nicht aus der Verle„genheit, ehe eine Unterhandlung mit dem Prinzen

„die

„die Unruhen beendigt, so werden Sie sich schwerlich „von einer Intrigue retten können, welche der Hof und „der Prinz zu Ihrem Verderben veranstalten werden. „Kömmt die Auflösung durch Ueberdruß des Volks; „was sind Sie dadurch gebessert? kann dieser Ueber„druß, wo man sich gewöhnlich an die hält, die wäh„rend der Unruhen am meisten geglänzt haben, nicht „jene weise Unthätigkeit selbst, welche Sie seit einiger „Zeit beobachten, zu Ihrem Nachtheil auslegen? „Dies alles, dünkt mich, können Sie voraussehn; „aber Sie können es nicht vermeiden, wenn Sie nicht „vorher einen Ausweg finden, ehe der bürgerliche „Krieg durch eines der Mittel, welche ich eben er„wähnt habe, beendigt wird. Ich weiß, daß Ihre „Verbindung mit Monsieur und mit dem Publikum „selbst gegen Mazarin, Ihnen alles verbietet, was „zu seiner Wiedereinsetzung dienen kann; und aus „diesem Grund habe ich Ihnen, so lang er am Hof „war, wie Sie wissen, nie irgend einen Vorschlag „gethan. Jetzt ist er entfernt; und sey es, daß diese „Entfernung nur als ein Spiel, als eine Täuschung „anzusehen ist, es giebt Ihnen doch Gelegenheit ge„wisse Schritte zu thun, die ganz natürlich zu dem „führen, was Ihnen vortheilhaft ist. Paris, so em„pört es ist, wünscht des Königs Rückkehr mit Lei„denschaft, und die, welche sie zuerst verlangen, wer„den auch die Ersten in der Gunst des Volks seyn. „Ich gebe zu, daß dies vorausgesetzt, das Volk nicht „weiß, warum es bittet; denn diese Gegenwart wird „wahrscheinlich Mazarin nur desto früher zurückbrin„gen. Aber genug; es verlangt sie."

„Jetzt da der Kardinal entfernt ist, werden die, „welche zuerst um des Königs Rückkehr bitten, nicht „für Mazarinisten gelten. Dies ist für Ihre Rech-

„nung; denn da Sie keine Privatabsichten haben und „im Grund nichts als das Wohl des Staats und die „Erhaltung Ihres Rufs im Publikum verlangen, so „erreichen Sie das eine, ohne dem andern zu schaden. „Könnten Sie des Kardinals Rückkehr hindern, so ge„be ich zu, daß mein Vorschlag weder der Politik noch „der Rechtschaffenheit angemessen wäre; denn diese „Rückkehr muß aus unendlich vielen Gründen, als „eine allgemeine Noth betrachtet werden. Aber vor„ausgesetzt, wie Sie selbst es voraussetzen, daß das „schlechte Benehmen seiner Feinde sie unausbleiblich „macht, so begreife ich nicht, wie die Aussicht auf „eine Sache, die Sie nicht verhindern können, Sie „selbst hindern kann, sich durch einen Weg der Ih„nen ein weites Feld von Ruhm und Freiheit öffnet, „aus der Verlegenheit, worin Sie sich befinden, zu ent„ziehen. Paris, dessen Erzbischof Sie sind, seufzt „unter seinen Lasten; das Parlament ist nur noch ein „Phantom; das Hotel de Ville ist eine Einöde ge„worden; Monsieurs und des Prinzen Herrschaft „hängt von der Laune des tollsten Pöbels ab; Spa„nier, Teutsche und Lothringer sind in seinen Vor„städten, und dringen in ihren Verwüstungen bis an „die Gärten. Sie, sein Hirt, sein Befreier in meh„rern Fällen, Sie sind genöthigt gewesen, sich wäh„rend drei Wochen in Ihrem eignen Haus einzuschlie„ßen; und noch heute sind Ihre Freunde, wie Sie „wohl wissen, in Angst, wenn Sie unbewaffnet aus„gehen. Rechnen Sie es für Nichts, all dieses Elend „zu endigen? und wollen Sie den einzigen Moment „verfehlen, den die Vorsicht Ihnen darbietet, um es „ehrenvoll zu endigen? Der Kardinal, ein Mann „wie ein Ungewitter, kann morgen wiederkommen; „und sobald er am Hof ist, so wird das, was ich Ih„nen vorschlage, für Sie minder ausführbar, als für

„jeden

„jeden andern. Verlieren Sie doch dieſen Augenblick „nicht, der im Gegenſatz Ihnen vortheilhafter iſt als „jedem andern. Nehmen Sie Ihre Geiſtlichen; füh„ren Sie ſie nach Compiegne, danken Sie dem Kö„nig für Mazarins Entfernung und bitten Sie ihn „um die Rückkehr in ſeine Hauptſtadt. Verſtehen „Sie ſich mit allen, die nur das Gute wünſchen, die „faſt alle Ihre beſondern Freunde ſind, und Sie ohne„hin, in dieſem Fall, welcher Ihrer Würde ſo eigen„thümlich und angemeſſen iſt, als ihr natürliches Ober„haupt betrachten. Kömmt der König würklich nach „Paris zurück, ſo werden ſich die Pariſer Ihnen „deshalb verpflichtet fühlen; ſchlägt er es ab, ſo „wird man Ihnen doch für Ihre Abſicht Dank wiſ„ſen. Könnten Sie Monſieur für dieſen Plan ge„winnen, ſo wäre der ganze Staat durch Sie geret„tet; denn ich bin überzeugt, daß er, wenn er ſeine „Rolle hier gut zu ſpielen wüßte, den König nach „Paris bringen und Mazarin auf immer daraus entfer„nen würde. Ich nehme an, daß dieſer bald zurück„komme, und rathe Ihnen, dieſem Zufall zuvorzukom„men, den Sie, wie ich ſehe, wegen der Vorwürfe, „welche er Ihnen von dem Volk zuziehen wird, fürch„ten. Kommen Sie auch dieſem Uebel zuvor, durch „ihre Anſtellung zu Rom, zu der ſie, wie Sie nur öf„ters geſehen haben, ſich lieber entſchließen würden, „als mit ihm zuſammen zu ſtehen. Sie ſind Kardi„nal, ſind Erzbiſchof von Paris, Sie beſitzen die Liebe „des Volks, ſind erſt 37 Jahr alt; retten Sie die „Stadt, retten Sie den Staat!“ —

Dies iſt ein Auszug deſſen, was Herr von Fontenay mir ſagte, und was er mir mit einem Nachdruck ſagte, der ganz gegen ſeine gewöhnliche Kälte abſtach. Auch iſt es wahr, daß ſeine Rede Eindruck auf

dies war bei ihm stets ein Beweis, daß er das, wovon die Rede war, gut hieß. Er setzte meinen Gründen, selbst noch neue hinzu, und kam dann plötzlich zurück, als wenn er weit ausgeholt hätte. Dies war vorzüglich seine Weise, wenn er nicht von der Stelle gekommen war. Aber, sagte er mir, was wollen wir mit dem Prinzen anfangen? „Ihrer Hoheit, antwortete ich, kömmt es zu, zu „wissen, wie Sie mit ihm stehen, denn die Ehre ist „allem andern vorzuziehen. Da ich aber mit Grund „glaube, daß die Unterhandlungen, welche man von „allen Seiten sieht, gemeinschaftlich geschehen; so bil„de ich mir ein, daß Sie sich über das, was ich Ih„nen vorschlage, so verständigen können, wie über „das Uebrige.“ Sie scherzen, sagte er hierauf, aber ich bin über diesen Punkt nicht so sehr in Verlegenheit als Sie glauben. Der Prinz wünscht sich mit mehr Ungeduld aus Paris weg, als Sie; Er würde lieber an der Spitze von vier Escadrons im Ardenner Wald stehen, als 12 Millionen solcher Menschen commandiren, wie wir sie hier haben; den Präsidenten Charton selbst nicht ausgenommen. Dies war Wahrheit. Croissy, einer der unverstecktesten Menschen — an Leuten, die an Welthändel gewöhnt sind, ein seltner Fehler! — sagte mir täglich: der Prinz verschmachte vor Verdruß, und sey es so müde, von Parlament, Steuerkammer, Versammlung der Kammern und Hotel de Ville u. dgl. zu hören, daß er oft sage: sein Großvater habe weniger unter der Last der Geistlichen von la Rochelle geseufzt, als er hier.

daß Monsieurs Aeußerungen verriethen mir bald, daß er Gründe suche, die ihm selbst in Rücksicht des Prinzen genugthun könnten. Ich zwang mich, gleichfalls zu meiner Genugthuung, ihm keine an die Hand zu geben und ihn zu nichts zu bereden. Ich hielt mich für diesen Punkt in den Schranken der Einsylbigkeit, ob gleich Monsieur nichts fehlen ließ, um mich hierüber sowohl als auch über die verschiedne Negociationen, von denen immer, mit Grund oder Ungrund, gesprochen würde, zum Sprechen zu bringen. Ich begnügte mich damit, meine Sendung zu erhalten, oder vielmehr nur in ihre Form zu bringen.

Die Bestandtheile des Entwurfs waren diese. Monsieur befahl mir eine Generalversammlung der Geistlichen Gemeinen zu veranstalten, von allen diesen Deputirte für den Hof wählen zu lassen, sie dahin zu führen, und dort selbst die Deputation einzuleiten, die nichts anders zum Zweck haben sollte, als den König inständigst zu bitten, seinen Völkern den Frieden wieder zu geben und in seine gute Stadt Paris zurückzukehren. Ferner sollte ich vermittelst meiner Freunde, bei den andern Collegien der Stadt für eben diesen Zweck arbeiten. Den Hof sollte ich durch die Frau Pfalzgräfin wissen lassen, daß Monsieur die erste Ursache von allem diesem sey; jedoch ohne einen Brief, wenigstens ohne einen solchen, den man vorzeigen könne. Negociiren sollte ich nicht, bis ich selbst in Compiegne wäre. Dort sollte ich der Königin sagen, sie sähe wohl, daß Monsieur alle diese Extravaganzen nur thun noch dulden würde, wenn er selbst [illegible] und aufrichtigsten Gesinnungen hegte; [illegible] den Frieden, wünsche ihn von Grund des [illegible] lich gegen den Kardinal Mazarin

zarin genommenen Verbindungen hätten ihm, so lange dieser am Hof gewesen sey, nicht verstattet, den Frieden zu schließen, oder auch nur zu beschleunigen. Jetzt aber, da dieser entfernt sey, wünsche er mit Sehnsucht, Ihrer Majestät zu zeigen, daß nur dies allein ihn verhindert habe, mit Erfolg daran zu arbeiten. Er erkläre ihr durch mich, daß er allem Privatvortheil entsage, und weder für sich noch für einen von seiner Parthei das geringste verlangen werde. Alles was er wünsche, sey die öffentliche Sicherheit, und für diese bedürfe es nichts weiter, als einige Artikel der Amnestie deutlich zu bestimmen und sie mit gewissen Formen zu bekleiden, die in der That für den Dienst des Königs eben so zuträglich seyen, als für die Zufriedenheit der Privatpersonen. Er selbst, würde sich, sobald er die Freude gehabt habe, den König im Louvre zu sehen, eben so froh als schnell nach Blois begeben, mit dem Entschluß, fernerhin nur seiner Ruhe und Gesundheit zu leben; alles was sich nachher am Hof zutragen würde, sey nicht mehr für ihn, wenn man ihn in Ruhe und in der Einsamkeit lassen würde, welcher er von Herzen ergeben zu bleiben versprechе.

Diese letzte Periode, war, wie Sie sehen, sehr wesentlich. Monsieur fügte daher den besondern und bestimmten Befehl bei, die Königin zu versichern, daß er den Prinzen verlassen würde, wenn er sich nicht begnügen wollte, mit dem vollen Genuß aller seiner Pensionen und Würden ruhig in seinem Gouvernement zu bleiben. Auf meine Vorstellung, daß er den Ausdruck verlassen, meinem Bedünken nach, mildern könnte und sogar sollte, erwiederte er zornig: keine falsche Großmuth! ich weiß was ich sage; und werde es wohl zu behaupten und zu rechtfertigen wissen.

Auf

Auf diese Art verließ ich Monsieur. Pünktlich vollzog ich seine Befehle, und traf in dieser Vollziehung auf keine Schwierigkeiten, als von einer Seite, wo ich sie nicht erwarten konnte. Unglaublich ist, was ich Ihnen zu erzählen habe.

Nach allen Vorbereitungen, die ich für unsern Zweck für nöthig hielt, schickte ich Argenteuil oder Joly — ich erinnere mich nicht mehr genau, welcher von beiden es war — an die Frau Pfalzgräfin, um mit ihr zu conferiren. Sie billigte alles im höchsten Grad; schrieb mir aber: wenn mir würklich an einem guten Erfolg und daran gelegen wäre, daß der König nach Paris zurückkehre, so sey es nöthig, den Hof zu überraschen. Denn ließ ich ihm Zeit das Orakel zu befragen, so würde dies nichts antworten, als was ihm von den Priestern eingegeben worden sey und diese — das folgende schrieb sie mir durch eine Chifre, die wir beide immer für unauflöslich gehalten hatten — würden lieber den ganzen Tempel zu Grunde gehen, als mich nur einen Stein zu seiner Erhaltung anlegen sehen. Sie verlangte nur fünf Tage Aufschub, um den Kardinal selbst hievon zu benachrichtigen, und wußte dem Ganzen eine solche Wendung zu geben, daß er gezwungen war, selbst die Hände zu bieten, und der Königin zu schreiben: sie sollte meine Deputation wenigstens huldvoll aufnehmen.

Kaum aber hatten die Tellier's, Servien's, Undeby's und Fouquet's davon Wind bekommen, so arbeiteten sie aus allen Kräften dagegen. Dies könnte, sagten sie, nichts anders als ein Fallstrick seyn, den ich dem Hof legen wollte. Wenn meine Absicht recht und aufrichtig wäre, so würde ich mit einer Negociation, und nicht mit einem Vorschlag angefangen haben, welcher entweder den König zwinge, ohne die nöthigen

Sicher-

Sicherheitsvorkehrungen nach Paris zurückzukommen, oder sich, wenn er dies nicht thäte, die Klagen der ganzen Stadt zuzuziehen. Hierauf antwortete die Pfalzgräfin, die sich, mit des Kardinals Befehl in Händen, stark fühlte, daß ich mit der besten Absicht von der Welt, nicht anders handeln könnte, als ich handle. Für mich sey es ja weit unsichrer, wenn ich mich in eine Negociation einlassen wollte, wo mir selbst tausend und aber tausend Fallen gelegt werden könnten, da bei einer Deputation das schlimmste was geschehen könnte, sey, ohne Erfolg eine gute Absicht zu zeigen. Indeden behauptete: ich suche nichts als meinen Kardinalshut in Sicherheit holen zu können; worauf die Frau Pfalzgräfin einwandte, daß der Empfang desselben ohnehin eine bloße Zeremonie, und, wie es auch würklich war, für mich das gleichgültigste von der Welt sey.

Hierauf kam auch der Abbé Fouquet mit der Behauptung hervor, er könne durch seine Verständnisse in Paris den König morgen wieder nach Paris bringen, ohne daß er sich erst andern Leuten deshalb verpflichtet mache, die sich selbst dadurch nur mit desto besserm Erfolg gegen ihn behaupten wollten.

Tellier und Servien, die anfänglich gleicher Meinung gewesen waren, ergaben sich zuletzt, dem Befehl des Kardinals und den starken und nachdrücklichen Gründen der Pfalzgräfin. Die Königin ließ nun die Pässe ausfertigen, nachdem sie den Abbé Charrier, den ich deshalb an den Hof geschickt hatte, selbst nach dem Versprechen, sie zu ertheilen, noch drei ganze Tage zu Compiegne aufgehalten hatte. Sie begleitete die Pässe sogar mit vielen Artigkeiten. Ich reiste also mit den Deputirten aller geistlichen Kollegien

gien von Paris, und mit beinahe 200 Edelleuten, worunter sich 50 von Monsieurs Garden befanden.

Zu Senlis erfuhr ich, am Hof sey beschlossen worden, meiner Begleitung kein Logis zu geben. Bautrü selbst, der sich unter mein Gefolg gemischt hatte, um Paris, dessen Thore bewacht wurden, verlassen zu können, sagte: er rathe mir nicht, mit so vielen Menschen ani Hof zu erscheinen. Ich antwortete: daß er mir, wie ich glaube, eben so wenig rathen könnte, zu einer Zeit, wo Parteigänger aller Art im Menge herumschwärmten, mit Geistlichen und Mönchen eine Reise allein zu thun. Dies gab er zu und gieng voraus, um der Königin diese Begleitung, die man ihr höchst lächerlicherweise vergrößert hatte, von der wahren Seite vorzustellen. Alles, was er erhalten konnte, war, daß ich für 80 Pferde Unterkommen erhalten sollte — und ich hatte deren blos für die Wagen, bemerken Sie wohl, 112. Diese Schwachheit erregte nur mein Mitleiden. Dies aber ließ mich Verdacht schöpfen, daß ich auf meinem Weg die bestimmte Anzahl von Gardes du Corps nicht fand, welche damals allen Kardinälen, die zum erstenmal am Hof erschienen, entgegen zu kommen pflegten. Hätte ich gewußt, was ich bei meiner Rückkehr nach Paris erfuhr, so würde mein Mistrauen in bestimmte Besorgniß übergegangen seyn.

Der Grund nemlich, weshalb mir diese Ehrenbezeugung nicht wiederfahren war, lag darinn, daß man noch nicht recht entschlossen war, was mit mir anzufangen sey. Einige behaupteten, daß ich verhaftet werden müßte; andere hielten es für nothwendig, mich zu tödten; dagegen wendeten aber einige ein, daß es zu gefährlich sey, in diesem Fall die öffentliche

Treue

Treue zu verletzen. Der Prinz Thomas *) ließ gerade an dem Tage meiner Zurückkunft nach Paris, meinem Vater durch den Pater Senaut sagen: er sey unter denen von der letztern Meinung gewesen; er wolle niemand nennen; aber es gäbe sehr abscheuliche Menschen in der Welt. Die Pfalzgräfin ließ mich nicht merken, daß es so weit gekommen wäre; aber sie sagte gleich am Morgen nach meiner Ankunft: ich sey ihr in Paris lieber als in Compiegne.

Die Königin empfieng mich demungeachtet sehr gütig, und entrüstete sich in meiner Gegenwart gegen den Gardeoffizier, welcher mir nicht begegnet wäre, sondern sich, wie sie sagte, im Wald verirrt habe. Am folgenden Morgen erhielt ich vom König den Kardinalshut und den Nachmittag Audienz. Die Rede, welche ich an ihn hielt, ist gedruckt worden.

Des Königs Antwort war höflich, aber allgemein gefaßt, und es kostete mir sogar viel Mühe sie schriftlich zu erhalten **).

Dies war es, was jedermann von meiner Reise nach Compiegne bekannt ward; was in geheim vorgieng, ist folgendes:

In der besondern Audienz, welche mir die Königin in einem kleinen Kabinet gab, sagte ich ihr: nicht als Deputirter der Pariser Kirche allein komme ich nach Compiegne; ich habe noch eine andre Würde,

*) Thomas Franz von Savoien, Prinz von Chavignon u. s. w. Er war der Sohn von Karl Emanuel und starb 1656. Sein Bild ist in den Memoiren der Frau von Nemours entworfen.

**) Hier sind im Manuscript mehrere Zeilen durchstrichen.

Würde, die ich höher schätzte als jene, weil ich sie für den Dienst der Königin für weniger zwecklos halte. Ich komme als Abgeordneter von Monsieur, mit dem Auftrag, Ihre Majestät zu versichern, daß er entschlossen sey, Ihr wirklich schnell und ohne Verzug zu dienen. Bei diesen letzten Worten zog ich ein kleines Billet des nemlichen Inhalts aus meiner Tasche, welches Gaston unterzeichnet war. Der Königin erste Bewegung war außerordentliche Freude; und diese Freude, nicht aber Kunst war es, meiner Meinung nach, was ihr folgende Aeußerung entlockte: Ich wußte es wohl, mein Herr Kardinal, daß Sie mir noch am Ende Beweise Ihrer Ergebenheit geben würden.

Als ich nun eben in den Text zu kommen anfieng, knisterte Undedei *) an der Thüre, und da ich aufstehen wollte, um aufzumachen, faßte mich die Königin am Arm und sagte: Bleiben Sie hier und erwarten Sie mich. Hierauf gieng sie weg und unterhielt sich auf eine Viertelstunde mit Undedei.

Da sie zurückkam, sagte sie: daß Undedei ihr eben ein Paket aus Spanien gegeben habe. Ihr ganzes Wesen aber und ihre Sprache schien mir über allen Ausdruck verändert und verwirrt. Von Bluet, dessen ich bereits im zweiten Theil dieser Schrift erwähnt habe, erfuhr ich, daß Undedei meine Bitte um eine besondre Unterredung mit der Königin, gewußt und

*) Zongo Undedei. Als er Bischoff geworden war, machte Gaumien folgende Verse auf ihn:

Nunc commissa lupo pastoris ovilia cernis.
Dedecus unde hominum; dedecus unde Dei.

und sie nun habe unterbrechen wollen, indem er ihr gesagt: er habe vom Kardinal Mazarin Befehl erhalten, sie zu beschwören, daß sie mir doch ja keine Unterredung dieser Art gewähren sollte, die nur bei ihren treuen Dienern Argwohn erregen würde. Dieser Bluet hat mir mehr als einmal geschworen, daß er diesen Brief im Original in Undedei's Händen gesehen habe. Er habe ihn gerade in der Zeit erhalten, als ich schon mit der Königin in dem kleinen Kabinet eingeschlossen war. Und wahr ist es, daß ich bemerkte, wie sie sich, als sie wieder hineingekommen war, an ein Fensier setzte, das bis an den Fußboden reichte, und auch mich einen Platz einnehmen ließ, wo wir beide von jedem, der im Hof war, gesehen werden konnten. Alles dieses scheint seltsam genug, und ich selbst hätte mich schwerlich davon überzeugen können, wenn nicht, was ich in der Folge beobachtete, mir das unglaubliche Mistrauen, welches in Compiegne in alle Einzelne und über alle Einzelne verbreitet war, gezeigt hätte. Man muß selbst Augenzeuge gewesen seyn, um es begreifen zu können.

Servien und le Tellier haßten sich von ganzem Herzen. Undedei war ihr wie aller Welt Spion. Der Abbé Fouquet trachtete nach dem zweiten Rang unter den Spionen; Bertet, Brachet, Ciron und der Marschall du Plessis waren es auf ihre eigne Hand. Die Frau Pfalzgräfin hatte mir eine Karte des Landes gegeben; aber ich gestehe, daß ich es weit anders fand, als ich erwartete.

Ungeachtet Undedeis Nachricht konnte sich die Königin nicht enthalten, mir Freude und Erkenntlichkeit zu bezeigen. Da aber, setzte sie hinzu, geheime Unterhaltungen mehr Aufsehen machen würden, als es, wegen den Rücksichten gegen das Volk für Monsieur

und

und Sie selbst zuträglich ist, so sprechen Sie die Frau Pfalzgräfin und kommen Sie mit ihr, über einige geheime Stunden überein, wo Sie sich mit Herrn Servien unterreden können. Dieser war ihr, wie ich in der Folge von Bluet erfuhr, von Undedei zu diesem Geschäft angewiesen worden, weil dieser am meisten gegen mich eingenommen zu seyn schien. Servien aber hätte sich geweigert, in irgend eine besondre Unterhandlung mit mir zu treten, wenn man ihm nicht Herrn le Tellier zum Collegen oder vielmehr zum Zeugen gäbe. Dieser, sagte er zur Königin, wird nicht ermangeln, bei dem Kardinal vorzugeben, daß ich gegen den Kardinal von Retz gewisse Rücksichten nehme; und deshalb, Madame, bitte ich Ihro Majestät, ihn selbst daran Theil nehmen zu lassen. Alles was ich Ihnen hierüber sage, weiß ich von Bluet, und dieser war in diesem Fall eine sichre Quelle, weil er mit Undedei sehr vertraut war. Was mich glauben ließ, daß das gesagte nicht seine Erfindung sey, war der Umstand, daß ich bei der Frau Pfalzgräfin, wo ich zwischen 11 und 12 Uhr hinkam, wirklich le Tellier mit Servien fand. Es überraschte mich; denn ich hatte eben keinen Grund ihnen vortheilhafte Gesinnungen gegen mich zuzutrauen. Warum ich dies argwöhnte, werde ich in der Folge mittheilen.

So viel mir schien, waren diese Herren durch die Königin bereits von dem, was ich ihnen vorzuschlagen hatte, unterrichtet. Der Inhalt davon war folgender: Monsieur sey entschlossen, einen aufrichtigen Frieden zu schließen, und wolle, um der Königin die Wahrheit seiner Absichten zu zeigen, allen Regeln und Gebräuchen der gewöhnlichen Politik entgegen, mit der Ausführung anfangen. Schwerlich würde man eine kräftigere und wesentlichere finden,

als die feierliche Deputation der Pariser Kirche, welche im Angesicht des Prinzen und der spanischen Truppen, die in den Vorstädten einquartiert waren, beschlossen und ausgeführt ward. Ohne Wanken, ohne Negociation, ohne weder bestimmt noch auf unbestimmter Weise den geringsten Privatvortheil zu verlangen, böte er an, sich gegen alle zu erklären, die sich dem Frieden und des Königs Rückkehr nach Paris widersetzen würden, einzig unter der Bedingung, daß man ihm Vollmacht gäbe, dem Prinzen zu versprechen: er solle in Frieden in seine Gouvernements gelassen werden, wenn er seinerseits allen Verbindungen mit Ausländern entsage; und ferner: daß man eine vollständige, allumfassende und nicht verfängliche Amnestie ergehen ließe, welche von dem Pariser Parlament bestätigt werden sollte.

Wer hätte sich nicht einbilden sollen, daß ein solcher Vorschlag nicht allein angenommen sondern mit Beifall empfangen werden müßte? — Denn selbst vorausgesetzt, daß er nicht aufrichtig gewesen wäre — was sie wenigstens nach ihren verderbten Grundsätzen, wohl argwöhnen konnten — so hätten sie gleichwohl auf mehr als eine Art ihren Vortheil dabei finden können. Ihre Blicke und das ängstliche Erwarten eines jeden, daß der andere sich zuerst erklären würde, ließen mich schließen, daß nicht Mistrauen gegen mich sondern gegen einander sie verhinderte, diesen Vorschlag zu benutzen. Die übrige Unterhaltung und mehr noch der Ausdruck derselben, der sich nicht mit Worten beschreiben läßt, zeigten mir hinreichend, daß ich in meiner Vermuthung nicht irrte. Sie antworteten mir nichts als leeres Wortgepräng, so daß die Frau Pfalzgräfin selbst, die doch diesen Hof sehr genau kannte, im höchsten Grad darüber erstaunt war.

war. Sie gestand mir am Morgen darauf, daß vieles von dem was ich argwöhnte, gegründet sey, obgleich setzte sie hinzu, auf allen Fall ich, wenn Sie einwilligen entschlossen bin, so mit ihnen zu sprechen als wenn ich überzeugt wäre, daß sie nur, durch ihr Mistrauen gegen den Unterhändler verhindert worden seyen, wie Menschen zu handeln. Denn, fuhr sie fort, das, was ich diese Nacht gesehn habe, war nicht menschlich.

Ich war es zufrieden, unter der Bedingung, daß sie nur in ihrem Namen spräche; denn nach den Proben, die ich von ihrem Verfahren gesehen hatte, konnte ich mich nicht entschließen so weit zu gehen, als ich Vollmacht hatte und erst gehen wollte. Sie ersetzte dies, und sagte nicht allein der Königin, was diese Nacht bei ihr vorgefallen war, sondern fügte auch hinzu, daß dies einzig und allein die Schuld dieser Herren gewesen sey. Zuletzt gab sie ihr die Versicherung, daß, vermöge jdessen, was ich oben angeführt habe, Monsieur den Prinzen verlassen und sich nach Blois zurückziehen werde; hernach werde er sich in nichts mehr mischen, was auch geschehen könnte. Dies war das wichtige Wort, welches entscheiden sollte. Die Königin verstand es wohl, und fühlte es sogar. Alle Untergeordnete bemühten sich indessen, ihr hierin einen Fallstrick zu zeigen und behaupteten: Monsieur verstatte diese schöne Aussicht nur um den König nach Paris zu ziehen und da zu behalten, während er selbst sich durch die Ehre, des Königs Rückkehr bewürkt zu haben, ein neues Ansehen geben würde, und zugleich sich einen Ausgang vorbehalte, weil er fein genug sey, sich nicht über die Rückkehr des Kardinals Mazarin zu erklären. Ich sah indessen, wie ich schon bemerkt habe, ganz klar, daß dieses Räsonnement weniger die Folge ihres Mistrauens gegen die Sache selbst war,

die durch die ganze Lage immer klärer ward, als Würkung der Furcht eines jeden, einige Schritte gegen mich zu thun, welcher der andere bei dem Kardinal übel auslegen könnte. Es ist leicht einzusehen, daß sie sonst nach Mitteln gesucht haben würden, theils um diesem Fallstrick auszuweichen, theils auf der andern Seite die Gemüther und die Angelegenheiten nicht zu verschlimmern, in dem Augenblicke, wo es so nöthig war, sie zu besänftigen. Der Erfolg, welcher dem Hof günstig war, hat freilich dies Betragen gerechtfertigt; und die Minister haben in der Folge gesagt, sie seyen von der Stimmung der Pariser zu gewiß gewesen und hätten keine Schonung nöthig gehabt. Ueber die Wahrheit dieser Behauptung mag Sie das, was ich Ihnen zu erzählen habe, urtheilen lassen; jetzt schenken Sie Ihre Aufmerksamkeit noch einigen Umständen, welche Ihnen nur flüchtig den Zustand zeichnen sollen, worein der Hof durch alle diese Spione von Profession gesetzt ward.

Die Königin war ihnen so unterwürfig und fürchtete ihre Berichte in so hohem Grad, daß sie die Pfalzgräfin beschwor, sie möchte doch Undedei auf eine ungekünstelte Weise beibringen, daß sie bitter über mich gescherzt habe. Ihr selbst aber sagte sie: ich habe Sie versichert, der Kardinal sey ein rechtschaffner Mann und ich mache keinen Anspruch auf seine Stelle. Ich meinerseits versichre Ihnen, daß ich keine von diesen Tollheiten gesagt habe.

Ferner vergaß sie auch nicht, sich dem Abbé Fouquet durch ihre Spöttereien über den Aufwand, den mich diese Reise gekostet hatte, gefällig zu machen. Dieser war für die kurze Zeit ihrer Dauer wirklich unermeßlich. Ich hielt zu gleicher Zeit sieben besetzte

Tafeln,

Tafeln, und gab dafür täglich 800 Thaler aus. Doch das nothwendige ist niemals lächerlich.

Als ich die Befehle der Königin abholte, sagte sie mir: sie danke Monsieur und achte sich ihm sehr verpflichtet. Sie hoffe: er werde dazu beitragen, für des Königs Rückkehr die nöthige Stimmung hervorzubringen; sie bitte ihn darum, und werde keinen Schritt thun, ohne mit ihm das nöthige zu verabreden. Ich glaube Madame, antwortete ich hierauf, daß es zweckmäßig gewesen wäre, schon heute damit anzufangen. Sie brach das Gespräch ab.

Die Art meines Empfangs in Paris konnte mich über des Abbé Fouquets Spötteleien trösten. Ein unglaubliches Beifallsgeschrei empfieng mich. Ich stieg im Luxemburg ab, um Monsieur von meinem Geschäft Bericht abzustatten. Er fiel aus den Wolken; Er ward hitzig, wütete gegen den Hof, lief zwanzigmal zu seiner Gemahlin und kam wieder. Endlich sagte er mir mit einemmal: „Der Prinz will fort; „der Graf von Fuensaldaigne meldete ihm, er habe Be„fehl, Spaniens ganze Macht in seine Hände zu ge„ben; aber man darf ihn nicht fortlassen. Diese „Menschen kämen nach Paris und ermordeten uns. „Es ist offenbar; der Hof muß Verständnisse haben, „die wir nicht kennen. Könnte er sonst so handeln, „wenn er nicht seine Kräfte fühlte?"

Dies war eine der kleinsten Perioden einer Rede, die über eine volle Stunde dauerte. Ich unterbrach ihn nicht, und gab, selbst wenn er mich fragte, nur einsylbige Antworten. Am Ende ward er ungeduldig, und befahl mir, meine Meinung zu sagen. „Wenn „ich, fügte er hinzu: gegen Ihre Meinung dem Wil„len des Prinzen gemäß handle, alsdann verzeihe ich

„Ihnen Ihre Einsylbigkeit; wenn ich aber Ihrer „Meinung bin, wie hier der Fall ist, so will ich, daß „Sie vom Herzen weg sprechen.“

Es gebührt sich, antwortete ich, daß ich immer so mit Ihrer Hoheit rede, welcher Meinung Sie auch immer beitreten wollen. In gegenwärtigem Fall verdamme ich die meinige nicht; ja noch mehr, ich bereue sie nicht einmal; denn ich nehme nicht auf die Folgen Rücksicht. Ueber diese entscheidet das Glück, doch über den gesunden Verstand hat dies keine Gewalt. Freilich ist der meinige weniger unfehlbar, als bei fähigeren Köpfen. Diesmal aber halte ich ihn für eben so richtig, als wenn der Erfolg glücklich gewesen wäre, und es soll mir leicht seyn, dies vor Ew. K. H. zu rechtfertigen.

Hier fiel mir Monsieur schnell in die Rede. „Dies habe ich nicht gemeint, sagte er, denn daß wir „Recht gehabt haben, weiß ich sehr wohl. Aber „Recht zu haben, ist in dieser Welt noch nicht ge„nug, noch weniger, Recht gehabt zu haben. Was „können wir thun? Man wird uns das Messer an „die Kehle setzen. Der Hof, das sehen Sie wohl, „kann unmöglich so verblendet seyn, daß er so han„deln sollte, wie er handelt, wenn er nicht mit dem „Prinzen ausgesöhnt, oder ohne meine Hülfe Herr „von Paris wäre.“ Hier trat Madame ins Bücher-Kabinet, ungeduldig, wie sich diese Scene noch enden würde.

Ich gestehe Ihnen, daß ich mich sehr darüber freute; denn obgleich ihre Einsichten beschränkt waren, so

so hatte sie doch, in allem, wo sie nicht eingenommen war, ein sehr richtiges Gefühl. Monsieur setzte seinen Befehl, meine Meinung zu sagen, in ihrer Gegenwart fort, und ich bat ihn, es schriftlich thun zu dürfen, was bei ihm immer das beste war. Denn seine Lebhaftigkeit machte, daß er bei einer mündlichen Unterredung alle Augenblicke den Faden dessen, was man ihm sagte, abriß. Hier folgt ein Auszug nach dem Original, das ich durch ein sehr großes Ungefähr wieder fand,

„Se. K. H. muß, meiner Meinung nach, zuerst „als gewiß voraussetzen, daß des Hofes Stolz weni„ger von dem Bewußtseyn seiner Kräfte entspringt, „als aus der Verwirrung, worein des Kardinals Ab„wesenheit und die große Anzahl seiner Geschäftsträ„ger ihn täglich mehrmals verwickeln. Da aber ein „Theil der gegenwärtigen Untersuchung auf diesen „Grundsatz gebaut werden soll, so kann Monsieur „mir dabey nicht auf mein Wort glauben, da dies „selbst nur auf die Bemerkungen, die ich in Compiegne gemacht habe, gegründet ist. Hierüber kann „ich mich irren, und ich bitte aus diesem Grund vor„allen Dingen den Entschluß zu fassen, hierüber aufs „Reine zu kommen, und zu untersuchen, in wiefern „meine Bemerkungen in Compiegne gegründet sind; „das heißt, bestimmter ausgedrückt, ob es wahr ist, „daß der Hof würklich so hochmüthig ist, wie es dort „mir schien, und ob dann dieser Hochmuth die Wür„kung der vorhin bemerkten Verwirrung, oder seines „Mistrauens und Widerwillens gegen meine Person „ist. Hierüber kann sich Se. K. H. durch Herrn „Damville und durch andere seiner Diener, die der „Königin angenehmer sind, als ich, in einigen Tagen „Licht verschaffen. Habe ich falsch geurtheilt, so sehe

„ich nichts, was Sie hindern könnte, Ihren Plan „fortzusetzen, und durch Andere, die sich von dem „Hof ein günstigeres Gehör versprechen können, wie „ich, Ihrem Entschluß gemäß an dem Frieden zu ar„beiten. Habe ich mich nicht in meiner Vermuthung „betrogen, so ist die Frage: ob Monsieur seine Ideen „ändern, an keine Versöhnung mehr denken, und den „Krieg in aller Form fortsetzen, oder für die Ruhe „des Staats und den allgemeinen Frieden sich selbst „aufopfern soll. Hier befinden sich die, welchen er ih„re Meinung über diesen Punkt zu sagen befiehlt, in „großer Verwirrung; denn sie wagen nichts geringe„res dabei, als entweder für Aufrührer zu gelten, die „den bürgerlichen Krieg endlos machen wollen, oder „für Verräther, die ihre Parthey verkaufen, oder „endlich für Unwissende, die im Kabinet die Staats„angelegenheit behandeln, als wenn von Gewissens„fällen in der Sorbonne die Rede wäre. Und das „Unglück ist, daß nicht ihr gutes oder böses Betra„gen, nicht ihre gute oder schlimme Meinung ihnen „diese Benennungen entweder zuziehen oder sie dafür „schützen kann. Nur das Glück oder das Betragen „ihrer Feinde wird dies bestimmen. Diese Ueberzeu„gung hält mich gleichwohl nicht ab, vor Sr K. H. „mit all der Freiheit zu sprechen, als wenn ich gar „nicht dabei interessirt wäre, ob ich gleich versichert „bin, daß man in diesem Fall nichts sagen kann, was „nicht schlecht sey, aus eben dem Grund, aus dem „nichts geschehen kann, was gut sey. Angenommen, „daß der Hof in der Stimmung ist, die ich glaube, „so stehen für Monsieur meinem Bedünken nach, nur „zwei Wege offen. Der eine ist, sich ganz unter den „Willen des Hofs zu beugen und einzuwilligen, daß „er sein Ansehen aus eigner Kraft in Paris wieder „herstelle, ohne gegen ihn deshalb die geringste Ver„bind-

„bindlichkeit, und ohne das Publikum im geringsten „gesichert zu haben. Der andere, sich dem Hof „stark und fest zu widersetzen, ihn durch langen und „nachdrücklichen Widerstand zu einem Vergleich zu nö„thigen und den Staat durch eben die Mittel zur Ru„he zu bringen, die beständig der Zweck der bürgerli„chen Kriege gewesen sind."

„Vom ersten Weg würde ich, — wenn die schuldi„ge Ehrfurcht gegen Se K. H. mir erlaubte, mich „bei einer so wichtigen Angelegenheit anders wie für „eine Nulle zu rechnen, — angeben: daß er für mich „vortheilhaft sey, weil er mich, trotz den Klagen, die „sich anfangs über mich erheben würden, auf einen „Posten führen müßte, wo ich mich gewiß nicht übel be„fände. Die Frondeurs würden anfänglich sagen, mein „Rath sey schwach gewesen. Die Friedliebenden aber, „deren Anzahl am Ende bürgerlicher Kriege immer „die größte ist, würden ihn weise und eines recht„schaffenen Mannes werth nennen. Nach allen wä„re ich Kardinal und Erzbischoff von Paris, freilich „auf einige Zeit nach Rom geschickt, aber nur für ei„nige Zeit, und selbst da zu den größten Aemtern be„stimmt. Die Anhänger der Politik würde der Aus„gang mit den Friedliebenden vereinigen. Das gegen „Mazarin lodernde Feuer würde durch seine Zurück„kunft verlöscht oder erstickt seyn. Die gegen mich „erhobnen Klagen würde man vergessen, und sich nur „noch ihrer erinnern, um mich noch mehr als einen „gewandten und feinen Mann zu schildern, der sich „sehr geschickt aus einem schlimmen Handel zu ziehen „gewußt habe. Auf diese Weise entscheidet die Mei„nung der Menge über den Ruf des Einzelnen. Aber „anders ist es mit dem Ruf der Fürsten. Diesen „dient ihre Geburt und Größe stets mehr als hinrei„chend,

„chend, um ihre Person und ihren Glücksstand aus „dem Schiffbruch zu retten, und sie können daher auf „den Enthusiasmus, der den Ruf der Niedern sichert, „nie rechnen. Wenn Monsieur es geschehen läßt, „daß das Parlament versetzt, das Hotel de Ville un„tersagt, die Kanonici aus Paris vertrieben und die „Hälfte der gesetzgebenden Gesellschaften verbannt „sind, so wird man nicht sagen: was hätte er thun „können, um es zu verhindern? Er hätte sich viel„leicht selbst zu Grunde gerichtet. Es lag nur an „ihm, es zu hindern, wird man sagen; dies war kei„ne Arbeit; er durfte es nur wollen. Aus demsel„ben Grund, wird man mir einwerfen, würde mir „dasselbe gesagt werden, wenn er den Frieden geschlos„sen, nach Blois sich zurückgezogen und der Kardinal „Mazarin seine vorige Würde erlangt haben wird. „Aber ich behaupte, daß hier der Unterschied auffal„lend und durchgängig ist, weil Monsieur wenigstens „nach der Einsicht des Volks dieses Ereigniß nicht vor„aussehen kann, und zugleich diese Bestrafung der „Pariser, wie es jetzt steht, nothwendig sehen muß, „die, wenn er sich nicht widersetzt, vielleicht morgen „ihren Anfang nimmt. Ich fürchte Mazarins Rück„kehr für den Staat im allgemeinen, aber sie würde „mich, wenigstens für jetzt, für Paris nicht im min„desten besorgt machen. Es ist weder seiner Gemüths„art noch seinem Interesse angemessen, Paris zu züch„tigen, und wäre er in diesem Moment am Hof, so „würde ich weniger für die Stadt fürchten, als jetzt. „Der Königin natürliche Bitterkeit, Serviens Hef„tigkeit, Telliers Härte, des Abbé Fouquets Auf„brausen, Undedeis Tollheit, dies ist was mich zit„tern läßt. Alles was diese Menschen in den ersten „Aufwallungen ihrer wiedererlangten Herrschaft ra„then und ausführen werden, wird auf Monsieurs

„Rech-

„Rechnung gehen, wenn er sich noch in Paris oder „in der Nähe von Paris befindet; da hingegen, wenn „er einen billigen Vergleich geschlossen, mit Bei„stimmung des Parlaments und der übrigen gesetzge„benden Gesellschaften der Stadt, die nöthigen Si„cherheitsanstalten getroffen, und sich hierauf nach „Blois begeben hat, alles, was geschehen wird, ich „sage Alles, selbst des Kardinals Rückkehr nicht aus„genommen, ganz rein auf Rechnung des Hofs kom„men muß, sogar zu Monsieurs Rechtfertigung und „Ehre. Dies sind meine Gedanken über den ersten „Weg."

„Was ich über den zweiten denke, nemlich „den Krieg fortzusetzen, oder vielmehr zu erneuern, „ist folgendes."

„Dies kann Monsieur, meinem Bedünken nach, „nicht thun, ohne mit dem Prinzen verbunden zu blei„ben. Der Hof hat viel in den Provinzen gewon„nen, vorzüglich da, wo das Feuer der Parlamenter „um vieles erkaltet ist. Paris selbst ist bei weitem „nicht mehr, was es war. Zwar fehlt noch viel dar„an, daß es hier so stehe, wie man den Hof bereden „will; aber es ist gewiß, daß man es nur aus Nothwen„digkeit so erhalten muß, und daß die Augenblicke „sogar anfangen kostbar zu werden. Der Prinz wird in „Paris nicht persönlich geliebt; sein Muth, seine Ge„burt, seine Truppen geben ihn ein großes Gewicht; „mit einem Wort: ich bin überzeugt, daß Monsieur, „wenn er den zweiten Weg einschlägt, vor allen Din„gen sich seines Vetters versichern muß. Der zweite „Schritt muß seyn, daß er sich im Parlament und „im Hotel de Ville über seine Absichten und die Grün„de dazu, ohne Aufschub öffentlich erkläre; daß er „sage, wie er dem Hof durch mich entgegen gekom„men ist, und wie dieser den Plan hat, nach Paris

„zurück-

„zurückzukehren, ohne weder den gesetzgebenden Ge-
„sellschaften noch der Stadt die geringste Sicherheit
„zu geben, und wie er, Monsieur, beschlossen habe,
„sich aus aller Kraft dagegen zu setzen, und alle, wel-
„che mittelbar oder unmittelbar das geringste Ver-
„ständniß mit dem Hof unterhalten werden, als Fein-
„de zu behandeln. Das dritte ist meiner Meinung
„nach, diese Erklärungen aufs nachdrücklichste ins
„Werk zu setzen, und den Krieg so zu führen, als wenn
„man nie an den Frieden denken wollte. Ihr K. H.
„Gewalt über das Volk versichert mich mit Zuver-
„sicht, daß alles hier Vorgeschlagne möglich ist; aber
„ich füge hinzu: nur dann, wenn er sein ganzes An-
„sehen gebraucht; weil die entgegengesetzten Schritte
„gegen den Hof, die er hat geschehen lassen, jetzt al-
„les bei weitem schwerer machen."

„Ihnen kömmt es nun zu, zu bestimmen, was
„von dem Prinzen zu erwarten ist, was Sie von ihm
„zu fürchten haben, wie weit Sie mit den Ausländern
„kommen, wie Sie es mit dem Parlament halten und
„was Sie über das Hotel de Ville beschließen wollen.
„Denn, wenn Sie sich nicht über alle diese Punkte be-
„stimmen, gewisse Entschließungen darüber fassen, von
„denen Sie nicht abweichen und in Zukunft durchaus
„jene Mäßigung nicht mehr beobachten, nicht mehr
„nach dem Unmöglichen trachten und Widersprüche
„vereinigen wollen, so werden Sie sich von neuem in
„alle vorige Schwierigkeiten verwickelt sehen, und
„diese werden dann ohne Vergleich gefährlicher seyn,
„als sie waren, weil sie bei der gegenwärtigen Lage
„der Sache entscheidend seyn müssen. Mir geziemt
„es nicht über einen Gegenstand von solcher Wichtig-
„keit zu entscheiden; Monsieur fasse hier einen Ent-
„schluß. Sola mihi obsequio gloria relicta est."

Dies

Dies war es was ich am Schreibtisch des Bücherkabinets im Luxemburg, in Eil und beinahe mit einem Federzug hinschrieb. Monsieur las es aufmerksam; er brachte es seiner Gemahlin; während des ganzen Abends ward darüber gesprochen; doch kam es zu keiner Entscheidung. Denn Monsieur wankte beständig und wählte nicht.

Als ich von dieser Conferenz zurückkam, fand ich Caumartin bei dem Präsidenten Bellievre, der sich wegen einer Augenentzündung in ein Haus der Vorstadt St. Michel hatte tragen lassen. Ich gab ihm einen Auszug meines Schreibens. Er schalt mich darüber und sagte: Ich weiß nicht, was Sie denken; indem Sie beiden Parteien zu starke Wahrheiten sagen, so setzen Sie sich ja dem Haß von beiden Seiten aus. Meine Antwort war: „ich weiß, daß ich gegen die „Politik sündige; aber ich befriedige die Foderungen „der Moral; und diese gilt mir mehr als jene.“

Hier nahm der Präsident Bellievre das Wort und sagte: Auch in politischer Hinsicht bin ich nicht ihrer Meinung. Bei der jetzigen Lage der Sachen hat der Herr Kardinal das rechte Spiel. Denn jetzt ist alles, besonders mit Monsieur, so ungewiß, daß kein weiser Mann die Entscheidung auf sich nehmen kann.

Nach zwei Stunden ließ mich Monsieur von der Frau von Pomereux zu sich holen. An der Thüre vom Luxemburg fand ich einen seiner Pagen, der mir sagte, daß ich ihn in Madame's Zimmer erwarten sollte. Ich sollte ihn nicht im Bücherkabinet unterbrechen, weil er sich mit Goulas da eingeschlossen hatte, um ihn über einen Gegenstand, den Sie sogleich

gleich erfahren sollen, auszufragen. Nach einiger Zeit kam er zu Madame und sagte sogleich zu mir: „Sie haben mir vorhin gesagt, daß, im Fall ich mich „zur Fortsetzung des Kriegs entschlösse, mein erster „Schritt seyn müsse, mich des Prinzen zu versichern, „aber wie Teufel soll ich das anfangen?" Sie wissen, antwortete ich, daß ich mit ihm in keinem solchen Verhältniß stehe, um dies beantworten zu können: hier muß Se K. H. wissen, was Sie hier können oder nicht. „Wie verlangen Sie, daß ich das wissen „soll? fuhr er fort, Chavigny hat beinahe einen Ver„trag mit den Abbé Fouquet geschlossen. Erinnern „Sie sich, was mir Frau von Choisy neulich ganz im „Allgemeinen sagte? Ich habe eben die nähern Um„stände hiervon erfahren. Der Prinz schwört, daß „nichts von dem allem wahr, und daß Chavigny ein „Verräther sey; aber wer weiß es?" *)

Das nähere, was er erfahren, war folgendes. Chavigny verhandelte mit dem Abbé Fouquet und versprach dem Hof, alles anzuwenden, um den Prinzen dahin zu bringen, daß er sich unter billigen Bedingungen mit dem Kardinal Mazarin aussöhnte. Der Prinz war durch einen Brief des Abbé Fouquet an le Tellier, der durch einige teutsche Truppen aufgefangen und zu Tavannes gebracht worden war, vollkommen von dieser Negociation gereinigt; denn dieser enthielt in deutlichen Worten, daß im Fall der Prinz nicht zur Vernunft kommen wollte, Chavigny sich der

*) La Rochefoucaut giebt dieser Sache in seinen Memoiren eine ganz andre Wendung. Von dem Brief des Abbé Fouquet sagt er, daß der Prinz Copien davon machen ließ, die er verfälschte, indem er statt dem Namen Goulas, Chavigny setzen ließ.

der Königin verbindlich mache, alles anzuwenden, um ihn von Monsieur zu trennen.

Der Prinz, der das Original dieses Briefs in Händen hatte, war im höchsten Grade gegen ihn entrüstet und behandelte ihn ins Angesicht als einen Verräther. Chavigny war von dieser Begegnung so beleidigt, daß er sich zu Bett legte, und es nicht wieder verließ. Herr von Bagnols, einer von seinen Freunden und auch der meinige, bat mich, zu ihm zu kommen. Ich fand ihn ohne Bewußtseyn, und erwies seiner Familie alles das, was ich ihm selbst gern geleistet hätte. Ich erinnere mich, daß Fräulein du Plessis-Guenegaut im Zimmer war, wo er nach einigen Tagen verschied.

Beinahe zu eben der Zeit kam Herr von Guise *) aus seiner Gefangenschaft in Spanien zurück. Er erzeigte mir die Ehre, mich gleich am Morgen nach seiner Ankunft zu besuchen. Ich bat ihn, sich um meinetwillen in den höchst bittern Klagen zu mäßigen, welche er gegen Fontenay führte, der, wie er behauptete, während den Revolutionen von Neapel zur Zeit seiner Gesandtschaft in Rom, übel gegen ihn sich benommen hatte. Er gab meinen Bitten mit einem Edel-

*) Heinrich von Lothringen, der 2te dieses Namens, Karls von Lothringen Sohn, war 1614 gebohren. 1647 gieng er zum Beistand der Rebellen nach Neapel. Hier nahmen ihn die Spanier gefangen und 1652 erhielt er seine Freiheit wieder. 1654 gieng er zum zweitenmal nach Neapel und starb 664. Siehe die Memoiren, welche er von einem Theil seines Lebens geschrieben hat.

Edelmuth nach, der eines so großen Namens würdig war.

Hier habe ich mir vorgenommen die Sache von Breysach abzuhandeln, die ich nur flüchtig berührt habe. Denn ungefähr um diese Zeit war es, daß der Graf von Harcourt die Armee und des Königs Dienst verließ und sich in diesen wichtigen Platz begab. Da ich aber das sehr schöne und treue Memoire nicht habe wiederfinden können, welches ich von der Hand eines einsichtsvollen und freimüthigen Offiziers der Garnison besaß, so will ich lieber das nähere mit Stillschweigen übergehen und Ihnen bloß sagen, daß Frankreichs guter Schutzgeist in diesen berühmten und wichtigen Posten die Lilien durch Charlevoix guten Willen und des Grafen von Harcourt Ungewißheit, vertheidigte und rettete; trotz des Kardinals Unvorsichtigkeit, und der Treulosigkeit der Frau von Guebriant *). Ich fahre nun in meiner vorigen Erzählung fort.

Monsieurs Unentschlossenheit war von ganz besonderer Art. Oft verhinderte sie ihn thätig zu seyn, wenn er es gerade am meisten bedurfte, und nicht selten zwang sie ihn zu handeln in Fällen, wo es höchst nöthig war, unthätig zu bleiben. Weil beides, so viel ich bemerkt habe, von seinen verschiednen und entgegengesetzten Ansichten herrührte, die ihn überredeten, er könnte, den verschiednen Mitteln gemäß, die er ergreifen würde, auch das, was er nicht thue, auf eine zweckmäßige, obgleich verschiedne Weise, benutzen, so suche ich in seiner Unentschlossenheit den Grund von beidem. Aber ich fühle, daß ich mich übel ausdrücke,

*) Renata du Bec, Marschallin von Guebriant, starb 1659 als Frau von Perigeux.

drücke, und die Auseinandersetzung der Fehler, die, meiner Behauptung, nach die Folgen dieser Unentschlossenheit gewesen sind, wird mich verständlicher machen. Am ersten oder zweiten September schlug ich Monsieur vor, daß er nun mit Ernst an dem Frieden arbeiten sollte; zugleich stellte ich ihm vor, es sey von äußerster Wichtigkeit, sich gegen den Hof, aus den oben angeführten Gründen im höchsten Grad verschwiegen zu halten. Er gestand dies zu.

Am 5ten war im Hotel de Ville eine Versammlung, die der Prinz selbst veranstaltete, um das Volk zu bereden, daß er des Königs Rückkehr nicht entgegen sey. Der Präsident von Nesmond war, wie ich wenigstens nachher erfahren, derjenige, welcher ihn von der Nothwendigkeit dieses Schritts überredete. Ich habe, so viel ich mich erinnere, nie mit ihm davon gesprochen. In dieser Versammlung ward beschlossen, eine feierliche Deputation an den König zu schicken, mit der Bitte, daß er in seine gute Stadt Paris zurückkehren möchte. Dieses lag durchaus nicht in Monsieurs Plan, und da er entschlossen war, sich die Ehre und das Verdienst der kirchlichen Deputation zuzueignen, so hätte er nicht leiden sollen, daß diese, deren Folgen er nicht berechnen konnte, der seinigen voraus gienge. Demungeachtet machte er sich ohne Bedenken dazu anheischig, sie nicht allein zu dulden, sondern selbst dabei gegenwärtig zu seyn. Ich erfuhr es erst am Abend, und sprach ganz frei mit ihm darüber wie von einem Fehltritt. Seine Antwort war: „diese Deputation ist ja nur ein Spaß; „wer weiß nicht, daß das Hotel de Ville nichts ver„mag? Der Prinz bat mich darum, weil er dadurch „die Gemüther wieder zu besänftigen hoffte, die durch „den Brand des Hotel de Ville erbittert waren.

„Und überdies — (dies ist das merkwürdigste), wer „weiß, ob wir unsern Entschluß mit der Deputation „der Kirche, noch ins Werk setzen werden? In diesen „verwünschten Zeiten muß man nur für den heutigen „Tag sorgen, und nicht so sehr an die Regel den„ken.“ Diese Antwort ist erklärend genug, wie mich dünkt.

Ein andres Beispiel. Nachdem der König, wie Sie sehen werden, diese Deputation des Hotel de Ville abgeschlagen hatte, so erklärte der ehrliche Broussel, der sich Vorwürfe machte, daß sein Name als ein Hinderniß des Friedens angeführt werden sollte, am 24sten im Hotel de Ville, daß er seine Würde niederlege. Ich erhielt zeitig hievon Nachricht und wünschte ihn an diesem Schritt zu hindern. Ich sagte es Monsieur, der kurze Zeit nachdachte und dann sagte: „Hätte der Hof unsern guten Absichten ent„sprochen, so würde dies gut seyn, jetzt aber gestehe „ich, daß es uns zu nichts hilft. Dagegen müssen „Sie aber auch zugeben, daß wir über diese Hand„lung des ehrlichen Mannes nicht böse seyn werden, „sobald der Hof von seiner Verblendung zurückkömmt, „worin er doch unmöglich immer bleiben kann.“ — Diese Aeußerungen mögen ihnen das Bild und die Würkungen der Unentschlossenheit zeigen. Ich führe Ihnen diese beiden Beispiele nur als einige Proben an von dem langen Gewebe ähnlicher Handlungen, welche der sonst gewiß so einsichtsvolle Mann nicht unterlassen konnte.

Freilich gab ihm der Hof wenig Gelegenheit darüber nachzudenken, weil er diese Fehler nicht zu benutzen verstand. Das Glück allein kehrte sie zu seinem Vortheil und hätten die Prinzen sich der Verweigerung des Hofs, jene Deputation des Hotel de

Ville

Ville anzunehmen, so bedient, wie sie konnten; so wäre der Gewinn des Hofs wahrscheinlich auf lange in Gefahr gewesen.

Der Hof gab dem königlichen Procurator Pietre, der für die Bürgermeister und Viertelsmeister Gehör verlangte, die Antwort: daß er, so lange Herr von Beaufort für den Gouverneur und Herr von Broussel für den Prevot des Marchands anerkannt werde, ihnen kein Gehör bewilligen könne. Als der Präsident Viole diese Nachricht erfahren hatte, sagte er mir: ich billigte diese Deputation nicht, weil ich dabei mehr Schaden als Vortheil für die Prinzen vorauszusehen glaubte. Jetzt wendet des Hofs Unvorsichtigkeit alles zu ihrem Vortheil; und des ehrlichen Broussels freiwillige Entsagung heiligt gleichsam diese Unvorsichtigkeit. Wahr ist es, daß man hier bei aller Achtung für das königliche Ansehen, auf eine Art hätte verfahren können, welche die Gemüther bei weitem nicht so erbittert hätte, wie diese Verweigerung. Und hätte man hievon die Anwendung gemacht, welche zu machen war, so würden es die Minister lange zu bereuen gehabt haben; so tollkühn behandelten sie diese Angelegenheit und alle übrigen.

Das wunderbarste ist: der Hof verfuhr auf die eben angeführte Art, gerade in dem Moment, wo sich der Prinzen Parthei sehr beträchtlich verstärkte. Herr von Lothringen glaubte durch seinen Abmarsch aus dem Königreich dem bei Ville-neuve St. Georges mit Herrn von Turenne geschloßnen Vertrag Genüge geleistet zu haben. Er ließ, sobald er in Vaucau-les-Dames, das in Bar liegt, angekommen war, zwei Kanonenschüsse thun. Hierauf rückte er in Champagne mit allen seinen Truppen und einer Verstärkung von drei tausend teutschen Reitern

ein, welche Prinz Ulrich von Wirtemberg commandirte. Der Chevalier von Guise stand als Generallieutenant unter ihm, auch war der Graf von Pas, dessen ich schon einigemal erwähnt habe, wie ich glaube, mit einiger Cavallerie dazu gestoßen. Herr von Lothringen zog in kleinen Märschen gegen Paris, indem seine Armee vom Plündern lebte. Er lagerte sich bei Ville-neuve-St. Georges. Hier vereinigten sich Monsieurs Truppen, unter des Herrn von Beauforts Commando, die des Prinzen, der in Paris krank war, von dem Prinzen von Tarent und dem Grafen von Tavannes commandirt, und die spanischen, welche Clinchant unter Herrn von Nemours Namen commandirte, mit ihm. Sie beschlossen einmüthig, gegen Türenne näher zu rücken. Diesem gebrach es an nichts, da er Corbeil, Melun und den ganzen obern Theil des Flusses inne hatte, da hingegen die Conföderirten genöthigt waren in den umliegenden Gegenden von Paris Lebensmittel zu suchen, die Dörfer zu plündern, und folglich den Unterhalt für die Stadt theurer zu machen. Aus diesem Grund und weil sie dem Herrn von Turenne weit an Mannschaft überlegen waren, sahen sie sich bewogen, Gelegenheit zur Schlacht zu suchen. Turenne vermied sie mit jener allgemein bekannten und verehrten Geschicklichkeit; alles, was vorfiel, waren kleine Cavallerie-Gefechte, die nichts entschieden.

Des Kardinals und der Unterminister Unvorsichtigkeit, oder vielmehr Unwissenheit, war auf dem Punkt, ihre Parthei durch einen Fehler zu stürzen, der ihnen ohne Vergleich nachtheiliger seyn konnte, als selbst Turenne's Niederlage. Ein gewisser Canonicus bei Notre Dame und Parlamentsrath, Namens Prevot, ein Mensch, so toll als nur einer, von de-

nen

nen wenigstens, welchen man den Schlüssel ihres Zimmers läßt, nur seyn kann, ließ sich einfallen, im Palaisroyal eine Versammlung von „treuen Dienern des Königs" — dies war der Titel — zu errichten. Sie war aus vier bis fünfhundert Bürgern zusammengesetzt, von denen kaum 60 schwarze Mäntel hatten. In dieser nun sagte Prevot: er habe vom König einen lettre de Cachet erhalten, mit dem Befehl, alle die zu tödten, welche Stroh am Hut trügen und statt dessen kein Papier daran steckten. Er las diesen Brief wirklich vor, und dies war das Signal der lächerlichsten Scene, die seit der Prozession der Ligue vorgefallen ist. Der Erfolg war, daß diese ganze Gesellschaft beim Weggehen aus dem Palais royal so ausgezischt ward, wie man die Masken verfolgt. Dies war am 24sten September, und am 26sten zerstreute sie der Marschall von Estampes, welchen Monsieur hingeschickt hatte, durch einige Worte. Aus Furcht, aufgehangen zu werden, versammelten sie sich nicht mehr. Denn ein Parlamentsbeschluß drohte ihnen hiemit, und verbot, bei Lebensstrafe, sich zu versammeln und einige Zeichen zu tragen.

Hätten die Prinzen diese Gelegenheit so benutzt, wie sie konnten; so wär die königliche Partei in Paris an diesem Tag auf sehr lange niedergeschlagen worden. Ein Parfumeur, einer der Verschwornen, kam bleich wie der Tod zu mir gelaufen, und bebte wie ein Blatt. Ich erinnere mich, daß ich ihn nicht beruhigen konnte und daß er sich im Keller verbergen wollte. Da man wußte, daß ich nicht in dem Interesse des Prinzen war, und der Argwohn sehr leicht auf mich fallen konnte, so hätte ich selbst Ursache gehabt, mich zu fürchten. Aber Monsieur, wie Sie gesehen haben, nicht in der Stimmung diese Umstände zu benutzen

nutzen und der Prinz war alles deſſen, was Volk hieß, ſo müde, daß er nicht einmal darauf achtete. Croiſſi that, wie er mir in der Folge ſagte, ſein möglichſtes, um ihn für dieſen Moment zu ermuntern, und ihm zu zeigen, daß er ihn nicht verlieren dürfe. Ich ſelbſt erinnere mich nicht, mit ihm darüber geſprochen zu haben.

Ein zweiter Fehler, den ich nicht für unbedeutender halte als den erſten, war folgender. Herr von Lothringen war kaum nach Paris zurück gekommen als er ſchon in Unterhandlung trat, die er ſehr liebte. In der Gegenwart von Madame ſagte er mir: allenthalben folge ihm die Negociation. Müde mit dem Grafen von Fuenſaldagne zu arbeiten, habe er Flandern verlaſſen, und wider ſeinen Willen fände er ſie in Paris wieder. „Denn, ſagte er, was kann „man anders thun, hier wo bis auf den Baron dú „Jour kein einziger iſt, der nicht ſeinen beſondern „Vertrag ſchließen will?“ Dieſer Baron dú Jour war eine höchſt ſeltſame Art Menſchen an Monſieurs Hofe, und Herr von Lothringen konnte das allumfaſſende der Negociationen nicht beſſer ausdrücken, als dadurch, daß ſie bis zu dieſem gekommen wären. Ueberdieß glaubte er, daß dieſer Hang auch bis zu Monſieur hinauf geſtiegen ſey, weil er bemerkt hatte, daß dieſer ſeit einiger Zeit nicht mehr, wie er ehedem gethan hatte, in ihn drang, weiter vorzurücken. Er bemerkte richtig, und es iſt zuverläſſig, daß Monſieur den Frieden aufrichtig wünſchte, da er mit Recht fürchtete, daß der Prinz unüberwindliche Hinderniſſe im Weg legen würde, wenn er ſich durch einen ſo bedeutenden Beiſtand verſtärkt ſähe. Aus dieſem Grund freute er ſich ſehr, den Herrn von Lothringen ſelbſt für Unterhandlung geſtimmt zu ſehen, und als dieſer

Herrn

Herrn von Joyeuse St. Lambert an den Hof schickte, sagte er mir: „dieser wird nur unter des Herrn von Lothringen Namen dort seyn, aber dabei ganz gewiß „ausfindig machen, ob etwas für mich zu thun ist.“ Vielleicht, antwortete ich, wird er glücklicher seyn als ich; ich wünsche es, aber glaube es nicht. Diese Worte waren prophetisch. Herr von Joyeuse war 12 Tage am Hof, ohne Antwort zu erhalten. Er verfertigte sich, wie ich glaube, endlich selbst eine Antwort aus seinem verwirrten Kopf, ein Wortgepränge, das niemand verstehen konnte, als der Hof, der es abläugnete. Wenigstens eben so unbefriedigt als Herr von Joyeuse St. Lambert kam auch der Marschall von Estampes vom Hof zurück. Auch diesen hatte Monsieur dahin gesandt, weil von le Tellier Madame Hoffnung erhalten hatte, daß er in Privatgeschäften, besonders wenn er Aufträge von Monsieur hätte, Gehör finden würde.

Am 30sten September gab Herr Talon Monsieur und dem Publikum volles Licht über die Absichten der Königin. Er schickte, wegen seiner Unpäßlichkeit die Briefe, welche er vom Kanzler und dem ersten Präsidenten auf die ihnen nach der Deliberation vom 26sten geschriebene zur Antwort erhalten hatte, durch Herrn Doujat ins Parlament. Sie enthielten, daß der König sein Parlament nach Pontoise versetzt und den in Paris befindlichen Gliedern alle Verrichtungen untersagt habe, und also, so lange sie nicht Gehorsam geleistet hätten, keine Deputation annehmen könne. Es ist unmöglich, Ihnen die Bestürzung der Gesellschaft auszudrücken. Sie war so groß, daß Monsieur besorgte, verlassen zu werden, und von dieser Furcht zu einem sehr mißlichen Schritt verleitet ward. Er zog einen Brief von der Königin

aus der Tasche, worin sie ihm beinahe Süßigkeiten schrieb. Diesen Brief hatte ihm der Marschall von Estampes überbracht, und so sehr dieser auch an dem Hof hieng, so hatte er ihn doch eben so wenig, wie Monsieur, für aufrichtig gehalten. Der letztere sagte, als er mir ihn Tags vorher, zeigte: Die Königin muß mich für einen Narren halten, daß sie mir in diesem Ton schreiben kann, zu einer Zeit, wo sie so handelt, wie sie thut. Sie sehen hieraus, daß er sich von diesem Brief nicht hatte hintergehen lassen, wenigstens nicht bis dahin. Aber er hintergieng sich selbst, als er ihn gegen das Parlament geltend zu machen suchte. Denn nun glaubte das Parlament, daß Monsieur eine besondre Versöhnung mit dem Hof verhandle. So erregte er, anstatt sich bei der Gesellschaft wichtig zu machen, bei ihr nur Mistrauen gegen sich. Von dem Anstrich des Geheimnisses konnte er sich in diesem Punkt nicht losmachen, was auch Madame dagegen sagen mochte. Er hielt es zu seiner Sicherheit nothwendig, damit er, wie er sagte, die andern verhinderte, nicht ohne ihn ans Ziel der Aussöhnung zu laufen. Dieser Schein von Negociation aber war es, der, mit jenem zusammengenommen, welche des Prinzen Partei alle Augenblicke zeigte, meinem Bedünken nach, den Frieden weit schneller zur Reife brachte, als die wahrsten, würksamsten Unterhandlungen hätten thun können. Wichtige Angelegenheiten hängen noch mehr als die unbedeutendere von der Meinung ab; und oft bringt die Meinung des Volks ganz allein den bürgerlichen Krieg hervor. Hier bewürkte sie den Frieden; doch darf man ihn nicht der Volksträgheit zuschreiben; denn es war noch lange nicht dahin gebracht, Mazarin zurückzurufen oder aufzunehmen. Es ist gewiß, daß das Volk erst

dann

dann seine Rückkehr duldete, als es sich überzeugte, sie nicht verhindern zu können. Freilich als der grössere Theil hievon überzeugt war, so stürzten die andern nach; doch ward diese Ueberzeugung des Publikums und der Einzelnen einzig und allein durch das Betragen der Häupter hervorgebracht.

Das geheimnißvolle Wesen, womit Monsieur in den letztern Versammlungen von seinen Verhältnissen mit dem Hof sprach, vollendete, was bereits gut angefangen war. Jedermann hielt den Frieden für geschlossen, und wollte ihn nun für sein Theil schließen. Kaum war des Herrn von Joyeuse Negociation bekannt, — er kam am 3ten Oktober von St. Germain, wo jetzt der König war, zurück — so ward das Parlament weich, und gab laut zu verstehen, daß, wofern der König eine vollständige, umfassende und von dem Pariser Parlament bestätigte Amnestie ertheilte, es keine weitere Sicherheit verlange. Hierüber ward zwar kein Beschluß ausgefertigt, aber die Bitte an den Herzog von Orleans, dies zu seiner eignen Genugthuung dem König zu schreiben, that beinah dieselbe Wirkung.

Am 10ten stellte Herr Sevin vor, daß es wohlgethan seyn würde, den Herzog von Beaufort um die Niederlegung des Gouvernements in Paris zu bitten, weil doch der König die Deputirten des Hotel de Ville nicht annehmen wolle, so lange er diesen Titel führe. Dieser Vortrag, der zu einer andern Zeit durch lautes Geschrei erstickt worden wäre, ward weder verworfen noch ausgezischt. An dem nemlichen Morgen ward sogar gesagt, daß alle Parlamentsräthe, welche Offiziere bei den Leibcompagnien wären, wenn sie wollten, als Deputirte des Hotel de Ville nach St. Germain gehen könnten. Gleichwohl gedach-

dachten sie in ihren Bitten an den König, daß er in seine gute Stadt Paris zurückkommen möchte, der Bestätigung der Amnestie mit keinem Wort. Welche Widersprüche!

Am 11ten versprach Monsieur der Gesellschaft, daß er Herrn von Beaufort zur Niederlegung der Gouverneurswürde bewegen wollte. Doujat und Sevin erstatteten Bericht von den Klagen, welche sie Tags vorher dem Herzog von Orleans über die Unordnungen der Truppen vorgetragen hatten, die, ungeachtet des Versprechens sie zurückzuziehen, noch immer da waren. Ich traf den Herrn von Lothringen, der durch die wachhabenden Bürger am Thor St. Martin, beinahe getödtet worden wäre, weil er aus der Stadt gehen wollte, an diesem Tag in der Straße St. Honoré, und er schmückte das harmonische dieses Betragens mit allen Farben, die in seiner Gewalt waren. Er sagte: daß er an einem Buch arbeite, welches diesen Titel führen und Monsieur zugeeignet werden sollte. Meine arme Schwester, setzte er hinzu, wird freilich darüber weinen, aber was liegt daran? Sie kann sich mit Fräulein Claude *) trösten.

Am 12ten entschuldigte sich Monsieur sehr gegen das Parlament, daß die Truppen sich nicht so schnell entfernten, als sie ohne die üble Witterung wohl würden gethan haben. Sie erstaunen, ohne Zweifel, mich auf diese Weise von eben den Truppen sprechen zu hören, die acht Tage früher mit ihren rothen und gel-

*) Claude von Lothringen. Sie hatte den Kardinal Franz von Lothringen seinen Cousin Germain, Bruder Karls IV. geheurathet.

gelben Binden öffentlich herumgiengen, und im Stand waren, mit Vortheil sogar gegen des Königs Truppen zu kämpfen. Ein Geschichtschreiber, der die Begebenheiten entfernter Jahrhunderte schrieb, würde bei so unwahrscheinlichen, ja, wenn man so reden darf, widersprechenden Vorfällen, wie diese sind, Verbindung suchen. Zwischen beiden war nur die erwähnte kleine Zwischenzeit; auch war nichts geheimnißvolles dabei im Spiel. Alles, was die gemeinen Politiker erfunden haben, um diese Vorfälle zu vereinigen, ist nur Erfindung und Chimäre. Ich komme immer auf meinen Satz zurück, daß große Fehler durch fast unvermeidliche Folgen, das was am seltsamsten und ausschweifendsten scheint und ist, möglich machen.

Am 13ten erhielten die oben genannten Obristen von den Leibcompagnien vom König Befehl, Deputirte nach St. Germain zu schicken. Herr Sevin, als der älteste, führte das Wort. Der König gab ihnen ein Mittagsmal, und beehrte sie sogar, während sie speiseten, mit seiner Gegenwart. An eben dem Tag verließ der Prinz Paris mit einer Freude, die Sie sich unmöglich vorstellen können. Er hatte schon längst diesen Vorsatz gehegt. Viele haben geglaubt, daß die Liebe der Frau von Chatillon ihn zurückgehalten, andere aber, daß er bis zuletzt eine Aussöhnung mit dem Hof gehofft habe. Ich kann mich nicht erinnern, was er mir darüber gesagt hat; denn daß ich in den langen Unterhaltungen über das Vergangene, nicht dieses Gegenstands sollte erwähnt haben, ist nicht möglich.

Am 14ten machte Herr von Beaufort über seine Abtretung des Gouvernements dem Parlament ein kurzes und schlechtes Compliment.

Am

Am 16ten erklärte Monsieur im Parlament ganz unverholen, daß der König den Herrn von Joyeuse in allem und durch alles zurückgewiesen habe; aber nach seiner Gewohnheit setzte er hinzu, daß er mit jeder Stunde bessere Nachrichten erwarte. Als er mein Erstaunen über dies fortdauernde Benehmen sah, sagte er: „wollen Sie mir von einer Viertel„stunde zur andern Bürgschaft leisten? Weiß ich, „ob nicht das Volk mich in einem Augenblick dem Kö„nig ausliefern wird, wenn es glaubt, daß ich nicht „in besondern Verhältnissen mit ihm stehe? Weiß ich, „ob es nicht in dem andern mich dem Prinzen über„läßt, wenn es wieder in seine vorige Laune verfällt „und sich empört?" Diese Grundsätze werden Ihr Erstaunen über Monsieurs Benehmen vermindern. Gegen Grundsätze, sagt man, soll man nie kämpfen, und die, welche die Furcht erzeugt, sind schwerer anzugreifen wie alle andere. Sie sind gar nicht zu fassen.

Am 19ten sagte Monsieur im Parlament: er habe einen Brief vom König mit der Nachricht, daß er Montags den 5ten in Paris eintreffen werde, erhalten. Es befremde ihn sehr, setzte er hinzu, daß Se Majestät nicht vorher eine von dem Pariser Parlament bestätigte Amnestie schicke. Die Bestürzung war ausserordentlich. Man stimmte und beschloß, den König zu bitten, daß er dem Parlament und seinem Volk diese Gnade bewilligen möchte.

Diesen Brief vom König hatte Monsieur am 18ten Abends erhalten. Sogleich ließ er mich holen und sagte mir: des Hofs Betragen sey unbegreiflich. Er setze den Staat aufs Spiel; denn es bedürfe nicht mehr viel, so verschlöße er dem König die Thore. Hierauf erwiederte ich; mir sey dies Benehmen sehr begreiflich.

Da

Da der Hof seine guten und friedlichen Gesinnungen kenne, so wage er durchaus nichts, und meinem Bedünken nach, handle er jetzt, wenigstens für seine Zwecke, mit weit mehr Klugheit als in der Vergangenheit, und weit feiner als im Anfang. Was könnte er noch für Schwierigkeiten machen, nach Paris zurück zu kommen, da Monsieur versprochen, vom 14ten dieses Monats an, den Prevot des Marchands und die Bürgermeister, die ohne Beistimmung des Hofs, abgesetzt worden wären, wieder einzusetzen? Hier sties Monsieur fünf bis sechs Flüche aus und nach einem kleinen Nachdenken sagte er: Gehen Sie, ich will jetzt zwei Stunden ganz allein bleiben; diesen Abend um 8 Uhr kommen Sie wieder.

Hier traf ich ihn im Cabinet seiner Gemahlin, die ihn katechisirte oder vielmehr Ermahnungsreden an ihn hielt; denn er war in unglaublicher Heftigkeit. Aus seiner Art zu reden hätte man schließen sollen, daß er in voller Rüstung zu Pferd sitze und im Begriff sey, die Gefilde von St. Denis und Grenelle mit Blut und Verderben zu bedecken. Madame war erschüttert, und ich selbst, obgleich ich ihn zu gut kannte, um leicht so schreckliche Ideen aus seinen Reden zu schöpfen, glaubte, ich gestehe es, dennoch, daß er tiefer bewegt sey als gewöhnlich. Sobald er mich sah, sagte er: nun was sagen Sie dazu? Kann man nur mit der geringsten Sicherheit mit dem Hof unterhandlen? Nein, Monsieur, antwortete ich, wenigstens nicht ohne gute Vorkehrungen, und Madame weiß, daß ich dies immer behauptet habe. Ganz gewiß, versetzte Madame. Aber haben Sie mir nicht gesagt, fuhr Monsieur fort, der König werde nicht nach Paris kommen,

ohne

ohne vorher seine Maasregeln mit mir genommen zu haben? Ich sagte Ihnen, erwiederte ich, daß dies die Aeußerung der Königin gewesen war; aber auch zugleich, wie die Umstände, unter denen sie mir dies sagte, mich nöthigten, J. K. H. zu benachrichtigen, daß sie nicht sehr darauf rechnen sollten. — Er hat es nur zu sehr versichert, sagte Madame, aber Sie glaubten ihm nicht. — Es ist wahr, fuhr Monsieur fort, ich klage niemand an wie diese verdammte Spanierin. Jetzt ist nicht Zeit zu klagen, sagte Madame, es ist Zeit zu handeln, auf eine oder die andere Art. Als es nur an Ihnen lag, Krieg zu führen wollten Sie Frieden, und jetzt verlangen Sie Krieg, da Sie weder Krieg noch Frieden machen können. Ich kann morgen Krieg anfangen, erwiederte Monsieur in kriegerischen Ton, und das leichter als jemals. Fragen Sie nur den Herrn Kardinal von Retz darum.

Er glaubte, daß ich ihm diesen Satz bestreiten würde, und ich merkte wohl, daß er es wünschte, damit er hernach hätte sagen können: er würde Wunder gethan haben, wenn er nicht zurückgehalten worden wäre. Aber hiezu gab ich keine Gelegenheit; ich erwiederte ganz kalt und ohne mich zu erhitzen: ohne Zweifel, Monsieur! — Ist das Volk nicht immer für mich, fuhr er fort. Ja, erwiederte ich. Wird der Prinz nicht zurückkehren, sobald ich ihn verlange? Ich glaube es, Monsieur, war meine Antwort. Wird die spanische Armee nicht vorrücken, wenn ich will? Nach aller Wahrscheinlichkeit, sagte ich. — Sie erwarten nach diesem allem eine große Entschließung oder wenigstens eine große Ueberlegung? Nichts weniger. Das Resultat dieser Conferenz kann ich Ihnen nicht besser beschreiben, als wenn ich Sie

bitte

bitte sich dessen zu erinnern, was man zuweilen in der italiänischen Komödie sieht. Die Vergleichung ist freilich nicht ehrerbietig; auch würde ich sie nicht anführen, wenn sie von meiner Erfindung wäre. Aber Madame selbst hatte diesen Einfall und sagte ihm, sobald ihr Gemahl das Cabinet verlassen hatte, halb lachend, halb weinend. Mir ist, sagte sie, als sehe ich Trivalin, wie er zu Scaramuz sagt: wie viel schönes würde ich Dir gesagt haben, wenn du Verstand genug gehabt hättest, um mir zu widersprechen! Das Ende der Unterhaltung war, daß Monsieur, so sehr beleidigt er auch darüber war, daß der König, ohne mit ihm einverstanden zu seyn, und ohne eine vom Parlament bestätigte Amnestie, nach Paris komme, — gleichwohl es seiner Pflicht und seinem Ruf gemäß hielt, sich nicht zu widersetzen. Da jedermann wissen müsse, daß er es thun könnte, wenn er wollte, so würde die ganze Welt ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen und erkennen, daß nur die Achtung für die Ruhe des Staats ihn zu einem Betragen nöthige, welches ihm für seine Person nothwendig schwer fallen müsse.

Madame konnte ihm diesen Ausdruck nicht hingehen lassen, wenn sie gleich, wenigstens was die Ausführung betraf, aus den bereits angeführten Gründen seiner Meinung war. Diese Schlußfolge würde für den Herrn Kardinal von Rez schicklich seyn, sagte sie jetzt, fest und sogar zornig zu ihm; sie ist es aber nicht für einen Fils de France. Doch hievon ist die Rede nicht mehr. Denken Sie jetzt nur darauf, dem König mit Anstand entgegen zu gehen. Hier schrie er auf, als hätte sie ihm vorgeschlagen ins Wasser zu springen. Nun so gehen Sie doch,

mein Herr! auf der Stelle gehen Sie! fuhr sie fort. Und wohin, zum Teufel, soll ich gehen? antwortete er, drehte sich herum und gieng in seine Zimmer, wohin er mir zu folgen befahl.

Er fragte mich hier: ob die Pfalzgräfin mich nichts von des Königs Rückkehr hätte wissen lassen. Ich sagte: Nein, wie es auch wahr war; doch blieb es nicht lange wahr. Denn eine Stunde nachher erhielt ich ein Billet von ihr, worin sie mir meldete, daß ihr die Königin befohlen habe, mir diese Nachricht mitzutheilen und zu sagen: Sie zweifle nicht, ich werde in diesem Fall vollenden, was ich so schön und glücklich in Compiegne angefangen hätte. In einem besondern mit Chiffern geschriebnen Billet machte mir die Frau Pfalzgräfin viel Entschuldigungen, daß diese Nachricht so spät käme. Sie kennen diesen Boden, setzte sie hinzu; man ist in St. Germain wie in Compiegne. Dies war mir genug. Alles dies geschah am 20sten Oktober.

Am 21sten kam der König, nachdem er eine Nacht zu Ruel zugebracht hatte, nach Paris zurück. Er schickte von Ruel her Nogente und Anville an Monsieur, mit der Bitte: daß er ihm entgegen kommen möchte. So sehr sie auch deshalb in ihn drangen, so konnte er sich doch nie dazu entschließen. Sie hatten recht; aber ich bin auch überzeugt, daß Monsieur nicht Unrecht hatte. Das heißt nicht, daß man irgend einen Anschlag auf seine Person gehabt hätte; wenigstens soviel ich nachher von dem Marschall Villeroi erfuhr, war dies nicht der Fall. Aber wenn er dem König entgegen gegangen wäre und dieser sich seiner hätte versichern wollen, so glaube ich, daß

es

es ihm bei der damaligen Volksstimmung sicher geglückt wäre. Zwar war diese im Grund immer noch sehr günstig für Monsieur und bei weitem mehr für ihn als den Hof; aber die Gemüther waren in einer Bewegung und Verwirrung, die nach meinem Bedünken auf alles zu lenken war; und ich weiß nicht, ob der Glanz der königlichen Majestät nicht gesiegt hätte, wenn er so mit einem mal auf diese bewegliche Masse hingefallen wäre. Ich sage, wer weiß; denn so viel ist immer gewiß, daß bei der damaligen Fassung der Gemüther die niedren Volksklassen und selbst die mittlern noch ganz an Monsieur hiengen; demungeachtet war Grund genug da, sich nicht auszusetzen, besonders außerhalb der Mauern.

Weit mehr erstaunte ich zu sehen, wie die Minister selbst des Königs Person gegen Monsieurs Mißvergnügen, Mistrauen und Furcht, gegen die Besorgniß eines Parlaments, das mit Recht glauben konnte: man komme, um es zu vernichten, und gegen die Launen eines Volks, das immer an denen hieng, deren der Kardinal am wenigsten versichert war, blos stellen konnte. Der Ausgang hat freilich in diesem Fall das Benehmen des Hofs so gerechtfertigt, daß es beinahe lächerlich ist, ihn tadeln zu wollen. Ich aber halte dies für unvorsichtig, verblendet und über alle Vorstellung tollkühn. Ich kann über diesen Punkt nicht, wie bei manchen andern, sagen: ich weiß es nicht! Vielmehr weiß ich mit voller Ueberzeugung, daß, hätte Monsieur gewollt, die Königin und die Unterminister an diesem Tag vom König getrennt worden wären.

Die Hofleute sind immer ein Spiel der Volkszurufungen, und bedenken nicht, daß diese fast vor jedem, dem sie ertönen, dieselben sind. Ich hörte an

diesem Abend im Louvre Menschen, die der Königin wegen dieses Freudengeschreis schmeichelten. Herr von Turenne, der hinter mir im Zirkel stand, sagte mir leise: Fast auf dieselbe Art schallte es letzthin für den Herrn von Lothringen. Ich würde ihn sehr erstaunt gemacht haben, wenn ich zur Antwort gegeben hätte, daß, mitten unter diesem Freudengeschrei, Viele Monsieur den Vorschlag gethan hatten: er solle den König bitten, seine Wohnung — im Hotel de Ville zu nehmen.

Dies verhielt sich würklich so. Herr von Beaufort selbst hatte deshalb mit 12 oder 15 Parlamentsräthen in ihn gedrungen. Noch leben einige von ihnen, und wenn ich sie nennen wollte, so würde man erstaunen. Monsieur wollte nichts davon hören, und als er mir sagte, daß ihm dies vorgeschlagen worden sey, setzte ich mich aus aller Kraft dagegen. Der Vorschlag war, meinem Bedünken nach, für den gegenwärtigen Moment möglich; denn gewiß wäre jeder Offizier unter der Leibwache von seinen Soldaten gemordet worden, wenn er nur Miene gemacht hätte, sich Monsieur zu widersetzen; aber — Ehrfurcht, Gewissen und alles, was Sie sich hierüber denken können, abgerechnet, war bei den damaligen Umständen und ihren Folgen der Vorschlag verrückt.

Nach dem, was Sie bereits wissen, können Sie beide mit Einem Blick übersehn. Mich konnte sicher nichts davon abhalten als das Gefühl meiner Pflicht; denn ich glaubte mich mehr in Gefahr als in meinem ganzen Leben. Ich erwartete den König im Louvre und blieb dort, ehe er ankam, zwei bis drei Stunden mit Frau von Lesdiguieres und Herrn von Türenne. Dieser fragte mich gutmüthig und besorgt, ob ich mich für sicher halte? Ich bemerkte, daß ein eifriger

An-

Anhänger Mazarins, Frelai, dies gehört hatte und antwortete, indem ich ihm die Hand drückte: Ja, mein Herr! und in jeder Rücksicht. Frau von Lesdiguieres weiß, daß ich Recht habe. Dies war jedoch nicht der Fall; denn ich bin überzeugt, daß nichts erfolgt seyn würde, wenn ich an diesem Tag verhaftet worden wäre. Ihnen muß freilich das, was ich Ihnen bald von dieser bald von jener Seite als möglich vorstelle, widersprechend scheinen; ich gestehe, daß nur die es fassen können, welche diese Begebenheiten mit angesehen und in das Innere derselben geschaut haben.

Die Königin nahm mich bewundernswürdig gut auf, und sagte den König, daß er mich als den, welchem er seine Rückkehr nach Paris vorzüglich danke, umarmen sollte. Diese von vielen gehörte Aeußerung, machte mir wahre Freude, weil ich glaubte, daß sie die Königin nicht so laut gesagt haben würde, wenn sie Anschläge auf meine Freiheit hätte. Ich blieb im Zirkel, bis man ins Conseil gieng. Beim Weggehen begegnete mir Joui, mit dem Auftrag von Monsieur, mich zu fragen, ob ich wirklich einen Platz im Conseil bekommen habe, und mit dem Befehl zu ihm zu kommen.

Beim Eintritt in seine Wohnung stieß ich auf Herrn von Aligre, der ihm so eben von Seiten des Königs befohlen hatte, mit dem morgenden Tag Paris zu verlassen und nach Limours zu gehen. Dieser Fehler gehört meiner Meinung nach, unter die größten und auffallendsten, welche je die Politik begangen hat, obgleich auch ihn der Erfolg geheiligt hat. Sie werden mir zwar einwenden, daß der Hof Monsieur kannte; und ich antworte: er kannte ihn in diesem Fall nicht, denn es fehlte wenig und Monsieur faßte

oder vielmehr er vollzog den würklich schon gefaßten Entschluß, sich in die Hallen zu postiren, Bollwerke aufzuwerfen, mit ihnen bis an das Louvre fortzurücken und den König von da zu vertreiben. Ich bin überzeugt, daß ihm dies mit Leichtigkeit gelungen wäre, wenn er es hätte unternehmen wollen und daß das Volk durchaus alles gethan haben würde, wenn es Monsieur in eigner Person und mit den Waffen in der Hand, um sich vor Verbannung zu schützen, gesehen hätte. Man hat mich beschuldigt, daß ich Monsieur in diesem Fall sehr erhitzt habe. Die Wahrheit ist folgendes.

Als ich nach Luxemburg kam, schien er mir äusserst bestürzt; denn er bildete sich ein, dieser Befehl vom König sey nur vorgegeben, um ihn hinzuhalten und zu überreden, daß man nicht an seine Verhaftung denke. In seiner unbeschreiblichen Bewegung glaubte er alle Musketenschüsse — und sie waren in diesen Tagen der Freude sehr häufig — geschähen von dem Garderegiment, das im Anmarsch sey, um ihn einzuschließen. Er schickte viele aus, um zu sehen, wie die Sachen stünden; und obgleich alle mit der Nachricht zurückkamen, daß alles ruhig sey und nichts sich rühre, so glaubte er doch keinem, sondern lief alle Augenblicke ans Fenster, um selbst zu vernehmen, ob keine Trommel sich hören lasse. Endlich faßte er ein wenig Muth; so viel wenigstens daß er mich fragen konnte: ob ich ihm ergeben sey? Ich beantwortete dies mit diesem halben Vers aus dem Cid: ganz anders als mein Vater. Dieser Einfall brachte ihn zum Lachen, was er sonst in der Angst selten konnte. So geben Sie mir einen Beweis davon, fuhr er fort, versöhnen Sie sich mit Herrn von Beaufort. Von ganzem Herzen gerne, Monsieur, er-

erwiederte ich. Er umarmte mich und gieng nach der Thüre der Galerie, die auf die Thür seines Schlafzimmers, wo er sich damals befand, stieß. Herr von Beaufort trat heraus und flog an meinen Hals. Fragen Sie Se K. H., sagte er, was ich ihm eben über Sie gesagt habe. Ich kenne die rechtschaffnen Leute. Muthig, mein Herr, lassen Sie uns die Mazaristen einmal im Ernst zu allen Teufeln jagen. So begann die Unterhaltung, und Monsieur setzte sie durch eine dunkle Rede fort, die in dem Mund Gastons *) von Foix etwas Großes verkündigt hätte, aber in Gastons von Frankreich Mund mir nur ein großes Nichts weissagte. Herr von Beaufort vertheidigte die Nothwendigkeit und Möglichkeit seines Vorschlags mit aller Kraft; und dieser war kein andrer, als daß Monsieur mit dem ersten Anbruch des Tages geradewegs in die Hallen ziehen, und dort Verschanzungen aufwerfen sollte, welche er dann nach Gefallen erweitern könnte. Monsieur wandte sich zu mir und sagte, wie man im Parlament zu fragen pflegt: Ihre Meinung, Herr Doyen! Meine Antwort gebe ich Ihnen hier wörtlich. Ich habe sie nach dem Original abgeschrieben, welches ich, sobald ich von Monsieur nach Hause kam, Montresor in die Feder sagte, und noch von seiner Hand besitze.

„Ich glaube, Monsieur, daß ich hier würklich, „wie der Herr Doyen reden sollte, und zwar wie der, „welcher dafür stimmte: daß ein 40stündiges Gebet

*) Der brave Gaston von Foix, Herzog von Nemours ward am Ostertag des Jahrs 1512 in der Schlacht von Ravenne getödtet. Er war ungefähr 23 Jahr alt.

„gehalten werden sollte. Selten wird man dies mehr „bedürfen, als im jetzigen Fall. Und mir wäre es „noch weit nöthiger, wie jedem andern, weil ich keine „Meinung haben kann, deren Ausführung nicht eine „fürchterliche Aussenseite und selbst unendliche Schwie„rigkeiten hat. Stimme ich dafür, daß Sie die be„leidigende Behandlung erdulden sollen; wird dann „das Publikum, welches immer das Schlechte will, „nicht Grund oder Vorwand zu der Behauptung fin„den, daß ich Ihr Interesse verrathe und daß meine „Meinung nur die Folge all der Hindernisse sey, wel„che ich des Prinzen Plan in den Weg gelegt habe? „Stimme ich dafür, daß Se K. H. den Gehorsam „aufsagen und des Herrn von Beaufort Ansichten fol„gen sollen; so wird mich nichts von dem Ruf retten, „daß ich ein Mann sey, aus dessen Brust der Wind „bald heiß bald kalt wehe, ein Mann, der Frieden „wolle, wenn er durch die Schließung desselben seinen „Vortheil zu finden hofft, und für den Krieg stimme, „wenn man ihn von den Friedenstraktaten ausge„schlossen hat? ein Mann, der durch seinen Rath „Paris mit Feuer und Blut erfülle und dieses Feuer „bis an die Pforten des Louvre verbreite, ja selbst „auf des Königs Person sein Absehen richte! Dies „ist es Monsieur, was die Welt sagen wird, und „Sie vielleicht selbst in gewissen Augenblicken glauben „können. Da ich es Sr K. H. vielleicht mehr als „tausendmal vorher gesagt habe, daß Ihre Unent„schlossenheit Sie in gegenwärtige Lage bringen würde, „so könnte ich Veranlassung finden, mit aller schuldi„gen Ehrfurcht zu bitten, mich mit der Frage über „eine Materie zu verschonen, die für mich verwickelter „ist, wie für alle andere Menschen. Ich will mich „jedoch dieses Rechts nur zur Hälfte bedienen, das „heißt, zwar nicht bestimmen, was Se K. H. meiner

„Mei-

„Meinung nach vorziehen sollte, Ihnen aber die „Schwierigkeiten beider mit eben der Freiheit ausein„ander setzen, als wenn ich mich selbst zu einem oder „dem andern bestimmen zu können glaubte.“

„Gehorchen Sie, so kann Sie das Publikum „für alle seine künftigen Leiden in Anspruch nehmen. „Diese genau zu bestimmen, unternehme ich nicht; „denn wer kann über eine Zukunft entscheiden, die von „der Kleinlichkeit eines Kardinals, von Undedei's Un„gestüm, des Abbé Fouquet's Grobheit und Ser„vien's Heftigkeit abhängt? Genug Sie werden für „alles, was jene dem Publikum zufügen, haften sol„len, weil dieses glauben wird, es habe nur an Ih„nen gelegen, es zu verhindern. Gehorchen Sie „nicht, so laufen Sie Gefahr, den Staat umzu„wälzen.“

Hier unterbrach mich Monsieur und sagte mir dringend: „hievon ist nicht die Rede, sondern es fragt „sich ob ich im Stand bin, das heißt, ob ich die „Macht habe, den Gehorsam zu verweigern.“ —

„Ich glaube es, Monsieur, antwortete ich; „denn ich sehe nicht ein, wie es der Hof anfangen soll„te, um Sie zum Gehorsam zu bringen. Der Kö„nig müßte in eigner Person gegen Luxemburg anrü„cken und dieses würde ein großes Unternehmen seyn.“ Herr von Beaufort setzte die Unmöglichkeit, die er hiebei fand, in so starkes Licht, daß Monsieur, wie ich wahrnahm, davon überzeugt zu werden anfieng, und nach dieser Ueberzeugung ganz aufgelegt war, mit übereinander gekreuzten Armen ruhig in seiner Wohnung zu bleiben. Denn sein Hang führte ihn immer zur Unthätigkeit.

Ich hielt mich für verbunden, ihm dieses so hell als möglich zu machen, und stellte ihm vor, daß es wohl überlegt und vorsichtig behandelt zu werden verdiene. Ich gebe zu, fuhr ich fort, daß das Volk wahrscheinlich Monsieur nicht geduldig aus Luxemburg würde wegführen lassen, wenigstens müßte der König gewisse Vorbereitungen machen, welche aber die Zeit herbei führen könnte. Ich zweifle aber nicht, daß ihm dies glücken könnte, wenn er das Volk erst sein Ansehen anzuerkennen gewöhnte; auch dürfte dies bald geschehen, weil er sie durch seine Klugheit wahrscheinlich bald daran gewöhnen würde. Jeder Augenblick vermehrte seine Gewalt; schon ist er um diese 10te Stunde (welche eben an Monsieurs Uhr schlug) mächtiger als er um 5 Uhr gewesen. Ein klarer Beweis hievon ist daß er sich des Thores la Conference bemächtigt hat und es durch das einzige Garderegiment ruhig und ohne das geringste Murren bewachen läßt. Hätte es Monsieur gefallen, es nur eine Viertelstunde früher zwischen 3 und 4 verschließen zu lassen, so würde sich gewiß keiner genaht haben. Ließen aber Se K. H. alle Posten von Paris so wegnehmen, wie diesen, und das Parlament so mißhandeln, wie man es vielleicht morgen früh mißhandeln wird, so glaube ich für ihn selbst, von morgen Nachmittag an, wenig Sicherheit mehr zu sehen. Dies letztere rief in Monsieurs Busen die Furcht zurück. Das heißt, schrie er, daß ich nichts zur Vertheidigung thun kann.

Nein, antwortete ich, Sie können noch alles, heute und morgen früh. Aber für morgen Abend möchte ich nicht stehen.

Hier that Herr von Beaufort einen neuen Versuch, gleich als wollte er mir beistehen; denn er glaubte

glaubte der Zweck meiner Rede sey den Angriff vorzuschlagen und zu vertheidigen. Ich fiel ihm schnell ins Wort und sagte: „ich sehe wohl, mein Herr, daß „Sie meine Idee nicht ganz fassen. Meine ganze „Aeußerung bezog sich darauf, daß Se K. H. glaubte, „trotz dem König in völliger Sicherheit im Luxemburg „bleiben zu können. Bei der jetzigen Lage der Sachen werde ich niemals irgend einer Meinung seyn. „Monsieur hat immer zu entscheiden gehabt, und ihm „kömmt es sogar zu, vorzuschlagen, so wie uns es „auszuführen. Nie darf man behaupten, daß ich ihm „gerathen hätte, weder die empfangne Begegnung zu „dulden, noch morgen früh die Verschanzungen zu errichten. Meine Gründe, die mich hiezu bestimmen, „habe ich ihm gesagt. Er befahl mir ihm die Schwierigkeiten beider Entschlüsse darzulegen, und ich habe nichts gethan als diesen Auftrag erfüllt."

Monsieur ließ mich reden, so viel ich wollte, und nach drei oder vier Wanderungen durchs Zimmer, kam er zu mir und sagte: Wenn ich mich nun entschlöße, das Feld zu behaupten, werden Sie sich für mich erklären? Ja, Monsieur, und ohne Bedenken. Es ist meine Pflicht, ich bin Ihnen ergeben. Ich werde gewiß nie dagegen fehlen, und Sie dürfen nur befehlen. Aber ich würde darüber in Verzweiflung seyn; denn dies muß ein rechtschaffner Mann bei gegenwärtiger Lage der Sache, bei allem seyn, was Sie thun. Monsieur war über meine Aeußerung bewegt, obgleich er nur eine flüchtige Güte und keine Zartheit des Gefühls besaß. Die Thränen kamen ihm in die Augen; er umarmte mich, und fragte mich hierauf mit einemmal: ob ich glaubte, daß

er

er sich der Person des Königs bemächtigen könnte. Ich erwiederte; da das Thor la Conference so bewacht wäre, wie jetzt, so sey nichts in der Welt unmöglicher als dies.

Beaufort schlug ihm verschiedene Mittel vor, die in jeder Rücksicht unausführbar waren. Er erbot sich, mit Monsieurs Hofleuten an den Eingang des Louvre Posto zu fassen. Genug er sagte mancherlei, was mir Thorheit schien. Ich blieb meiner Art zu reden und handeln getreu, und bemerkte noch, eh ich Luxemburg verließ — und ich gestehe Ihnen, mit wahrem Vergnügen — daß Monsieur den Weg des Gehorsams wählen würde. Denn ich nahm wahr, wie innig er sich freute, in mir keinen Vertheidiger des Angriffs zu sehen. Gleichwohl unterhielt er uns hievon noch während des ganzen Abends und befahl uns sogar, unsre Freunde in Bereitschaft zu halten und uns mit Tagesanbruch im Luxemburg einzufinden.

Beaufort sah so gut wie ich, daß Monsieur seinen Entschluß gefaßt hatte, und sagte mir, als wir die Treppe herabgiengen: dieser Mensch ist einer solchen Handlung nicht fähig. Und noch weit weniger vermag er sich dabei zu behaupten, antwortete ich, und Sie müssen rasend seyn, daß Sie ihm dies bei der gegenwärtigen Lage der Sachen vorgeschlagen haben. Sie kennen ihn noch nicht, versetzte er, hätte ich ihm dies nicht vorgeschlagen, so könnte er es mir in 10 Jahren nicht vergessen.

Als ich in meine Wohnung kam, fand ich Montresor, der auf mich wartete, und sich sehr über meine Scrupel aufhielt; denn so nennte er alle die Rücksichten,

ten, welche er in dem eben angeführten Schreiben, welches ich ihm in die Feder sagte, bemerkte. Er versicherte mich, daß Monsieur mehr Verlangen habe in Limours zu seyn, als die Königin, ihn dort zu sehen. Zugleich gestand er mir zu: daß der Hof einen schröcklichen Fehler begangen habe, ihn dahin zu verweisen; denn leicht hätte die Furcht, dort nicht sicher zu seyn, ihn zu einer Unternehmung bringen können, an die er bei der kleinsten Schonung nie gedacht haben würde.

Der Erfolg hat auch diese Unvorsichtigkeit gerechtfertigt; aber sie war um so größer, da der Hof Ursache hatte, mich für beleidigt und mißtrauisch zu halten, und mir nicht die Gerechtigkeit wiederfahren ließ, mir die guten Gesinnungen für den Staat zuzutrauen, die ich wirklich hatte. Ich bin überzeugt, daß man bei Monsieurs ganz eigener, unverbesserlicher Gemüthsstimmung, wegen der unter tausend Umständen unvermeidlichen Theilung der Partei, wegen der vergangnen, gegenwärtigen und zukünftigen Zerrüttung aller ihrer Abtheilungen u. s. f., das was man unternehmen wollte, nicht hätte behaupten können, daß es also, aus diesem einzigen Grund, alle andre ungerechnet, Monsieur nicht zu rathen war, es zu unternehmen. Doch eben so überzeugt bin ich, daß, wenn er es unternommen hätte, es ihn für den jetzigen Augenblick gelungen wäre. Er hätte den König aus Paris vertreiben können. Diese Behauptung wird vielen paradox scheinen; aber alle große Sachen erscheinen, wenn sie nicht ausgeführt worden sind, denen, welche nicht zu etwas Großem fähig sind, immer unausführbar. Ich bin gewiß, daß mancher nicht über die Bollwerke des Herrn von Guise erstaunt ist, der, hätte man sie ihm eine Viertelstunde

ſtunde vor ihrer Errichtung vorgeſchlagen, darüber wie über eine Chimäre geſpöttelt hätte. Und ſo iſt es wahr, was ich vielleicht ſchon irgendwo in dieſer Schrift geſagt habe: daß die Menſchen ſich durch nichts anders auszeichnen, als daß diejenigen, welche etwas Großes vollbracht haben, vor allen andern den Grad der Möglichkeit davon eingeſehen und berechnet haben.

Auf Monſieur, zurück! Noch vor Anbruch des Tages reiste er nach Limours ab, und zwar eine Stunde früher, als er Herrn von Beaufort und mir hatte ſagen laſſen. Er ließ uns durch Joui melden, daß er uns an dem Thor von Luxemburg antworten würde; daß er zu dieſem Verfahren ſeine Gründe gehabt hätte, die wir einſt erfahren ſollten, und daß wir uns, wo möglich, mit dem Hof verſöhnen ſollten. Ich für mein Theil war nicht überraſcht, aber Herr von Beaufort fluchte viel darüber.

Am 22ſten hielt der König im Louvre ſein Lit de Juſtice. Hier ließ er vier Erklärungen leſen. Die erſte betraf die Amneſtie, die zweite die Wiederherſtellung des Parlaments in Paris *), die dritte enthielt den Befehl an Herrn von Beaufort Paris zu verlaſſen, welchen auch Rohan, Vivle, du Thou, Brouſſel, Portail, Bitaud, Croiſſy, Machaut Fleury, Martineau und Perraut erhielten. Dieſelbe Erklärung enthielt auch das Verbot ans Parlament, ſich künftig in Staatsangelegenheiten zu miſchen. Die vierte errichtete eine Kammer des Vacations.

Vor der Ankunft des Königs hatte man dieſen Morgen beſchloſſen, ihn um die Begnadigung der Ver-

*) Siehe Joly's Memoiren 2tes Buch. S. 28.

Verwiesenen zu bitten Diese gehorchten alle noch an demselben Tag.

Nachmittags gieng ich zur Königin. Nachdem sie einige Zeit im Zirkel verweilt hatte, befahl sie mir, ihr in ihr kleines Cabinet zu folgen. Sie begegnete mir äußerst gut. Sie wisse, sagte sie, daß ich mein möglichstes gethan hätte um die Verhältnisse und Gemüther milder zu stimmen; und ich würde dies, wie sie glaubte, noch schneller und öffentlicher gethan haben, wenn ich nicht gegen meine Freunde, die nicht alle meiner Meinung gewesen wären, gewisse Rücksichten hätte beobachten müssen; sie beklagte mich und werde das ihrige beitragen, um mich aus dieser Verwirrung zu reißen. Welcher Schein von Gefälligkeit, von Güte sogar! Die Wahrheit war folgendes.

Sie war lebhafter gegen mich aufgebracht als je, weil Beloi sie Morgens so bald sie aufgewacht war, hatte benachrichtigen lassen, daß ich Monsieur angeboten hätte, alle seine Befehle zu vollziehen. Dieser Beloi gehörte zwar zu Monsieurs Haus, hatte aber stets geheime Bündnisse mit andern. Seitdem des Prinzen Angelegenheiten in Verfall gekommen waren, war er in ein Mißverständniß mit dem Hof getreten. Von den nähern Umständen unsrer Unterredung wußte er zwar nichts, aber als Herr von Beaufort und ich Monsieur verlassen hatten, und er unmittelbar darauf mit Joui ins Zimmer trat, sagte Monsieur in seiner Unruhe und Bewegung zu ihnen: Wenn ich wollte, so könnte ich die Spanierin schön tanzen lassen. Hierauf versetzte Beloi aus Bosheit oder aus Neugierde: aber ist denn Se K. H. auch des Herrn Kardinal von Retz so gewiß? Der Kardinal von Retz ist

ein

ein edler Mann, ich kann stets auf ihn rechnen. Joui hörte dies und hinterbrachte mir es treulich am nächsten Morgen. Ich vermuthete sogleich, daß es Beloi seinerseits der Königin würde beigebracht haben. Diese konnte freilich nicht wissen, daß ich in eben den Moment, wo ich Monsieur die Anerbietung that, zu welcher die Ehre mich verpflichtete, nicht vergessen hatte, alles, was die Ehre mir erlaubte, anzuwenden, um den Umsturz des Staats zu verhindern.

Die von Joui erhaltne Nachricht veranlaßte mich zu tiefem Nachdenken über die Bedenklichkeiten, welche mir Montresor Tags zuvor so sehr zum Vorwurf gemacht hatte. Es ist wahr, daß sie, wenigstens gewöhnlich, in der Welt kein Glück machen; aber es giebt Seelen, die die Genugthuung, welche sie in sich selbst finden, dem glänzendsten Erfolg vorziehen.

Ich mußte diese kleine Erzählung vorausschicken, weil sie die Ursache meiner Antwort an die Königin enthält, welche Sie sonst befremdet haben würde; das heißt die Ursache, welche mich damals bestimmte. Denn Sie wissen, daß ich auch vorher fast immer die nemliche Aufrichtigkeit gegen sie bewies.

Ich fühle, sagte ich ihr, die lebhafteste Freude, daß nun endlich der längst sehnlichst gewünschte Moment erschienen sey, wo ich ihr ohne Einschränkung dienen könnte. So lange Monsieur an den Unruhen Theil genommen, habe ich wegen meiner Verbindung mit ihm, bei welcher ich ihn nie hintergehen wollte, nicht meiner Neigung folgen können, und wenn ich gestern die Ehre genossen hätte Sie allein zu sehen, so würde ich mein gewöhnliches Betragen beobachtet haben,

haben, weil ich nicht mit Ehren anders hätte handeln können. Jetzt aber, da Monsieur Paris mit dem Gedanken und Entschluß verlassen habe, sich in keine öffentliche Angelegenheit mehr zu mischen, sehe ich mich in Freiheit, oder in meine natürliche Lage gesetzt; worüber ich mich mehr freue, als ich J. Majestät ausdrücken kann.

Sie beantwortete dies höchst gütig; doch bemerkte ich, daß sie mich über Monsieurs Stimmung zur Sprache bringen wollte. Sie ward hierüber befriedigt. Denn ich versicherte sie, und dies mit vieler Wahrheit, daß er fest entschlossen sey, ruhig in seiner Einsamkeit zu bleiben.

Aber wir dürfen ihn nicht dort lassen, versetzte sie; er kann dem König und dem Staat nützlich seyn. Sie müssen ihn zurückbringen und ihn uns zuführen. Ich glaubte aus den Wolken zu fallen. Dies, ich gestehe es Ihnen, erwartete ich nicht. Jedoch begriff ich es bald. Nicht, daß sie sich klar darüber erklärt hätte; doch zu verstehen gab sie mir, daß die königliche Würde nur durch Monsieurs Gehorsam befriedigt sey, und es nur an ihm liegen würde, mehr als je in Gunst zu stehen, wenn er sein jetziges gutes Benehmen durch Gefälligkeiten krönen wollte, die gerecht und billig wären, und wobei er selbst seine Rechnung finden könnte.

Diese Reden waren, wie Sie sehen, nicht sehr zweideutig. Als die Königin sah, daß ich dies nur in allgemeinen Ausdrücken beantwortete, so verschloß sie sich und änderte nicht allein den Stoff, sondern auch die Form ihrer vorigen Unterhaltung. Sie ward roth, und sprach gleichwohl kälter mit mir; was stäts ein Symptom des Zorns bei ihr war. Kurz

darauf faßte sie sich wieder ein wenig und fragte: ob ich noch immer Zutrauen zu Frau von Chevreuse hätte? Ich gehöre, antwortete ich, stets unter ihre eifrigen Diener. Sie faßte dies Wort schnell auf, und wie mir schien, mit Freude. Ich verstehe, sagte sie. Sie setzen mehr Vertrauen in die Pfalzgräfin und Sie haben Recht. Ich vertraue ihr sehr, antwortete ich; aber ich bitte Ew. Majestät um die Erlaubniß, das größte Zutrauen in Sie selbst setzen zu dürfen. Ich will es gerne, sagte sie gütig. Adieu. Ganz Frankreich erwartet mich dort innen!

Hier erlauben Sie mir eine kleine nöthige Ausschweifung, die Ihnen beweisen soll, wie sehr die, welche an der Spitze großer Begebenheiten stehen, von ihrer eignen Partei nicht weniger in Verlegenheit gesetzt werden, als durch ihre Feinde. Diese, so allmächtig sie im Staat waren, der Eine durch Geburt, Verdienst und Faction, der Andre durch Gunst, hätten mich mit allen ihren Bemühungen nicht zwingen können, meinen Posten zu verlassen; und ich kann ohne Eitelkeit sagen, daß ich ihn selbst mit Würde, nur mit ein wenig Nachgiebigkeit würde behauptet haben, wenn nicht die verschiednen Wünsche meiner Freunde, oder ihre Visionen vielmehr, mich zu einer Aufführung gezwungen hätten, die mir den Schein gab, als wollte ich gegen den Strom schwimmen; wodurch ich mich zu Grunde richtete.

Um Ihnen dies verständlicher zu machen, muß ich Ihnen wohl eine genaue Schilderung von einer gewissen Anzahl Menschen geben, die für meine Freunde galten; ich sage: sie galten dafür, denn nicht alle welche die Welt dafür hielt, waren es.

So

So hatte ich zum Beispiel weder mit Frau von Chevreuse noch mit Laigues ganz gebrochen. Noirmoutier war mir auf alle mögliche Art entgegen gekommen, um sich mit mir auszusöhnen, und die allgemeinen Bitten meiner Freunde nöthigten mich, ihn wieder aufzunehmen und wenigstens höflich mit ihm umzugehen.

Montresor, der mir hundertmal in seinem Leben erklärt hatte, daß er meinen Vortheil dem Interesse des Hauses Guise unterordne, fieng gleichwohl an, auf das Recht, sich in meine Angelegenheiten zu mischen, Anspruch zu machen, blos weil er um das Geheimniß von einigen derselben wußte. Dieses Recht, das kein anderes ist, als sich aufs Negociiren legen zu dürfen, hatte er mit den andern, die ich unmittelbar vor ihm genannt habe, gemein. Doch bediente er sich desselben in diesem letzteren Fall nicht wie die andern, obgleich er eben soviel und mehr als sie davon sprach. Er begnügte sich, die Abende über bei mir in einem beschwerlichen Ton damit zu prahlen, handlete aber doch nie in Rücksicht des Hofes so zweideutig, wie Noirmoutier.

Dieser zeigte dem Kardinal Mazarin, den er auf der Gränze besuchte, um sich geltend zu machen, einen Brief von mir mit falschem Datum, da ich ihm ehmals einen Auftrag gegeben hatte, den er nun auf die Gegenwart bezog. Der Kardinal merkte den Betrug, ich weiß nicht aus welchem Umstand, und verzieh es ihm nie.

Freilich handelte Frau von Chevreuse nicht auf diese Weise; da sie aber am Hof weder das Ansehen noch das Vertrauen, welches sie gehofft, gefunden hatte, so gieng sie auf gut Glück aus, und hätte sich

bei des Königs Rückkehr nach Paris gerne in eine Angelegenheit gemischt, die man für wichtig hielt, weil sie als ein nothwendiges Erforderniß zu des Kardinals Rückkehr am Hof gehalten wurde.

Laigues, der mich vor meiner Abreise sehr nachlässig behandelt hatte, fieng wieder an, mich sorgfältig und beinahe wie sonst zu besuchen.

Fräulein von Chevreuse selbst, suchte auf Befehl ihrer Mutter, wenn man mich nicht ganz hintergangen hat, sich mit mir zu versöhnen. Sie hatte das schönste Paar Augen von der Welt und dabei eine Kunst, sie zu gebrauchen, die bewundernswerth und ihr ganz eigenthümlich war. Ich bemerkte es sogleich am Abend ihrer Ankunft in Paris; aber ich bemerkte es auch blos. Ich betrug mich anständig gegen Mutter und Tochter, auch gegen Laigues; aber nichts mehr!

Man könnte glauben, dies sey hinreichend gewesen, um mich aus dem Handel zu ziehen; aber dies ist nicht wahr. Denn alles, worin die Nachgiebigen den Mächtigen zuvorkommen, wendet sich unausbleiblich zum Nachtheil derer, welche sich weniger folgsam zeigen. Es ist überdies sehr schwer, zu verhüten, daß die Mächtigen nicht stets einige Bitterkeit über diese Vernachlässigung im Herzen behalten, und dafür wenigstens in der Hitze, dem andern Theil einige Bisse beibringen sollten. Ich erfuhr dies von Laigues auf eine grobe Weise. Von Frau von Chevreuse, welcher überhaupt eine gewisse Güte oder vielmehr natürliche Leichtigkeit eigen war, weiß ich nichts ähnliches. Aber Fräulein von Chevreuse konnte es mir nie verzeihen, daß ich ihren schönen Augen hatte widerstehen können, und der Abbé Fouquet, welcher gerade damals den

Dienst

Dienst bei ihr hatte, äußerte nach ihrem Tod gegen einen Mann von Stand, von dem ich es wieder erfahren habe, daß sie mich eben so sehr gehaßt als zuvor geliebt habe. Ich kann mit Grund der Wahrheit schwören, daß ich ihr hiezu nie die geringste Veranlassung gab. Ein böses Fieber raffte die Arme dahin, ehe noch die Aerzte nur die geringste Gefahr bei ihrer Krankheit geahnet hatten. Ich sah sie einige Augenblicke, Ihre Mutter saß an ihrem Bett und erwartete nichts weniger als den Verlust, welcher ihr mit Anbruch des nächsten Tages bevorstand.

Eine zweite Gattung meiner Freunde, waren Leute, die sich zur Partei der Fronde hielten, und sich, bei den verschiednen Unterabtheilungen derselben, vorzüglich an mich geheftet hatten. Diese waren von verschiedner Art. Alle stimmten in einem Punkt überein, nemlich daß sie von meiner Aussöhnung viel für ihren Privatvortheil hofften. Dies war eine Stimmung, die sehr genau mit dem Glauben zusammenhieng, daß ich, was ich nicht für sie gethan habe, zu thun unvermögend gewesen sey. Eine sehr beschwerliche Art Menschen. In großen Parteien machen sie eine große Anzahl aus; man kann ihnen aus tausend Rücksichten nicht anvertrauen, wie weit unsre Macht gehe, oder nicht gehe, folglich kann man sich bei Ihnen nie rechtfertigen. Gegen dieses Uebel giebt es kein Mittel; es gehört unter diejenige, für welche man nur die Genugthuung seines Gewissens suchen muß. Das meinige ist über diesen Punkt stäts weit zarter gewesen, als es einem Mann, der sich in so wichtige Händel gemischt hat, zukömmt. Nur wenige Fälle giebt es, wo gewissenhafte Bedenklichkeit zweckloser ist, als in diesem. Ich litt zwar in diesem Fall nicht würklich da-

durch; aber meine Anstrengung, alles vorherzusehen, hatte mir bereits Leiden genug verursacht.

Die dritte Klasse meiner damaligen Freunde bestand aus einer ausgewählten Anzahl von Standespersonen, die mit mir gleiches Interesse und gleiche Freundschaft hatten, meine Geheimnisse wußten und mit denen ich offen überlegte, was ich zu thun hätte. Diese waren Brissac, Bellievre und Caumartin. Unter sie mischte sich, wie ich schon gesagt habe, Montresor, weil er an vielen der vorhergehenden Händel Theil gehabt hatte. In dieser kleinen Anzahl konnte jeder auf den Namen Freund gerechten Anspruch machen.

Brissacs Stand und seine Anhänglichkeit für mich, die er in den gefährlichsten Fällen bewiesen hatte, zwangen mich, sein Interesse selbst dem meinigen vorzuziehen; um so mehr, da er das, was bei der Verhaftung der Prinzen wegen des Gouvernements von Anjou für ihn ausgemacht war, nicht benutzt hatte. Zwar war dies weder des Hofs Schuld noch die meinige; denn er selbst hatte den deshalb angefangnen Vertrag aus Mangel des Geldes nicht fortsetzen können; aber genug, Er besaß nichts, und es war, wenigstens für mich, billig, für ihn zu sorgen.

Der Präsident Bellievre hatte damals Aussichten auf die erste Präsidentenwürde; aber als ein einsichtsvoller Mann dachte er nicht mehr daran, sobald er sah, daß der Hof die Oberhand behielt. Von dem Tag an, wo die Prinzen die Herren von Rohan, Chavigni und Goulas nach St. Germain schickten, sagte er mir: ich will mich in mein Schneckenhaus zurückziehn, und bei keiner Sache mehr erwähnt seyn; es ist nichts mehr

zu machen. Er hielt Wort. Eine langwierige gefährliche Augenentzündung lieh ihm selbst den Vorwand dazu und erleichterte ihm die Mittel.

Herr von Caumartin war vier oder fünf Wochen vor der Rückkehr des Königs nach Poitou gereist, um sich dort zu verheurathen, und war noch daselbst, als der Hof nach Paris kam. Keiner hatte bei den Händeln größern Antheil gehabt; keiner war dabei gutmeinender und einsichtsvoller verfahren als er. Er hatte sogar kein Privat-Interesse dabei gehabt, als das, wozu ihn in einem Fall seine Ehre verpflichtete; und hier wußte er besser als irgend jemand, daß er gar keinen andern Vortheil dabei haben konnte. Die Welt ist dennoch darüber so ungerecht gegen ihn gewesen, daß ich mich verpflichtet sehe, Ihnen die genauern Umstände zu erzählen.

Sie werden sich erinnern, im II. Bande dieser Erzählung bereits gelesen zu haben, daß Monsieur durch den Prinzen bewogen worden war, die Entfernung der Unterminister von der Königin zu verlangen. Es lag nicht an mir, daß er diesen Schritt nicht unterließ, der in keiner Rücksicht, und für ihn weniger wie für irgend jemand vortheilhaft war. Laigues hielt sie für verloren, und da er auf solche neue Einrichtungen außerordentlich Jagd machte, so setzte er sich in den Kopf, die Stelle des Kriegssecretärs, welche Herr le Tellier hatte, dem de Nouveau zu verschaffen. Frau von Chevreuse äußerte sich über diese Vision in des kleinen Abbé, Vernai, Gegenwart; und dieser sagte es Caumartin. Er mißbilligte es mit Recht, und kam zu mir mit der Frage: ob dieser Plan zu mir gelangt sey. Ich lächelte und sagte: er müßte mich für verrückt halten; denn es könne ihm nicht unbekannt seyn, daß ich besser als irgend je-

mand wisse: wir wären nicht in der Lage Staatssecretärs zu machen. Vorausgesetzt aber, daß wir es wären, so würden wir gewiß nicht für Herrn von Nouveau arbeiten. Er eiferte gegen Frau von Chevreuse und Laigues; und hatte er Unrecht? Denn, sagte er, obgleich ich nun weiß, daß ihr Vorschlag anmaßend ist, so ist es doch ein Beweis, daß ich auf ihre Freundschaft nicht rechnen darf. Ich gab ihm Recht und versprach, ihnen morgen meine Meinung darüber zu sagen. Diese Menschen, setzte ich hinzu, „bewürken durch ihr Betragen, daß le Tel„lier glauben muß, ich sey es, der ihn stürzen wolle, „in dem Moment, wo ich bei Monsieur alles anwen„de, um diesen daran zu hindern.“

Am andern Tag äusserte ich gegen Frau von Chevreuse und Laigues heftige Vorwürfe darüber. Sie läugneten die Sache; aber diese Erläuterungen machten Aufsehen und es kam bis zu le Tellier, welcher glaubte: man streite sich schon über seine Stelle. Er hat dies, wie mir schien, weder mir, noch Herrn von Caumartin je verzeihen können. So haben die meisten Feindschaften keinen bessern Grund, und gerade diese sind wie ich bemerkt habe, die hartnäckigsten. Der Grund davon ist klar. Beleidigungen dieser Art existiren nur in der Einbildung, und auf diesem Boden, der stets an bösen Dünsten fruchtbar ist, die sie nähren, müssen sie ja immer mehr wachsen und gedeihen. Verzeihen Sie diese kleine Ausschweifung; aber sie ist zu meinem Gegenstand nothwendig, weil sie Ihnen meine Verbindlichkeit, den Herrn von Caumartin durch meine Aussöhnung aus der Verlegenheit zu ziehen, in noch hellerem Licht zeigt. Doch war er es nicht, der für meine Aussöhnung stimmte; denn er wußte nur allzu gut, daß nicht genug Stoff da

war,

war, um einen bedeutenden Handel zu schließen. Mehr als einmal sagte er mir, ehe er nach Poitou reiste: es sey hart, aber nothwendig, daß wir sogar bei den Fehlern unsrer Feinde leiden müßten; es sey für die Einzelnen nichts mehr zu gewinnen, und man müsse nur bedacht seyn, das Schiff zu retten, hinter dessen Segel man sich nach Gelegenheit bergen könnte. Dieses Schiff, worunter er mich verstand, sey bei dieser Lage der Sachen, worein uns Monsieurs Unentschlossenheit gebracht habe, nicht anders zu retten, als wenn es das Weite suche, und nach der Seite des mittelländischen Meers, das heißt nach Rom, auslaufe. Am Tage unsrer Trennung sagte er mir, wie ich mich noch genau erinnere, folgendes: „Sie stehen auf „einer Nadelspitze; und wüßte der Hof seine Kräfte „in Rücksicht Ihrer, so würde er mit Ihnen verfahren, wie mit den andern. Ihr Muth allein giebt „Ihnen eine Haltung, die den Hof täuscht und erschüttert. Benutzen Sie diesen Moment, um das „nöthige für Ihre Stelle in Rom zu erhalten; er „wird hiebei alles thun, was Sie wollen."

Es bleibt nur Herr von Montresor, der vom Morgen bis zum Abend sagte: er verlange nichts! und sogar einen Brief von Chanderie lächerlich machte, worin ihm dieser schrieb: er hoffe gewiß, daß ich ihn zu seiner vorigen Stelle verhelfen und bei dieser Gelegenheit zum Herzog und Pair machen würde. Und doch war es eben dieser Montresor, der den ganzen Frieden störte und zwar ohne einiges Interesse durch nichts als seine verkehrte Sinnesart *).

Als wir eines Abends alle bei mir am Feuer versammelt waren, sagte Joui auf eine durch den Lauf

*) Siehe Jolys Memoiren 2s Buch S. 36.

des Gesprächs gegebene Veranlassung, daß er einen Brief von Caumartin erhalten habe. Er las ihn vor. Der Brief trug die eben beschriebnen Gesinnungen mit Nachdruck vor. Ich bemerkte, daß Montresor, der nicht mit ihm simpathisirte, eine geheimnißvolle gekränkte Miene annahm. Da ich mich auf seine Memoiren und seine Laune außerordentlich gut verstand, suchte ich ihm durch einige hingeworfne Worte eine nähere Erklärung abzulocken. Es kostete wenig Mühe; denn er brach sogleich mit Verwünschungen los: „wir sind keine Leute, die so gesunken sind. Ein „Schelm, der sagt, daß Seine Eminenz sich mit „Ehren versöhnen dürfen und können, ohne ihre „Freunde dabei zu bedenken. Wer es sagt, der will „nur seinen Vortheil allein dabei finden." Aus diesen Worten schloß ich, wenn ich seinen Unwillen gegen die Pfalzgräfin dazu nahm, den ich seit einigen Tagen an ihm bemerkt hatte, daß er glaubte: Caumartin habe mit ihr, als ihr besondrer Freund, ohne Vorwissen der andern, für seinen Gewinn gesorgt. Ich bot alles auf, um ihm diesen Irrthum zu benehmen; es gelang nicht. Ihm dagegen glückte es besser, den andern Irrthümer beizubringen. Er steckte mit seinem Argwohn das Gemüth des Herrn von Brissac an, der weich wie Wachs und empfänglicher für erste Eindrücke war, als irgend einer meiner Bekannten. Durch Herrn von Brissac fieng auch Frau von Lesdiguieres Feuer, die ihn damals recht herzlich liebte. Ist man einmal in dieser Art von Verstimmung, so unterläßt man nie, sie mit allen den Ideen zu verstärken, welche den Glauben erregen können: es sey nicht allein möglich, sondern leicht, der gefürchteten Partei eine andre entgegenzusetzen. Diese Einbildung schleicht sich in alle Gemüther ein und kömmt bis auf die untergeordnete Klasse herab. Man spricht davon einander ins

Ohr;

Ohr; das Geheimniß verursacht anfänglich nur ein leises Murmeln. Aber dieses Murmeln wird zu einem Geräusch, welches mehrere beschwerliche Folgen nach sich zieht, sowohl in Rücksicht auf die eigne Parthei, als auch auf die, gegen welche man kämpft.

Dies war gerade mein Fall. Ich war erstaunt, alle meine Freunde über das, was ich thun oder nicht thun würde und könnte, getheilt zu sehen, dabei aber vom Hof als ein Mann betrachtet zu werden, der das Ministerium entweder zu theilen oder seine freiwillige Entsagung theuer zu verkaufen gedächte. Ich sah, ich fühlte die Gefahr und das Beschwerliche dieser Lage; und doch entschloß ich mich es zu wagen, von eben dem Grundsatz geleitet, der mich mein ganzes Leben durch bestimmt hat, zuviel auf mich zu nehmen. Nach den Regeln der Politik ist dies das schlimmste, was man thun kann. Auch weiß es uns die Welt nur selten Dank. Und die gute Absicht darf nie überspannt werden, wie es auch sey. Die Vernachlässigung dieser Regel habe ich in Staatsangelegenheiten wie in häuslichen Dingen oft übel empfunden; aber wir müssen gestehen, daß wir uns in Dingen die unserm moralischen Gefühl und unsrer Neigung zugleich schmeicheln, fast niemals ändern. Auch habe ich dies Verfahren nicht bereuen können, ob es mich gleich meine Freiheit gekostet, und mir alle nicht unbedeutende Folgen meines Gefängnisses zugezogen hat. Hätte ich das Gegentheil gethan, hätte ich Servien's Anerbietungen angenommen und mich aus der Verwirrung gezogen, so würde ich alle die Leiden vermieden haben, unter denen ich beinah erlag. Freilich hätte ich anfänglich die Unannehmlichkeiten dulden müssen, welche alle, die an der Spitze großer Staatshändel standen, und sie zu Ende gehen lassen, ohne

ihren Verbündeten Vortheil verschafft zu haben, unvermeidlich trafen. Diese Klagen aber würde die Zeit gemildert haben, und das Glück hätte sie durch günstige Ereignisse noch zu meinen Vortheil wenden können. Alle diese Wahrheiten sehe ich klar; doch beklage ich nicht um ihretwillen. Während ich ihnen nicht gemäß handelte, that ich mir selbst genug. Und da, die Religion und die Rechtschaffenheit ausgenommen, nach meiner Meinung alles den Menschen gleich seyn soll, so glaube ich, mit Recht mit meinen Handlungen zufrieden seyn zu können.

Ich schlug also Herrn Serviens Vorschläge aus. Sie waren folgende: der König wollte mir die Oberaufsicht seiner Angelegenheiten in Italien geben, mit einem Gehalt von 50,000 Thalern; für meine Schulden sollte mir die Summe von 100,000 Thalern bezahlt werden; 50,000 Thaler wollte man für mein Ameublement rechnen. Ich sollte drei Jahre zu Rom bleiben; hierauf würde es mir frei stehen, meine Verrichtungen in Paris persönlich zu besorgen. — Ich stieß jedoch Herrn Servien nicht auf einmal zurück; sondern betrug mich sehr anständig gegen ihn. Er besuchte mich; ich erwiederte seinen Besuch. Wir traten in Unterhandlung; doch sah er wohl ein, daß ich nichts beschließen würde, weil er sich in nichts einließ, was das Interesse meiner Freunde betraf, so sehr ich ihn über diesen Punkt, dem er im Grund entgegen war, untersucht hatte.

Die Frau Pfalzgräfin, der ich unendlich mehr vertraute, hielt es anfänglich nicht für unmöglich, daß etwas für meine Freunde zu thun sey. Sie selbst bemerkte bald, wie Servien's und des Abbé Fouquets böse Absichten noch etwas mehr als die Ver-

Vereitelung meiner Unterhandlung zum Ziel hatten *). Sie benachrichtigte mich davon, und erklärte sogar, daß sie nicht mehr zu Joli kommen wollte, wohin sie, um mich zu sehen, zwischen 10 und 11 Uhr Abends durch eine Hinterthür zu kommen pflegte. Sie zeigte mir, daß ich bei diesen geheimen Unterredungen Gefahr laufe, und sagte mir ganz unbefangen: ich sollte mit dem Kardinal selbst übereinkommen oder unterhandlen, weil alle Subalternen mir aus verschiednen Gründen entgegen wären. Von Frau von Lesdiguieres erfuhr ich, daß ich nur meine Fassung behalten und in meiner Wohnung bleiben sollte; der Kardinal, der auf der Gränze weilte und in Turenne's Armee, wo er, wie Sie denken können, nicht sehr nöthig war, im eigentlichen Sinn herumtändelte, würde mir eine goldne Brücke bauen, um aus Paris wegzukommen und in alle meine Wünsche willigen, weil er vor Ungeduld stürbe, nach Paris zurück zu kehren, und es doch nicht wage, so lange er mich dort wüßte. Etwas ähnliches äußerte der Präsident gegen Frau von Lesdiguieres. Er sagte: man brenne vor Verlangen sich mit mir auszusöhnen; wobei mir Joly, wie ich mich erinnre, ins Ohr sagte: abermals eine Stoßwunde! Er hatte Recht; denn obgleich mich diese Gerüchte nicht überzeugten, so hielten sie mich doch zurück, verhinderten mich etwas festes zu beschließen, und nöthigten mich zuletzt, der Pfalzgräfin zu glauben und mit dem Kardinal in Unterhandlung zu treten. Ich bat Herrn von Châlons schriftlich, den Kardinal aufzusuchen und ihm meine Gesinnungen ganz bestimmt zu erklären; für Herrn von Brissac zur Entschädigung das Gouvernement von Anjou zu verlangen, einige andre Stellen aber für Herrn

*) Siehe Jolys Memoiren 2tes Buch S. 31.

Herrn von Montmorenci, Argenteuil, Chateaubriant u. ſ. w. In Anſehung dieſer letztern war kein Schatten von Schwierigkeit, und ich bin überzeugt, auch bei Herrn von Briſſac würde es nicht viel ſchwerer geweſen ſeyn. Unwillkührlich verzögerte Langlade, der um dieſe Zeit durch Chalons reiste, des Herrn von Chalons Reiſe, weil er ihm ſagte, daß der Kardinal den und den Tag an den und den Ort eintreffen würde.

Dieſer Verzug verurſachte meine Gefangennehmung; denn Servien und Fouquet beſchleunigten ſie durch ihr unaufhörliches Klagen gegen die Königin, daß es zu gefährlich ſey in den gegenwärtigen Zuſtand zu bleiben. Beſtändig ſagten ſie ihr: ich fahre fort, die Rentenbeſitzer zu gewinnen und zu erhitzen, in den Leibregimentern Cabalen anzufangen u. ſ. w.

Ein Ereigniß, das am 13ten November vorfiel, trug ſehr viel zur Erbitterung des Hofs bei. Der König hielt ſein Lit de Juſtice im Parlement, um dort eine Erklärung regiſtriren zu laſſen, durch welche er den Prinzen des Majeſtätsverbrechens ſchuldig erklärte. Am Tag zuvor ſchickte er den Zeremonienlieutenant Saintot zu mir, mit dem Befehl, mich dabei einzufinden. Ich antwortete Saintot, daß ich Se M. demüthigſt bitte, mir die Vorſtellung zu erlauben, wie ich es weder der Gerechtigkeit noch dem Wohlſtand gemäß halte, wenn ich bei meinem Verhältniß gegen den Prinzen in einer Deliberation, wo die Rede von ſeinem Verdammungsurtheil ſey, meine Stimme geben wollte. Hierauf verſetzte Saintot: es habe jemand in der Königin Gegenwart vorausgeſagt, daß ich mich mit dieſem Grund entſchuldigen würde. Sie habe zur Antwort gegeben: dieſer Grund ſey nicht gültig; Herr von Guiſe finde ſich auch dabei

bei ein, ob er gleich des Prinzen Bitten seine Freiheit verdanke. Auf diese Einwendung sagte ich noch: wäre ich von des Herrn von Guise Stand, so würde ich mich unendlich freuen, seine so eben in Neapel vollbrachten schönen Thaten nachahmen zu können.

Sie können nicht glauben, in welchem Grad meine Entschuldigung die Königin aufbrachte. Man stellte sie ihr als das sicherste Zeichen dar, daß ich mit dem Prinzen einverstanden sey, und das, wozu in Wahrheit nur ein reiner Grundsatz der Rechtlichkeit mich bewog, das, wozu ich, wie ich noch heute glaube, verpflichtet war, galt in ihrem Gemüth für Würkung der Maasregeln, die ich mit ihrem Feind genommen habe oder nehmen wolle. Nichts konnte irriger seyn, und doch glaubte man es mehr als alles andere, und in so hohem Grad, daß die Königin beschloß, gegen mich so lange, bis ich verlieren müsse, fortzuspielen und mich zu stürzen.

Der Gardehauptmann Touteville, einer von des Abbé Fouquet Trabanten, miethete ganz nahe bei der Frau von Pomereux Wohnung ein Haus, wohin er Leute, die mich anfallen sollten, legen konnte. Der Artillerie-Offizier le Fay, einer von jenen lächerlichen Verschwornen des Palais royal, stellte bei Pau (Peau) meinem damaligen Controlleur, welcher, wie Sie wissen, in der Folge mein Maitre d'Hotel wurde, Versuche an, ob er ihn nicht bewegen könnte, ihm von den nächtlichen Stunden, in welchen ich ausgehe, Nachricht zu geben. Pradelle hatte einen von des Königs Hand unterzeichneten Befehl, mich in den Straßen anzugreifen und lebend oder todt zu liefern. Einen bestimmteren Befehl hatte der Marschall von Vitri nicht, als er den Marschall von Ancre tödtete.

Diesen

Diesen Umstand habe ich nicht eher erfahren, als nach meiner Rückkehr aus dem Ausland nach Frankreich. Ich erfuhr ihn durch den Erzbischof von Rheims, der die Herrn von Chalons und Caumartin versicherte, jenen Befehl im Original gesehen zu haben. Von Touteville's Absicht bekam ich gleich damals Wind. Doch hielt ich sie für die Vision eines Unsinnigen, und glaubte, er wollte sich an mir rächen, weil ich einst bei der Bewerbung um eine gewisse Madame Darmet einem meiner Freunde gegen ihn gedient hatte. Doch hätten die Anerbietungen, welche le Fay meinem Controlleur gethan hatte, wenigstens meine Aufmerksamkeit errregen sollen. Aber diese hielt ich für Würkungen der Unruhe, womit die Subalternen meine Handlungen belauern ließen.

Brissac sagte mir einst: es würde gut seyn, wenn ich mit mehr Vorsicht für mich sorgte! Von allen Seiten erhalte er Winke und er habe sogar eben jetzt ein Billet erhalten, durch welches ihn ein Ungenannter beschwöre, daß er mich doch abhalten möchte, an diesem Tag nach Rambouillet zu gehen. (Denn ob es gleich schon weit im November war, so war es doch damals Mode geworden, dahin Spazierfahrten zu machen.) Ohne Zweifel, dachte ich, kömmt dies Billet von einem Hofmann, der neugierig genug ist, meinen Muth und meine Kraft zu prüfen. Ich gieng mit 200 Edelleuten hin, und traf eine grosse Anzahl von Gardeoffizieren da an, unter andern Rubantel, den bekannten Vertrauten des Abbé Fouquet. Ich weiß nicht ob sie den Plan hatten, mich anzugreifen; dies aber weiß ich, daß ich nicht in der Lage war, leicht angegriffen zu werden. Sie begrüßten mich mit tiefen Verbeugungen; ich sprach mit Einigen von ihnen, die ich kannte, und kehrte so selbst-

zu-

zufrieden nach Hause, als wenn ich keine Thorheit begangen hätte. Und doch war es eine, die zu nichts diente, als den Hof immer mehr gegen mich zu erbittern. Man reizt sich gegenseitig, wird heftig und in der Leidenschaft ist es äusserst schwer, seine Handlungen in den gehörigen Schranken zu halten. Dies war es, worin meine Aufführung Tadel verdiente.

Ich nahm mir vor, wenigstens an den Sonntagen und den Adventsfesten in den größten Kirchen von Paris zu predigen, und fieng am Tage Allerheiligen in St. Germain, dem königlichen Kirchspiel, damit an. Die Majestäten beehrten meine Predigt mit ihrer Gegenwart, und ich wollte ihnen den folgenden Tag persönlich dafür danken. Denn da sich um diese Zeit die Nachrichten, welche man mir von allen Seiten gab, häufiger wurden, so gieng ich nicht mehr ins Louvre; und dies war, nach meinem Bedünken, ein Fehler. Denn ich glaube, daß dieser Umstand die Königin mehr, als alle übrigen, bestimmte, mich arretiren zu lassen. Ich sage blos, ich glaube es; denn um es bestimmt zu wissen, würde es nöthig seyn, vorher auszumachen, ob der Kardinal Mazarin würklich meine Verhaftung befohlen hatte, oder sie blos billigte, als er sie gelungen sah. Ich weiß dies nicht genau, weil die Hofleute immer sehr verschieden davon gesprochen haben. Lionne hat stets das zweite behauptet, da ein andrer, dessen ich mich nicht mehr genau erinnre, mir versichert hat, von le Tellier das Gegentheil gehört zu haben. Soviel ist gewiß, daß, wenn mich nicht ein Umstand, den Sie sogleich erfahren sollen, bestimmt hätte, ins Louvre zu gehen, wenn ich vielmehr auf meiner Hut gewesen wäre, ich ungeachtet des Befehls, welchen Herr von Pradelle hatte, das Spiel wahrscheinlich verrückt, wenigstens lange genug

aufgehalten hätte, um erst Nachrichten von dem Kardinal Mazarin zu erwarten. Jedermann rieth mir dies; und ich erinnere mich, daß Herr von Haqueville (der Abb') mir einst, aufgebracht, sagte: Haben Sie wegen des Prinzen ihr Haus schon drei Wochen lang gehütet; warum ist es denn unmöglich, daß Sie es um des Königs willen nur drei Tage lang thun können?

Was mich verhinderte, ist folgendes. Frau von Lesdiguieres, von der ich mit allem Grund glaubte, daß sie immer sehr sichere Nachrichten hatte, und es auch in der Regel würklich so fand, drang ausserordentlich in mich, ins Louvre zu gehen. Ich müßte gestehen, sagte sie, daß, wenn ich mit Sicherheit hingehen könnte, es gewiß sehr vortheilhaft für mich seyn würde. Der Wohlstand erfordere es u. s. w. Ich gestand dies zu, läugnete aber die Sicherheit. Ist es nur dies, was Sie verhindert? erwiederte sie. Nichts anders, antwortete ich. Nun so gehen Sie morgen hin, sagte sie; denn wir wissen, wie das Spiel steht.

Diese Kenntniß vom Spiel bestand darin, daß ein geheimer Rath gehalten und darin, nach großen Widersprüchen, beschlossen worden sey, sich mit mir auszusöhnen und mir sogar in Rücksicht meiner Freunde Genugthuung zu geben. Daß Frau von Lesdiguieres mich nicht vorsätzlich hintergangen habe, bin ich fest überzeugt; so wie ich auch versichert bin, daß sie selbst nicht von dem Marschall von Villeroi hintergangen worden ist *). Er war selbst der Betrogne, und aus diesem Grund habe ich nie mit ihm darüber sprechen mögen.

Ich

*) Siehe Jolys Memoiren 2tes Buch S. 40.

Ich gieng demnach den 19ten December ins Louvre und wurde in der Antichambre der Königin von Herrn von Villequier, welcher wachehabender Gardehauptmann war, in Verhaft genommen. Herr von Haqueville hätte mich beinahe noch gerettet. Bei meiner Ankunft im Louvre gieng er im Hof spazieren; als ich aus dem Wagen stieg, kam er zu mir und gieng mit mir zur Marschallin von Villeroi, wo ich so lange verweilen wollte, bis es beim König Tag würde. Hierauf verließ er mich und gieng hinauf, wo er Montagne traf, der ihm sagte: es habe sich ein allgemeines Gerücht verbreitet, daß ich verhaftet werden sollte. Er eilte herab, um mir davon Nachricht zu geben, und mich durch den Küchen-Hof wegzuführen, der gerade an die Wohnung der Frau von Villeroi stieß. Allein er fand mich nicht mehr. Einen einzigen Augenblick kam er zu spät und dieser Augenblick hätte mir unfehlbar die Freiheit gegeben. Herrn von Haqueville fühle ich mich deshalb nicht minder verpflichtet, ob er gleich, so gefühlvoll und freundschaftlich, wie ich ihn kenne, die verdiente Freude nicht erreicht hat.

Herr von Villequier führte mich in ein Zimmer, wo mir die königlichen Mundköche das Mittagsessen brachten. Mein guter Appetit ward am Hof sehr gemißbilligt; so außerordentlich groß ist die Ungerechtigkeit und Niedrigkeit der Hofleute. Ich nahm es sehr übel auf, da man mir die Taschen umkehren ließ, wie man bei Beutelschneidern zu thun pflegt. Herr von Villequier hatte Befehl, diese nicht gewöhnliche Zeremonie vorzunehmen. Es fand sich nichts als ein Brief des Königs von England, der mir auftrug, den Versuch zu machen, ob man ihm von Seiten Roms nicht einigen Beistand an Geld geben könn-

te. Das Gerücht von einem Brief des Königs von England verbreitete sich unter dem Hofgewimmel und drang bis zu einem Mann von Stand, dessen Namen ich aus Rücksicht für einen seiner Brüder, der mein Freund ist, verschweigen zu müssen glaube. Er glaubte sich gefällig zu machen, wenn er diesen Brief auf eine verhaßte Art glossirte, und verbreitete die Sage: der Brief sey vom Protektor gewesen. Wie ehrlos!

Gegen 3 Uhr führte man mich durch die ganze große Galerie des Louvre herab durch den Pavillon von Madame. Hier fand ich einen königlichen Wagen, in welchen Herr von Villequier mit mir und fünf bis sechs Offizieren der Leibgarde einstieg. Der Wagen fuhr 12 bis 15 Schritte nach der Stadt zu, und wandte dann schnell nach dem Thor la Conference. Der Marschall von Albret an der Spitze der Gensdarmen, Herr von Vaugunon als Anführer der Chevauxlegers und Herr von Vennes Colonellieutenant des Garderegiments begleiteten den Wagen. Da man das Thor St. Antoine erreichen wollte, so mußten wir erst vor einigen andern Thoren vorbei. An jedem derselben war ein Bataillon Schweizer, mit nach der Stadt gekehrtem Gewehr. Viele, und sehr unnöthige Vorkehrungen! Nichts rührte sich in der Stadt. Schmerz und Bestürzung waren sichtbar; aber war des Volks Niedergeschlagenheit würklich zu groß; oder verloren meine Anhänger den Muth, da sie niemand mehr an ihrer Spitze sahen? — Genug, keine Bewegung ließ sich spüren.

In der Folge habe ich darüber verschieden urtheilen hören. Le Houx, ein Fleischer, der bei dem Volk sehr in Ansehen stand und gesunden Verstand besaß, sagte mir: alle Fleischer des Platzes aux Veaux seyen

seyen im Begriff gewesen, die Waffen zu ergreifen, und hätte nicht Herr von Brissac ihm gesagt, daß man mich umbringen würde, wenn sie es thäten, so hätte er in diesem Viertel mit größter Leichtigkeit Straßenverschanzungen errichtet. Das nemliche hat mir Espinal von der Straße Montmartre versichert. Wenn ich nicht irre, so hat der Marquis von Chateau - Renaut, der sich an diesem Tag viele Mühe gab, um das Volk zum Aufstand zu bringen, behauptet: daß es ihm dort nicht habe gelingen wollen; von Malclerc weiß ich genau, daß er zu eben dem Zweck die Ponts Notre Dame und St. Michel durchlief, wo ich viele Anhänger hatte, und daß er dort die Frauen in Thränen, die Männer aber unthätig und erschrocken antraf. Freilich, wenn nur Ein bloßer Degen da gewesen wäre, so kann niemand bestimmen, was erfolgt seyn würde. Denn wenn in solchen Fällen keiner gezogen ist, so glaubt ein jeder, daß keiner gezogen werden könne; so wie bei der Gefangennehmung des Herrn Broussels, wenn es noch nie Straßenverschanzungen gegeben hätte, diejenigen verspottet worden wären, die sie nur für möglich gehalten hätten.

Zwischen 8 und 9 Uhr des Abends kam ich in Vincennes an. Der Marschall von Albret fragte mich, als ich aus dem Wagen stieg: ob ich dem König nichts zu sagen habe? Ich antwortete: daß ich gegen die ihm schuldige Ehrfurcht zu fehlen glauben würde, wenn ich mir diese Freiheit gestatten wollte.

Ich ward in ein großes Zimmer geführt, das weder mit Tapeten noch Betten versehen war. Gegen 11 Uhr brachte man eines von chinesischem Tafft, das sich schlecht zu einer Wintermeublierung schickte. Ich schlief sehr gut; was jedoch nicht meiner Stand-

haftigkeit zuzuschreiben, sondern bei mir die natürliche Wirkung des Unglücks ist. Das Unglück, — ich habe dies öfters erfahren, — ermuntert mich des Tags und wiegt mich des Nachts in Schlaf. Dies ist, wie ich nach einer genauen Prüfung meiner selbst erkannt habe, nicht Stärke des Geistes; sondern ich fühle, daß dieser wohlthätige Schlaf nur eine Würkung der Erschöpfung ist, die sich in den Augenblicken meiner bemeistert, wo die Betrachtungen über meinen Kummer nicht durch die Anstrengung, ihm zu entgehen, unterhalten werden. Mit Freuden enthülle ich mich auf diese Art vor Ihnen, und lege von den verborgensten und innersten Regungen meines Gemüths Rechenschaft ab.

Am andern Morgen war ich genöthigt ohne Feuerung aufzustehen, weil kein Holz da war; die drei Gefreiten, welche bei mir geblieben waren, hatten die Güte mich zu versichern, daß ich morgen welches bekommen sollte. Derjenige aber von ihnen, welcher allein zu meiner Bewachung blieb, nahm das Holz für sich, und ich war zu Weihnachten 14 Tage lang ohne Feuerung in einem Zimmer, so groß wie eine Kirche.

Dieser Gefreite war ein Gascogner, Namens Croisat, und hatte, so sagte man mir wenigstens, bei Servien als Kammerdiener gedient. Schwerlich wird es unter dem Mond noch einen solchen Menschen geben. Er stahl mir Wäsche, Kleider, Schuhe; ich mußte zuweilen, aus Mangel an Kleidern, acht bis zehn Tage im Bett bleiben.

Eine solche Begegnung, glaubte ich, könnte mir unmöglich wiederfahren, ohne höhern Befehl und den bestimmten Plan, mich vor Verdruß sterben zu machen.

machen. Ich waffnete mich gegen diesen Plan mit der Entschließung, wenigstens nicht auf diese Art zu sterben. Anfänglich unterhielt ich mich damit, das Leben meines Befreiten zu entwerfen, der ohne Uebertreibung, ein eben so großer Schelm war, wie Lasarille von Tormes und Buscon. Zuletzt durch die unabläßige Bemühung, ihm zu zeigen, daß mich nichts quäle, gewöhnte ich ihn daran, mich nicht mehr zu quälen. Niemals äußerte ich den geringsten Unmuth und beklagte mich über nichts, was es auch war. Ich schien es nicht einmal wahrzunehmen, wenn er Reden vorbrachte, die mich ärgern sollten, und diese Absicht hatte jedes Wort was er sagte. So ließ er einen kleinen Garten, einige Klaftern groß, bearbeiten, der sich im innern Hof des Thurms befand. Als ich ihn fragte, was er zu pflanzen gedenke, antwortete er mir: er wollte Spargelbeete anlegen. Bemerken Sie, daß diese erst nach 3 Jahren brauchbar werden. Dies war so eine von seinen Artigkeiten, deren er täglich zwanzig in Bereitschaft hielt. Ich nahm sie alle gelassen hin und diese Gelassenheit machte ihn toll; denn er sagte: ich verspotte ihn.

Das Capitel und die Pariser Geistlichen thaten für mich alles, was in ihren Kräften war, obgleich mein Onkel, der schwächste Mensch und lächerlich auf mich eifersüchtig, sie nur äußerst lau unterstützte. Ihre Vorstellungen *) nöthigten den Hof, sich über die Ursachen meines Verhafts zu erklären. Dies geschah durch des Kanzlers Mund, der in Gegenwart des Königs und der Königin ihnen sagte: Se Majestät habe mich nur zu meinem eignen Beßten meiner Freiheit beraubt, um mich auf diese Art an Ausführung

*) Siehe Jolys Memoiren 2tes Buch S. 44.

des Plans zu hindern, den man mit Grund bei mir vermuthen müßte. Der Kanzler hatte, wie er mir nach meiner Rückkehr nach Frankreich selbst gesagt hat, bei der Königin es dahin zu bringen gewußt, daß sie diese Wendung genehmigte, unter dem Vorwand, dadurch die Kirche von Paris auf eine geschickte Art hinzuhalten, die in corpore darum bat, daß entweder mein Prozeß gemacht oder mir die Freiheit wiedergegeben würde. Aber, fügte er hinzu, sein eigentlicher Zweck sey gewesen, mir dadurch zu nützen, daß der Hof auf diese Art wenigstens für das Vergangne meine Unschuld anerkenne.

Wahr ist es, daß meine Freunde diese Antwort sehr zu ihrem Vortheil kehrten, und sie in zwei bis drei äußerst geistvollen Flugschriften in volles Licht setzten. Caumartin that bei dieser und den folgenden Gelegenheiten alles, was die wahrhafteste Freundschaft und das reinste Ehrgefühl eingeben können. Haqueville verdoppelte seine Bemühungen und seinen Eifer für mein Beßtes. Das Capitel Notre Dame ließ täglich eine öffentliche und ausdrücklich für meine Freiheit verfertigte Antiphone singen; keiner der Pfarrherrn trat von mir zurück, den einzigen von St. Barthelemi ausgenommen. Die Sorbonne zeichnete sich aus, so wie sogar viele Mönche sich auszeichnend für mich erklärten. Herr von Chalons erwärmte durch seinen Ruf und sein Beispiel die Herzen und die Köpfe.

Durch diese Bewegungen war der Hof genöthigt, mich etwas besser als im Anfang zu behandeln. Ich erhielt Bücher, aber zugezählt, und weder Papier noch Dinte; auch bewilligte man mir einen Kammerdiener und einen Arzt. Bei diesem letztern erwähne ich mit Vergnügen eines Umstands, der würklich merkwürdig ist. Dieser Arzt, ein verdienstvoller und in

sei-

seinem Fach berühmter Mann, sagte mir, als er nach Vincennes kam: er habe von Herrn von Caumartin den Auftrag, mir zu sagen, daß Boisel *), ein Advocat, der des Herrn von Beauforts Freilassung vorhergesagt hatte, ihn versichert habe: im Merz würde ich wieder frei seyn; meine vollständige und gänzliche Freiheit aber würde ich erst im Monat August erlangen. Die Folge wird Ihnen zeigen, daß diese Vorhersagung richtig war.

Während meiner ganzen Gefangenschaft, welche fünfzehn Monate dauerte, beschäftigte ich mich mit den Wissenschaften so eifrig, daß oft die Tage mir nicht gnügten und ich selbst die Nächte dazu verwandte. Besonders studirte ich die lateinische Sprache, und lernte einsehen, daß man nie zu viel Fleiß darauf wenden kann, weil sie ein Studium ist, das alle andere in sich faßt. Ich arbeitete auch im Griechischen, und über die neunte Decade des Titus Livius, den ich ehmals sehr geliebt hatte, und jetzt wieder mit neuer Lust umfieng. Ich schrieb einen „Trost der Theologie," wodurch ich bewies, daß jeder Gefangene versuchen solle, eine Vinctus in Christo (Gefangener in dem Herrn) zu werden, wie der h. Paulus von sich sagt. Ich sammelte in der Manier von Wäldern eine Menge verschiedner Gegenstände; unter andern eine Anwendung dessen, was in den Acten der mailändischen Kirche enthalten war, auf die Pariser Kirche. Diesem Werk gab ich den Titel: partus Vincennarum (Früchte aus Vincennes **).

*) Siehe Jolys Memoiren S. 9. u. 10. im ersten und S. 71. im zweiten Buch.

**) Wenn man Joly glaubt, im zweiten Buch S. 226. so war dieser Partus Vincennarum des Kardinals eigne

Mein Gefreiter suchte die Ruhe meines Studierens auf alle Weise zu stören und mir, wo möglich, Verdruß zu machen. Eines Tages sagte er mir: der König habe ihm befohlen, mich auf die Höhe des Thurms an die freie Luft zu bringen, und kaum glaubte er, daß mir dies Vergnügen machen würde, so kündigte er mir, mit sichtbarer Freude an, daß er einen Gegenbefehl erhalten habe. Ich antwortete: dieser sey sehr zu rechter Zeit gekommen; denn die allzuscharfe Luft auf dem Thurm habe mir Kopfschmerzen verursacht. Vier Tage darauf schlug er mir vor, hinunter zu gehen, um dem Ballspiel meiner Wächter zuzusehen. Ich bat ihn, mich davon frei zu sprechen, weil mir die Luft dort zu schneidend zu seyn schien. Aber er zwang mich dazu, und sagte: der König, welcher mehr um meine Gesundheit besorgt wäre, als ich glaube, habe ihm befohlen, mir diese Bewegung zu machen. Bald darauf bat er mich um Verzeihung, daß er mich nicht mehr herunter steigen lasse. Es geschieht, setzte er hinzu, aus einigen Gründen, die ich Ihnen nicht sagen kann. Es ist wahr, daß ich mich über alle diese Quälereien erhaben fühlte und daß sie mich im Grund nicht rührten, sondern nur Verachtung bei mir erregten; aber ich gestehe, daß ich bei dem Gedanken an das Wesentliche meiner Gefangenschaft nicht dieselbe Seelenstärke besaß, vielmehr, wenn ich des Morgens erwachte, der Gedanke, mich in den Händen meiner Feinde zu wissen, wohl mich fühlen ließ, daß ich nichts weniger als Stoiker war. Keine lebendige Seele war Zeuge meines Kummers, so schneidend ihn auch diese einzige Ursache machte. Dies Gefühl ist eine Würkung des menschlichen Stol-

zes;

eigne Geschichte, die er mit Hülfe seines Arztes Wacherot lateinisch zu schreiben anfieng.

zes; und ich sagte jeden Tag wohl zwanzig mal zu mir selbst, daß von allen Arten der Gefangenschaft ohne Ausnahme die Staatsgefangenschaft die empfindlichste sey.

Daß ich mir die Langeweile mit Studieren verjagte, wissen Sie bereits. Zuweilen gesellte ich auch einige Erholungen dazu. Oben auf dem Thurm hielt ich Kaninchen; in einem der kleinen Thürmchen hatte ich Turteltauben und in dem andern Feldtauben. Diese kleinen Vergnügungen wurden mir, aus Rücksicht auf die unaufhörlichen Bitten der Pariser Kirche, von Zeit zu Zeit bewilligt; jedoch trübte man mir sie stets durch tausenderlei Neckereien. Demungeachtet gewährten sie mir Zerstreuung und eine um so angenehmere, da ich es mir mehr als tausend mal so gedacht hatte, wenn ich darüber nachsann, womit ich mich, wenn ich jemals gefangen wäre, wohl beschäftigen könnte.

Freilich beschäftigen sie mich nicht so sehr, daß ich nicht mit außerordentlicher Anstrengung an meine Rettung hätte denken sollen, wozu mich das ununterbrochne Verständniß von außen, mit Hofnung erfüllte.

Am neunten Tag meiner Gefangenschaft näherte sich mir ein Gardist, Namens Carpentier, während sein Kamerad schlief; denn einer von ihnen mußte mich beständig, auch des Nachts, im Auge haben. Er steckte mir ein Billet in die Hand, das, wie ich sogleich erkannte, von Frau von Pomereux kam. Es enthielt nichts als die Worte: geben Sie mir Antwort, vertrauen Sie dem Ueberbringer. Der Ueberbringer gab mir einen Bleistift und ein kleines Stück Papier, worin ich den Empfang

fang des Billets versicherte. Frau von Pomereux hatte mit der Frau dieses Gardisten Bekanntschaft gemacht und ihr für dies erste Billet 500 Thaler gegeben. Der Mann war an diese Art von Erwerb gewöhnt; er hatte auch zu der Freiheit des Herrn von Beaufort mitgewürkt. Da er mit seiner ganzen Familie todt ist, so kann ich frei darüber sprechen. Da aber alles Geschriebne durch unvorhergesehne Zufälle gesehen werden kann, so erlauben Sie mir, aller andern Verständnisse, die ich außer diesem hatte, nicht genau zu erwähnen, weil ich sonst noch lebende Personen nennen müßte. Es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß mein Verständniß ungeachtet des Wechsels von drei Gefreiten und vier und zwanzig Leibgardisten, während der 15 Monate, niemals unterbrochen war.

Frau von Pomereux, Herr von Caumartin und Haqueville schrieben mir jede Woche regelmäßig zweimal. Die verschiednen Gegenstände dieses Briefwechsels waren folgende. Meine Freiheit war immer das Ziel; nur von den verschiednen Wegen dazu war die Rede. Der kürzeste war, sich aus dem Gefängniß zu flüchten; und ich machte zwei Pläne, deren einer mir von meinem Arzt, welcher Mathematik verstand, eingegeben wurde. Er hatte nemlich die Idee die Stange eines Gitters loszufeilen, das vor einem kleinen Fenster der Capelle, wo ich die Messe hörte, befindlich war, und daran eine gewisse Maschine zu befestigen, mit welcher ich mich in Wahrheit sehr leicht von dem dritten Stockwerk des Thurms hätte herablassen können. Da dies aber nur die Hälfte Wegs war, und ich alsdann erst noch den Wall hätte heraufsteigen müssen, von dem man nicht wieder eben so leicht hinuntersteigen konnte, so gab er diesen, würklich unausführbaren, Plan auf, und wir schränkten uns

auf

auf einen andern ein, der gewiß geglückt wäre, wenn es die Vorsehung gewollt hätte.

Als man mich auf den Thurm führte, hatte ich ganz oben eine Vertiefung bemerkt, deren Gebrauch ich niemals habe errathen können. Sie war halbvoll, aber man konnte hinein steigen und sich darinn verbergen. Ich faßte also die Idee, die Zeit zu wählen, wo meine Gardisten zum Mittagsessen seyn würden, und Carpentier die Wache haben würde. Dann wollten wir seinen alten Kameraden, Courville, berauschen; denn dieser fiel wie todt hin, wenn er nur zwei Gläser Wein getrunken hatte, wie dies Carpentier mehr als einmal erfahren hatte. Diesen Augenblick hätte ich genutzt, um in den Thurm hinaufzusteigen, ohne daß es jemand bemerkt hätte, und mich mit etwas Brod und einigen Bouteillen Wasser und Wein in das vorhin erwähnte Loch zu verbergen. Carpentier gestand die Möglichkeit und selbst die Leichtigkeit dieses ersten Schritts zu; und er war in der That um so leichter, da die beiden Gardisten, die dabei mitspielen sollten, er und sein Kamerad, stets so höflich gewesen waren, nicht in mein Zimmer zu kommen, sondern an der Thür zu bleiben, bis sie vermutheten, daß ich aufgewacht sey. Ich hatte mir nemlich angewöhnt, den Nachmittag zu schlafen oder nur mich so zu stellen.

Hierauf sollte Carpentier an das Fenster der Gallerie, durch welches Herr von Beaufort geflüchtet war, zwei Stricke befestigen, und ein von Leinwand verfertigtes Hülfswerkzeug in den Graben werfen, welches Herr Vacherot des Nachts in seinem Zimmer verfertigen sollte. Dieses sollte die Vermuthung erregen, daß ich die kleine Mauer, welche seit Herrn von Beauforts Entweichung errichtet worden war, er-

stiegen habe. Zugleich sollte Carpentier Lerm machen, als hätte er mich durch die Gallerie gehen sehen, und seinen blutigen Degen zeigen, als wenn er mich bei der Verfolgung verwundet hätte. Die ganze Wache wäre auf dies Geschrei herbei gelaufen; man hätte die Stricke am Fenster gefunden, hätte Blut und im Graben die Maschine gesehen, an dem Gehölz hätten sich 8 oder 10 Reiter, die Pistole in der Hand, gezeigt, gleichsam um mich zu empfangen. Es wäre einer mit einer rothen Kardinalsmütze aus den Thoren gegangen. Die Reiter hätten sich getrennt, und der mit der rothen Mütze hätte auf den Weg nach Mezieres eingelenkt. Nach einigen Tagen hätte man zu Mezieres Kanonen gelöst, als wenn ich würklich da angekommen wäre. Wer hätte mich da wohl noch in dem Loch vermuthen können? Ganz sicher würde man nun die Besatzung von Bois de Vincennes weggezogen, und wie gewöhnlich nur einige alte Soldaten dort gelassen haben; die für zwei Sols ganz Paris das Fenster und die Strickleitern gezeigt hätten, wie sie dies bei Herrn von Beaufort thaten. Neugier hätte meine Freunde, wie alle andere, herbei gelockt. Sie hätten mich als Frau, als Mönch, verkleidet, wie Sie wollen, und so wäre ich ohne einen Schatten von Verdacht davon gegangen. Wie lächerlich wäre es für den Hof gewesen, auf solche Art hintergangen zu werden!

Sie war freilich so außerordentlich, daß sie unmöglich schien; gleichwohl war sie leicht und wäre nicht ein Gardist, Namens Escarmouche, durch einen bloßen Zufall dazwischen gekommen, so würde sie, meiner Ueberzeugung nach, ganz unfehlbar gelungen seyn. Dieser, ein rauher, alter, pünktlicher Mann, kam an die Stelle eines andern, der krank ward, und sagte

zu

zu den Gefreiten: er begreife nicht, warum man vor die kleine Treppe, die auf den Thurm führe, nicht eine Thüre machen lasse. Den andern Morgen früh ward sie mit einer versehen, und auf diese Weise meine Unternehmung vereitelt. Am Abend versicherte mich eben dieser Gardist ganz freundschaftlich: daß er mich erdrosseln würde, sobald es Se Majestät befehle.

Ich war indeß nicht so sehr für die Mittel, mich eigenmächtig aus dem Thurm von Vincennes zu befreien, eingenommen, daß ich nicht auch hätte an andere denken sollen, wodurch ich meine Feinde zu meiner Befreiung nöthigen konnte. Der Abbe Chatier war am Tag nach meinem Verhaft nach Rom gereist. Er fand den Pabst Innocenz bis zur Wut aufgebracht und im Begriff, auf die Urheber einer Handlung, bei welcher die Beispiele der Kardinäle von Guise und anderer ihn über seine Pflichten belehrten, seine Blitze zu schleudern. Er erklärte sich gegen den französischen Gesandten sehr heftig darüber, und fertigte wegen meiner Freiheit den Erzbischoff von Avignon, Marini, als ausserordentlichen Nuntius ab. Der König seinerseits nahm die Sache hoch auf, und verbot Marini weiter als bis Lyon zu gehen. Der Pabst fürchtete, sein eignes Ansehen und der Kirche, der Wut eines „Sinnlosen" auszusetzen. Dies Wort gebrauchte er selbst gegen den Abbé Chatier. Geben Sie mir eine Armee, setzte er hinzu, so will ich Ihnen einen Legaten geben! Ihm diese Armee zu geben, war schwer, doch aber, wären nur diejenigen mir zuverlässig gewesen, die in diesem Fall dazu verpflichtet waren, nicht unmöglich.

Daß Mezieres, durch Bussi-Lamets Freundschaft, für mich war, wissen Sie bereits, und Charleville und Mont-Olimp hätten es seyn sollen, da

Noir-

Noirmoutier diese beiden Plätze durch meine Vermittlung erhalten hatte. Daß aber dieser letztre mich verließ, als der Kardinal Mazarin nach Frankreich zurück kam, wissen Sie auch. Er glaubte dirs dadurch zu rechtfertigen, daß er jedermann sagte: in allem, was mich persönlich angehe, würde er mir gegen jedermann zu dienen bereit seyn.

Da nun einen schwerlich etwas persönlicher angehen kann, als Verlust der Freiheit, so vereinigte er sich öffentlich mit Bussi-Lamet. Sobald ich arretirt war, schrieben sie einen gemeinschaftlichen Brief an den Kardinal, worinn sie ihm erklärten: sie wären genöthigt, auf alle Art und Weise das Aeusserste zu versuchen, wenn ich noch länger ein Gefangner bleiben müßte. Ihre Plätze, die, wenn sie Einer Parthei angehören, unangreifbar sind, waren jetzt von außerordentlicher Wichtigkeit, da der Prinz, so bald er mein Unglück erfuhr, erklärt hatte: er werde für meine Freiheit alles ohne Ausnahme thun, was meine Freunde wünschten, und den beiden Gouverneurs anbot die ganze Macht von Spanien zu ihrem Beistand anrücken zu lassen; da ferner auch Belle-Isle, welches Herr von Retz inne hatte, wegen England, auf welches Frankreich damals nicht rechnen durfte, nicht zu verachten war; da endlich Bourdeaux und Brouage noch an dem Prinzen hiengen.

Aus allem diesem hätte sich, nach der Ueberzeugung Vieler, etwas sehr bedeutendes bilden können, das heißt, es lag in den eben erwähnten Verhältnissen und noch einigen andern, Stoff genug dazu. So hätte zum Beispiel auch der Graf von Autel, der in Bethune war, bei einer wohl organisirten Parthei gewiß zu meinen Vortheil sich erklärt. Nur fand

sich

sich zum Unglück niemand, der diesen Stoff zu ordnen verstand.

Der Herzog von Retz hatte guten Willen, aber keine Talente zu einem großen Plan. Er wurde noch überdies von seiner Frau und deren Vater zurückgehalten. Herr von Brissac, dem befohlen worden war, sich zurück zu ziehen, mußte sich nirgends zum Anführer zu erheben. Der Herzog von Noirmoutier würde der unternehmendste gewesen seyn; aber er ließ sich bald von der Frau von Chevreuse und von Laigues gewinnen. Diesen hatte der Kardinal ganz deutlich gesagt: sie müßten ihm für die Handlungen ihrer Freunde hafften, und bei dem ersten Pistolenschuß sollten sie sehen, was ihnen geschehen würde. Noirmoutier, der, wie Sie wissen, ohnehin nicht lebhaft für mich fühlte, fügte sich den Bitten seiner Freunde und seiner Frau, die nicht unter die vorzüglichsten ihres Geschlechts gehört. Er versprach den Hof, mir nur einen Schein darzubieten und nichts ernstliches für mich zu thun. Von diesem Bündniß mit dem Hof gab der Marschall von Villeroi der Frau von Lesdiguieres am 14ten Tage meiner Gefangenschaft Nachricht.

Noirmoutier hielt Wort. Er ließ die Belagerung von Stenai, welche der König um diese Zeit unternahm, völlig ungestört, hielt alle Vorschläge des Prinzen hin, und begnügte sich, stets zu meinem Besten zu reden, zu schreiben und unter Kanonendonner meine Gesundheit zu trinken. Doch sollte es ihm schwer geworden seyn, diese Rolle lange fortzuspielen, wenn Bussi-Lamet, welcher Geist und Entschlossenheit besaß, länger gelebt hätte. Noirmoutier, dies waren dessen eignen Worte gegen Malclerc, den meine Freunde an ihn geschickt hatten,

will uns mit Kindereien hinhalten, aber ich will ihn deutlich sprechen lehren, oder seine Festung überfallen. Noch in derselben Nacht starb der Arme an einem Schlagfluß. Der Chevalier von Lamet war Major in dieser Festung und blieb durch diesen Todesfall dort Meister. Sein ältester Bruder, der Vicomte, kam zu ihm, und blieb meinen Interesse mit großer Treue ergeben. Auch der Abbé von Lamet, ihr Verwandter und der meinige, blieb standhaft, und diente mir mit dem größten Eifer. Bei dem allem vermochte ein solcher Platz nichts ohne die andern; niemand handelte; Mezieres, Charleville und le Mont-Olimpe waren für mich, aber thaten nichts. Und doch kosteten mich diese Plätze eine ziemliche Summe, welche Herr von Retz zum Unterhalt der Garnison aufnahm. Ich bezahlte in der Folge Capital und Interesse.

Daß alle jetzt erzählten Umstände nicht den kleinsten Theil meiner Beschäftigungen ausmachten, werden Sie leicht glauben; doch gehörte die Bemühung, zu verbergen, daß ich von allem unterrichtet war, unter die vornehmsten meiner Sorgen. So erinnere ich mich, daß einst Herr von Pradelle, der die im Schloß befindlichen Schweizer und französische Gardecompagnien commandirte, und so, wie der Gardehauptmann Herr von Maupeau von Noisi, die Erlaubniß hatte mich zu sehen, mir sagte: mit größter Betrübniß müsse er mir eine Nachricht melden, die mich sehr niederschlagen werde. Dies war der Tod von Büssi-Lamet. Ich stellte mich äußerst überrascht, ob ich gleich bereits darum wußte. Der nehmliche Pradelle hatte, in der nemlichen Unterhaltung, die Güte, mich über meine Besorgniß, daß man zu Mezieres etwas gegen den

Dienst

Dienſt des Königs unternehmen möchte, zu tröſten. Er verſicherte mich, daß dieſer Platz in den Händen des vom König hingeſandten Commandanten ſey. Bemerken Sie, daß ich den Tag zuvor ein Billet vom Vicomte von Lamet erhalten hatte, worinn er mir ſchrieb, daß er Mezieres im Beſitz genommen habe, und mir davon treulich Rechnung ablegen werde. Gleichwohl nahm ich alles, was mir Pradelle hierüber zu ſagen beliebte, und die meiſten ähnlichen Geſpräche, die man mit Staatsgefangnen zu haben pflegt, gut auf.

Die meiſten, ſage ich; denn es gab einige derſelben, wo ich nicht ſo gelaſſen bleiben konnte. So beliebte es Pradelle, der gewöhnlich nur vom ſchönen Wetter und von Dingen ſprach, die vor meiner Gefangenſchaft vorgefallen waren, einſt mir des Kardinals Mazarins glückliche Rückkehr nach Paris zu melden. Er verſchönerte ſeine Erzählung mit allem, wovon er glaubte, daß es mir wehe thun würde, und konnte ſogar die prächtige Aufnahme, die man ihm in Hotel de Ville erwieſen, nicht dichteriſch genug beſchreiben. Ich wußte dies bereits, auch daß Herr Vedeau eine unglaublich kriechende Rede an ihn gehalten hatte. Ich antwortete Herrn von Pradelle: dies befremde mich nicht. — Und darf Sie auch nicht kränken, erwiederte er, wenn Sie des Herrn Kardinals Freundſchaft für Sie kennen. Er hat mir aufgetragen, Sie ſeiner Ergebenheit zu verſichern, und daß Sie glauben möchten, wie er nichts vergeſſen würde, um ſie Ihnen zu beweiſen. Ich that, als hätte ich dies Compliment gar nicht bemerkt, und fragte ihn über einen Gegenſtand, der mit dieſem in keiner Verbindung ſtand. Er kam dann zurück und, auf ſein dringendes Bitten ihm eine Antwort zu ge-

ben, sagte ich: ich würde gleich beim ersten Wort meine Erkenntlichkeit bezeigt haben, wenn ich nicht wüßte, daß die dem König schuldige Ehrfurcht einem Gefangenen alles verbiete, was nur im geringsten auf seine Befreiung Bezug hat, bis Se Maj. sie ihm selbst wieder zu geben gut finde. Er verstand und beschwor mich, dem Kardinal verbindlicher zu antworten; aber ich blieb meinem Vorsatz getreu.

Die Stimmung zu Rom und die in Poitou und Paris sichtbare und sogar steigende Bewegungen der Gemüther wegen meiner Verhaftung bewogen den Kardinal, wenigstens einigen Anschein für meine Freiheit zu geben. Zu diesem Endzweck bediente er sich der Leichtglaubigkeit des französischen Nuntius Bagni, der ein edler Mann, von sehr hoher Geburt, aber leicht und sicher zu betrügen war. Diesen sandte er, in Begleitung von Brienne und le Tellier zu mir, um mir meine Freiheit und große Vortheile anzutragen, im Fall ich — die Koadjutorstelle von Paris aufgeben wollte. Da ich von diesem Besuch durch meine Freunde schon vorher unterrichtet war, so empfieng ich diesen Antrag mit einer wohl ausstudirten eines Geistlichen vollkommen würdigen Rede, die den Herrn Bagni sehr beschämte und ihm in der Folge einen sehr rauhen Verweis von Rom zuzog. Diese Rede, welche mir Caumartin geschickt hatte, war äußerst schön und zweckmäßig; sie wurde Tags darauf gedruckt. Der Hof war hierüber aufs lebhafteste erschüttert. Man veränderte meine Gefreiten und die Gardisten; doch blieb mein Verständniß ununterbrochen.

Die dringenden Bitten des Kapitels von Notre Dame nöthigten dem Hof die Erlaubniß ab, daß einer aus seinen Mitteln bei mir seyn durfte. Sie wähl-

ten

ten hiezu einen Canonikus aus der Familie Braguelone, der mit mir auf Schulen gewesen war, und dem ich sogar meine Präbende gegeben hatte *). Das Gefängniß ward ihm unerträglich, ob er sich gleich mir zu Liebe mit Freuden dazu entschlossen hatte. Er ward von einer tiefen Melancholie überfallen. Sobald ich dies bemerkte, wendete ich alles an, was in meinen Kräften stand, um ihn aus dem Gefängniß wieder weg zu bringen; aber er wollte mich hierüber nie anhören. Endlich ergriff ihn das doppelte Tertianfieber. Er schnitt sich beim vierten Anfall mit einem Rasiermesser die Kehle ab. Die Art seines Todes wurde mir, aus Menschlichkeit, während meiner Gefangenschaft verborgen. Doch wußten meine Freunde das Tragische davon genug ins Licht zu setzen, und das Mitleiden des Volks für mich noch zu vermehren.

Dieses Mitleiden vermehrte aber auch des Kardinals Schrecken, so, daß er den Gedanken faßte, mich nach Amiens, Brest und Havre de Grace bringen zu lassen. Ich erhielt davon Nachricht und stellte mich krank. Man ließ durch Besou untersuchen, ob ich es würklich sey; von seinem Bericht ist mir verschieden gesprochen worden. Der Tod des Erzbischoffs verhinderte den Plan zur Versetzung, weil er die Gemüther so sehr erschütterte, daß der Hof sie vielmehr zu besänftigen als zu erhitzen suchen mußte. Die Art, wie man hier für mich handelte, that Wunder.

Um 4 Uhr des Morgens starb mein Onkel, und schon um 5 Uhr wurde in meinem Namen und mit einer Vollmacht von mir in bester Form von dem Erz-

*) Siehe Jolys in seinen Memoiren 2tes Buch. S. 56.

bisthum Besitz genommen *). Herr le Tellier, der ein Viertel auf sechs Uhr in die Kirche kam, um sich, von Seiten des Königs, zu widersetzen, hatte das Vergnügen, meine Bullen vom Chor herabdonnern zu hören. Alles überraschende bewegt das Volk. Und was konnte überraschender seyn, als diese Scene, wo man alle zu dieser Handlung nöthige Formalitäten beisammen fand, zu einer Zeit, in welcher die Beobachtung einer einzigen für unmöglich gehalten worden war. Die Pfarrer nahmen noch wärmern Antheil als gewöhnlich; meine Freunde schürten das Feuer an; das Volk sah seinen Erzbischof nicht; der Nuntius glaubte zweifach von dem Hof hintergangen zu seyn, sprach aus einem hohen Ton und bedrohte mit Kirchenstrafen. Es erschien eine kleine Schrift, worin gezeigt wurde, daß man die Kirchen zuschließen müsse. Der Kardinal fieng an, sich zu fürchten und da seine Furcht stets in Negociiren endigte, so negociirte er auch jetzt.

Er wußte wohl, wie vortheilhaft es ist, mit Leuten zu negociiren, welche die Lage der Sachen nicht kennen, und da er mich eine geraume Zeit unter diese Anzahl rechnete, so ließ er mir hunderterlei Gerüchte beibringen, von Vertauschung der Pfründen, von Festsetzung der Einnahme des Kirchspiels, von Gouvernements, von Rückkehr in des Königs Wohlwollen, von festen Verbindungen mit dem Minister u. s. w. Pradelle und mein Gefreiter sprachen aus diesem Ton vom Abend bis zum Morgen.

Ich erhielt weit mehr Freiheit als gewöhnlich; war es nur etwas schön auf der Höhe des Thurms, so

*) Caumartin ließ diesen Besitz nehmen. Zufolge Jolys Memoiren 11. Buch S. 61.

so konnte man mich nicht im Zimmer bleiben sehen. Diese Veränderungen schien ich gar nicht zu bemerken, weil ich durch meine Freunde ihr Spiel kannte. Diese meldeten mir, daß ich auf meiner Hut seyn und durchaus verschlossen bleiben sollte; denn, wie sie nicht zweifeln könnten, sey nichts zuverlässiges zu erwarten, und der Hof strebe nur darnach, meine Erklärung über die Möglichkeit meiner Amtsentsagung zu haben, um dadurch die Geistlichkeit und das Volk zu erkälten. Ich befolgte die Anweisung meiner Freunde pünktlich *).

Der wachhabende Gardecapitain, Herr von Noailles, kam von Seiten des Königs zu mir und sprach in einem Ton mit mir, der seiner Natur und edlen, sanften Gemüthsart sehr fremd war. Mazarin nöthigte ihn mehr im Ton eines Aga der Janitscharen, als eines Offiziers von einem christlichen König mit mir zu reden. Ich bat ihn, mir eine schriftliche Antwort zu verstatten; deren Worte ich zwar nicht mehr genau weiß, die aber eine vollkommne Verachtung gegen Drohungen und Versprechungen, und den unverbrüchlichen Entschluß, das Erzbisthum von Paris nicht aufzugeben, enthielt.

Am folgenden Morgen erhielt ich in einem Brief von meinen Freunden Nachricht, von der Wunderwürkung welche meine Antwort, die sie des Nachts hatten drucken lassen, auf die Gemüther gethan habe, nebst dem Wink, daß der Präsident Bellievre den Tag darauf einen zweiten Versuch machen sollte. Er kam wirklich und bot mir von Seiten des Königs die Abteien St. Lucien von Beauvais, St. Medard von Soissons,

*) Alles dies und das folgende ist in Jolys Memoiren anders vorgetragen. 2tes Buch S. 63.

sons, Saint Germain von Auxere, Barbeau, St. Martin von Pontoise, St. Aubin von Angers und von Orcan an, wofern Sie, fügte er hinzu, dem Erzbisthum von Paris entsagen wollen, und — — hier hielt er innen, sah mich an und fuhr fort: „So „weit habe ich als treuer Gesandter gesprochen; nun „aber will ich anfangen, über den Sicilianer zu spot„ten, daß er mich zu einem solchen Vorschlag brauchte, „und — — wofern Sie, fahre Ich also fort, zwölf „Ihrer Freunde als Bürgen geben, daß Sie Ihre „Dimission in dem ersten Augenblick Ihrer Freiheit „gerichtlich machen wollen. — — Dies ist noch „nicht alles, fügte er nach einer Pause hinzu. Ich „selbst muß unter diesen zwölfen seyn, ferner Herr „von Retz, Brissac, Montresor, Caumartin, Haque„ville u. s. w. Hören Sie mich an, fiel er wieder „schnell ein, und unterbrechen Sie mich nicht eher, „bis ich Ihnen nach Gefallen meine Meinung gesagt „habe. Die meisten Ihrer Freunde glauben fest, „daß, wenn Sie nur standhaft bleiben der Hof Ih„nen Ihre Freiheit wieder geben und sich begnügen „werde, Ihrer durch eine Sendung nach Rom los zu „werden. Wahr! Der Hof will auf alle Weise Ih„re Dimission. Ich verstehe hier unter Hof den Kar„dinal Mazarin; denn die Königin selbst ist in Ver„zweiflung darüber daß man auch nur daran denkt, „Ihnen die Freiheit zu geben. Le Tellier, sagt der „Kardinal, müßte den Verstand verloren haben; der „Abbé Fouquet wütet, und Servien willigt blos ein, „weil die Andern dagegen sind. Wir müssen also „als unläugbar annehmen, daß Mazarin allein Ihre „Freiheit will, und sie nur deshalb will, weil er sich „durch den Verlust des Erzbisthums von Paris satt„sam an Ihnen zu rächen glaubt. Dies gebraucht „er wenigstens zu seiner Entschuldigung; denn im

„Grund

„Grund bestimmt ihn blos seine augenblickliche Furcht „vor dem Nuntius, dem Capitel, den Geistlichen „und dem Volk dazu. Diese Furcht ist nur augen„blicklich, weil der Tod des Erzbischofs einen Auf„stand bewirken kann, der aber, ohne Unterstützung, „bald in nichts zerfallen wird. Doch ich behaupte, „auch dieser wird nicht einmal Statt haben. Der „Nuntius wird drohen und nicht handeln; das Capi„tel wird Vorstellungen machen, die keinen Erfolg „haben werden; die Pfarrer werden Reden halten, „und sich dabei beruhigen; das Volk wird lernen „und nicht zu den Waffen greifen. Alles dies sehe „ich ganz nahe und der Erfolg davon wird seyn, daß „Sie, nach Havre oder Brest gebracht, in den „Händen und der Willkühr Ihrer Feinde bleiben, die „nach Gefallen mit Ihnen umgehen können. Ich „weiß, daß Mazarin nicht blutdürstig ist; aber ich „zittre, wenn ich bedenke, daß Noailles Ihnen gesagt „hat: man sey entschlossen schnell zu gehen und die „Wege einzuschlagen, welche andere Staaten schon „betreten hätten. Daß man den Entschluß gefaßt „hat, so zu reden, gerade dies erschreckt mich. Große „Seelen sagen zuweilen etwas ähnliches, um ihren „Zweck zu erreichen, und thun es nicht; Niedrigen „kostet es mehr Mühe, es zu sagen als zu thun."

„Glauben Sie nun, daß das Resultat, welches „ich aus dem allem ziehe, ist, daß Sie Ihre Dimis„sion geben müssen? Keineswegs. Ich kam hieher, „um Ihnen zu sagen, daß Sie entehrt sind, wenn Sie „dies thun würden, und daß Sie bei dieser Gelegen„heit, mit Gefahr Ihres Lebens und Ihrer Freiheit, „die große Erwartung erfüllen müssen, welche die „Welt von Ihnen hat; was Sie sicher höher achten „als Ihr Leben. Dies ist der Augenblick, wo Sie

„emehr als jemals die Sinnsprüche in Ausübung brin„gen können, die wir Ihnen so oft bestritten haben. „Dolch und Gift sind mir nichts; nur was in mir ist, „bewegt mich! Einerlei, ob man hier oder dort „stirbt! So müssen Sie denen antworten, die von „Ihrer Dimission reden. Bis hieher sind Sie sich „vollkommen getreu geblieben; keiner darf darüber „klagen. Wollte ich es versuchen, Sie andern Sinns „zu machen, so thäte ich Unrecht. Auch ist es nicht „das, was ich von Ihnen erbitte. Alles, was ich „wünsche, ist, daß Sie mir freundschaftlich sagen, ob „wenn Sie Ihre Freiheit für ein Eichenblatt haben „könnten, sie solche annehmen wollten?" Ich lächelte. —

„Halt, fuhr er fort, ich will Sie zu dem Ge„ständniß bringen, daß dies nicht unmöglich ist. Ist „eine Entsagung auf das Erzbisthum von Paris, im „Bois de Vincennes unterzeichnet, wohl gültig?" Nein, antwortete ich; aber man begnügt sich auch, wie Sie wohl sehen, nicht damit, sondern verlangt Bürgschaft für die Bestätigung. Und wenn ich etwas erfinde, erwiederte er, „wo man keine Bürgschaft „mehr verlangt, was sagen Sie dann?" — Dann werde ich morgen um meine Entlassung bitten. Hier gab er mir einen vollständigen Abriß, von dem, was er bereits gethan. Er habe, sagte er, nie die geringsten Vorschläge übernehmen wollen, bis er deutlich eingesehen, daß des Kardinals wahre Absicht sey, mir die Freiheit zu geben, und daß er nur wegen der Mittel, meiner Entsagung gewiß zu seyn, besorgt bleibe. Er habe bereits die ganze Reihe derselben durchgelaufen. Zuerst sey ihm eingefallen, von dem Capitel, den Pfarrern und der Sorbonne ein schriftliches Versprechen zu fodern, daß sie mich nicht mehr anerkennen wollten,

ten, im Fall ich, wenn ich frei wäre, meine Lossagung nicht bestätigen würde. Ein andermal habe er mich ins Louvre führen, dort alle geistlichen Stände der Stadt versammeln lassen und mich nöthigen wollen, in ihrer Gegenwart dem König mein Wort zu geben. Genug, es giebt kein Mittel, das ihm nicht zur Befriedigung seines Mistrauens eingefallen wäre. Jedoch thut er, wie Sie aus dem ebengesagten sehen, nicht die Hälfte von dem, was er sich vornimmt. Da ich ihn kenne, widerspreche ich in nichts. Alle diese lächerlichen Erscheinungen sind von selbst verblichen. Nur die mit den zwölf Bürgen, die auch ohne Widerrede die ausführbarste ist, besteht noch, aber auch sie wird verschwinden, wie die andern, wenn Sie sie nur standhaft ausschlagen wollen. Ich werde sie hartnäckig gegen Sie vertheidigen, Sie werden fest bei Ihrer Weigerung beharren, und sie für schimpflich erklären, und so wollen wir den Sicilianer zu einem andern Mittel bringen, das er nur in der Meinung, Sie damit betrügen zu können, wählen wird.

Dies Mittel soll darin bestehen, daß er Sie Hoquincourt oder dem Marschall la Meilleraye so lange anvertraut, bis der Pabst Ihre Dimission erhalten hat. Denn der Kardinal ist so unwissend mit unsern Gebräuchen, daß er sie für sicher hält, wenn sie der Pabst genehmigt. Noch gestern sagte er mir dies.

Hier nahm ich das Wort und sagte dem ersten Präsidenten: dies Mittel tauge nichts, weil der Pabst sie nicht annehmen werde. Was schadet dies? sagt er. Es ist das schlimmste, was uns begegnen kann, und um diesem Schlimmsten vorzubeugen, müssen Sie, wenn man Ihnen diesen Vorschlag thut, festsetzen; daß Sie, wie es auch kommen möge, nie wieder in die Hände des Königs können überliefert werden,

den, als auf ein Billet von mir. Ich werde dieses von dem recht gut unterzeichnen lassen, der Sie in seiner Aufsicht haben wird. Sie können mir vertrauen. Ergreifen Sie den Ausweg, den ich Ihnen bezeichne; mir ahnet, daß Gott für das Uebrige sorgen wird.

Wir untersuchten nun diesen Gegenstand und prüften aufs genaueste, ob die Wahl auf Hoquincourt oder la Meillerage fallen solle. Nachdem wir über alles übereingekommen waren, verließ der Präsident Vincennes mit nassen Augen und sagte zu Herrn von Pradelle: „Ich finde eine unüberwindli„che Halsstarrigkeit und möchte verzweifeln. Das „Erzbisthum fesselt ihn nicht mehr; er denkt nicht „mehr daran; aber er hält durch die Vorschläge von „Bürgschaft und Sicherheit seine Ehre für beleidigt. „Nie wird er nachgeben. Ich will mich nicht mehr „darein mischen; es ist nichts zu thun.“

Diese gute Neuigkeit ward von Pradelle, der dem Abbé Fouquet weit mehr ergeben war, als dem Kardinal, dem erstern sogleich hinterbracht. Dieser, der mich unter keiner Bedingung frei sehen wollte, gab ihm den Auftrag, in seinen Unterhaltungen mit mir ganz ungekünstelt die Aussicht auf das Erzbisthum von Rheims und unermeßliche Entschädigungen einzumischen; damit ich, bei geringern Vorschlägen standhaft bleiben, und durch diese Standhaftigkeit Mazarin immer mehr erbittern sollte. Ich nahm dies Spiel um so leichter wahr, da ich die gewissen Nachrichten, welche ich von Herrn von Bellievre und meinen Freunden wußte, um mit den verschiednen Gerüchten, die ich durch Pradelle nun Aranton meinen Gefreiten erfuhr, zusammen halten konnte.

Dieser

Dieser leztere war durchaus vom Herrn von Noailles, seinem Capitain, abhängig, der keine Feinheit verstand, nur dem König dienen wollte und mir nichts vergrößerte. Des Andern Zweck hingegen war, durch die Hofnung von grösserm Gewinn mich an der Annahme des mir angebotenen zu verhindern. Er fuhr fort mir glänzende Aussichten zu eröffnen.

Ich beschloß der Argliſt durch Kunst zu begegnen. Dem zufolge sagte ich zu Avanton, daß ich des Hofes Handlungsweise nicht begreifen könne, und ob ich gleich in Fesseln sey, so fände ich sie doch noch nicht drückend genug, um sie auf jede Art zu zerbrechen. Man sollte doch mit jedermann aufrichtig verfahren, mit Gefangnen wie mit andern; und dannoch erhalte ich zu gleicher Zeit ganz verschiedne Vorschläge. Der erste Präsident biete mir sieben Abteien an, und Pradelle zeige mir Erzbisthümer.

Diese Klagen säumte Aranton, der nur das Gute der Sache wünschte, nicht, seinem Capitain zu hinterbringen. Der Kardinal Mazarin, voll von tödtlicher Furcht vor der Geistlichkeit von Paris, und aus diesem Grund brennend von Ungeduld, das Ganze zu endigen, wütete gegen Pradelle. Er begegnete ihm mit äußerster Härte und argwöhnte die Wahrheit, daß er auf Befehl des Abbé Fouquets handelte. Sein Verdruß, zu sehen, daß die Seinigen selbst seinen Wünschen Hinderniß in den Weg legten, trug, Bellievres Nachricht zufolge, viel dazu bei, ihn zu den Entschluß zu bestimmen, daß ich meine Dimission, von Vincennes aus unterzeichnet, geben, der König mich mit den oben genannten sieben Abteien versehen, und ich den Händen des Marschall la Meillerane übergeben werden sollte, der mich in dem Schloß von Nantes bewachen und, sobald seine Heiligkeit meine Dimis-

sion

sion angenommen hätte, frei lassen sollte. Ferner sollte ich, was auch mit dieser Entsagung geschehen könne, nie wieder in die königliche Gewalt zurückkommen können, wofern der Präsident von Bellievre es nicht durch ein eigenhändiges Billet an den Marschall la Meillerage genehmige; und zur größern Sicherheit dieser letztern Clausul würde der König ein Papier unterzeichnen, wodurch er dem Marschall erlaubte, dem Präsidenten Bellievre jenes Versprechen schriftlich zu geben. Alles dies geschah; und am folgenden Montag holten beide mich von Vincennes ab, und brachten mich zusammen in einen königlichen Wagen bis Port à l'anglois.

Da der Marschall sehr an der Gicht litt, so konnte er nicht in mein Zimmer kommen. Herr von Bellievre holte mich also allein ab, und gewann Zeit mir beim Herabgehen zu sagen: ich sollte mich wohl hüten, ein Versprechen einzugehen, welches man mir abfodern würde. Der Marschall, den ich am Ende der Treppe fand, that dies wirklich. Es war kein andres als nicht auf Flucht zu denken. Meine Antwort war: daß wohl Kriegsgefangne ihr Wort gäben; aber von Staatsgefangnen hätte ich dies noch nie gehört.

Der Marschall ward zornig und sagte mir gerade heraus: er wolle sich auf diese Art nicht mit mir befassen. Herr von Bellievre, der sich freilich im Beiseyn meines Gefreiten, Pradelle und der Gardisten nicht umständlich hatte erklären können, nahm das Wort und sagte: „Sie verstehen sich nicht; der Herr „Kardinal wird Ihnen gern sein Wort geben, wenn „Sie sich gänzlich auf ihn verlassen wollen, und ihm „keine Wache geben. Bewachen Sie ihn aber, „Herr Marschall! was soll dann jenes Wort? Ein

„jeder,

„jeder, der bewacht wird, ist davon losgesprochen.“ Dies konnte der Erste Präsident sicher wagen, weil er wußte, daß der Marschall der Königin hatte versprechen müssen, mich immer unter den Augen zu haben. Der Marschall sah den Herrn von Bellievre an und sagte: Sie wissen, ob ich Ihren Vorschlag eingehen kann; Wohlan, fuhr er fort, und wandte sich zu mir, ich muß Sie also hüten, doch soll dies auf eine Art geschehen, die Sie nie zu Klagen nöthigen wird.

Von Gensdarmen, Chevauxlegers und königlichen Musketiren umgeben, verließen wir nun Vincennes; auch erschienen die Gardisten des Kardinal Mazarins sehr hervorstechend, so wenig, meinen Bedünken nach, in diesem Fall ihre Begleitung schicklich war.

Bey Port à l'anglois verließen wir den ersten Präsidenten, und setzten unsern Weg bis Baugenci fort, wo wir uns, nach veränderter Begleitung, zu Schiffe setzten. Die Cavalerie kehrte nach Paris zurück und Pradelle setzte sich in unser Schiff; eine Compagnie Gardisten folgte in einem andern.

Am folgenden Tag, als ich in Nantes angekommen war, verließen mich der Gefreite und die Gardisten, und ich blieb einzig und allein unter des Marschalls von la Meillerane Aufsicht, der sein Wort treulich hielt und mich mit einer Höflichkeit bewachte, die nichts zu wünschen übrig ließ. Jedermann besuchte mich und bestrebte sich sogar, mir alle mögliche Vergnügungen zu verschaffen. Fast jeden Abend hatte ich Komödie, wobei alle Damen sich einfanden und oft da speisten.

Frau von la Vergne, die sich zum zweitenmal mit dem Chevalier von Sevigné verheirathet hatte, und mit ihrem Gemahl in Anjou lebte, besuchte mich und brachte ihre damals noch unverheirathete Tochter mit sich, die jetzige Frau von la Fayette. Sie hatte viel Reiz und Anmuth, und überdies viel von dem Wesen der Frau von Lesdiguieres. Sie gefiel mir sehr, ich aber ihr, in Wahrheit, nur wenig; sey's daß sie wirklich keine Neigung für mich fühlte, oder daß das Mistrauen gegen meine Unbeständigkeit wegen meiner mannichfaltigen Liebeshändel, welche ihre Mutter und ihr Stiefvater ihr noch in Paris geflissentlich bekannt gemacht hatten, sie von mir entfernte. Ich tröstete mich über ihre Grausamkeit mit meinem natürlich leichten Sinn. Auch die wirklich vollständige Freiheit, welche mir der Marschall im Umgang mit den Damen der Stadt verstattete, war mir ein sehr großer Trost.

Auf der andern Seite war die Pünktlichkeit in meiner Aufsicht der Gefälligkeit gleich. Nie ließ man mich aus dem Gesicht, als wenn ich in meinem Zimmer war, dessen einzige Thüre Tag und Nacht von sechs Gardisten bewacht wurde. Das Zimmer hatte nur ein einziges sehr hohes Fenster, und dies gieng noch überdies in einen Hof, wo stets eine starke Besatzung war. Meine Wache, die mich, so oft ich ausgieng, begleitete, bestand aus sechs Mann, die sich auf die Terrasse eines Thurms postirten, wo sie mich beobachteten, wenn ich in einen kleinen Garten, der auf einer Art von Bollwerk angelegt war und ans Wasser stieß, spazieren gieng.

Den Herrn von Brissac fand ich, als ich aus dem Wagen stieg, in dem Schloß von Nantes, und Caumartin, Haqueville, der Abbé von Pontcarré

und

und Amelot kamen bald nach. Sie alle waren mehr über die Pünktlichkeit der Bewachung erstaunt als mit der Annehmlichkeit derselben zufrieden; so groß diese auch immer war. Ich selbst war darüber sehr in Verlegenheit, besonders als ich durch einen Courier vom Abbé Charier erfuhr, daß der Pabst meine Entsagung nicht genehmigen wolle. Dies betrübte mich sehr, da des Pabstes Genehmigung meine Entsagung nicht rechtskräftig gemacht und mir gleichwohl meine Freiheit gegeben hätte. Eilig fertigte ich Malclerc, den Sie kennen, nach Rom ab, und übertrug ihm einen Brief, worin ich dem Pabst über meinen wahren Vortheil Aufschluß gab. Noch überdies gab ich Malclerc eine sehr weitläufige Anweisung, worinn ich ihm alle Mittel anzeigte, die Würde des heiligen Stuhls mit der Annahme meiner Entsagung zu vereinigen.

Se Heiligkeit blieb unerbittlich; nichts konnte ihn überreden. Er hielt es gegen seinen Ruhm für allzu nachtheilig, auch nur für einen Augenblick in eine für die Kirche so beleidigende Gewaltthätigkeit zu willigen. „Ich weiß wohl," waren seine eignen Worte, als der Abbé Charier nebst Malclerc mit verweinten Augen in ihn drang, — „daß meine Genehmigung „eine gewaltsam erpreßte Lossagung nicht rechtskräf„tig machen wird; aber ich weiß auch, daß es mich „entehren würde, wenn man sagen könnte, ich habe „eine im Gefängniß gegebene Dimission genehmigt."

Daß diese Stimmung des Pabstes mich zu ernsthaften Betrachtungen veranlaßte, werden Sie leicht glauben; die Stimmung des Marschalls gaben diesen in der Folge noch mehr Gewicht. Der Marschall war am ganzen Hof die niedrigste Seele. Die Nahrung, die er am Hof des Kardinals Richelieu

eingesogen, hatte so starken Einfluß auf ihn, daß er zitterte, sobald er den Kardinal Mazarin nennen hörte, so viel Widerwillen er auch gegen ihn fühlte. Die erste Nachricht, daß man in Rom Schwierigkeiten mache, verdoppelte sein Schrecken; und er schien darüber mehr bewegt als selbst sein Gefühl von Schicklichkeit es hätte verstatten sollen.

Als ihm der Kardinal gemeldet hatte, er wisse aus sichrer Hand, daß des Pabstes Schwierigkeiten von mir selbst herrührten, so konnte er sich nicht mehr halten. Er machte mir Vorwürfe, und gab sich den Schein, als zweifle er an meiner Aufrichtigkeit; anstatt meine Gründe anzuhören, die sich blos auf reine einfache Wahrheit stützten. Nun zweifelte ich nicht mehr, daß er auf einen Vorwand sinne, unter welchem er mich dem Hof ausliefern könnte, sobald es ihm beliebte. Dieses Betragen ist allen denen eigen, die mehr Argliſt als Beurtheilungskraft besitzen; aber nicht alle die, welche mehr ungestümm als redlich sind, erhalten sich dabei verschwiegen. Ich brachte den Marschall unvermerkt dahin, sich über seine Gesinnungen zu erklären, indem ich ihn in Hitze brachte. Er verrieth sich selbst, und entdeckte sich mir höchst unvorsichtig in Gegenwart aller, die mit uns im Schloßhof waren.

Er laß mir einen Brief vor, worin man ihm schrieb: am Hof habe man Nachricht erhalten, daß ich Monsieur, der sich in Blois aufhielt, versprächе, den Marschall von la Meillerage für ihn zu gewinnen, und sehr wahrscheinlich es so weit zu bringen, daß er ihm einen Aufenthalt in Fort Louis selbst verstatten werde. Hierauf sagte ich: es werde immer solches Geschwätz geben; der Hof denke auf nichts, als mich mit List aus seinen Händen zu reißen, so wie er bei

mei-

meiner weiteren Entfernung von Paris blos Ruhe in der Hauptstadt zu haben beabsichtigte. Hier wandte er sich wie ein Besessener von mir, und sagte mit lauter und lebhafter Stimme: „Mit einem Wort, mein „Herr, Sie sollen wissen, daß ich um Ihretwillen „nicht mit dem König Krieg anfangen will. Mein „Wort werde ich treulich halten; aber eben so gut „muß auch der Erste Präsident seinem dem König ge„gebenen Versprechen getreu bleiben."

Nun beschloß ich ernstlich auf meine Rettung zu denken. Der erste Präsident, bei welchem der Hof schon eine Art von Versuch gemacht hatte, drang deshalb in mich, und von Montresor erhielt ich, durch eine Dame aus Nantes, ein Billet, des Inhalts: Sie sollen gegen das Ende des Monats nach Brest gebracht werden, wenn Sie sich nicht retten.

Dieses war äußerst schwer. Vor allen Dingen mußte der Marschall hintergangen werden. Joly zeigte ihm Erklärungen von Chiffern, die sehr natürlich schienen, und ich machte hier die Bemerkung, daß die argwohnvollsten Menschen häufig am meisten betrogen werden. Ich entdeckte mich dem Herrn von Brissac, der von Zeit zu Zeit nach Nantes kam, und er versprach mir zu dienen. Da er ein sehr großes Gepäck hatte, reisete er immer mit vielen Mauleseln und diese Menge von Coffern brachte mich auf die Idee, daß es nicht unmöglich sey in einem dieser Reisekasten mit wegzukommen *). Es ward ausdrücklich

*) Siehe Jolys Memoiren 2tes Buch S. 80. Nachdem dies Mittel fehlschlug erfand Joly, nicht Caumartin, das andere, wodurch der Kardinal sich würklich rettete. Siehe die Memoiren S. 81.

einer dazu verfertigt, der etwas größer wie die gewöhnlichen und mit einem Loch versehen war, durch welches ich Luft schöpfen konnte. Ich machte sogar den Versuch und dieses Mittel schien mir ausführbar und leicht. Aber eine Reise von einigen Tagen, welche Herr von Brissac nach Machecoul machte, änderte ihn gänzlich um. Dort hatte er diesen Plan der Frau von Retz und ihrem Schwiegervater mitgetheilt, und diese hatten ihm denselben ganz entleidet; jene aus Haß gegen mich; dieser aus natürlichem Hang zum Bösen. Brissac kam also mit der Ueberzeugung nach Nantes zurück, daß ich, wie er sagte, im Reisekasten ersticken müßte. Eigentlich aber hatte ihn die Einwendung gerührt, welche ihm gemacht worden war: er verletze nemlich durch eine solche Handlung das Recht der Gastfreundschaft allzu auffallend. Ich that freilich alles, um ihn zu überzeugen, daß er auch das Recht der Freundschaft sehr verletze, wenn er mich nach Brest bringen lasse. Er gab mir Recht und versprach mir zu meiner Freiheit in Allem, was nicht das Innere des Schlosses betreffe, behülflich zu seyn.

Sobald ich sah, daß der erste Plan verunglückt war, hatte ich mir einen andern entworfen, und wir kamen hiebei über alle Maasregeln überein.

Ich habe Ihnen erzählt, daß ich zuweilen auf einer Art von Außenwerk spazieren gieng, das an den Fluß stieß. Ich hatte bemerkt, daß das Wasser, da wir im August waren, nicht an die Mauer reichte, sondern einen kleinen Raum von Erde bis zum Außenwerk frei ließ. Auch hatte ich bemerkt, daß zwischen dem Garten auf dem Außenwerk und der Terrasse, wo meine Wache, während ich spazieren gieng, blieb, eine Thüre war, welche Chalücet hatte machen lassen, damit

die Soldaten nicht hineingehen sollten. Auf diese Beobachtungen gründete ich meinen Plan. Ich wollte nehmlich diese Thüre hinter mir ganz unbefangen anziehen; denn da sie Gitter hatte, hinderte sie die Wache nicht mich zu sehen, doch aber zu mir zu kommen. Hierauf wollte ich mich an einem Strick, den mein Arzt und der Abbé Rousseau mir hielten, herablassen. Am Fuß der Mauer sollten für mich und vier Edelleute, die ich mit mir nehmen wollte, Pferde bereit seyn.

Die Ausführung dieses Plans war äußerst schwer. Er war außerordentlich, und alles Außerordentliche scheint allen, die sich nicht über das Gewöhnliche erheben können, vor der Ausführung unmöglich. Ich habe dies unzähligemal bemerkt und wie mich dünkt, hat Longin, dieser berühmte Kanzler der Zenobie, in seinem Buch de sublimi (vom Erhabenen) vor mir das nemliche angemerkt. Genug; diese Entweichung wäre die größte Merkwürdigkeit unsers Jahrhunderts geworden, wenn sie sich noch damit geendigt hätte, mich zum Herrn von der Hauptstadt des Reichs zu machen.

Diese Idee kam von Caumartin. Ich ergriff sie mit Feuer. Der Präsident von Bellievre billigte sie. Kaum hatte der Kanzler und Servien zu Paris gehört, daß ich unterwegs sey, so dachten sie auf nichts, als mir das Feld zu überlassen und sich zu retten. Dies war Servien's erstes Wort, als er des Marschalls Brief erhielt; so wenig feig er sonst war. Nehmen Sie hiezu das Te Deum, welches in Notre Dame für meine Freiheit ertönte, die Freudenfeuer, die in vielen Vierteln der Stadt, obgleich man mich nicht sah, mir zu Ehren brannten, und schließen Sie daraus auf die Wür-

kung, welche ich mir von meiner Gegenwart mit Grund versprechen konnte.

Dies mag denen zur Antwort dienen, welche meine Unternehmung gerügt haben; und ich beschwöre sie, sich selbst zu prüfen und ihr Innerstes zu befragen, ob sie jene Erklärung, die ich nach der Schlacht bei Rethel im vollen Parlament gegen den Kardinal Mazarin that, für gelingbar gehalten hätten, wenn man sie eine Viertelstunde, ehe sie gelang, darum gefragt haben würde. Meiner Ueberzeugung nach sind fast alle große Unternehmungen von dieser Art; auch glaube ich, daß man oft wagen muß, und ich bin noch jetzt überzeugt, daß dies in gegenwärtigem Fall eben so nothwendig als klug war. Das Schlimmste, was mir begegnen konnte, war, daß ich etwas auffallendes begann, das ich benutzen konnte, wenn ich Grund hiezu fand, und dem ich, wenn der Boden mir nicht so fest geschienen hätte, als ich erst glaubte, leicht einen Anstrich von Mäßigung und Klugheit hätte geben können. Denn es lag in meinem Plan, mit allem Schein eines friedliebenden Geistes nach Paris zu kommen; dem Parlament und dem Hotel de Ville zu erklären, ich komme nur, um von meinem Erzbisthum Besitz zu nehmen; dies in meiner Kirchen würklich zu vollziehen, und zu sehen was ein solches Schauspiel bei damaliger Lage der Sachen auf den Volksgeist würken würde; denn Arras war indeß von dem Prinzen belagert.

Wahrscheinlich hätte der König, wenn er mich in Paris gesehen, die dortigen Linien nicht angreifen lassen, wie er that; die große Anzahl der in der Stadt befindlichen Anhänger des Prinzen, hätten sich ohne allen Zweifel mit meinen Freunden vereinigt; die Flucht des Kanzlers und Servien's hätte Mazarin's

rin's Anhängern allen Muth benommen, und mein geheimes Verständniß mit Bellievre hätte mir einen entschiednen Vortheil gebracht. Ich weiß, daß der Präsident der Rechnungskammer Nicolai in der Folge gesagt hat, seine Gesellschaft würde ohne Bedenken für meine Besitzergreifung alles, was in ihrer Gewalt gestanden habe, gethan haben, weil auch nicht ein Schatten von Formalitäten gegen mich beobachtet worden sey. Hätte ich nun die ersten Schritte gethan, so würde ich wohl gesehen haben, wie weit ich die zweiten thun könne und dürfe. Hätte ich aber, wie schon gesagt, auf meinem Weg unerwartete Hindernisse angetroffen, so hätte ich nur einen Schritt rückwärts zu machen gehabt. Ich hätte dann die Sache blos als Geistlicher genommen, und mich nach geschehener Besitzergreifung nach Mezieres zurückgezogen, wo zweihundert Reiter mich sicher hingeleitet hätten, da alle königliche Truppen entfernt waren. Dort war der Vicomte von Lamet.

Noirmoutier selbst, obgleich er, wie Sie wissen, unter der Hand mit dem Hof versöhnt war, wäre genöthigt gewesen, große Rücksichten gegen mich zu beobachten, wenn er sich nicht gänzlich in den Augen der Welt entehren, und seinen eignen Vortheil hätte vernachlässigen wollen; denn ohne Mezieres sind Charleville und Mont-Olimpe von keiner Bedeutung. Ueberdies hatte er, seit ich Vincennes verlassen, sich mir auf gewisse Weise wieder genähert; und da er meine Freiheit für ausgemacht hielt, diesen Augenblick ergriffen, um sich mit mir auszusöhnen. Er sandte den Infanterie-Hauptmann Blanchecour, aus der Garnison von Mezieres, mit einem Brief an mich, den er und der Vicomte von Lamet unterzeichnet hatten. Beide schrieben mir als Menschen, die stets für

mich gewesen seyen, und auch so leben und sterben wollten. In einem abgesonderten Billet sagte mir der Vicomte: der Herzog von Noirmoutier zwinge sich, mehr als jemals mein eifriger Anhänger zu scheinen, weil er durch diesen Schimmer, der in gegenwärtiger Lage der Sachen ihn, wenigstens seiner Meinung nach, nicht mehr mit dem Hof entzweien könne, das vergangne zu bedecken wünschte.

Ich konnte freilich bei meinem Mistrauen gegen Noirmoutier, nichts Großes vollführen, da Mezieres ebenfalls ohne Charleville und Mont-Olimpe nicht bedeutend ist; doch hätte ich immer einen Zufluchtsort darin gefunden. Und dies war gerade, was ich im damaligen Fall am meisten bedurfte.

Obgleich keine der Maschinen, die diesen Plan unterstützten, stockte, so zerrüttete ihn doch ein einziger Augenblick. Der 8te August, ein Sonnabend, war der Tag meiner Flucht. Es war Abends um 5 Uhr. Die Thür des kleinen Gartens schloß sich hinter mir, beinah von selbst; ich ließ mich am Strick sehr glücklich bis an den Grund des Bollwerks hernieder, das 40 Fuß hoch war. Ein Kammerdiener, der noch bei mir ist, trank meinen Wachen tapfer zu. Sie selbst waren beschäftigt, einem Jacobiner zuzusehen, der sich badete und in der Folge ertrank. Die nur zwanzig Schritte von mir stehende Schildwache wagte nicht, auf mich anzulegen; denn sobald ich sah, daß sie Anstalten dazu machte, schrie ich ihr zu: ich würde sie hängen lassen, wenn sie es thäte. Diese Drohung beredete sie, wie sie auf der Folter gestanden hat, daß der Marschall mit mir einverstanden sey. Zwei kleine Pagen, die sich badeten, sahen mich am Strick schweben, und schrieen, daß ich entfliehe; aber niemand achtete darauf, weil alle glaubten: sie riefen

um Hülfe für den badenden Jacobiner. Am Bollwerk fanden sich meine vier Edelleute, da, wohin sie ihre Pferde, unter dem Vorwand, sie tränken zu lassen, gebracht hatten. Ich selbst saß zu Pferd, ehe noch der geringste Lerm entstanden war, und da ich zwischen Nantes und Paris vierzig Relais hatte legen lassen, so würde ich Dienstags unfehlbar mit Tagesanbruch angelangt seyn, — wenn nicht ein Zufall über mich gewaltet hätte, den ich den widrigsten und für mein ganzes übriges Leben entscheidenden nennen kann *). Ehe ich hier weiter erzähle, muß ich eines höchst wichtigen Umstands erwähnen.

Ich hatte mit der Frau Pfalzgräfin eine Chiffresprache, die wir die unentdeckbare nannten, weil wir es für unmöglich hielten, daß man sie, ohne das bestimmte Wort der Auflösung zu wissen, errathen könnte. Durch diese Chiffre schrieb ich dem ersten Präsidenten: ich würde den 8ten August die Flucht ergreifen. Durch sie schrieb er mir wieder: ich sollte es um jeden Preis thun. Durch diese Chiffer gab ich die nöthigen Befehle, um meine Relais zu ordnen und zu bestimmen; durch sie kamen Ameri und Saillevaux mit mir über den Ort überein, wo mich der verinische Adel treffen und nach Paris begleiten sollte. Der Prinz behielt diese Chiffer zu Brüssel sechs Wochen lang, um sie von seinem Dechiffreur, der einer der geschicktesten war, und sich, wie mir dünkt, Martin nannte, dechifriren zu lassen; aber er gab sie mir zurück, und sagte, daß dieser Mann sie für unauflös-

*) Dies alles trägt Joly verschieden uud für den Kardinal weniger vortheilhaft vor. 2s Buch S. 89.

lich hielt. Gewiß ein großer Beweis für die Vortrefflichkeit einer Chiffer. Demungeachtet fand Joly ohne Dechiffreur zu seyn, durch Nachdenken den Schlüssel dazu. Verzeihen Sie diese kleine Abweichung, die nicht unzweckmäßig ist, und hören Sie mich nur weiter.

Sobald ich zu Pferd saß, nahmen wir den Weg nach Nauve, welches, wenn ich nicht irre, fünf Meilen von Nantes, über dem Fluß, liegt. Dort sollten Herr von Brissac und der Chevalier von Sevigné mich mit einem Fahrzeug zum Uebersetzen erwarten. Der Stallmeister des Herzogs von Brissac, la Ralde, der vor mir ritt, sagte, daß wir aufs schnellste reiten müßten, damit des Marschalls Wache nicht Zeit gewänne, das Thor einer kleinen Straße der Vorstadt wo sie in Quartier lagen, zu verschließen. Wir mußten dort nothwendig durch. Ich ritt eines der beßten Pferde in der Welt, daß dem Herrn von Brissac tausend Thaler gekostet hatte. Gleichwohl ließ ich ihn nicht den Zügel, weil das Pflaster zu schlecht und sehr glatt war. Da aber einer meiner Edelleute, Bois-guerin, schrie, Hand an die Pistolen zu legen, weil er zwei Soldaten des Marschalls sah, die aber nicht an uns dachten; so that ich dies würklich und hielt das Pistol am Kopf des Soldaten, der mir am nächsten war, damit er meinem Pferd nicht in Zügel fallen sollte *). Die Sonne, die noch hoch stand, schien auf das Schloß der Pistole und mein Pferd, das lebhaft und muthig war, wurde von den blitzenden Wiederschein scheu. Es bäumte sich fürchterlich und sprang vier Fuß weit zurück. Ich stieß mit

*) Glaubt man Jolys Aussage, so war er nicht ganz so beherzt. 2tes Buch S. 89.

mit der linken Schulter an, die am Eckſtein eines Thorwegs brach. Beau-cheſne, ein andrer von meinen Edelleuten, hob mich auf und ſetzte mich wieder auf mein Pferd, und obgleich ich ſo unſägliche Schmerzen litt, daß ich mich von Zeit zu Zeit an den Haaren ziehen mußte, um nicht ohnmächtig zu werden, vollendete ich doch meinen fünf Meilen weiten Weg, ehe der grand maitre (Meiſter vom Hauſe) *) der mir, wie das Lied von Marignn ſagt, mit allen Rennern von Nantes, mit verhängtem Zügel folgte, mich erreichen konnte. Am beſtimmten Ort fand ich Briſſac und Sevigne mit dem Fahrzeug. Beim Hereintreten ward ich ohnmächtig, aber ein Glas Waſſer, welches man mir ins Geſicht goß, brachte mich wieder zu mir. Als wir über den Fluß waren, wollte ich wieder aufs Pferd ſteigen; aber die Kräfte verließen mich und Briſſac mußte mich in einen großen Heuſchober ſtecken, wo er mich in den Armen eines meiner Edelleute zurückließ. Er nahm mit Joly den Weg nach Beaupreau, in der Abſicht den dortigen Adel zu verſammeln und mich aus meinen Heuſchober zu holen.

Hier kann ich nicht umhin, Ihnen einige Züge von meinen Dienern zu erzählen, die gewiß nicht vergeſſen zu werden verdienen. Paris, ein Doctor aus Navarre, hatte den vier Edelleuten mit ſeinem Huk das Zeichen gegeben, und ward von des Marſchalls Stallmeiſter, Coulon, am Ufer des Fluſſes angetroffen. Dieſer faßte ihn und gab ihm einige Fauſtſchläge. Der Doctor verlor den Kopf nicht, ſondern ſagte in einem kindiſchen und Normandiſchen Ton: Ich will

*) Der Marſchall von Meilleraye, als Kommandant.

will es dem Herrn Marschall sagen, daß Sie sich hier damit die Zeit vertreiben, einen armen Geistlichen zu schlagen, weil Sie sich nicht an den Herrn Kardinal wagen, der gute Pistolen am Sattel hat. Coulon glaubte ihm und fragte, wo ich sey? Sehen Sie ihn denn nicht? erwiederte der Doctor, dort reitet er in das Dorf. — Und doch hatte er mich übersetzen sehen. Diese Geistesgegenwart, durch welche er sich und mich rettete, ist gewiß nicht gemein.

Eine andere Probe von Muth ist folgende. Derjenige, auf welchen der Doctor hinzeigte, war eben der Beau-Chesne, dessen ich vorhin erwähnte. Sein wildes Pferd hatte ihn verhindert mir zu folgen. Coulon hielt ihn für mich, eilte auf ihn zu, und fiel ihn mit gespanntem Pistol an, da er noch viele andre Edelleute ganz nahe zu seinem Beistand herbei eilen sah. Beau-Chesne nahm nicht die nehmliche Stellung gegen sie an, sondern hatte die Fassung, in diesem Augenblick, 10 oder 12 Schritte weit von ihm entfernt, ein Fahrzeug zu bemerken. Er sprang hinein und zwang dem Schiffer, mit gezognem Pistol, ihn überzusetzen, während er mit dem andern Pistol Coulon von sich abhielt. Seine Entschlossenheit rettete ihn nicht allein, sondern trug auch sehr viel zu meiner Rettung bei, weil „der Meister vom Haus" dieses Fahrzeug nun nicht mehr fand, und sich weiter unten mußte übersetzen lassen.

Noch eine andere Handlung, nicht von gleicher Gattung, begünstigte doch auch meine Freiheit. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich Malclerc nach Rom sandte, um des Pabstes Genehmigung zu erflehen, sobald mir der Abbe Charier gemeldet hatte, daß

er meine Entsagung nicht anerkennen wolle. Der Hof gesellte ihm Gaumont bei, der das Original dieser Lossagung an den Kardinal von Est brachte, weil in Rom kein französischer Gesandter mehr war. Da Gaumont in Lyon unpäßlich ward und den Entschluß faßte, sich zu Marseille einzuschiffen, beharrte Malclerc dabei, den Weg über die Gebürge, als den kürzesten zu nehmen. Gaumont fand für gut, ihm das an den Kardinal von Est gerichtete Paquet mitzugeben. Seine Einfalt war groß, wie Sie sehen, und der Grundsatz, den ich immer ausgeübt und allen meinen Dienern eingeprägt habe, war ihm fremd; nemlich dieser: bei großen Angelegenheiten, Beschwerlichkeiten, Gefahr und Aufwand nie für etwas zu rechnen. Er befand sich in diesem Fall schlecht dabei. Das Original der Entsagung fand sich nicht mehr im Paket, das demungeachtet sorgfältig versiegelt war. Als Gaumont sich darüber beklagte, wurde er von Malclerc selbst, der überdies beherzter war als er, wegen „boshafter List" verklagt. Dieser Zufall gab dem Pabst Gelegenheit den Kardinal von Est darüber in Zweifel zu lassen, ob Roms Unthätigkeit mehr von Sr Heiligkeit feindlichen Gesinnungen gegen den Hof, oder vom Abgang des fehlenden Originals der Lossagung herkomme.

Malclerc hatte Befehl, den Pabst in meinem Namen zu bitten, daß er, im Fall er die Lossagung nicht genehmigen wollte, doch den Hof so lange hinhalten sollte, bis ich Zeit gewinnen könnte, mich zu retten. Hiezu gab dieser Umstand dem Pabst, wie Sie sehen, einen schönen Vorwand. Der Kardinal von Est selbst war betrogen und betrog nun wieder den Kardinal Mazarin. Dieser drang nun lauer und seltner in den Marschall, mich wieder in königliche Ge-

Gewalt zu liefern, und ich hatte die Freude, dem Eifer und der Einsicht zweier von meinen Leuten (denn der Abbe Charier hatte gleichfalls Antheil an dieser Intrigue) die Zeit zu verdanken, die ich nun gänzlich der Sorge für meine Freiheit widmen konnte.

Ich kehre zu meinem Heuschober zurück. Hier blieb ich über 7 Stunden lang mit einer Beschwerlichkeit verborgen, die nicht zu beschreiben ist. Meine Schulter war verrenkt, zerbrochen und fürchterlich verwundet. Um neun Uhr des Abends überfiel mich ein Fieber, dessen Glut durch die Hitze von dem frischen Heu fürchterlich vermehrt ward. Obgleich am Ufer des Flusses, wagte ich doch nicht zu trinken; denn wenn ich und Montet aus dem Heu hervorgekrochen wären, wer hätte es uns wieder so in Ordnung bringen sollen, daß meine Verfolger nicht Verdacht geschöpft und weiter nachgesucht hätten? Rechts und links hörten wir nichts als Suchende; wir erkannten sogar Coulons Stimme. Wer die Pein des Durstes nicht empfunden hat, kann sie sich nicht vorstellen; sie ist unglaublich.

Um 2 Uhr nach Mitternacht kam Herr von la Poise St. Offanges, ein Edelmann, welchem Brissac im Vorbeigehen Nachricht ertheilt hatte, und befreite mich aus diesem Heuschober, nachdem er mir angedeutet hatte, daß keine Reuter mehr in der Gegend wären. Er brachte mich auf eine Tragbahre und ließ mich durch zwei Bauern in die Scheune eines ihm gehörigen eine Meile weit gelegnen Hauses tragen. Hier begrub er mich wieder unter Heu; doch befand ich mich besser dabei; denn ich hatte zu trinken.

Nach

Nach Verlauf von sieben oder acht Stunden holten mich Herr und Frau von Brissac mit 15 bis 20 Reitern begleitet, ab, und führten mich nach Beaupreau, wo ich den Abbe von Belebat fand, der zum Besuch hingekommen war. Hier blieb ich nur eine Nacht, bis der Adel sich versammelt hatte. Herr von Brissac, der im ganzen Land beliebt war, versammelte in dieser kurzen Zeit über 200 Edelleute. Vier Meilen weiter stieß Herr von Retz, den man in seiner Gegend noch mehr liebte, mit dreihundert zu ihm. Wir zogen unsre Straße fast im Angesicht von Nantes, woraus einige von des Marschalls Truppen kamen, um mit uns zu scharmuziren. Sie wurden muthig bis an die Schranken zurückgetrieben und wir kamen glücklich und mit der größten Sicherheit nach Machecoul, das in dem Retzischen liegt.

Mitten in diesem äußern Glück verfolgten mich innre Kränkungen. Frau von Brissac, die sich während dieses ganzen Vorfalls als Heldin gezeigt hatte, sagte mir, als sie mir beim Abschied eine Flasche von eau imperiale reichte: Nur Ihr Unglück hat mich abgehalten, dieses Getränk zu vergiften. Sie ließ mich die Treulosigkeit entgelten, welche Herr von Noirmoutier, wie ich Ihnen erzählt habe, in Beziehung auf sie gegen mich begangen hatte. Unmöglich kann ich den Schmerz beschreiben, den diese Rede mir machte, und ich fühlte es über allen Ausdruck lebhaft: daß ein fühlendes Herz gegen die Klagen eines Andern, dem er verpflichtet zu seyn glaubt, bis zum Uebermaas von Schwäche gerührt werden kann.

Weit weniger rührte mich die Härte der Frau von Retz und ihres Vaters. Sie konnten sich nicht enthalten, mich ihre feindseligen Gesinnungen gleich nach

meiner

meiner Ankunft fühlen zu lassen. Sie beklagte sich, daß ich ihr mein Geheimniß nicht anvertraut hätte, obgleich sie erst den Tag vor meiner Flucht von Nantes abgereist war. Ihr Vater schimpfte ganz unverholen über meine Halsstarrigkeit, mich des Königs Willen nicht unterwerfen zu wollen und suchte Herrn von Brissac auf alle Weise zu bereden, daß er in mich dränge, dem Hof eine Bestätigung meiner Entsagung zu schicken. Im Grunde starben beide beinahe vor Furcht vor dem Marschall la Meillerage, der über meine Entweichung und noch mehr über die Abtrünnigkeit des ganzen Adels, aufs äußerste erbittert war, und das ganze Retzische Gebiet mit Feuer und Schwert zu überfallen drohte. Ihre Angst gieng so weit, daß sie sich einbildeten, oder es andern einbilden wollten, mein Uebelbefinden sey nur Weichlichkeit; meine Schulter sey nicht verrenkt und ich sey blos mit einer Wunde davon gekommen. Der mit dem Herrn von Retz einverstandne Chirurg sagte jedem, der es hören wollte: es sey sehr hart, daß ich mein ganzes Haus wegen einer Weichlichkeit in Gefahr setze, da Machecoul nächstens bestürmt werden würde.

Indeß mußte ich unter unsäglichen Schmerzen das Bett hüten, und konnte mich nicht einmal umwenden. Aber diese Reden machten mich so ungeduldig, daß ich den Entschluß faßte diese Menschen zu verlassen, und nach Belle-Isle zu gehen, wo ich wenigstens zur See weiter gehen konnte. Die Reise war freilich sehr schwürig, denn der Marschall hatte von allen Seiten zu den Waffen greifen lassen. Doch wagte ich sie. Im Hafen la Roche, der nur eine kleine halbe Meile von Machecoul liegt, schiffte ich mich auf eine Schaluppe ein, welche der Schiffscapitain, la Gisclaye, ein guter Seemann, selbst führen wollte.

wollte. Das Wetter nöthigte uns, bei Croiſſy Anker zu werfen, wo wir Gefahr liefen, von einer Schaluppe, die uns des Nachts erkannt hatte, entdeckt zu werden. La Giſelaye, der Sprache und Landesart kundig, zog ſich geſchickt aus dieſer Gefahr. Beim Anbruch des folgendes Tags ſpannten wir die Segel, und entdeckten bald nachher eine Barke von Biscayern, die uns verfolgten. Wir ergriffen die Flucht wegen des Herrn von Briſſac, der kein Vergnügen dabei gehabt hätte, nach Spanien geführt zu werden, weil er nicht aus dem Gefängniß entſprungen war, dem man dieſe Reiſe folglich hätte zum Verbrechen machen können. Da die Barke uns den Wind abgewann, ſo glaubten wir beſſer zu thun, wenn wir an der Inſel Retz landeten. Die Barke machte Anſtalt uns zu folgen, wir ſahen ſie ziemlich lange hin und her fahren. Alsdann aber gewann ſie das Meer wieder. Auch wir thaten dies des Nachts und erreichten mit dem erſten Tageslicht Belle-Isle.

Ich litt auf dieſer Reiſe alles, was man nur leiden kann, und bedurfte der ganzen Stärke meiner Conſtitution, um eine ſo große Wunde als die meinige, zu deren Heilung ich nichts anders als Salz und Weineſſig brauchte, vor dem Brand zu hüten. In Belle-Isle fand ich zwar nicht das Abſchreckende, wie zu Machecoul, aber doch im Grund wenig mehr Sicherheit. Man bildete ſich im Retziſchen ein, daß der Commandeur von Neufchaiſe, der in la Rochelle war, Befehl habe, nächſter Tagen mich in Belle-Isle aufzuheben. Auch erfuhr man, daß der Marſchall in Nantes zwei lange Barken ausrüſten ließ.

Dieſe Nachrichten waren gut, aber bei weitem nicht ſo dringend als man glaubte. Es bedurfte Zeit, ehe die Gefahr dringend wurde, mehr als nöthig war,

um mich weiter zu bringen. Das zu Machecoul verbreitete Schrecken aber ſteckte Belle-Isle mit Mißmuth an; ich bemerkte, daß man auch hier zu glauben anfieng, meine Schulter ſey nicht verrenkt und der Schmerz meiner Wunde mache, daß ich mir mein Uebel größer denke, als es würklich ſey. Wie ſehr ein ſolches Murren ſchmerze, wenn man fühlt, daß es ungerecht iſt, iſt unbeſchreiblich.

Der Chevalier von Sevigné, ein entſchloßner aber eigennüziger Mann, fürchtete, man möchte ihm ſein Haus niederreißen, und Briſſac, der nun die Trägheit, von welcher er während meiner Gefangenſchaft noch mehr als von Schwäche gezeigt hatte, hinlänglich gut gemacht zu haben glaubte, war froh, ein Ende zu machen, und ſeine Ruhe nicht einer endloſen Bewegung auszuſeßen. Mit nicht minderer Ungeduld, als ſie ſelbſt, wünſchte auch ich, ſie aus einer Angelegenheit entfernt zu ſehen, wo ſie nur die Liebe gegen mich noch zurückhielt. Der einzige Unterſchied war, daß ich die Gefahr weder für ſie noch für mich ſo dringend fand, um mir nicht erſt Zeit zur Cur zu laſſen, und mich mit einem ſchicklichen Fahrzeug zu verſehen.

Sie wollten mich überreden, auf einem hamburger Schiff, das auf der Rhede lag, nach Holland zu gehen; ich aber glaubte meine Perſon keinem mir Unbekannten anvertrauen zu dürfen, der doch mich kannte, und mich eben ſo gut nach Nantes als nach Holland bringen konnte. Ich ſchlug ihnen vor, jenes Fahrzeug eines biscayſchen Corſaren kommen zu laſſen, das vor unſern Augen am Horizont der Inſel hin und her gefahren war; ſie aber fürchteten durch dies Verhältniß mit Spanien ſtrafbar zu werden. Endlich ſchiffte ich mich auf einer Fiſcherbarke ein, wo nicht mehr als fünf Matroſen von Belle-Isle, Joly,

zwei

zwei von meinen Edelleuten und ein von meinem Bruder mir geliehner Kammerdiener sich befanden. Die Barke hatte Sardellen geladen und dies war uns sehr willkommen, weil wir äußerst wenig Baarschaft hatten. Mein Bruder hatte mir zwar Geld geschickt, aber der Ueberbringer war von den Strandwachen verhaftet worden. Sein Schwiegervater war nicht so rechtlich gewesen, mir welches anzubieten. Brissac lieh mir vier und zwanzig, und der Commandeur von Belle-Isle vierzig Pistolen.

Wir vertauschten unsre Kleider gegen die abscheuliche Lumpen einiger Soldaten aus der Garnison, und begaben uns beim Anbruch der Nacht aufs Meer, um den Weg nach St. Sebastian zu nehmen. Freilich war diese Reise für ein solches Fahrzeug lang genug, denn man zählt von Belle-Isle bis St. Sebastian vier und zwanzig gute Meilen; aber dieser Ort war gleichwohl von allen, wo ich mit Sicherheit landen konnte, der nächste. Wir hatten die ganze Nacht über einen sehr heftigen Sturm; dieser legte sich zwar mit den ersten Stralen des Lichts, aber wir konnten uns nicht der Freude überlassen, weil unser einziger Compaß, ich weiß nicht durch welchen Zufall, ins Wasser fiel. Unsre ohnehin sehr unwissenden Matrosen, waren darüber äusserst bestürzt. Sie wußten nicht, wo sie waren, und nahmen keinen andern Weg, als den, welchen uns ein Schiff, das uns verfolgte, zu nehmen zwang. An seiner Außenseite erkannten sie, daß es ein türkisches aus Sale war. Gegen Abend zog es seine Segel ein und wir schlossen daraus, das es Land fürchtete und daß wir folglich nicht fern davon seyn könnten. Dies bewiesen uns auch noch überdieß die kleinen Vögel, welche sich auf unsern Mast setzten. Aber nun war die Frage, welches

Land es seyn könnte: da wir Frankreich eben so sehr wie die Türken fürchteten. In dieser Ungewißheit schifften wir die ganze Nacht hin und her, und blieben auch am folgenden Morgen noch in dieser Verfassung; denn ein Schiff, dem wir uns, um mehr zu erfahren, nähern wollten, gab uns statt aller Antwort drei Kanonen-Salven. Wir hatten wenig Wasser und mußten allem Anschein nach, fürchten, von einem starken Ungewitter überfallen zu werden.

Die Nacht gieng ruhig hin und mit den ersten Lichtstralen bemerkten wir eine Schaluppe auf dem Meer, der wir uns nur mit vieler Mühe nähern konnten, weil sie uns für Corsaren hielt. Mit den drei darinn befindlichen Männern sprachen wir spanisch und französisch, aber sie verstanden das eine so wenig wie das andere. Einer von ihnen fieng an, San Sebastian zu schreien, um uns anzudeuten, daß er daher käme, und wir zeigten ihm Geld und antworteten gleichfalls San Sebastian, damit er verstehen mochte, daß wir dahin wollten. Er setzte sich in unsre Barke und brachte uns, wo wir hin wollten, was ihm freilich sehr leicht war, da es uns ganz nahe lag.

Kaum waren wir angekommen, so foderte man uns unsern Paß ab. Dieser ist auf dem Meer so nothwendig, daß jeder, der ohne ihn zu Schiff geht, ohne weitern Prozeß gehängt werden kann. Der Herr unsrer Barke hatte dies nicht bedacht, und geglaubt, daß ich keinen nöthig hätte. Die Wachen am Hafen sahen sich genöthigt, da dies Papier uns fehlte, wozu noch unser verrufner Anzug kam, uns zu sagen: wir sähen ganz aus, als wenn wir morgen früh gehangen werden sollten. Hierauf antworteten wir, daß uns der Baron von Vateville kenne, der in

Gui-

Guipuscoa im Namen des Königs von Spanien commandirte.

Nach dieser Aeußerung brachte man uns in ein Wirthshaus, und verschaffte uns jemand, der Joly zu dem Herrn von Vateville brachte. Dieser hielt ihn, seinen ganz zerrißnen Kleidern nach, anfänglich für einen Betrüger; doch äußerte er es nicht gerade zu gegen ihn, sondern kam den folgenden Tag zu mir. Er machte mir sogleich ein sehr großes Compliment, hatte aber das verlegne Ansehen eines Mannes, der auf dem Posten, den er bekleidete, oft Betrüger zu sehen, gewohnt ist. Bei der Ankunft von Beau-Chesne fieng er an, sichrer zu werden. Diesen hatte ich von Beaupreau aus nach Paris abgefertigt, und meine Freunde schickten mir ihn in größter Eil nach, sobald sie erfuhren, daß ich mich nach St. Sebastian eingeschifft hatte. Herr von Vateville fand diesen so mit Neuigkeiten bekannt, daß er ihn unmöglich für einen erdichteten Courier halten konnte.

Er erfuhr mehr von ihm als er wünschte; denn durch ihn erhielt er die Nachricht, daß die französische Armee die Spanier bis an die Linien von Arras zurückgetrieben hatte. Diese Nachricht, welche Vateville eilig nach Madrit sandte, war die erste, die hievon dort ankam. Beau-Chesne war unglaublich schnell auf der Fregatte eines biscayischen Corsaren gereist; er hatte diesen bei Belle-Isle gefunden, und war von ihm sehr bereitwillig aufgenommen worden, sobald er hörte, daß er mich in St. Sebastian suchen wollte. Meine Freunde sandten ihn mir, mit der Bitte, daß ich lieber nach Rom als nach Mezieres gehen sollte; das letztere fürchteten sie.

Dieser Rath war sicher der weiseste, obgleich er dem Erfolg nach nicht der glücklichste war. Ich be-

folgte ihn ohne Zögern, doch nicht ohne Mühe. Denn ich kannte den römischen Hof gut genug, um zu wissen, daß man sich als ein Bittender und Verwiesener dort nicht wohl befindet.

Ueberdem war mein Herz, das dem Kardinal Mazarin trotzte, von Regungen voll, die mich leichter nach der Gegend hinzogen, wo ich meinem Unwillen freieres Feld zu geben hoffen durfte. Zwar wußte ich, daß ich von Noirmoutier nicht alles erwarten konnte, was ich vielleicht in der Folge bedurft hätte; aber ich wußte auch, daß es mir als Herrn von Mezieres, wie ich es war, und durch meine persönliche Gegenwart, nicht unmöglich gewesen wäre, Noirmoutier in mein Interesse zu ziehen. Dieser beobachtete noch immer den Schein gegen mich und hatte sogar, sobald er meine Freiheit erfuhr, gemeinschaftlich mit Lamet einen Edelmann an mich abgefertigt, um mir einen Zufluchtsort anzubieten. Daß ich diesen in Mezieres finden und dort sehr sicher seyn würde, bezweifelten meine Freunde keinen Augenblick; aber sie fürchteten: dies möchte in Charleville nicht eben der Fall seyn, und da, nach der Lage dieser Oerter, eins ohne das andere von keiner Bedeutung ist, so hielten sie es für besser, wenn ich nicht darauf baue.

Ich wiederhole hier nochmals, daß ich nicht weiß, ob sich, nicht von Noirmoutier's gutem Willen, wohl aber von der Lage, worinn er selbst sich befunden haben würde, nicht hätte etwas besseres hoffen lassen. Ich opferte indessen meine Einsichten dem Rath meiner Freunde auf. Sie stellten mir den Vatican als den natürlichen Zufluchtsort eines Kardinals und eines verfolgten Erzbischoffs vor; aber es giebt Zeiten, wo es gut ist, wenn man vorhersieht, das der Ort, der als Zuflucht dienen sollte, leicht ein

Ver-

Verbannungsort werden kann. Ich sah dies vorher und wählte ihn. Was auch diese Wahl für Folgen gehabt hat, so habe ich sie doch niemals bereut, weil meine Achtung für den Rath der Männer, denen ich verpflichtet war, mich dazu bestimmt hatte. Noch mehr Werth würde sie dann für mich haben, wenn ich sie als Würkung meiner gemäßigten Denkart und des Verlangens, meine Wiedereinsetzung nur durch die Kirche zu erlangen, ansehen dürfte.

An den Spaniern lag es indeß nicht, wenn ich diesen Weg einschlug. Durch die vorhin angeführten Umstände, und vermittelst eines seiner Secretäre, der mich öftrer in Paris gesehen hatte, erkannte mich Herr von Vateville binnen acht oder zehn Stunden vollkommen für den Kardinal von Retz; sobald dies geschehen war, führte er mich in ein Zimmer, das in dem obersten Stockwerk seines Hauses lag. Dort hielt er mich so verborgen, daß selbst der Marschall von Grammont, der nur drei Meilen von St. Sebastian entfernt war, und dem Hof durch einen Courier von meiner Ankunft Nachricht gegeben hatte, den Tag darauf so sehr irre geführt wurde, daß er einen zweiten Courier abfertigte, um die erste Nachricht zu widerrufen.

Drei Wochen brachte ich hier im Bett zu, ohne mich von der Stelle rühren zu können. Des Barons Chirurgus, ein sehr geschickter Mann, wollte sich meiner Heilung nicht unterziehen, weil es zu spät sey. Meine Schulter war gänzlich verschoben, und er that den Ausspruch, daß ich für mein ganzes übriges Leben schief bleiben würde. Ich schickte Bois-guerin mit einem Brief an den König von Spanien, worinn ich ihn bat, mich durch seine Staaten nach Rom reisen zu lassen. Dieser Edelmann ward von dem König

und Dom Louis de Hara mit einer Artigkeit aufgenommen, die sich nicht beschreiben läßt. Er ward gleich den folgenden Tag abgefertigt und erhielt eine Kette acht hundert Thaler werth. Mir schickte man eine Leibsänfte, und fertigte eilig den Dom Christoval von Chassembac an mich ab, der ein Teutscher, aber in Spanien nationalisirt, Secretär der Sprachen und ein Vertrauter von Dom Louis, war.

Dieser Secretär wandte alles an, um mich zur Reise nach Madrit zu bewegen. Die Gründe, die ich dagegen anführte, waren aus der Nutzlosigkeit, welche diese Reise für den König von Spanien haben würde, und dem Vortheil, welchen meine Feinde davon gegen mich ziehen würden, hergenommen. So gut diese Gründe, wie Sie sehen, waren, faßten sie doch nicht und da ich mich hierüber verwunderte, sagte mir Vateville, der bei der Unterredung gegenwärtig gewesen war, und sogar mit Heftigkeit des Secretärs Meinung beigetreten war: diese Reise würde den König 50,000 Thaler und Sie vielleicht Ihr Erzbisthum kosten, und zu nichts dienen. Will ich indeß nicht mit dem „Hof gespannt seyn, so muß ich wie der andre sprechen. Wir handeln nach Art Philipps des Zweiten, „dessen Grundsatz war, sich die Fremden durch öffentliche Beweise zu verbinden. Sie sehen, wie wir dies „anwenden. So ists mit allem übrigen."

Diese Bemerkung war richtig, und ich selbst habe sie seitdem öfter angewandt, wenn ich über das Benehmen des spanischen Conseils nachdachte. Bei mehr als einem Fall schien es mir, als sündigte derselbe eben so sehr durch eine halsstarrige Anhänglichkeit an seine einmal angenommene allgemeine Grundsätze, als man in Frankreich durch die Verachtung gegen allgemeine und besondere sündigt.

Als

Als Dom Christoval sah, daß er mich zur Reise nach Madrit nicht bereden konnte, suchte er mich auf alle Weise dahin zu bringen, daß ich mich auf eine Fregatte von Dünkirchen, die in St. Sebastian lag, einschiffen sollte. Seine Anerbietungen, im Fall ich nach Flandern gehen, mit dem Prinzen unterhandeln, und mich mit Mezieres, Charleville und Mont-Olimpe für ihn erklären wollte, waren unermeßlich. Er hatte freilich sehr Recht, mir diesen Weg vorzuschlagen, der für den König, seinen Herrn, in der That von großem Vortheil war. Meine Gründe, es nicht zu thun, wissen Sie.

Sehr edel aber war es, daß alle meine Weigerungen ihn nicht abhielten, mir ein kleines sammtnes Behältniß bringen zu lassen, worin 40,000 Thaler waren. Da ich seinem König in keiner Hinsicht nützen konnte, glaubte ich, sie nicht annehmen zu dürfen, und lehnte sie aus diesem Grund, mit schuldiger Ehrfurcht, von mir ab. Da ich aber weder für mich noch für die meinigen mit Wäsche und Kleidern versehen war, und die vierhundert Thaler, welche ich aus dem Verkauf meiner Sardellen genommen hatte, durch die Ausgaben an des Herrn von Vateville Leute beinahe verzehrt waren, bat ich ihn, mir vierhundert Pistolen zu leihen, die ich ihm wieder zu geben versprach; was ich auch in der Folge gehalten habe.

Als ich einigermaßen wiederhergestellt war, reiste ich von St. Sebastian nach Valentia, um mich in Vivares einzuschiffen. Dorthin, versprach mir Dom Chrjstoval, sollte mir Dom Jvan d'Austria der in Barcellonien war, eine Fregatte und eine Galeere senden. Ich durchreisete ganz Navarra in einer Leibsänfte des Königs, unter dem Namen des Marquis von St. Florent, und unter dem Geleit eines Haus-

hofmeisters von Vateville, der mich für einen Edelmann aus Bourgogne ausgab, welcher dem König in dem Mailändischen dienen sollte.

Als ich nach Tudella kam, eine beträchtliche Stadt jenseits Pampelona, fand ich das Volk in ziemlicher Gährung. Man unterhielt die Nacht hindurch Feuer und stellte Wachen aus. Die Landleute in der umliegenden Gegend hatten sich empört, weil ihnen die Jagd verboten worden war. Sie waren in die Stadt gedrungen, hatten viele Gewaltthätigkeiten verübt und sogar einige Häuser geplündert. Da um 10 Uhr des Abends eine Wache vor das Wirthshaus, wo ich wohnte, gestellt ward, fieng ich an zu argwöhnen, daß man etwas gegen mich im Sinn hätte; aber eine königliche Sänfte, mit Maulthiertreibern in seine Livree gekleidet, gab mir wieder Muth. Um Mitternacht trat ein gewisser Dom Martin mit einem sehr langen Degen und einem großen Schild an der Hand in mein Zimmer. Er sagte er sey der Sohn vom Hause und wollte mich benachrichtigen, daß der Pöbel sehr in Aufruhr sey. Man halte mich für einen Franzosen, der die Empörungen der Landleute vermehren wolle; der Alcade selbst wisse nicht, woran er sey, und es sey zu befürchten, daß das Gesindel diesem Vorwand ergreife, um mich zu plündern und zu morden. Selbst die Wache vor dem Haus fange an, zu murren und warm zu werden. Ich bat Dom Martin, den Leuten ganz ungesucht die königliche Sänfte zu zeigen, auch sie mit den Maulthiertreibern, und mit des Herrn von Vateville Haushofmeister ins Gespräch zu bringen. Gerade in diesen Moment trat dieser ins Zimmer, und sagte: dies wären Rasende, die keine Vernunft annähmen; und hätten ihn selbst bedroht, ihn zu ermorden.

Die

Die ganze Nacht vergieng uns unter den Serenaden einer Menge verworrener Stimmen, welche Lieder gegen die Franzosen sangen oder vielmehr heulten. Ich hielt es am folgenden Morgen für zweckmäßig, diesen Leuten durch unsre Fassung zu zeigen, daß wir uns nicht für Franzosen dieser Art hielten. Ich wollte also das Haus verlassen, um in die Messe zu gehen, aber eine Schildwache an der Thür machte mich schnell umkehren, indem sie mir ihre Flinte an Kopf hielt, und sagte: er habe von dem Alcaden Befehl, mir in des Königs Namen zu befehlen, daß ich das Haus nicht verlassen sollte. Ich sandte nun Don Martin zu dem Alcaden, damit er ihm meinen Namen sagen sollte. Dom Pedro begleitete ihn. Der Alcade kam sogleich zu mir. Er ließ seinen Stab an der Thür des Zimmers zurück; ließ sich mit einem Knie zur Erde nieder, und küßte den Saum meines Kleides. Zugleich aber erklärte er, daß er mich, ohne Befehl des Grafen von St. Estevone, Vicekönigs von Navarre, nicht ausgehen lassen dürfe. Dieser war in Pampelona; Dom Pedro gieng mit einem Stadtoffizier zu ihm, und kam mit vielen Entschuldigungen zurück. Ich erhielt funfzig Musketiere zur Bedeckung, die auf Eseln saßen und mich bis Cortes begleiteten.

Mein Weg führte mich durch Sarragosse, die große und schöne Hauptstadt von Arragonien. Ich war im höchsten Grad überrascht, hier jedermann auf den Straßen französisch sprechen zu hören. Es giebt hier würklich eine unendliche Anzahl Franzosen, besonders Künstler, die Spanien mehr lieben als die Eingebornen. Der Herzog von Monteleone, ein Neapolitaner aus dem Hause Pignatelli und Vicekönig von Arragonien, schickte mir drei oder vier Meilen weit einen Edelmann entgegen, der mir sagte: er

würde

würde selbst in Begleitung des ganzen Adels gekommen seyn, wenn ihm nicht sein König befohlen hätte, dem Gegenbefehl zu gehorchen, den ich, wie er wüßte, ihm geben würde. Dieses äusserst verbindliche Compliment ward, wie ich nach Sarragossa kam, von tausend und aber tausend Aufmerksamkeiten und allen denkbaren Erfrischungen begleitet.

Ehe man in die Stadt tritt, sieht man von dieser Seite das Alcasar (Schloß) der alten Könige der Mauren, das jetzt der Inquisition gehört. Nahe dabei ist eine Reihe von Bäumen, wo ich einen Priester spazieren gehen sah. Durch den Edelmann des Vicekönigs erfuhr ich, daß dieser Geistliche der Pfarrer von Occa, einer sehr alten Stadt in Arragonien sey, und hier die Quarantaine halte. Seit drei Wochen hatten sie dem letzten aus seinen Kirchspiel zu Grabe geläutet, der in der That der letzte von 12000 Menschen war, die in seinem Kirchspiel an der Pest gestorben waren.

Der nehmliche Edelmann zeigte mir alles Merkwürdige von Sarragossa. Ich reiste, wie Sie wissen, unter dem Namen eines Marquis von St. Florent. Er zeigte mir vestra Senora del Pilar, eines der berühmtesten Heiligthümer in ganz Spanien, und bedachte nicht, daß ich dies unter jenem Namen nicht sehen konnte. Dieses wunderthätige Bild wird nehmlich nur gekrönten Häuptern und Kardinälen unverhüllt gezeigt. Der Marquis von St. Florent nun war keines von beiden. Das Volk, das beim Schall der Glocke, die nur bei dieser Zeremonie geläutet wird, aus der ganzen Stadt zahllos herbeiströmte, glaubte, als es mich auf dem Chor in einem Kleid von schwarzem Sammt und einfachem Halstuch sahe: ich sey der König von England. Es waren, glaube ich,

über

über mehr als zweihundert Wagen voll Damen da, die mir unendlich viel Angenehmes erzeigten. Ich beantwortete es wie einer der des Spanischen noch nicht mächtig ist *). Diese Kirche ist an sich schön, aber die Zierrathen und Reichthümer derselben sind unermeßlich, der Schatz derselben prächtig. Man zeigte mir einen Mann, der das Anzünden der sehr zahlreichen Lampen besorgte, und von dem man mir sagte, daß er sieben Jahr lang an der Thür dieser Kirche mit einem Bein gesehen worden sey. Ich sahe ihn mit zweien. Der Doyen und alle Canonici versicherten mir, daß sie und die ganze Stadt ihn so gesehen hätten, und wenn ich noch zwei Tage warten wollte, so könnte ich dies Zeugniß noch von zwanzig tausend Menschen aus der umliegenden Gegend hören, die ihn wie die Stadtbewohner gesehen hätten. Er hatte, wie er sagte, sein Bein dadurch wieder erlangt, daß er sich mit dem Oel dieser Lampen gerieben. Das Fest dieses vorgeblichen Wunders wird noch jährlich, unter einem unglaublichen Volkszulauf gefeiert, und es ist wahr, daß ich noch eine Tagereise weit vor Sarragossa schon die Heerstraßen mit allen Klassen von Menschen übersäet fand, die dahin reisten.

Aus Arragonien kam ich nach Valentia, ein Land, welches nicht allein äusserst gesund, sondern auch dem reizendsten Garten, den man sich denken kann, ähnlich ist. Grenatbäume, Orangen und Limonienbäume faßten die Heerstraßen ein; die schönsten klaren Gewässer dienen ihnen zu Kanälen; das ganze Feld ist mit einer

*) Joly sagt: er that sein möglichstes um die Manieren der Cavaliere getreu nachzuahmen. Memoiren 2tes Buch S. 111.

ner zahllosen Menge vielfarbiger Blumen überſäet, und haucht in der angenehmſten Miſchung die ſüßeſten Gerüche aus. Als ich nach Vivaros kam, ſtieß den Tag nach meiner Ankunft Dom Fernand Carillo Zuatra zu mir, General der neapolitaniſchen Galeeren mit der zweiten Galeere dieſes Escavers, die ſehr ſchön und vortrefflich, und mit dem beſten Theil der Ruderknechte und der Soldaten von der Hauptgaleere vermehrt worden war, welche deshalb beinahe ganz unbewaffnet blieb. Durch Dom Fernand erhielt ich einen Brief von Dom Juan von Oeſtreich, der ſo ſchön und verbindlich war als ich je einen geſehen habe. Er ließ mir freie Wahl zwiſchen dieſer Galeere und einer Dünkirchiſchen Fregatte, die am Ufer war und 36 Kanonen führte. Mit dieſer konnte man den Golf von Lyon in einer ſo ſpäten Jahrszeit, denn wir waren ſchon im Monat Oktober, mit mehr Sicherheit paſſiren. Ich wählte die Galeere, that aber, wir Sie ſehen werden, nicht am beſten damit. Eine Viertel-Stunde nach dem Fernand Carillo kam Dom Chriſtoval von Cardone, Ritter von St. Jaques nach Vivaros, und ſagte mir, der Vicekönig von Valentia, Herzog von Montalte ſende ihn, um mir alles was in ſeinen Kräften ſtünde, anzubieten: Er wiſſe daß ich alles ausgeſchlagen habe, was mir der König in St. Sebaſtian angeboten habe, und wage es aus dieſem Grund nicht, in mich zu dringen, daß ich dasjenige annehmen ſollte, was der Pagualoi der Galeeren mir zu überbringen Befehl hätte, da mir aber, wie er wiſſe, die Eilfertigkeit meiner Reiſe nicht erlaubt hätte, mich mit vielem Geld zu verſehen, und da ich, bei meiner Freigebigkeit, die Ruderknechte vielleicht gern regaliren würde, ſo hoffte er, daß ich einige kleine Erfriſchungen für ſie, nicht ausſchlagen würde. Dieſe Erfriſchungen beſtanden aus ſechs

Ki-

Kiſten *) voll aller Arten Confituren aus Valentin, zwölf Dutzend auserleſener ſpaniſcher Handſchuhe und einem wohlriechenden Beutel, worinn zweitauſend Stück indiſches Golds befindlich waren, ungefähr zweitauſend fünf oder ſechshundert Piſtolen am Werth. Ich nahm dies Geſchenk ohne Schwierigkeit an, und antwortete: da ich nicht im Stand geweſen wäre, dem König dienen zu können, ſo hätte ich es auf alle Weiſe meiner Pflicht entgegen geachtet, wenn ich die großen Summen, welche er mir nach St. Sebaſtian hätte überbringen und in Vivaros anbieten laſſen, hätte annehmen wollen; jetzt aber glaubte ich gegen die einem ſo großen Monarchen ſchuldige Ehrfurcht zu fehlen, wenn ich das letzte Geſchenk, womit er mich beehrte, nicht annehmen wollte. Ich nahm es alſo an, gab aber, ehe ich mich einſchiffte, die Confituren dem Hauptmann der Galeere, die Handſchuhe Dom Fernand, und das Gold Dom Pedro, um es den Baron von Vateville zu bringen. Er habe mir, ſchrieb ich ihm, öfters die Verwirrung geklagt, worein ihn bei Vollendung des Admiralſchiffs von Weſtindien, das er in St. Sebaſtian bauen ließ, der außerordentlich große Aufwand, verſetze; ich ſchickte ihm hier ein kleines Recept um ſein Kopfweh zu mildern, (ſo pflegte er den Verdruß zu nennen, welchen ihn der Bau dieſes Schiffs verurſachte). Ich geſtehe, daß mein Benehmen in dieſem Fall etwas geſpannt war. Daß ich dem Hauptmann die Erfriſchungen gab, war Recht: die Handſchuhe zu behalten oder Dom Fernand

*) Joly ſpricht von zwei großen Kiſten voll Handſchuhe und ſpaniſcher Häute, in welchen verſchiedne Börſen mit Gold gefunden worden wären. Er fügt hinzu, daß der Kardinal dies Gold ausgeſchlagen, und nur die Handſchuhe angenommen habe. 2tes Buch S. 112.

nand zu geben, war gleichgültig; aber die zweitausend und einige hundert Pistolen hätte ich zurückbehalten sollen. Die Spanier haben mir dies niemals verzeihen können, und sie suchten den Grund davon in meiner Abneigung gegen sie, was eigentlich nur Folge meines jederzeit befolgten Grundsatzes war, von niemand Geld anzunehmen.

Ich schiffte mich des Nachts unter einem starken Wetter ein, aber da wir guten Wind hatten, fiel es uns nicht sehr beschwerlich. Wir legten jede Stunde 15 Meilen zurück, und kamen den folgenden Tag nach Mayorka. Da die Pest in Arragonien war, so ward alles was von Spanien kam nach Mayorka geführt. Es war viel Kommens und Gehens, damit wir anlanden konnten, denn der Stadtmagistrat setzte sich nachdrücklich dagegen. Endlich brachte es der Vicekönig, der in dieser Insel bei weitem nicht so mächtig ist, wie in den andern spanischen Königreichen, und der vom König Befehl hatte, mir alle denkbare Aufmerksamkeit zu erzeigen, durch Bitten so weit, daß ich und die meinigen die Erlaubniß erhielten in die Stadt zu kommen, unter der Bedingung nicht da zu schlafen. Dies schien uns freilich äußerst seltsam, weil die ansteckende Luft in eine Stadt gebracht werden kann, ohne daß man da zu schlafen braucht. Ich sagte dies Nachmittags einem Cavalier, der mir folgendes zur Antwort gab: „wir befürchten nicht, daß „Sie uns ansteckende Luft mitbringen möchten, denn „wir wissen wohl, daß Sie nicht durch Orca gekommen sind. Da Sie aber doch in seiner Nähe waren, so freuen wir uns an Ihnen ein Beispiel zu „geben, das Ihnen nicht beschwerlich fällt, und uns „für die Folge nützt.“ Dies ist im Spanischen gedrängter und höflicher als selbst im französischen.

schen. Ich bemerke es, weil diese Worte bei tausend Fällen im Leben angewendet werden können.

Der Vicekönig, ein Arragonischer Graf, holte mich mit mehr als hundert Wagen ab, worinn sich der gebildetste Adel von Spanien befand, und führte mich zur Messe in die Cathedralkirche Leo genannt, wo ich über dreißig der schönsten Frauen vom Stande sah. Es ist bewundernswürdig, daß es auf der ganzen Insel keine häßlichen Frauen giebt. Wenigstens sind sie äußerst selten. Fast alle sind die reinsten Schönheiten und haben eine Farbe wie Lilien und Rosen. Eben so sind die Weiber aus den niedrigsten Volksklassen, die man auf den Straßen sieht. Sie tragen einen eignen, sehr reizenden Kopfputz.

Der Vicekönig hatte ein prächtiges Zelt von Goldstoff am Gestade des Meers aufrichten lassen, worinn er mir ein Mittagsmahl gab. Hierauf führte er mich in ein Mädchenkloster, um eine Musik aufführen zu hören. Die Nonnen, welche an Schönheit den Damen der Stadt nichts nachgaben, sangen am Gitter zu Ehren ihres Heiligen Gesänge und Worte, die zärtlicher und leidenschaftlicher waren, als die Lieder von Lambert. Des Abends machten wir einen Spaziergang in der umliegenden Gegend, welche den Fluren von Valentia ähnlich und die reizendste von der Welt ist. Hierauf kamen wir zur Vicekönigin zurück, die häßlicher als ein Dämon war, und unter einem großen Baldachin, ganz mit Edelsteinen überdeckt, ein wunderbares Licht auf sechszig Damen warf, die, aus den schönsten der Stadt gewählt, um sie versammelt waren. Mit funfzig Fackeln von weißem Wachs, beim Schall der ganzen Artillerie der Bollwerke und einer unendlichen Menge Hautboisten

und Trompeten ward ich in die Galeere zurückgeführt.

Unter diesen Vergnügungen giengen mir die drei Tage hin, welche ich, wegen übler Witterung in Mayorka zubringen mußte. Am vierten reiste ich mit frischem günstigen Wind ab, und legte in zwölf Stunden funfzig Meilen zurück.

Noch vor Nacht landete ich glücklich im Hafen Mahon, dem schönsten im mittelländischen Meer. Seine Mündung ist so eng, daß nicht zwei Galeeren, glaube ich, auf einmal hinein rudern könnten. Auf einmal aber erweitert er sich und bildet ein längliches Becken, das eine starke halbe Meile breit und eine gute Meile lang ist. Ein großes Gebürg umgiebt ihn von allen Seiten und bildet ein Theater, das durch die Höhe und Menge der Bäume, die den Berg bedecken und die Bäche, welche allenthalben hervorquellen, ohne Uebertreibung überraschendere Scenen darbietet, als die höchste Kunst der glänzendsten Oper ersinnen kann. Dieser Berg mit seinen Bäumen und Felsen schützt den Hafen vor allen Winden. In den größten Stürmen bleibt er so ruhig, wie das Bassin einer Fontaine und so klar wie ein Spiegel. Allenthalben ist der Boden von gleicher Tiefe und die großen nach Indien bestimmten Schiffe ankern vier Fuß weit vom Land. Dieser Hafen liegt in der Insel Minorka, welche an Fleisch und allen Arten zur Schiffarth nöthiger Lebensmittel noch mehr liefert als Mayorka an Granaden, Orangen und Limonen.

Der Sturm ward, nachdem wir im Hafen eingelaufen waren, so heftig, daß wir vier Tage still liegen mußten. Wir versuchten es einigemal abzureisen, wurden aber immer von dem Wind zurückgetrieben.

Ein

Ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, Dom Fernand Carillo, ein Mann von Stand, der äusserst höflich und edel war, bestrebte sich, mich alle Freuden dieses schönen Orts genießen zu lassen. Alle Arten von Wildpret und Fische waren hier überflüssig und man konnte auf die angenehmste Weise jagen.

Man hat in diesem Hafen eine besondere Art von Fischfang. Dom Fernand nahm hundert Türken von den Ruderknechten, stellte sie in Ordnung, und ließ sie ein sehr großes Tau halten. Hierauf mußten vier dieser Sclaven untertauchen und dieses Tau an einen großen Stein befestigen, den sie mit Hülfe ihrer Kameraden an den Rand des Wassers zogen. Als ihnen dies nach unglaublicher Anstrengung gelungen war, brauchten sie nicht weniger Mühe, diesen Stein mit Hammerschlägen zu zerbrechen. Inwendig befanden sich sieben oder acht Schalthiere, welche an Größe zwar den gewöhnlichen Austern nachstanden, deren Geschmack aber unendlich feiner war.

Da das Wetter milder wurde, spannten wir die Segel aus, um den Golf von Lyon zu durchstechen, der an diesem Ort anfängt. Er ist 100 Meilen lang und 40 breit und sowohl wegen der Sandberge, welche er zuweilen aufthürmen und fortrollen soll, als auch wegen Mangel eines Hafens sehr gefährlich. An der Küste der Barbarei, die ihn auf einer Seite begränzt, läßt sich oft nicht landen, und Languedoc auf der andern Seite ist gleichfalls sehr gefährlich, so daß diese Reise, wenn es nur einigermaßen spät im Jahr ist, für die Galeeren nicht angenehm seyn kann. Wir waren nahe an Allerheiligen, eine Zeit wo sich im Meer immer starke Windstöße erheben. Dom Fernand, der einer der größten Wagehälse von Spanien

war, gestand mir, daß eine mittelmäßige Fregatte hier besser gewesen wäre, als die stärkste Galeere.

Binnen 36 Stunden fuhren wir bei dem schönsten Wetter durch den Golf und der Wind, so günstig er uns war, war dabei so mild, daß wir fast nicht nöthig hatten, die Wachslichter im Zimmer des Hintertheils im Schiff mit den gewöhnlichen gläsernen Laternen zu bedecken. So kamen wir in den Kanal zwischen Corsica und Sardinien. Dom Fernand Carillo bemerkte einige Wolken, die ihn Veränderung des Wetters befürchten ließen, und schlug mir vor im Hafen Conde, einem unbesuchten Hafen in Sardinien, zu ankern. Ich nahm es an; da aber seine Furcht mit den Wolken verschwand, so änderte er seine Meinung, um das schöne Wetter nicht zu verlieren, und dies war ein großes Glück für mich. Denn Herr von Guise, der mit der französischen Kriegsflotte nach Neapel gieng, hatte im Hafen Condé mit sechs Galeeren geankert. Als Dom Fernand dies ein paar Tage darauf erfuhr, sagte er: daß er dieser sechs Galeeren wenig geachtet und sich mit der seinigen, die vier hundert und funfzig Mann Ruderknechte hatte, leicht aus dem Handel würde gezogen haben. Ich aber hielt es immer für einen Handel, den ein aus dem Gefängniß Entflohener noch leichter als ein andrer entbehren kann.

Die in Corsika gelegene, den Genuesern gehörige Festung St. Bonifaz, that als sie uns erblickte, 40 Kanonenschüsse. Da wir zu weit entfernt waren, um dies für eine Begrüßung zu halten, schlossen wir, daß sie uns ein Zeichen geben wollte. Dies war auch richtig; sie wollte uns melden, daß im Porto Condé Feinde wären. Wir nahmen es anders und glaubten,

daß

daß ſie uns auf eine kleine Fregatte aufmerkſam machen wollte, die wir beim Ausgang aus dem Kanal ſahen, und nach ihrer Auſſenſeite für Türkiſch hielten. Dom Fernand bekam Luſt, ſie anzugreifen. Er wollte mir, ſagte er, wenn ich es erlaubte, das Vergnügen eines Gefechts geben, das nicht über eine Viertelſtunde dauern ſollte. Er befahl, daß man auf die Fregatte Jagd machen ſollte; dieſe ſchien wirklich alle Seegel aufzuſpannen, um uns zu entkommen. Der Pilot aber, deſſen ganze Aufmerkſamkeit auf dieſe Fregatte gieng, ließ eine Sandbank aus der Acht, die zwar nicht über dem Waſſer zu ſehen, doch ſo bekannt iſt, daß man ſie auf den Charten angezeigt findet. Nun ſaß die Galeere feſt und alles ſchrie Erbarmen da dies die größte Gefahr auf der See iſt. Alle Sclaven ſtanden auf, um wo möglich ſich von ihren Feſſeln loszumachen, und mit Schwimmen zu retten. Dom Fernand Carillo hatte indeß mit Joly Piquet geſpielt. Er warf mir den erſten Degen zu, den er fand, und ſchrie, daß ich ihn ziehen ſollte. Er ſelbſt gieng mit gezognem Degen aus dem Zimmer und hieb auf alles ein, was er in ſeinem Weg fand. Alle Offiziere und Soldaten thaten das nehmliche; denn ſie befürchteten, die Ruderſclaven, worunter viele Türken waren, möchten, wie bei ſolchen Gelegenheiten ſchon einigemale geſchehen iſt, ſich zu Herren von der Galeere machen.

Als jedermann wieder an ſeinem Platz war, ſagte er mir mit der kälteſten und ſicherſten Faſſung: „Ich „habe Befehl, Sie, mein Herr, in Sicherheit zu „bringen. Dies iſt meine erſte Sorge. Erſt wenn „ich dieſer Pflicht Genüge geleiſtet habe, werde ich „nachſehen, ob die Galeere gelitten hat. Mit dieſem „Wort ließ er mich von vier Sclaven feſt faſſen und

in die Felucke tragen. Hier ließ er noch dreißig spanische Soldaten hineinsteigen und gebot ihnen mich auf eine kleine Klippe zu bringen, die in einer Entfernung von funfzig Schritten hervorragte, und etwa vier oder fünf Menschen fassen konnte. Die Soldaten standen bis an den Gürtel im Wasser. Da ich sah, daß die Galeere nicht gelitten hatte, wollte ich sie zurückschicken, aber sie sagten mir: wenn die am Ufer befindlichen Corsen, mich ohne starke Begleitung sähen, würden sie mich ganz gewiß plündern und umbringen. Diese Barbaren halten alles, was Schiffbruch leidet, für ihr Eigenthum.

Durch eine Art von Wunder war die Galeere unversehrt geblieben; indessen brauchte man über zwei Stunden, um sie flott zu machen. Hierauf holte mich die Felucke wieder ab, und ich stieg mit Freuden in die Galeere zurück. Wie wir aus dem Kanal kamen, sahen wir die Fregatte von neuem, die, da sie von der Galeere nicht weiter verfolgt worden war, ihren vorigen Weg genommen hatte. Wir machten Jagd auf sie und sie floh. In weniger als zwei Stunden hatten wir sie erreicht, und fanden, daß sie würklich Türkisch, aber in den Händen der Genueser war, die sie den Türken weggenommen und bewaffnet hatten. Ich gestehe Ihnen, daß ich sehr froh war, dieses Abentheuer auf diese Art endigen zu sehen; denn diese Fehde gefiel mir gar nicht.

Da am Himmel Wolken aufstiegen, hielt man es für gut in Porto-Vecchio, einen unbesuchten Hafen von Corsica, einzulaufen. Ein Trompeter des Gouverneurs eines nahen Forts brachte uns aber von Seiten seines Herrn die Nachricht, daß Herr von Guise mit sechs französischen Galeeren in Porto Condé sey, uns wahrscheinlich im Vorbeifahren gesehen habe, und

noch

noch diese Nacht überfallen könnte. Wir beschlossen ins Meer zurück zu kehren, obgleich der Sturm stärker ward, und man nicht ohne Gefahr bei Nacht aus Porto-Vecchio kommen kann, weil an seiner Mündung eine sehr beschwerliche Felsenklippe ist. Der Sturm wuchs mit der Nacht und bildete sich zu dem fürchterlichsten Ungewitter, welches vielleicht je auf der See erlebt worden ist. Wenigstens sagte der königliche Steuermann der neapolitanischen Galeeren, der auf unserer Galeere war, und seit funfzig Jahren auf der See lebte, daß er nie einen ähnlichen erlebt habe. Alle beteten, alle beichteten; Dom Fernand Carillo war der einzige, der nicht mit Eifer zu den Knien der Priester lag; ob er gleich, wenn er auf dem Land war, alle Tage communicirte und eine himmlische Frömmigkeit besaß. Er ließ die andern gewähren, und blieb ruhig. Ich fürchte sehr, sagte er mir ins Ohr, daß alle diese von der Furcht erpreßten Bekenntnisse keinen Werth haben. Mit einer bewundernswürdigen Kälte fuhr er fort die nöthigen Befehle zu geben, und es fällt mir immer ein, wie er einem alten bestürzten Soldaten aus der Gegend von Neapel, ganz sanft und edel Muth einsprach und ihn Sennor Soldado de Carlos quinto anredete.

Der zur Galeere besonders gehörige Hauptmann ließ sich in der größten Gefahr seine gestickten Aufschläge und rothe Schärpe bringen, weil, sagte er, ein wahrer Spanier mit der Farbe seines Königs sterben müßte. Hierauf setzte er sich in einen großen Lehnstuhl. Als ein armer Neapolitaner ihm in dem Weg kam, der, weil er sich im Hintertheil des Schiffs nicht mehr aufrecht halten konnte, auf allen Vieren herbeikroch und schrie: Sennor Dom Fernando, por l'amor de Dios Confession, gab er ihm einen tüchtigen Tritt,

mit der Replik: Inimigo de Dios, piedes Confeſſion? Da ich ihm vorſtellte, daß dieſer Beweis nicht gültig wäre, ſagte er: dieſer Alte mache die ganze Galeere irre.

Ohnmöglich können Sie ſich das Entſetzen eines großen Sturms, aber auch nicht die lächerlichen Scenen deſſelben vorſtellen. Ein ſicilianiſcher Franziskanermönch predigte am Fuß des Maſtbaums, daß der heilige Franziskus ihm erſchienen ſey und verſichert habe: wir würden nicht umkommen. Es würde kein Ende nehmen, wenn ich Ihnen alle Schrecken und Tollheiten ſchildern wollte, die man in ſolchen Fällen ſieht.

Die große Gefahr dauerte ſieben Stunden und wir flüchteten uns hierauf ein wenig unter die Piarouſe. Das Wetter milderte ſich, und wir langten in Porto Longone an. Hier mußten wir, weil der Wind uns entgegen war, Allerheiligen und das Todtenfeſt zubringen. Der ſpaniſche Gouverneur erwies mir alle mögliche Gefälligkeiten. Als er ſah, daß die üble Witterung anhaltend war, rieth er mir, Porto-Ferrara zu beſuchen, das nur fünf Meilen weit zu Lande entfernt lag. Ich befolgte ſeinen Rath und reiste zu Pferde hin.

Habe ich Ihnen vorhin geſagt, daß die ſchönſten ländlichen Operdecorationen gegen die Scene von Port-Mahon für nichts zu achten ſind, ſo kann ich Ihnen jetzt mit eben ſo viel Wahrheit verſichern, daß die prächtigſten Vorſtellungen einer Feſtung mit der Anſicht dieſer Würklichkeit gar nicht zu vergleichen ſind. Um Ihnen eine vollſtändige Beſchreibung davon geben zu können, müßte ich ein Krieger ſeyn; ich begnüge mich, Ihnen zu ſagen, daß ihre Pracht noch von ihrer Stärke übertroffen wird, und daß ſie, wie

der Marschall von la Meillerane selbst gesteht, die einzige unüberwindliche in der Welt ist.

Auch er besuchte sie, als er in den Zeiten der Regentschaft Porto-Longone weggenommen hatte. Nach seiner Heftigkeit sagte er zu dem Commandeur Grisoni, welcher dort vom Großherzog das Commando hatte: Die Festungswerke sind schön; wenn mir aber der König, mein Herr, sie anzugreifen beföhle, so wollte ich doch wohl in sechs Wochen ihm damit aufwarten. Hierauf antwortete Grisoni: er setze einen zu langen Zeitraum; denn bei einem so ergebenen Diener seines Königs, wie der Großherzog sey, bedürfe es nur eines einzigen Augenblicks. Der Marschall schämte sich seiner Heftigkeit oder vielmehr Grobheit, und machte sie wieder gut, indem er sagte: Sie sind ein edler Mann, Herr Commandeur, und ich ein Narr. Ich bekenne, daß ich Ihre Festung für unüberwindlich halte. Diese Anekdote hörte ich in Nantes von dem Marschall selbst; zu Porto-Ferrare bestätigte sie mir der Commandeur, der noch bei meinem Daseyn das Commando hatte.

Nachdem wir Porto-Longone bei günstigem Wind verlassen hatten, landeten wir in Piombino, auf der Küste von Toscana. Hier verließ ich die Galeere und gab den Officieren, Soldaten und Ruderknechten alles Geld, was ich noch hatte, selbst die silberne Kette, welche Bois-guerin von dem König von Spanien erhalten, nicht ausgenommen. Ich kaufte sie diesem ab und verkaufte sie an den Factor des Prinzen Ludovisio, Fürsten von Piombino. Neun Pistolen, womit ich nach Florenz zu kommen hoffte, waren alles, was ich zurückbehielt.

Niemals iſt wohl eine Belohnung beſſer verdient worden, als von den auf der Galeere befindlichen Leuten. Ihre Feinheit in Rückſicht meiner iſt vielleicht beiſpiellos. Es waren über ſechshundert Menſchen, die mich alle ohne Ausnahme, kannten; und doch war kein einziger unter ihnen, der dies gegen mich oder gegen einen andern nur im geringſten geäuſſert hätte. Ihre Dankbarkeit war ihrer Feinheit gleich. Meine Erkenntlichkeit rührte ſie ſo ſehr, daß ſie alle weinten, als ich ſie verließ, um in Piombino ans Land zu ſteigen. Hier war es, wo ich eigentlich meine Freiheit, die bis dahin noch vielen Gefahren ausgeſetzt geweſen war, wieder erlangte.

Denkwürdigkeiten

des

Kardinal's von Retz.

Fünftes Buch.

Digitized by Google

Ich blieb zu Piombino nicht länger als vier Stunden. Sobald ich mein Mittagseſſen geendet hatte, nahm ich den Weg nach Florenz. Drei oder vier Meilen von Volterre fand ich einen gewiſſen Signor Annibal, einen Edelmann des Großherzogs. Dieſer ſandte mir ihn, auf die vom Gouverneur aus Porto-Ferrare erhaltne Nachricht, um mich bewillkommen zu laſſen und zu bitten: ehe ich weiter ins Land gienge, eine leichte Quarantaine zu halten.

Er war mit den Genueſern nicht ganz einig, und fürchtete, daß ſie, unter dem Vorwand, Florenz ſtünde mit Leuten im Verkehr, welche von der angeſteckten Küſte Spaniens kämen, den Verkehr mit Toskana unterſagen möchten.

Signor Annibal führte mich in ein, unter Volterre gelegnes Haus, welches Hoſpitalità genannt wird, und auf dem Schlachtfeld, wo Catilina getödtet ward, ſteht. Ehemals gehörte es dem großen Laurentius von Medicis, fiel aber durch Verbindungen an das Haus Corſini. Hier blieb ich neun Tage, von den Leuten des Großherzogs aufs prächtigſte bedient. Der Abbé Charier war, ſobald er meine Ankunft erfahren, nach Porto-Ferrare gereist und kam

nun

nun mit der Post von Florenz aus zu mir; der Bailli von Gondi aber holte mich, im Wagen des Großherzogs, ab, um mich nach Camogliane zu bringen, ein schönes und prächtiges Haus, welches dem Marquis Nicolini, seinem nahen Verwandten, gehört. Ich schlief die Nacht da und reiste den andern Morgen ganz früh ab, um noch vor Nachts nach Lambrosiano zu kommen, wo sich der Großherzog seit einigen Tagen aufhielt.

Er kam mir eine Meile weit bis Enpoli, einer recht artigen Stadt, entgegen. Sein erstes Wort, nach den Begrüßungen, war, daß ich in Spanien nicht die Spanier von Karls des fünften Zeit gefunden hätte. Als er mich in Lambrosiono in mein Zimmer geführt hatte, und ich mich, in meinem eignen Zimmer, in einem Lehnstuhl über ihm sah, fragte ich ihn: ob ich meine Rolle gut spiele? Er verstand mich anfänglich nicht. Als er aber sah, daß ich dadurch sagen wollte: ich mißkenne mich selbst nicht und nähme den Platz über ihn nicht ein, ohne daran zu denken, daß ich dies zu thun schuldig sey; sagte er: Sie sind der erste Kardinal, der so mit mir spricht. Sie sind auch der erste, bei dem mich das, was ich thue, keine Ueberwindung kostet.

Drei Tage blieb ich bei ihm in Lambrosiano; am zweiten trat er ganz bewegt in mein Zimmer und sagte: Hier bringe ich Ihnen einen Brief vom Herzog von Arcos, Vicekönig von Neapel, aus welchem Sie die gegenwärtige Lage des Königreichs Neapel sehen werden. Dieser Brief enthielt die Nachricht, daß Herr von Guise gelandet sey; und daß es ein großes Gefecht bei la tour des Grecs gegeben habe. Er hoffe,

schrieb

schrieb er ferner, daß die Franzosen keine Fortschritte machen würden, wenigstens ließen ihn die Kriegsverständigen dies hoffen; denn da ich, waren die Worte des Vicekönigs, nicht Soldat bin, so muß ich mich auf sie verlassen. Ein artiges Bekenntniß für einen Vicekönig!

Der Großherzog that mir viele Anerbietungen, obgleich der Kardinal Mazarin, sogar im Namen des Königs, mit ihm zu brechen gedroht hatte, wenn er mich durch seine Staaten reisen ließe. Nichts konnte lächerlicher seyn. Der Großherzog antwortete ihm durch seinen Residenten, der mir es in der Folge bestätigt hat: er ersuche ihn um eine Erfindung, wie er diese Weigerung dem Pabst und dem Kardinalscollegium annehmlich machen sollte! Von allen Anerbietungen des Großherzogs nahm ich nichts an als viertausend Thaler. Da ich durch den Abbé Charier wußte, daß in Rom noch kein Wechsel für mich war, glaubte ich diese nöthig zu haben. Ich nahm sie auf mein Wort, und bin sie dem Großherzog noch jetzt schuldig, weil ich ihn, auf sein Verlangen, im Verzeichniß meiner Gläubiger den letzten seyn ließ, da er gewiß derjenige ist, der die Wiedererstattung am wenigsten bedarf.

Von Lambrosiano gieng ich nach Florenz, wo ich zwei Tage lang mit dem Kardinal Jean Charles von Medicis und seinem Bruder, dem Prinzen Leopold, der in der Folge auch Kardinal ward, zusammen blieb. Sie gaben mir eine Sänfte des Großherzogs, die mich nach Siena brachte. Dort fand ich als Gouverneur den Prinz Matthias. Die gefällige Behandlung dieses Hauses, das in der That den Titel prächtig, den einige geführt und alle verdient haben, bei sich erblich gemacht hat, ließ mir keinen Wunsch übrig.

In

In ihren Sänften und mit ihren Gefolge ſetzte ich meinen Weg fort.

Bei Ponte Canbine erſchreckte ein Donnerſchlag meine Maulthiere ſo ſehr, daß meine Sänfte in einen Strom fiel und ich beinahe ertrunken wäre. Ich war in augenſcheinlicher Lebensgefahr.

Als ich noch eine halbe Tagereiſe von Rom entfernt war, kam mir der Abbé Rouſſeau entgegen; derſelbe, welcher mir zu Nantes den Strick, durch welchen ich mich rettete, gehalten, darauf ſich ſelbſt, entſchloſſen und glücklich aus dem Schloß gerettet und mich nun in Rom erwartet hatte. Er ſagte mir: daß die franzöſiſche Partei ſich zu Rom laut gegen mich erklärt hätte, und mir ſogar den Eingang zu verweigern drohe. Ich ſetzte meinen Weg fort, fand kein einziges Hinderniß und gelangte durch das Engelsthor, nach St. Peter, wo ich meine Andacht hielt und darauf bei dem Abbé Charier abſtieg.

Hier fand ich den Zeremonienmeiſter Signor Febey, dem der Pabſt befohlen hatte, mich in der erſten Zeit zu leiten. Der Kammer-Schatzmeiſter, Signor Franzoni, jetzt Kardinal, kam hierauf mit einer Börſe zu mir, worin viertauſend Thaler in Gold waren, welche Se Heiligkeit mir, von tauſend Artigkeiten begleitet, ſchickte. Des Abends beſuchte ich in einer unbekannten Chaiſe Signora Olimpia und die Prinzeſſin von Roſſanne, und blos in Begleitung zweier Edelleute kehrte ich zum Abbe Charier zurück.

Am andern Morgen trat der Abbe la Rochepoſai, als ich noch im Bett lag, in mein Zimmer. Er war mir gänzlich unbekannt, ob wir gleich weitläufig verwandt ſind. Nachdem er mir hierüber etwas verbindliches geſagt hatte, fuhr er fort: er halte ſich für

ver-

verpflichtet, mich zu benachrichtigen, daß der Kardinal von Est, Protector von Frankreich, fürchterliche Befehle vom König in Händen habe, daß in diesem Augenblick die französischen Kardinäle bei ihm versammelt seyen, um über die gegen mich zu fassende Entschließung zu entscheiden; daß im Ganzen, den Befehlen des Königs gemäß, schon beschlossen sey, mich nicht in Rom zu dulden, sondern mich, es koste was es wolle, zu entfernen. Meine Antwort war: ich hätte über die Art von Rüstung, die ich ehedem zu Paris bewürkt habe, so heftige Gewissensbisse empfunden, daß ich lieber tausendmal sterben, als an die geringsten Vertheidigungsmittel denken wollte. Auf der andern Seite halte ich es nicht der Ehrfurcht eines Kardinals gemäß, dem Pabst so nahe gewesen zu seyn, ohne ihm die Füße geküßt zu haben. Ich könne also in dieser verzweifelten Lage nichts thun als mich Gottes Vorsehung überlassen, und in einer Viertelstunde, ganz allein oder mit ihm, wenn er Lust hätte, in eine kleine Kirche, die man sehen konnte, gehen, um dort die Messe zu hören.

Der Abbé merkte, daß ich sporkete, und verließ mich, wohl ziemlich unzufrieden mit seiner Negociation, welche ihm meines Bedünkens, der arme Kardinal Antoinio, ein ehrlicher aber über alle Vorstellung schwacher Mann, aufgetragen hatte. Indessen gab ich dem Pabst von diesen Drohungen Nachricht, und er sandte sogleich den Abbé Charier zu dem Grafen Widmann, einem edlen Venetianer, welcher Obrister von seiner Garde war. Diesem ließ er sagen, daß er ihm für meine Person haften müsse, wenn er, im Fall er den geringsten Schein von Unruhe in der französischen Faction bemerkte, nicht seine Schweizer, Corsen, Lanzknechte und leichte Reuter nach Gutdünken ge-

brauchte. Ich war so ehrlich, dem Kardinal von Est, vermittelst des Signor Scotti diesen Befehl mitzutheilen; und der Kardinal so gütig, mich in Ruhe zu lassen.

Den folgenden Tag hatte ich bei dem Pabst eine vier Stunden lange Audienz, worinn er mir alle Beweise eines edlen Willens und eines Verstandes gab, der sich weit über das gewöhnliche erhebt. Er ließ sich so weit herab, sich bei mir zu entschuldigen, daß er für meine Freiheit nicht nachdrücklicher gehandelt hatte. Seine Thränen flossen hier reichlich und er sagte mir: „Gott verzeihe es denen, die mir die erste „Nachricht von Ihrer Gefangenschaft nicht früh genug „gegeben haben. Der Betrüger Valancey überraschte mich und sagte mir, daß Sie eines Anschlags auf „des Königs Person überwiesen wären. Kein Kourier von Ihren Verwandten oder Freunden kam „an. Der Gesandte konnte mit Bequemlichkeit vorbringen, was er wollte, und das erste Feuer des Kar„dinalscollegium dämpfen, welches, da es Niemand „von Ihnen hier sah, zur Hälfte glaubte: das ganze „Reich habe Sie verlassen."

Alle diese Umstände hatte ich von dem Abbé Charier schon in Hospitalita erfahren. Er war aus Mangel an Geld noch zehn bis zwölf Tage nach meiner Gefangenschaft in Paris geblieben, und sagte, daß er vielleicht noch lange da geblieben seyn würde, wenn ihm nicht der Abbe Amelot zweitausend Thaler gebracht hätte. Dieser Verzug kam mir hoch zu stehen. Denn es ist gewiß, daß der Pabst wenn er durch einen Kourier von meinen Freunden wäre vorbereitet gewesen, dem Gesandten keine Audienz gegeben, oder wenigstens vorher selbst seine Maasregeln genommen haben würde. Dies war ein Hauptfehler, und gerade

einer

einer von denen, die so leicht zu vermeiden sind. Mein Intendant hatte, als ich gefangen ward, vierzehn tausend Livres baar von mir; auch meine Freunde hatten welches für mich, wie ihr in der Folge geleisteter Beistand bewies. Aber dies ist nicht der einzige Fall, wo ich die Bemerkung gemacht habe, daß die meisten Menschen, aus Abneigung Geld auszugeben, selbst in Fällen, wo sie fest dazu entschlossen sind, den Augenblick versäumen, wo es nöthig ist. Ich habe hierüber mit keinem Menschen je offen gesprochen, weil es vorzüglich Einige meiner Freunde angeht; aber gegen Sie, der ich ausschließend angehöre, darf ich kein Geheimniß haben.

Am Tage nach der erwähnten Audienz hielt der Pabst eine Versammlung der Kardinäle, ausdrücklich, um mir den Hut zu geben. Und da, sagte mir der Pabst: vostro Protetore di quanto baiocchi *) (so nannte er immer den Kardinal von Est) bei dieser Gelegenheit wohl einer Unverschämtheit fähig ist, so müssen wir ihn hinhalten und ihn glauben machen, daß Sie nicht in die Versammlung kommen werden. Dies war sehr leicht, da ich in Wahrheit noch sehr an meiner Schulter litt, und Nicolo, Roms berühmtester Chirurgus, selbst sagte, daß ich Gefahr laufe, noch schlimmere Zufälle zu haben.

Sobald ich vom Pabst nach Hause kam, legte ich mich, unter diesem Vorwand, zu Bett. Der Pabst verbreitete wegen dieser Versammlung, ich weiß nicht welches Gerücht, das die Französischgesinnten betrügen half. Sie kamen alle treuherzig hin und waren äußerst erstaunt, als sie mich mit dem Zeremonienmeister, bereit den Hut zu empfangen, her-

*) Ihr großmächtiger Protektor.

eintreten sahen. Die Kardinäle von Est und Ursini giengen weg; der Kardinal Bichi aber blieb.

Scenen dieser Art thun eine unglaubliche Würkung für die, welche sie gut spielen, in einem Lande, wo man es, mehr als irgend anderswo, unverzeihlich findet, sich betrügen zu lassen.

Bei des Pabstes Stimmung für mich, die so weit gieng, daß er mich sogar zu seinem Neffen anzunehmen gedachte, und bei seinem tödtlichen Widerwillen gegen den Kardinal Mazarin, würde es wahrscheinlich in kurzem noch ganz andre Auftritte gegeben haben, wenn ihn nicht —— drei Tage darauf eine Krankheit befallen hätte, die ihm nach Verlauf von fünf Wochen das Leben kostete.

Alles was ich noch vor der Pabstwahl thun konnte, war, meinen Schaden behandeln zu lassen. Nicolo mußte mir meine Schulter wieder einrichten und sie deswegen zum zweitenmal aus den Gelenken bringen; er verursachte mir unsägliche Schmerzen, ohne etwas dadurch zu bewürken. Der Pabst starb. Da ich fast die ganze Zeit über im Bett gewesen war, behielt ich nur äußerst wenig Zeit, um mich auf das Conclave vorzubereiten, das jedoch, allem Anschein nach, ein sehr verwickelter Zustand für mich werden sollte.

Der Kardinal von Est sagte laut: er habe vom König Befehl nicht mit mir umzugehen, ja mich sogar nicht zu grüßen. Der spanische Gesandte, Herzog von Terra Nova hingegen, hatte mir von Seiten seines Königs alle erdenkliche Anerbietungen gethan, wie auch der Kardinal von Harrach in des Kaisers Namen. Der alte Kardinal von Medicis, Dechant des Kardinalscollegium und spanischer Protektor hatte mich persönlich liebgewonnen. Aber, wenn Sie

sich

ſich deſſen erinnern, was zu St. Sebaſtian und Vivaros vorfiel, ſo werden Sie wiſſen, daß mein Plan nicht war, in die öſterreichiſche Faktion zu treten. Ich wußte ſehr gut, daß ein fremder von ſeinem König verfolgter Kardinal, an einem Ort, wo die allgemeinen Rückſichten gegen gekrönte Häupter weit mächtiger ſind als anderswo, — weil das Bedürfniß, ihnen nicht zu mißfallen, hier von jedermann dringender gefühlt wird, — nur eine ſehr mittelmäßige Figur ſpielt.

Gleichwohl war es mir nicht allein wichtig, ſondern der Folgen wegen nothwendig, gewiſſe Maasregeln zu nehmen, da in dieſem Lande die Vorſicht eben ſo ehrenvoll als nützlich iſt. Deswegen befand ich mich, die Wahrheit zu ſagen, diesmal ſehr in Verlegenheit. Die Art, wie ich mich hier benahm, war folgende.

Pabſt Innocenz war ein großer Mann. Er war auch bei der Wahl von Kardinälen ſtets ſorgfältig geweſen; und gewiß hatte er ſich nur äuſſerſt ſelten betrogen. Signora Olimpia zwang ihn, durch die Gewalt, welche ſie über ihn hatte, ihren Neffen Maldachini, der noch ein bloßes Kind war, mit dieſer Würde zu beehren; aber dieſen einzigen ausgenommen, kann man behaupten, daß alle andere würdig oder durch hinreichende Verhältniſſe gewürdigt waren. Von den Meiſten kann man ſogar ſagen, daß ſie ihre Wahl durch Geburt und Verdienſte erhoben.

Von dieſen befanden ſich nun alle, die nicht in Verbindung mit den Höfen ſtanden, durch des Pabſts Tod in völliger Freiheit. Denn ſein Neffe der Kardinal Pamphili hatte ſeinem Hut entſagt, um die Prinzeſſin Roſſanne zu heurathen, und der von Sr Heiligkeit adoptirte Kardinal Aſtalli war nachher die-

ser Verwandschaft sogar mit Beschimpfung verlustig geworden. Es war also niemand, der sich bei der Wahl an die Spitze dieser Faktion hätte stellen können.

Diejenigen, welche einander in diesem Zustand der Freiheit, wie man ihn mit Recht nennen kann, antrafen, waren: die Kardinäle Chigi, Lomelini, Ottoboni, Imperiali, Aquaviva, Pio, Borromeo, Albrigi, Gualtieri, Azolini, Homodei, Cibo, Odescalchi, Widman, Aldobrandini. Zehn von diesen, nehmlich Lomelini, Ottoboni, Imperiali, Borromeo, Aquaviva, Pio, Gualtieri, Albrizi, Homodei, und Azolini nahmen sich vor, ihre Freiheit zu benutzen, um das Kardinalscollegium auf immer von dieser Gewohnheit zu befreien, wodurch die Stimmen, welche nur auf die Eingebungen des heiligen Geistes hören sollten, der Erkenntlichkeit unterwürfig gemacht werden. Sie beschlossen, nur ihrer Pflicht Gehör zu geben, und beim Eintritt zur Pabstwahl durch ein öffentliches Gelübde sich zu der größten Unabhängigkeit von Factionen und Höfen zu verpflichten. Da hingegen die spanische Partei damals, sowohl wegen Menge der Kardinäle als auch der dem Hause Medicis gehörigen Unterthanen, in Rom die stärkste war, so war sie es auch, die am heftigsten gegen diese Unabhängigkeit des „fliegenden Escadrons" eiferte. Dies war des Name, mit welchen man die eben genannten zehn Kardinäle belegte.

Diesen Moment, wo der Kardinal Jean Charles von Medicis im Namen Spaniens öffentlich gegen diese Vereinigung auftrat, ergriff ich, um selbst ein Mitglied von ihnen zu werden; doch that ich es nicht ohne die nöthigen Rücksichten gegen Frankreich. Ich bat Signor Scotti, welcher ausserordentlicher Nuntius gewesen und dem Hof noch angenehm war,

zu allen Kardinälen dieser Parthie zu gehen, und ihnen zu melden: ich ersuche sie mir zu sagen, was ich zum Dienste des Königs thun könnte; ich verlangte nicht ihr Geheimniß, sondern nur dies zu wissen, was ich Tag für Tag thun sollte, um meiner Pflicht nachzukommen.

Hierauf gab Kardinal Grimaldi dem Signore Scotti eine äusserst höfliche, ja verbindliche Antwort; die Kardinäle von Est, Bichi und Ursini hingegen behandelten mich hochmüthig, ja verächtlich. Den Tag darauf erklärte ich nun öffentlich, daß ich nichts besseres thun zu können glaube, als mich zu einer Parthie zu halten, welche von Spanien am meisten unabhängig sey, da man mir einmal alle Mittel, Frankreich zu dienen, abschneide. Man nahm mich mit aller erdenklichen Artigkeit auf, und der Ausgang zeigte: daß ich Recht gehabt hatte.

Weniger richtig war mein Betragen, das ich zu eben der Zeit gegen Herrn von Lionne beobachtete. Dieser hatte sich mit dem Kardinal Mazarin versöhnt; und ward von ihm nach Rom geschickt. Er sollte hier gegen mich würken und erhielt, um sich mit mehr Würde zu behaupten, den Titel eines ausserordentlichen Gesandten an die italiänischen Fürsten. Da er ziemlich gut mit Montresor stand, so besuchte er ihn vor seiner Abreise, und bat ihn, mir zu schreiben, daß er alles thun werde, um die Angelegenheiten zu mildern; der Erfolg solle mir dies beweisen. Er sprach aufrichtig und dachte würklich ziemlich gut gegen mich. Ich erwiederte dies nicht, wie ich sollte, und dieser Fehler gehört nicht unter meine unbedeutendsten. Wenn ich Ihnen die Geschichte der Pabstwahl werde geschrieben haben, will ich Sie mit meiner Auf-

führung und den Gründen dazu, ausführlicher bekannt machen.

Der erste Schritt, welchen das fliegende Escadron während der zum Leichenbegängniß des Pabsts bestimmten neun Tage that, war Vereinigung mit dem Kardinal Barberini. Dieser hatte im Sinn, den Kardinal Sachetti zum Pontificat zu bringen, einen Mann, der in seiner Art zu repräsentiren, dem Präsidenten le Bailleul glich, von welchem Mesnage gesagt hat: er sey zu nichts gut als zum malen.

Kardinal Sachetti war ein sehr mittelmäßiger Kopf, aber als Kreatur des Pabstes Urban (des VIII.) und dessen Hause stets treu ergeben, hatte ihn Barberini um so fester in Sinn gefaßt, da seine Erhebung in Wahrheit äusserst schwierig schien und war. Der Kardinal Barberini hat, bei dem engelsreinen Lebenswandel den er führt, eine Art von Stimmung, die ihn, wie die Italiäner sagen: inamorato de l'impossibile *) macht; und Sachetti's Erhebung zur Pabstwürde war ziemlich aus dieser Gattung. Seine Freundschaft mit Mazarin, der, wo nicht Diener, doch wenigstens Hausgenosse seines Bruders gewesen war, gereichte ihm bei Spanien nicht zur Empfehlung. Aber was ihn noch mehr vom Stuhl des h. Petrus entfernte, war die öffentliche Erklärung, welche das Haus Medicis, das überdies das Haupt der spanischen Faction war, bei der vorigen Pabstwahl gegen ihn gethan hatte.

Die Glieder des Escadrons hatten die Absicht, den Kardinal Chigi zum Pabst zu machen, und hielten

*) für das Unmögliche entflammt.

ten Erkenntlichkeit für das einzige Mittel, um den Kardinal Barberini für ihre Wünsche zu stimmen. Deshalb beschlossen sie, aufrichtig und eifrig alles einzuwenden, um Sachetti das Pontificat zu verschaffen; denn da dieses doch vergeblich seyn würde, hofften sie, dies Bemühen werde sie so fest und innig mit dem Kardinal Barberini verbinden, daß er in der Folge sich selbst gedrungen fühlen werde, zu ihren Wünschen beizutragen. Dies war das ganze Geheimniß dieser Pabstwahl, worüber alle, denen es beliebt hat, davon zu schreiben, tausend und aber tausend Unverschämtheiten gesagt haben.

Ich behaupte, daß die Schlüsse des Escadrons sehr richtig waren. „Wir sind überzeugt, sagten sie, „daß Chigi das würdigste Glied des ganzen Colle„giums ist; und wir sind es nicht weniger, daß er „nicht Pabst werden kann, wenn wir nicht aus allen „Kräften für Sachetti arbeiten. Das schlimmste, „was uns begegnen kann, ist, daß uns dies gelinge; „was zwar nicht gut, aber doch immer das we„niger schlimme seyn würde. Allem Anschein nach ge„lingt es nicht; und in diesem Fall werden wir Bar„berini, aus Erkenntlichkeit und aus Interesse uns zu „erhalten, für Chigi gewinnen. Spanien und Me„dicis wird aus Furcht, daß nicht am Ende die mei„sten Stimmen für Sachetti sind, für Chigi stimmen, „und Frankreich wird es zugeben, weil es die Unmög„lichkeit, dies zu hindern, fühlen wird.“ Dieses schöne und gründliche Raisonnement, an welchem der Kardinal Azolini den meisten Theil hatte, wurde bei der Versammlung des Escadrons einstimmig angenommen, nachdem alle Schwierigkeiten dieses Plans reiflich erwogen worden waren, welche mittelmäßigen Köpfen unübersteiglich geschienen hatten.

Für kleine Geister sind große Namen immer von großem Gewicht. , Frankreich, Spanien, der Kaiser, Toscana — waren Worte, welche die Gemüther zu erschüttern vermochten. Es war nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß Mazarin für Chigi stimmen konnte, da dieser zur Zeit der Friedensunterhandlung in Münster Nuntius gewesen war, und sich bei mehr als einer Gelegenheit öffentlich gegen Servien, den Gevollmächtigten von Frankreich, erklärt hatte. Eben so wenig war es wahrscheinlich, daß Spanien ihm günstig seyn sollte. Der Kardinal Trivulcio, der gewandteste Mann unter seiner Parthie und vielleicht im ganzen Kardinalscollegium, eiferte laut gegen ihn als einen Frömmler. Im Grunde fürchtete er seine Erhebung, weil ihm vor seine Strenge bange war, die ihm freilich die Fortsetzung seiner würklich ärgerlichen Ausschweifungen nicht verstatten würde. Aus eben diesem Grund war auch nicht zu vermuthen, daß der Kardinal Jean Charles von Medicis für ihn seyn sollte. Hiezu kam noch seine Geburt. Er war Sieneser und seine leidenschaftliche Liebe für sein Vaterland war bekannt, so wie es ebenfalls bekannt ist, daß Siena die Herrschaft von Florenz nicht eben mit Leidenschaft liebt.

Alle diese Verhältnisse wurden geprüft und erwogen. Man prüfte das Scheinbare, Zweifelhafte und Mögliche, und bestimmte sich endlich zu der vorhin erwähnten Entschließung mit einer Weisheit, die um so viel tiefer war, je kühner sie schien. Niemals hat es vielleicht eine Vereinigung von Menschen gegeben, wo jeder Ton so harmonisch für das Ganze stimmte, und alle Theilnehmer nur dazu geboren schienen, um mit einander im Einverständniß zu handeln. Hier sah man Imperiali's Lebhaftigkeit durch Lomelini's

ni's Phlegma gemäßigt; Ottoboni's tiefe Einsicht wußte Aquaviva's Stolz treflich zu benutzen; Omodei's Reinheit und Gualtieri's Kälte verschleierten, wenn es nöthig war, Pio's Ungestüm und Albrizi's Zweideutigkeit. Azolini, einer der schönsten und heitersten Köpfe, wachte mit unablässiger, seelenvoller Aufmerksamkeit über alle Bewegungen der verschiednen Triebfedern; und die gleich anfangs zu mir gefaßte Zuneigung der Kardinäle Medicis und Barberini, der Häupter von entgegengesetzten Factionen, ersetzte bei mir im Nothfall die nöthigen Eigenschaften, um das meinige zu thun. Alle Spieler thaten das ihrige; der Schauplatz war immer angefüllt; die Scenen waren nicht sehr mannichfaltig, aber das Stück war um so schöner, je einfacher es war. — Was auch die Compilatoren darüber geschrieben haben, so war dabei kein anderes Geheimniß als das Ihnen jetzt enthüllte. Die Episoden waren freilich seltsam genug. Hören Sie näher.

Das Conclave dauerte, wenn ich nicht irre, vier und zwanzig Tage. Alle Morgen und alle Nachmittage gaben wir Sachetti zwei bis drei und dreißig Stimmen. Dies waren die Stimmen der französischen Faction, der Kreaturen des Pabstes Urban, des Oncle vom Kardinal Barberini und die von dem fliegenden Escadron. Die Spanier, Teutsche und Medicis gaben ihre Stimmen verschiednen Subjecten unter allen Wahlfähigen. Sie thaten dies vorsätzlich, um ihrem Benehmen ein geistlicheres und von aller Intrigue gereinigteres Ansehen zu geben. Ihr Unternehmen gelang ihnen nicht, weil die äusserst regellose Sitten der Kardinäle Jean Charles von Medicis und Trivulcio, welche die Seele der Faction waren, der exemplarischen Frömmigkeit des Kardinal

Bar-

Barberini mehr Glanz verliehen, als sie uns durch ihre Kunstgriffe rauben konnten. Kardinal Casy., der von Spanien unterhalten wurde — in jedem Sinn der größte Affe, den ich je gekannt habe — sagte mir hierüber einst, die lustigen Worte: „Ihr werdet uns „am Ende besiegen; denn wir bringen uns in üblen „Ruf, weil wir gern für die Tugendhafte gelten möch„ten." So betrügt der Falsche zuweilen, aber nie lange, wenn fähige Köpfe ihm begegnen. Ihre Faction verlor in kurzer Zeit die öffentliche Meinung, il concetto, wie man es dort zu nehmen pflegt, als ob sie das Gute wolle. Wir hingegen setzten uns bald in diesen Credit, da man den, wegen seiner Sanftmuth beliebten Sachetti würklich für einen Mann von reinen und guten Absichten hielt. Auf der andern Seite benutzten wir die Schonung, welche das Haus Medicis für den Kardinal Rasponi, haben mußte, ob es ihm gleich nicht zum Pabst haben wollte, um im Publikum das Gerücht auszustreuen, sie wollten „den Fuchs" auf des h. Peters Stuhl bringen. Denn so nannte man diesen allgemein als Betrüger bekannten Kardinal.

Diese Verhältnisse, zu denen sich noch einige andere gesellten, welche hier zu weitläufig wären, verursachten, daß die spanische Faction wahrnahm, wie sie immer mehr verlor. Dieser Verlust war zwar nicht so groß, daß sie hätte fürchten müssen, wir würden ohne ihre Beistimmung einen Pabst erwählen; aber da ihre Partei aus vielen Greisen, die unsrige meist aus jungen Männern bestand, so befürchteten sie gleichwohl, daß die Zeit uns leicht günstig seyn könnte. Wir bekamen einen Brief von dem spanischen Gesandten an den Kardinal Sforce in unsre Hände, worin diese Furcht ganz bestimmt ausgedrückt

drückt war; und der Geist dieses Briefs zeigte uns sogar, mehr als die Worte desselben, daß der Gesandte mit der Handlungsart der Medicis eben nicht zufrieden war. Wenn ich nicht irre, so war es Monsignor Feben, der diesen Brief auffieng. Dieser Saame wurde sogleich mit vieler Sorgfalt gepflegt. Das Escadron, welches wegen Borromeo, eines Mayländers und Aquaviva, eines Neapolitaners immer ein rücksichtsvolles Betragen gegen den spanischen Gesandten beobachtete, vergaß nicht, ihn merken zu lassen, daß es wohl dem Dienst seines Königs und seinem eignen Vortheil als Gesandter zuträglicher wäre, wenn er sich den Florentinern nicht so sehr hingäbe, und ihren Grundsätzen und Launen das Betragen einer Krone, für welche jedermann Ehrfurcht fühle, unterordnete.

Dieses Pulver erhitzte sich nach und nach und fieng, zu seiner Zeit, Feuer. Daß die französische Faction aus allen Kräften mit uns für Sachetti stimmte, wissen Sie. Der Unterschied zwischen ihr und uns war, daß sie es blindlings that, und ihren Zweck zu erreichen hoffte; wir aber die fast untrügliche Aussicht hatten, nichts damit zu bewürken. Dies verursachte, daß sie dabei keine hypothetischen Maasregeln nahm; wenn ich die Ueberlegung so nennen darf, was zu thun sey, im Fall der Plan mit Sachetti mißglückte. Da unser Entschluß nach diesem Ausgang, den wir beinahe für zuverlässig hielten, schon berechnet war, so dachten wir im voraus daran, die französische Faction für jene Zeit zu schwächen, wo sie uns wahrscheinlich entgegen seyn würde. Ich gab ungekünstelt Jean Charles einen Rath, den Kardinal Ursini zu verführen; womit es ihm leicht glückte. So arbeiteten wir für einen Zweck, an welchen beide Factionen

nen nicht im mindesten dachten, indeß die spanische nur darauf sann, Sachetti entgegen zu arbeiten, die französische aber, ihn ans Ziel zu bringen.

Es ist ein großer aber seltner Vortheil, sich in einer solchen Lage zu befinden. Gerade ein solcher Zusammenfluß von Umständen, wie damals, ist dazu nöthig; und dieser ergiebt sich vielleicht in zehntausend Jahren nicht wieder. Wir wollten Chigi, und konnten diesen Zweck nicht erreichen, als wenn wir aus allen Kräften für Sachetti's Erhebung arbeiteten; wir waren moralisch gewiß, daß unsre Bemühungen für Sachetti nicht gelingen konnten; so daß die Klugheit uns das zu thun befahl, wozu wir durch Aufrichtigkeit verpflichtet waren. Dies war nicht der einzige Vortheil; wir verbargen, durch unser Benehmen unsern eigentlichen Gang, und unsere Feinde konnten uns nicht treffen, weil sie immer falsch, immer dahin zielten, wo wir nicht waren. Den Erfolg dieser Handlungsweise sollen Sie hören, wenn ich Ihnen erst Chigi's Benehmen und den Grund, warum wir unsre Augen auf ihn warfen, entwickelt habe.

Er war ein Geschöpf des Pabsts Innocenz und bei jener Ernennung zur Kardinalswürde, in welcher ich der erste gewesen war, der dritte. Er war Inquisitor in Maltha und Nuntius zu Münster gewesen und hatte sich allenthalben den Ruf einer untadelhaften Redlichkeit erworben. Seine Sitten waren von Kindheit auf tadellos gewesen, und er besaß Humaniora genug, um sich wenigstens einen hinreichenden Anstrich von Wissenschaft geben zu können. Seine Strenge schien mild, seine Grundsätze gerecht; er theilte sich wenig mit, aber dies wenige war überdacht

dacht und weise, wie ich es bei keinem andern gefunden habe. Alle Kennzeichen einer wahren und ächten Gottesfurcht erhoben diese Eigenschaften oder diese Aussenseite auf eine bewundernswürdige Weise; Und das was zu Münster zwischen ihm und Servien vorgefallen war, lieh ihnen einen wenigstens erträumten Gehalt. Servien, der für den Würgengel des Friedens bekannt war, hatte sich mit dem verständigen und tugendhaften Gesandten von Venedig, Contarini, schrecklich entzweit. Chigi, der wohl wußte, daß er dadurch dem Pabst Innocenz sehr gefalle, zeichnete sich in Bemühungen für Contarini aus. Der Widerspruch Serviens, welcher von dem Volk verabscheut wurde, zog die allgemeine Liebe auf Chigi und lieh ihm allen Glanz derselben. Sein Benehmen gegen Mazarin, als er sich entweder in Aix la Chapelle, oder bei seiner Rückkunft von Münster zu Brüssel befand, gefiel Sr Heiligkeit. Der Pabst rief Chigi nach Rom zurück und machte ihn zum Staatssecretär und Kardinal. Damals kannte man ihn blos aus den eben erzählten Thatsachen. Innocent's Scharfblick entdeckte nun zwar bald, daß Chigi, im Grunde, weder so gut noch so reichhaltig war, als er geglaubt hatte; aber diese Einsicht schadete Chigi an seinem Glück nicht. Sie nützte ihm vielmehr. Innocenz, welcher sein nahes Ende fühlte, wollte seine eigne Wahl nicht verdammen; und Chigi, der aus eben dem Grund den Pabst nur mäßig fürchtete, machte sich eine Ehre daraus, in den Augen der Welt als ein Mann von unerschütterlicher Tugend und unbestechbarer Strenge zu erscheinen. Er huldigte der Signora Olimpia nicht, die in Rom verabscheut wurde; er tadelte laut alles, was das Publikum an ihrem Hof mißbilligte, und die Welt, die ewig das Spiel von dem bleiben wird, was ihrer Neigung schmeichelt, bewunderte seine Festigkeit und seine Tugend,

gend, da man höchstens seinen gesunden Verstand hätte loben können, der ihm zeigte, wie er den Saamen zu dem künftigen Pontificat in ein Land, wo für jetzt nichts zu erndten war, ausstreuen müsse.

Der Kardinal Azolini war zu eben der Zeit, da jener Staatssecretär gewesen war, Secretair der Breven gewesen. Er hat in seinen Memoiren gewisse Feinheiten bemerkt, die mit Chigi's Redlichkeit nicht sehr übereinstimmten. Er sagte mir dies noch vor dem Conclave, fügte aber hinzu, daß er keinen bessern sehe, und daß überdies sein Ruf selbst in der Meinung unserer Freunde im Escadron zu fest begründet sey. Alles, was er ihnen sagen könnte, würde nur für Ueberrest von einigen kleinen, bei ihren Stellen zwischen ihnen beiden vorgefallenen Streitigkeiten gelten. Ich selbst achtete auf diese Aeusserung um so weniger, da ich gänzlich für Chigi eingenommen war. Er hatte während meiner Gefangenschaft den Abbé Charier mit vieler Schonung behandelt; hatte ihm eingebildet, daß er sich bei dem Pabst unglaublich für mich interessire; hatte mit dem Abbé Charier gegen diesen selbst, und mit mehr Ungestüm geeifert, insofern er gegen Mazarin nicht nachdrücklich genug verfahre. Charier war täglich bei ihm, als wenn er zu seinem Hausstaat gehöre, und hielt sich für überzeugt, daß er besser und wärmer für mich sorge, als ich selbst. Während der ganzen Zeit des Conclave hatte ich keinen Grund dies zu bezweifeln. Ich saß während der Stimmensammlung unmittelbar über ihm und hatte, so lang diese dauerte, Gelegenheit, mich mit ihm zu unterhalten. Dies war der Grund, wie ich glaube, warum er über alles, was das Pontificat betraf, nur mich hören zu wollen schien. Er antwortete einem von dem Escadron, der sich über ihre Absichten gegen ihn erklärte,

klärten, so uneigennützig, daß sie höchst erbaut von ihm waren. Er fand sich nie bei den Fenstern, wo man frische Luft zu schöpfen pflegte, noch in den Corridors ein, wo gemeinschaftliche Spaziergänge gemacht wurden. Stets war er in seine Zelle eingeschlossen, wo er sogar keine Besuche annahm. Er nahm von mir zwar einige Nachrichten auf, die ich ihm während der Stimmensammlung gab; aber die Art, womit er sie aufnahm, schien mir stets so fern von dem Verlangen nach der päbstlichen Würde, daß ich ihn bewundern mußte, und wenn sich je leichte Spuren davon zeigten, so waren sie so voll von ächt geistlichem Sinn, daß die schwärzeste Bosheit kein anders Verlangen dabei hätte entdecken können, als das, wovon St. Paulus redet, wenn er sagt: qui Episcopatum desiderat, bonum opus desiderat. Alles was er mir sagte, war voll von Eifer für die Kirche, und voll von Klagen, daß Rom die Schrift, die Concilien und die Tradition nicht genug studire. Er ward nicht müde, mich von den Grundsätzen der Sorbonne reden zu hören.

Doch da keiner seine Natur so ganz verhüllen kann, daß nicht etwas davon durchschimmern sollte; so konnte auch er sich nicht so ganz verbergen, daß ich ihn nicht für einen Kleinigkeitsfänger erkannt haben sollte, und dies ist stets das Symptom nicht allein eines beschränkten Kopfs, sondern auch einer niedrigen Seele. Als er einst von den Studienjahren seiner Jugend sprach, erwähnte er, daß er zwei Jahre lang mit Einer Feder geschrieben habe. Eine bloße Kleinigkeit! aber da die kleinsten Sachen, wie ich oft bemerkt habe, mehr Aufschluß über den Menschen geben können, als seine größten Handlungen, so gefiel mir der Umstand gar nicht. Ich sagte es dem Ab-

de Charier. Dieser aber schalt mich und sagte: ich sey ein Böswicht, der die christliche Einfalt nicht zu würdigen wüßte.

Genug; Chigi wußte seine tiefe Verstellung so gut fortzusetzen, daß wir, trotz seiner Kleinlichkeitssucht, die in vielen unbedeutenden Dingen hervorstach, trotz seiner gemeinen Gesichtszüge und der Miene, die ihm, obgleich er von guter Geburt war, das Ansehen eines Quacksalbers gab, durch ihn den Ruhm und die Tugend des heiligen Gregorius und Leo zu erneuern glaubten, wenn wir ihn zum Pontificat bringen könnten. In dieser Hoffnung betrogen wir uns. Aber seine Erhebung glückte.

Die Spanier fürchteten, aus den oben angeführten Gründen, daß die jugendliche Halsstarrigkeit über die Alten siegen würde; und Barberini verzweifelte zuletzt, da er die Verbündung und öffentliche Erklärung der Spanier und Medicis gegen Sachetti einsah. Wir beschlossen, dieses Unersetzliche zu seiner Zeit zu benutzen und beiden Partheien in Chigi's Erhebung ihren Vortheil zu zeigen. Borromeo sollte den Spaniern beweisen, daß sie, bei Frankreichs Widerwillen gegen Chigi, nichts bessers thun könnten, als ihn zu wählen; und Ich hatte dem Kardinal Barberini zu sagen: er könne sich ein unendliches Verdienst um die ganze Kirche erwerben, wenn er die Wahl ohne den geringsten Schein von Interesse auf den besten Gegenstand fallen lasse, da übrigens unter seinen Ergebenen niemand sey, der zum Pontificat gebracht werden könnte.

Wir glaubten aus den Stimmungen der verschiednen Partheiglieder, Vortheil für unsern Plan ziehen zu können, und diese Hoffnung gründete sich

auf

auf folgendes. Der Kardinal Montalte, ein Mitglied der spanischen Faction, ein Mann von wenig Talenten, aber vieler Gutmüthigkeit, der verschwenderisch war und ein gewisses vornehmes Ansehen hatte, fürchtete sich gewaltig daß der Kardinal Fiorenzola, ein lebhafter Geist, von dem Kardinal Grimaldi, seinem vertrauten Freund, welcher auch in seiner Lebensart sehr mit ihm übereinstimmte, vorgeschlagen werden möchte. Diese Besorgniß beschlossen wir sorgsam zu benutzen, um Montalte fast unvermerkt für Chigi einzunehmen. Der alte Kardinal von Medicis, das sanfteste Gemüth von der Welt, war die Hälfte des Tags durch die Länge des Conclave und das Ungestüm seines Neffen, des Kardinals Jean Charles, der oft ihn selbst nicht schonte, ganz abgespannt. Ich stand so gut bei ihm, daß sein Neffe sogar eifersüchtig darüber wurde. Was mir vorzüglich seine Freundschaft verschafft hatte, war seine natürliche Offenheit; denn durch diese hatte er meine Art, mit ihm zu verfahren, lieb gewonnen. Ich zeigte es öffentlich, daß ich ihn verehrte und widmete ihm recht sorgfältig meine Huldigung. Dies hinderte mich aber nicht, mich über meine Verbindung mit dem Kardinal Barberini und dem Escadron freimüthig gegen ihn zu erklären. Meine Aufrichtigkeit hatte ihm gefallen; und der Erfolg zeigte, daß sie mir nützlicher war, als Kunstgriffe gewesen seyn würden. Ich bemühte mich, seine Denkungsart zu schonen und urtheilte, daß ich mich bald im Stand finden würde, ihn nach und nach gegen den Kardinal Barberini, der mit seinem ganzen Haus im Zwist lebte, milder zu stimmen und zu bewürken, daß er den Kardinal Chigi nicht mehr für so gefährlich hielt, als man ihm denselben geschildert hatte.

In Rücksicht auf Spanien und Toskana war man, wie sie sehen, eben so wenig unthätig, ohne daß sie selbst es merkten, weil es noch nicht Zeit zur Entdeckung war. Nicht weniger aufmerksam waren wir gegen Frankreich, welches sich am sichtbarsten und offensten gegen Chigi setzte. Herr von Lionne, Serviens Neffe, sprach gegen jeden, der es hören wollte, von ihm als von einem Pedanten, der es gar nicht ahne, daß bei der Wahl nur von ihm die Rede seyn könnte. Der Kardinal Grimaldi, der einst, ich weiß nicht welches, Mißverständniß mit ihm gehabt hatte, sagte laut: sein Verdienst bestehe nur in der Einbildung. Der Kardinal von Est mußte wohl als Bruder des Herzogs von Modena, die Erhebung eines uneigennützigen und festen Mannes fürchten; die einzigen Eigenschaften, welche den italiänischen Fürsten an dem Pabst fürchterlich sind! Daß zwischen Chigi und dem Kardinal Mazarin in Teutschland sogar persönliche Zwistigkeiten vorgefallen waren, wissen Sie. Aus all diesen Rücksichten hielten wir es für gut, die Verhältnisse von dieser Seite her, so viel möglich, zu mildern, weil sie uns vielleicht Hindernisse, obwohl nur schwache, in den Weg legen konnten. Nur schwache! sage ich; denn die französische Faction spielte in diesem Conclave würklich eine nicht so bedeutende Rolle, daß wir nicht hätten verlangen können, so wie wir es würklich thaten, wider ihren Willen einen Pabst zu wählen.

Nicht als hätte es ihr an Mitgliedern und selbst an fähigen Köpfen gefehlt. Est, der Protektor, ersetzte durch sein Ansehen, seinen Aufwand und seinen Muth, was die Dunkelheit seines Geistes und die Doppelsinnigkeit seiner Ausdrücke seinem Einfluß benahm. Grimaldi vereinigte mit einem stets behaupte-

haupteten Ruf von Kraft, eine Art von Ueberlegenheit, die seinen Ruhm, im Contrast mit dem knechtischen Wesen der andern Kardinäle in der Faction, über jene erhob. Bichi mußte, als ein in den politischen Händeln gewandter und eingeweihter Mann, natürlich hier einen großen Posten behaupten. Der Kardinal Antonio glänzte durch seine Freigebigkeit, so, wie Ursini durch seinen Namen. Alle diese Umstände konnten eine Faction wichtig machen; und doch war es die französische nicht, weil andere Verhältnisse das Gewicht der ersten aufhoben.

Grimaldi, welcher Mazarin so sehr, wie dieser ihn haßte, handelte fast gar nicht; und dies um so weniger, da er mit Recht glaubte, Lionne vertraue ihm das Geheimniß seines Hofes nicht. Est bebte mit all seinem Muth, weil der Marquis von Caraffene gerade um diese Zeit mit der ganzen mayländischen Armee in Modena eindrang, und wagte es deshalb nicht, mit voller Kraft gegen Spanien zu handeln. Die Medicis waren, wie ich Ihnen schon gesagt habe, mit Ursini nicht entzweit; Antonio war weder scharfsinnig noch thätig, und man wußte überdies, daß er im Grund des Herzens an dem Kardinal Barberini hieng, welcher sehr schlecht mit dem französischen Hof stand. Lionne konnte kein volles Vertrauen zu ihm fassen, weil er nicht gewiß seyn konnte, ob nicht der Kardinal Barberini, der heute den für Frankreich angenehmen Sachetti wollte, morgen auf einen andern ihm unangenehmen fallen möchte. Aus eben diesem Grund verminderte sich auch das Zutrauen, welches Lionne in den Kardinal von Est hätte setzen können; denn auch von diesem war bekannt, daß er aus alter Freundschaft und wegen der Herzogin von Modena, seiner Nichte, stets viele Rücksicht auf den

Kardinal Barberini nahm. Bichi war nicht nach Mazarins Herzen, weil er ihn, wie er es auch war, für zu fein und für seinen Feind hielt. Nach dieser Erläuterung kann es Sie nicht mehr befremden, wie die Faction einer mächtigen und glücklichen Krone unter solchen Umständen nicht die Wichtigkeit hatte, die sie hätte haben sollen.

Noch klärer wird dies, wenn Sie auf die erste Feder, welches alle diese übelgewählten oder vielmehr schlecht geordneten Triebräder in Bewegung brachte, einen Blick thun. Lionne war in Rom nur als ein unbedeutender Secretär des Kardinal Mazarins bekannt. Man hatte ihn zu den Zeiten des Kardinal Richelieu als einen unberühmten Privatmann und noch überdies als einen öffentlichen Spieler und Wollüstling gesehen. In der Folge hatte er zwar in den Angelegenheiten von Parma eine Art von Funktion in Italien verwaltet; aber diese Stelle war nicht bedeutend genug gewesen, um ihn, ohne Sprung, zu seiner jetzigen zu erheben; auch war seine Erfahrung nicht bewährt genug, um die Direction eines Conclave, von allen Geschäften unstreitig das schwierigste, zu übernehmen.

In Staaten, die in blühendem Zustand sind, gehen Fehler dieser Art ziemlich häufig durch, weil die Unfähigkeit solcher Subjekte durch die Ehrfurcht, welche ihre Gebieter einflößen, ersetzt wird. Und nie hat ein Reich so viel auf diese Achtung vertraut, als Frankreich zur Zeit des Kardinal Mazarins Staatsverwaltung. Doch daß dies kein sichres Spiel ist, erfuhr es in gegenwärtigem Fall. Lionne hatte weder Würde noch Talent genug, um unter allen diesen gegen einander arbeitenden Triebrädern ein Gleichge-

wicht

wicht hervorzubringen. In wenigen Tagen ward dies uns klar, und wir nutzten es täglich für unsern Zweck.

Wenn ich nicht irre, so habe ich Ihnen schon gesagt, daß Lionne den Kardinal Ursini über einen Rest von Jahrgehalt, der nur tausend Thaler betrug unzufrieden gemacht hatte. Ich gab hievon dem Kardinal von Medicis zu rechter Zeit Nachricht, daß er ihn zu gewinnen Gelegenheit hätte, um einen so kleinen Preis, daß ich ihn zur Ehre des Purpurs wohl lieber verschweigen möchte. Mit noch mehr Nutzen bedienten wir uns, wie Sie in der Folge sehen werden, der Abneigung des Kardinals Bichi gegen Lionne, um die französische Faction noch mehr zu theilen und aus der Fassung zu bringen. Doch da sie nicht diejenige war, die wir am meisten fürchteten, obwohl sie uns am meisten entgegen stand; so waren unsre Bemühungen von dieser Seite immer den Fortschritten untergeordnet, welche wir bei den zwei andern zu machen suchten, wo wir mit Recht, auf gröbere Schwierigkeiten zu stoßen fürchteten.

Sie kennen bereits die Gründe, warum uns nicht unbekannt seyn konnte, daß Spanien und die Medicis nicht leicht für Chigi stimmen würden; Sie haben auch die Art gesehen, wie wir nach und nach und sogar unvermerkt ihre Abneigung zu heben strebten. Unvermerkt! sage ich; und dies machte uns die größte Mühe. Denn hätte Barberini nur den leisesten Verdacht geschöpft, daß wir die geringste Absicht auf Chigi hätten, so wäre er uns unfehlbar entgangen. Denn mit der größten Tugend vereinigte er allen möglichen Eigensinn, und nichts hätte ihn überreden können, daß wir es mit Sachetti aufrichtig gemeint hatten.

Hier war es eigentlich, wo ich Zuverlässigkeit, Vorsicht, Thätigkeit und Scharfsinn an dem Escadron und vorzüglich an Azolini bewundern mußte. Dieser letztere war der thätigste; er that, was Barberini und Sachetti betraf, nicht einen Schritt, zu dem sich nicht vielleicht der strengste Moralist bekannt hätte. Aber da es klar war, daß alles, was wir für ihn thun würden, keinen Erfolg haben könne, so suchte man auf alle erdenkliche Weise die Hindernisse zu heben, welche wir von Seiten Frankreichs, Spaniens, Florenz und Barberini's selbst, gegen Chigi's Erhebung, wenn wir erst im Stand wären sie vorzuschlagen, vorhersahen. Wir durften nicht zweifeln, daß Barberini, wenn er unser Vorhaben nur im geringsten ahnete, Argwohn gegen uns selbst fassen würde. Daher verschleierten wir unsern Gang mit so großen und glücklichem Fleiß, daß er selbst ihn durch uns, und erst da erfuhr, als wir es für nothwendig hielten, ihn damit bekannt zu machen.

Noch verwickelter und schwerer war es für uns, da er uns einmal unentbehrlicher als alle andere war, weil wir doch durch ihn unsere vornehmste Stärke erhielten, vor allen Dingen an der Wegräumung der Hindernisse zu arbeiten, welche wir in der ganzen übrigen Parthie des Pabsts Urban unsern Plan riesenmäßig entgegengestellt vorher sahen. Die einzige, tägliche Bemühung der dabei befindlichen alten Kardinäle bestand, wie wir wußten, darin, Barberini fühlen zu lassen, daß es ihm außerordentlich schimpflich seyn würde, wenn nicht einer von seinem Anhang zum Pabst erwählt würde. Da sie, wie wir, die Unmöglichkeit von Sachetti's Erhebung einsahen, so trachteten alle dahin, ihnen diesen Gesichtspunkt zu geben, und jeder glaubte, dadurch für sich selbst zu arbeiten.

Ginetti zweifelte nicht, daß seine ununterbrochene Anhänglichkeit an sein Haus, ihm der Vorzug geben würde; Cecchini hielt es für einen seinem Verdienst schuldigen Tribut; Rapaccioli, der gleichwohl nur etwa 41 Jahr alt war, wähnte seine Frömmigkeit, sein Verstand, und sogar seine Kränklichkeit könnten ihm leicht dazu verhelfen. Fiorenzola ließ sich durch Grimaldi's Einbildungen kützeln, dessen Natur es ist, das leicht zu glauben, was er wünscht.

Wer kein Conclave gesehen hat, kann sich die Illusionen nicht denken, welche man, um Pabst zu werden, zu spielen pflegt. Man kann diese Wut mit Recht Rabia Papale nennen. Indessen war eben diese Stimmung sehr fähig, unser Ziel zu verrücken, weil das Geschrei der ganzen Faction des Pabsts Urban (des VIII.) bei Barberini leicht die Besorgniß erregen konnte, in einem Augenblick seinen ganzen Anhang zu verlieren, wenn er nicht einen Pabst aus ihrer Mitte wählte.

Dies war gewiß ein großes Hinderniß! Doch fanden wir eben da, woher wir das Uebel fürchteten, auch das Mittel dagegen. Ihre Eifersucht unter einander verleitete sie zum voraus, so viele Schritte, einer gegen die andern zu thun, daß sie Barberini böse machten; denn sie verbargen ihre Meinung, daß Sachetti's Erhebung unmöglich sey, nicht so sorgfältig wie wir. Er glaubte, daß sie diese Unmöglichkeit glauben wollten, um ihr eignes Interesse darauf zu gründen. Und so hielt er sie für Undankbare und Ehrgeizige. Als er endlich selbst erkannte, daß es mit Sachetti nicht gelingen konnte, entschloß er bei dieser Meinung sich leichter, seine Faction zu verlassen und zu glauben, daß er den Verlust seines Anhangs weniger aufs Spiel setzen würde, wenn er ih-

nen zeigte, daß er durch seine Verbündeten für einen andern eingenommen worden sey, als wenn er durch den Vorzug des Einen, Alle gegen sich erbitterte.

Hier muß ich bemerken, daß jene alle Sachetti nachstanden, sowohl wegen seines Alters als seines würklich liebenswürdigen Wesens. Dies heißt jedoch, meiner Meinung nach, nicht, daß er, wie Galba, des Kaiserthums würdig gewesen wäre, wenn er gleich nicht Kaiser wurde.

Aber noch war man gar nicht so weit. Alle andere von Barberini's Anhang hatten sich über diesen Punkt einverstanden; sobald sie aber seine Erhebung nicht für möglich hielten, so vermehrte dieses die wüthende Eifersucht, die sie schon im voraus gegen einander hegten.

Der alte Spada, in Geschäften geübt und verdorben, erklärte sich so stark gegen Rapaccioli, daß er eine Schmähschrift gegen ihn schrieb, worinn er ihn des Glaubens beschuldigte, daß der Teufel Buße thun könnte. Montalte sagte öffentlich: daß er im Stande sey, sich Fiorenzola's Erhebung förmlich zu widersetzen. Dieser, dessen ich schon öfter erwähnt habe, verfertigte eine lustige Beschreibung des Carnevals, welchen Cecchini's schöne und galante Nichte, Signora Bassi, dem Publikum geben würde, wenn ihr Onkel Pabst würde. Alle diese Bitterkeiten, diese Neckereien, der Würde eines Conclave so wenig angemessen, mißfielen Barberini, vermöge seines gesetzten und frommen Charakters, im höchsten Grad, und schadeten, wie Sie sehen werden, in der Folge unserm Vorhaben nicht.

Das Conclave dauerte ungefähr vier und zwanzig Tage; wovon mehr als zwei Drittheile auf die

oben erwähnte Art gebraucht wurden. Denn Barberini konnte es sich immer noch nicht aus dem Sinn schlagen, daß unsre Hartnäckigkeit es nicht mit Sachetti noch durchsetzen würde. Ihm hierüber die Augen zu öffnen, kam uns weniger als irgend jemand zu, und ich weiß nicht, wie weit es noch gekommen wäre, wenn nicht Sachetti selbst, der es müde wurde, über sich täglich, ohne den geringsten Anschein von Vortheil, regelmäßig viermal balottiren zu sehen, ihn hierüber berichtigt hätte.

Dies kostete ihm viel Mühe. Als es endlich ihm geglückt war, und wir alles beobachtet hatten, um jeden Verdacht, als hätten wir an Sachetti's Schritt Antheil (wie es auch in der That nicht war) abzuschneiden; so untersuchten wir mit ihm die Tauglichkeit der übrigen Glieder seiner Faction.

Es entgieng uns nicht, daß er selbst hierüber verlegen war, und gewiß mit vielem Recht. Wir waren nicht böse darüber; denn diese Verwirrung gestattete uns die Subjekte der andern Faktionen durchzugehen und unvermerkt auf Chigi zu kommen. Barberini, der von Kindheit auf leidenschaftlich fromm war, und diese Eigenschaft in Chigi, wo er sie wahrzunehmen glaubte, sehr schätzte, ergab sich sehr leicht. Es fand sich wirklich nur Ein Zweifel, der nehmlich, daß Chigi, als ein großer Freund der Jesuiten, vielleicht die Lehre des h. Augustins, welche Barberini mehr ehrte als kannte, angreifen möchte. Es ward mir aufgetragen, hierüber Erkundigung einzuziehen, und ich that es auf eine Art, die weder meine Pflicht, noch Chigi's vorgeblich zartes Gewissen beleidigte. Da er durch unsre langen Unterhaltungen während der Stimmensammlungen mich vollkommen kannte (was ihm überdies leicht war, weil ich mich gegen ihn nicht

ver-

verbarg); so wußte er, daß man nach meiner Meinung nicht für Personen eingenommen seyn dürfe, sondern nur die Wahrheit suchen müsse. Er zeigte sich bereit, dieser Meinung beizutreten, und ich hatte alle Ursache, ihn, seinen Grundsätzen zufolge, höchst fähig zu halten, der Kirche den Frieden wieder zu geben.

Er erklärte sich hierüber sogar öffentlich und verständig. Als nehmlich Albizi, ein Pensionair der Jesuiten sich mit Roheit und Ungestüm sogar, gegen die Extremität, so sagte er, des Geistes vom h. Augustin äußerte, so nahm Chigi das Wort und sprach mit Nachdruck und so, wie es der schuldigen Ehrfurcht gegen den Lehrer der Gnade angemessen war.

Dieser Vorfall beruhigte Barberini gänzlich und weit mehr als alles, was ich ihm darüber gesagt hatte. Sobald er entschlossen war, fiengen wir an die Materialien, welche wir bis dahin nur gesammelt hatten, in Thätigkeit zu setzen. Ein jeder handelte für sich so, wie wir es verabredet hatten. Wir erklärten uns nun über das, was wir meist sorgfältig verhehlt oder höchstens leicht hingeworfen hatten. Borromeo und Aquaviva sprachen nun deutlicher gegen den spanischen Gesandten. Azolini spielte freier in den verschiednen Factionen seine glänzende Rolle. Ich gebrauchte meine ganze Kraft bei dem Kardinal-Dechant. Das Verlangen, den Großherzog durch Barberini zu besänftigen, ließ ihn Vertrauen zu mir fassen; und die Freude hierüber wandte mir des Kardinals Barberini Zutrauen gänzlich zu. Azolini oder Lomelini, ich weiß nicht genau welcher von beiden, entdeckte: daß Bichi, der mit Chigi verwandt war, im Grund sehr günstig für ihn gestimmt sey. Mit Gewandtheit und Verstand unternahm er diesen

Punkt,

Punkt, und brachte es so weit, daß Bichi selbst den Sachetti gebrauchte, um Mazarin zu überreden, daß er zu Chigi's Erhebung beitragen sollte. Er glaubte nicht, daß sein eignes Vorwort so viel bei Mazarin gelten würde. Sachetti aber, der es, denke ich, müde war, über sich jeden Morgen und Abend, so zwecklos ballotiren zu lassen, fertigte einen Kourier an Mazarin ab, mit der Nachricht, daß Chigi Pabst werden würde, wenn gleich Frankreich ihn, wie man sagte, ausschließen wollte.

Sobald nehmlich von ihm die Rede war, machten alle Subalternen, dem Geist der Nation gemäß, bekannt, daß der König es niemals zugeben würde. Mazarin hingegen war ihrer Meinung nicht, und der nehmliche Kourier brachte an Lionne den Befehl, ihn nicht auszuschließen. Er hatte recht. Denn wenn es zur Erklärung einer Exclusive gekommen wäre, so würde Chigi noch drei Tage früher Pabst geworden seyn. Dergleichen Ausschließungen müssen von den Kronen niemals ohne Sicherheit des Erfolgs gewagt werden. In gewissen Conclaven können sie gelingen; aber es giebt auch andere, wo dies unmöglich seyn würde. Das gegenwärtige gehörte unter die letztern; das Kardinalscollegium war stark besetzt, und was noch mehr ist, es fühlte seine Stärke.

Sobald die Angelegenheiten diese Wendung genommen hatten, erhielt ich von den Kardinälen Medicis und Barberini um neun Uhr des Abends den Auftrag, dem Kardinal Chigi diese Neuigkeit zu hinterbringen. Ich fand ihn im Bett und küßte ihm die Hand. Er verstand mich und sagte mit einer Umarmung: ecco l'efetto de la buona vicinanza *).

Daß

*) Die Folge der guten Nachbarschaft.

Daß ich während der Stimmensammlung meine Stelle neben ihm hatte, wissen Sie.

Das ganze Collegium kam hierauf herbeigelaufen. Um 11 Uhr, als alle seine Zelle verlassen hatten, ließ er mich rufen. Die Güte, womit er mich behandelte, ist unbeschreiblich. Am folgenden Morgen holten wir alle ihn in seiner Zelle ab, und begleiteten ihn in die Wahl-Capelle, wo alle Stimmen für ihn waren, eine oder höchstens zwei ausgenommen. Der Verdacht davon fiel auf den alten Spada, auf Grimaldi und Rosetti, die auch in der That die einzigen waren, welche wenigstens öffentlich seine Erhebung mißbilligten. Grimaldi sagte mir selbst: ich besonders würde diese Wahl bereuen; und der Erfolg rechtfertigte ihn. Ich hielt seine Aeusserung für Folge seiner Verkehrtheit, Spada's Abneigung für Wirkung seiner neidischen Natur, so wie ich die von Rosetti der Furcht vor Chigi's Strenge zuschrieb. Und noch jetzt glaube ich, mich in diesem Urtheil nicht betrogen zu haben, ob ich gleich gestehe, daß sie selbst über die Wahrheit sich nicht irrten.

Gewiß ist es, daß nie eine Pabstwahl allgemeinern Beifall gehabt hat, wie diese. Er blieb sich selbst in den ersten Momenten treu, die, vermöge einer seltsamen Unvollkommenheit der menschlichen Natur, diejenige am meisten überraschen, die sie mit der größten Ungeduld erwarten. Und daß er doch nicht redlich genug war, wenn er auch hier keine Ungeduld gehabt zu haben sich stellte, hat die Folge gezeigt. Indessen wußte er alle Merkmale davon so entfernt zu halten, daß wir Grund hatten zu glauben: es sey ihm sogar schmerzlich. In dem Augenblick, als man die Stimmensammlung durchsah, welche ihn zum Pabst machte, vergoß er bittre Thränen. Als er sah,

daß

daß ich es bemerkte, umfaßte er mich mit dem einen, und Lomelini, der unter ihm saß, mit dem andern Arm und sagte: verzeihet diese Schwachheit einem Mann, der seines Gleichen immer zärtlich liebte, und sich nun auf immer von ihnen getrennt sieht.

Wir giengen, den hergebrachten Zeremonien gemäß, hinab nach St. Peter. Er setzte sich nur auf eine Ecke des Altars, obgleich die Zeremonienmeister ihm sagten, daß die Päbste, der Gewohnheit gemäß, sich gerade in die Mitte setzten. Hier empfieng er die Anbetung des Kardinalscollegiums mit weit mehr Bescheidenheit als Größe, weit mehr Niedergeschlagenheit als Freude. Als ich mich näherte, um ihm die Füße zu küssen, umarmte er mich und sagte, so laut, daß der spanische und venetianische Gesandte es hörten: Signor Kardinal von Retz, Ecce opus manuum tuarum *).

Die Wirkung dieser Worte können Sie sich vorstellen. Die Gesandten sagten sie den Umstehenden und in kurzer Zeit waren sie durch die ganze Kirche verbreitet. Beim Weggehen sagte sie mir Moranges, Barillons Bruder, wieder, da er mir begegnete, und — mehr als sechs und zwanzig Wagen voll Menschen, welche fest glaubten, daß ich das Pontificat regieren würde, begleiteten mich nach Hause. Ich erinnere mich, daß Barillon mir ins Ohr sagte: „ich will die„se Wagen zählen, damit ich diesen Abend dem Herrn „von Lionne getreuen Bericht abstatten kann. Diese „Freude müssen wir dem Hahnrei **) nicht ersparen.“

Jetzt

*) Siehe das Werk deiner Hände!

**) So nannte er Herrn von Lionne. Siehe Jolys Memoiren zweites Buch.

Jetzt will ich Ihnen mein Wort halten wegen der versprochnen Episoden. Sie wissen, daß die französische Faction vom König Befehl hatte, nicht allein keine Gemeinschaft mit mir zu haben, sondern mich sogar nicht zu begrüßen. Der Kardinal von Est wich mir überall sorgfältig aus; und wenn er es nicht konnte, so drehte er den Kopf nach einer andern Seite, zog sein Schnupftuch hervor, oder sprach mit jemand. Da er aber immer gerne ein geistliches Wesen erkünstelte, so stellte er sich auch hier, als falle ihm dieses Betragen, das selbst den Schein der christlichen Liebe beleidigte, schwer. Antonio grüßte mich immer sehr höflich, wenn es niemand sah, aber als ein kriechender und äußerst furchtsamer Höfling, nahm er im Publikum eine hohe Miene an. Ursini, das niedrigste Gemüth unter der Sonne, behandelte mich allenthalben gleich beleidigend. Bichi grüßte mich immer höflich; und Grimaldi befolgte des Königs Befehl nur in so weit, daß er mich nicht besuchte; übrigens sprach er immer, wo er mir begegnete, sehr artig mit mir. Diese Umständlichkeit scheint vielleicht kleinlich; aber ich lasse sie nicht weg, weil sie mir ein wahrhaftes und natürliches Bild von der niedrigen Politik der Höflinge zu seyn scheint. Ein jeder formt sie nach seiner Neigung; und diese leitet solche Menschen ohne Vergleich mehr als ihr wahrer Vortheil.

Während des Conclave betrugen sie sich gegen mich alle verschieden; doch bemerkte ich, daß alle gleiches Stillschweigen darüber gegen den Hof beobachteten. Ich habe in der Folge dies Beispiel bei tausend andern anwendbar gefunden. Ich betrug mich gegen sie mit eben der Höflichkeit, als wenn sie gut mit mir gestanden hätten. Immer hatte ich auf fünf-

zig

zig Schritte weit, das Bonnet vor ihnen in der Hand und war höflich bis zur Demuth. Jedem, der es nur hören wollte, sagte ich, daß ich ihnen diese Achtung nicht als meine Mitbrüder allein, sondern als Dienern meines Königs erweise. Ich sprach als Franzos, als Christ und als Geistlicher. Als mir Ursini einst öffentlich so grob begegnet war, daß jedermann ein Aergerniß daran nahm; erneuerte ich meine Höflichkeit gegen ihn in einem Grad, der jedermann erbaute.

Eine Ereigniß des folgenden Tags lieh dieser Bescheidenheit oder vielmehr diesem Schein von Bescheidenheit erst den rechten Glanz. Der natürlich ungestüme Kardinal, Jean Charles von Medicis, trat gegen mich auf, daß ich, wie er sagte, zu sehr mit dem Escadron vereinigt sey. Ich antwortete ihm mit aller Achtung, die ich ihm und seinem Hause schuldig war. Er hingegen wurde immer hitziger und sagte: ich sollte mich der Verbindlichkeiten erinnern, welche mein Haus gegen das seinige habe. Ich versetzte, daß ich sie nie vergessen würde, und daß der Kardinal Dechant und der Großherzog gewiß vollkommen davon überzeugt wären. Aber Ich bin es nicht, erwiederte er mit einemmal. Gedenken Sie wohl daran, daß Sie, ohne die Königin Katharine ein bloßer Edelmann, wie jeder zu Florenz seyn würden? — „Um Verzeihung, mein Herr," antwortete ich hier in Gegenwart von zwölf Kardinälen; „Ich „will Ihnen beweisen, daß ich sehr gut weiß, was „ich in Florenz, meiner Geburt nach, seyn würde. „Ich würde dort eben so hoch über Ihnen stehen als „meine Vorfahren, vor 400 Jahren über die Ihrigen „erhaben waren! — Sie sehen, meine Herren, sagte ich, zugleich gegen die Anwesenden gewendet, wie

„leicht das französische Blut gegen die spanische Fa„ction aufwallt.“

Der Großherzog und der Kardinal Dechant waren so edel, diese Aeußerung nicht übel aufzunehmen, und der Marquis von Riccardi, des ersten Gesandter, sagte mir beim Weggehen; daß es ihm sogar gefallen habe, und daß er den Kardinal Jean Charles tadelnswürdig finde.

Einige Tage darauf fiel ein anderer Auftritt vor, der glücklich genug für mich war. Der spanische Gesandte, Herzog von Terranova, überreichte dem Kardinalscollegium ein Memorial über einen Gegenstand, den ich nicht mehr weiß. Er belegte darinn den König, seinen Herrn, mit der Würde des ältesten Sohnes der Kirche. Dieser Ausdruck fiel mir auf, als der Secretär des Collegiums es vorlas. Die Kardinäle von der Faction bemerkten ihn, meinem Bedünken nach, nicht; wenigstens ist es gewiß, daß er nicht erwähnt ward. Ich ließ ihnen alle mögliche Zeit, weil ich weder Uebereilung noch etwas Gesuchtes zeigen wollte. Da ich aber alle in tiefem Schweigen bleiben sahe, stand ich auf, verließ meinen Platz, stellte mich dem Kardinal Dechant zur Seite und widersetzte mich förmlich dem Artikel, worinn der catholische König ältester Sohn der Kirche genannt wurde. Ich begehrte meine Widersetzung gerichtlich gemacht zu sehen, und man bewilligte es mir in aller Form, von vier Ceremonienmeistern unterzeichnet. Der Kardinal Mazarin war so gütig, dem König und der Königin Mutter im vollen Zirkel zu sagen: dies Stückchen sey mit dem spanischen Gesandten verabredet gewesen, um mir in Frankreich eine Ehre daraus zu machen. Für einen Minister ist es nie anständig, ein Betrüger zu seyn; treibt er aber den Betrug

über

über die Gränzen des Wahrscheinlichen, so ist es sogar nicht politisch.

Ehe ich die Materie von diesem Conclave schließe, kann ich nicht umhin, Ihnen ein getreues Gemälde zu entwerfen, das die falschen Ideen auslöschen kann, welche Sie vielleicht durch das gemeine Gerücht, und durch das Lesen jener fabelhaften Erzählungen von diesen Wahlversammlungen mißgeleitet, gefaßt haben möchten. Was ich selbst Ihnen von dem Conclave vor der Wahl Alexander des VIII. gesagt habe, wird Ihre Meinung nicht ändern; denn auch hier haben Sie nichts als Beschwerden, Klagen und Bitterkeiten gesehn, und dies ist es, was ich Ihnen nothwendig erklären zu müssen denke.

Es ist gewiß, daß es in diesem Conclave mehr Murren, Klagen und Feindseligkeiten gab, als in allen andern, die ich je gesehen habe. Und doch ist es nicht minder gewiß, daß, den Vorfall zwischen dem Kardinal Jean Charles und mir, eine ungleich unbedeutendere Aeußerung, die er sich mit Gewalt vom Kardinal Imperiale zuzog, und Spada's Schmähschrift gegen Rapaccioli ausgenommen, auch in all diesem äusserlichen Murren, Klagen und Feindseligkeiten, nicht der geringste Funke von Haß oder nur von Unwillen sichtbar war. Man lebte zusammen, stets mit eben der Achtung und eben der Höflichkeit, die in den Cabinetten der Könige beobachtet werden; mit eben der Urbanität, wie am Hof Heinrichs des IIIten; mit der Vertraulichkeit, die man in Collegien sieht; mit der Verschiedenheit, die in Noviciaten bemerkbar ist; und, wenigstens dem Anschein nach, mit eben der Liebe, die nur zwischen vollkommen einverstandnen Brüdern statt finden könnte. Ich übertreibe nicht, sondern sage viel

weniger, als ich in den andern Conclaves, wo ich mich befand, gefunden habe. Ich kann Sie hievon nicht beſſer überzeugen, als wenn ich Ihnen ſage, daß ſelbſt in dieſem, welches durch des Kardinals, Jean Charles, Ungeſtüm etwas lebhafter oder vielmehr unregelmäßiger wurde, als gewöhnlich, die Art, wie ich ihm antwortete nur deshalb entſchuldigt wurde, weil man ihn nicht liebte. Und Spada verabſcheute und verläugnete ſeine Libelle den Tag nach ihrer Erſcheinung ſelbſt, weil ihm ſo viel beſchämendes darüber geſagt worden war. Mit Wahrheit kann ich ſagen, daß ich in keinem Conclave, dem ich beigewohnt habe, weder einen Kardinal, noch einen Mitbewohner des Conclave habe heftig werden ſehen; ſelbſt erhizt ſah ich nur äußerſt wenige. Selten wird da eine laute Stimme gehört oder ein verändertes Geſicht geſehn. Oft habe ich verſucht, ob in der Haltung derjenigen, welche ausgeſchloſſen worden waren, eine Veränderung wahrzunehmen ſey; aber ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich nur ein einzigesmal ſo etwas gefunden habe. Auch iſt man ſo entfernt, jene Rache zu fürchten, welche ein gemeiner Irrthum Italien zur Laſt legt, daß der Ausſchließende ſehr häufig des Mittags von dem Wein trinkt, welchen ihm der Ausgeſchloßne am Morgen zugeſandt hat. Genug; ich wage es, zu behaupten, daß nichts Größeres und Weiſeres geſehn werden kann, als das gewöhnliche Aeußere eines Conclave. Freilich trägt die Form, welche ſeit der Gregoriſchen Bulle befolgt wird, viel dazu bei, die Verſammlung in Ordnung zu halten; aber man muß überhaupt geſtehen, daß in der ganzen Welt nur die Italiäner fähig ſind, dieſe Regel mit ſo viel Anſtand zu beobachten, wie ſie thun.

Sie werden leicht glauben, daß ich noch im Lauf des Conclave nicht versäumte, über das Betragen, welches ich nach Ende desselben zu beobachten hätte, die Meinung des Kardinals Chigi und meiner Freunde im Escadron zu vernehmen. Daß meine Umstände von Seiten Roms und Frankreichs sehr schwierig seyn würden, sah ich voraus. Ich erkannte bald, daß ich richtig gesehen hatte. Um den Faden der Erzählung nicht zu unterbrechen will ich mit den Hindernissen, welche ich zu Rom zu bekämpfen hatte, anfangen, und auf meine Verhältnisse mit Frankreich nur dann zurückkommen, wenn ich Ihnen alles, was Italien betrifft, erzählt haben werde.

Meine Pariser Freunde, die in jenem Land Fremdlinge waren, und dem Geist unsrer Nation gemäß, der alle andere nach sich mißt, wähnten: ein verfolgter Kardinal könne und müsse sogar zu Rom nicht viel anders als wie ein Privatmann leben, schrieben mir in jedem Brief, es sey dem Wohlstand gemäß, daß ich noch immer in dem Kloster der Mission bliebe, wo ich sieben oder acht Tage nach meiner Ankunft wirklich hingezogen war. Zugleich fügten sie hinzu, daß ich nothwendig allen Aufwand vermeiden müsse, theils weil ich kaum einen mittelmäßigen bestreiten könnte, da alle meine Einkünfte in Frankreich mit außerordentlicher Strenge eingezogen wären, theils weil diese Demuth auf die Pariser Geistlichkeit gar sehr würken werde, die mir in der Folge sehr nöthig sey. Aus diesem Ton sprach ich mit dem Kardinal Chigi, der für den geistlichsten aller Geistlichen jenseits der Gebürge gehalten wurde; und es befremdete mich nicht wenig als er mir sagte: „Nein, nein, mein Herr! wenn Sie einmal Ihren „Erzbischöflichen Sitz wieder eingenommen haben,

„alsdann können Sie leben wie es Ihnen beliebt; „denn alsdann sind Sie in einem Lande, wo man weiß, „was Sie können und nicht können. Jetzt sind Sie zu „Rom, wo Ihre Feinde täglich sagen, daß Sie in Frank„reich keinen Credit mehr haben. Es ist nothwendig zu „zeigen, daß jenes Lügen sind. Sie sind kein Eremit. Sie „sind Kardinal und zwar von der Art welche wir hier zu „Land dei Cardinaloni nennen. Wir schätzen zwar „hier die Bescheidenheit vielleicht mehr als irgend an„derswo; aber ein Mann von Ihren Jahren, Ih„rer Geburt und Ihren Umständen muß sich darin „mäßigen. Sie muß überdies so freiwillig seyn, daß „nicht der leiseste Verdacht von Nothwendigkeit sie „trift. In Rom giebt es viele, welche gern den an„dern anfallen, wenn er schon am Boden liegt. Las„sen Sie es nicht dahin kommen, mein Lieber, und „bedenken Sie, ich bitte, welche Figur Sie auf der „Straße mit Ihren sechs Bedienten, von denen Sie „sprachen, machen werden, wenn ein unbedeutender „Pariser Bürger Ihnen begegnet, Sie nicht grüßt „und beleidigt, um den Kardinal von Est gefällig zu „seyn. Wenn Sie nicht Ihre Würde behaupten „wollten und konnten, so hätten Sie nicht nach Rom „kommen sollen. Es ist keine christliche Demuth, sie „zu verlieren, und ich habe Ihnen weiter nichts zu „sagen, als daß der arme Kardinal Chigi, der mit „Ihnen spricht, der nur fünftausend Thaler Einkünf„te hat und auf der Stufe der ärmsten Kardinäle „steht, nicht ohne vier Wagen Begleitung zu seinen „Amtsverrichtungen gehen kann, ob er gleich versi„chert ist, niemand auf der Straße zu finden, der in „ihm die schuldige Achtung für den Purpur verle„tzen wird.“

Dies ist ein kleiner Theil dessen, was mir der Kardinal Chigi täglich sagte, und was meine andern Freunde, die bei weitem nicht mit so viel Eifer geistlich gesinnt waren oder schienen, als er, mir noch weit mehr ans Herz legten. Mehr als alle eiferte der Kardinal Barberini gegen diesen Plan von Einschränkung. Er bot mir seine Börse an; ich nahm sie nicht; aber da ich sehr wünschte, meinen Verwandten und Freunden in Frankreich nicht zur Last zu fallen, so befand ich mich sehr in Verlegenheit, um so mehr, da ich sie sehr geneigt sah, meinen großen Aufwand in Rom für gar nicht nothwendig zu halten. Nie befand ich mich in einer so peinlichen Lage als hier, und ich kann Ihnen mit Wahrheit sagen, daß ich nur einen Fall weiß, wo es mich mehr Gewalt kostete, das nicht zu thun was ich wünschte, als hier. Hätte ich meiner Neigung gefolgt, so hätte ich mich auf zwei Bediente eingeschränkt. Die Nothwendigkeit siegte. Es war mir klar, daß ich verächtlich werden würde, wenn ich nicht meinen Glanz behauptete.

Ich suchte mir einen Pallast zur Wohnung, versammelte meinen ganzen, sehr zahlreichen Hausstaat um mich, gab einfache aber vier und zwanzig Personen starke Livre, hielt eine große Tafel. Die Abbés von Courtenai und Sevigné gesellten sich zu mir. Campi, der das italiänische Regiment des Kardinal Mazarins commandirt, sich aber seitdem an mich angeschlossen hatte, kam zu mir; alle meine Bedienten strömten herbei. Mein Aufwand war groß, während des Conclave; er ward äußerst groß in der darauf folgenden Zeit; aber dies war nothwendig, und der Erfolg zeigte, daß der Rath meiner italiänischen Freunde gegründeter war als der von meinen französischen. Denn da der Kardinal von Est gleich

am Tag nach der Erwählung des Pabstes allen Franzosen, im Namen des Königs verboten hatte, vor mir auf der Straße stehn zu bleiben, ja den Superioren der französischen Kirchen sogar mich anzunehmen untersagte, so wäre ich lächerlich geworden, wenn ich nicht im Stande gewesen wäre, meine Würde zu behaupten. Noch klärer wird Ihnen diese Wahrheit durch die Antwort des Pabstes werden, die er mir, auf meine Bitte, mir vorzuschreiben, wie ich mich bei diesen Befehlen des Kardinals von Est verhalten sollte, selbst gab.

Doch ehe ich hier weiter fortfahre scheint es mir nothwendig, Ihnen die ersten Schritte, die er nach seiner Erwählung that, zu erzählen. Den ersten Tag ließ er sich alle seine Sachen bis auf den Sarg unter seinem Bett, holen; am folgenden gab er den Schleppenträgern der Kardinäle eine besondre Kleidung; am dritten verbot er den Kardinälen, wenigstens an sich selbst irgend für einen ihrer Verwandten, selbst wenn es ihre Väter wären, die Dauer zu tragen. Ich merkte mir dies und sagte sogar zu Azolini, der mir beistimmte: wir sind betrogen; der Pabst wird stets ein sehr armseliger Mensch seyn.

Der Chevalier Berini, ein geschickter Kopf, bemerkte einige Tage darauf, daß der Pabst an einer Statue, welche er ihm zeigte, nichts beobachtet hätte, als eine kleine Franze, welche der Vorgestellte am Saume seines Kleides trug. Solche Bemerkungen scheinen kleinlicht; aber sie sind sicher. Große Menschen können große Schwächen haben; sie sind selbst nicht von allen kleinen frei; aber es giebt gewisse Schwächen, deren sie nie fähig sind. So habe ich zum Beispiel noch keinen großen Menschen die Verwaltung eines wichtigen Amts mit Kleinigkeiten anfangen

fangen gesehen. Azolini bemerkte dies wie ich, und rieth mir keinen Augenblick zu verlieren, um Rom durch die Annahme des dem Erzbischof von Paris gehörigen Palliums zu meiner Unterstützung zu verpflichten. Ich verlangte es in dem ersten Consistorium, ehe man nur daran gedacht hatte, daß ich dies verlangen könnte. Natürlicherweise erhielt ich es, und der Pabst achtete nicht einmal darauf; denn es war der Ordnung gemäß und er konnte es mir nach den Regeln nicht abschlagen. Indessen werden Sie in der Folge sehen, daß die Regeln ihm nicht zur Regel dienten.

Dieser Schritt überredete mich, er würde es wenigstens ohne Mühe dahin bringen, daß man mich in Rom als Kardinal behandelte. Ich beklagte mich gegen ihn über die vom Kardinal von Est an alle Franzosen gegebene Befehle, und stellte ihm vor, daß der Kardinal sich nicht damit begnüge, gleich als wenn er Fürst von Rom wäre, mich aller zeitlichen Ehre zu entkleiden, sondern auch, gleichsam als Pabst, mir die französischen Kirchen zu untersagen. Dies war ein großes Thema, und ich vernachlässigte nicht es auszuführen.

Herr von Lionne hatte sich gegen den Pabst über die Ertheilung des Palliums mit einer Heftigkeit beklagt, die bis zur Grobheit gieng. Der Pabst schien äußerst verlegen; er sprach viel gegen den Kardinal von Est; er beweinte die elende Gewohnheit, wie er es nannte, wodurch die Kardinäle den gekrönten Häuptern mehr unterjocht als anhänglich worden wären, so daß sich sogar unter ihnen selbst eine ärgerliche Spaltung gebildet habe. Ueber diesen Gegenstand breitete er sich mit Nachdruck aus; aber daß er so lange beim Allgemeinen stehen blieb, ohne aufs besondere zu kommen; dies brachte mir sogleich eine

üble Meinung von der Lage meiner Angelegenheit bei. Ich ward bald in meinem Argwohn bestätigt. Denn er erklärte sich, nach vielen Umschreibungen, endlich in folgenden Ausdrücken: „Die Politik meiner Vor„gänger hat mir kein so freies Feld gelassen, als mei„ne guten Absichten verdient hätten. Ich gestehe, „daß es dem Collegium und dem heiligen Stuhl selbst „schimpflich ist, die Freiheit, welche der Kardinal Est „oder vielmehr der Kardinal Mazarin in diesem Fall „bis zur Frechheit treibt, zu dulden. Aber die Spa„nier hatten unter Innocenz mit dem Kardinal Bar„berini beinahe den nemlichen Streit; und selbst un„ter Paul V. betrug sich der Marschall von Estrees „gegen den Kardinal Borghese nicht viel besser. Die„se Beispiele würden in einem gewöhnlichen Zeitpunkt „freilich das Uebel nicht autorisiren, und ich würde „sie schon zu entkräften wissen; aber, caro mio Sig„nor Cardinale, bedenken Sie daß die ganze Christen„heit in Flammen steht. Der Pabst Alexander allein „vermag es zu dämpfen, und diese Rücksicht nöthigt „ihn, in vielen Fällen die Augen zuzudrücken, um „nicht außer Stand gesetzt zu werden, zu einem „so allgemeinen und nothwendigen Gut als der allge„meine Friede ist, mitwirken zu können. Was wer„den Sie sagen, wenn Sie hören, daß mir Lionne „vor drei Tagen auf eine beleidigende Art, bei Gelegen„heit des Ihnen gegebenen Palliums erklärt hat, daß „Frankreich mir an dem Vergleich, wovon die Rede „ist, und der nicht so entfernt ist, als man glaubt, kei„nen Antheil verstatten würde? Was ich Ihnen hier „sage, heißt nicht, daß ich Sie verlassen will; nein! „es soll Ihnen nur zeigen, daß ich mit vieler Vor„sicht zu Werke gehn muß, und daß es gut sey, wenn „Sie mir Ihrerseits beistehen, und wir beide die Zeit „abwarten.“

Hätte

Hätte ich Sr Heiligkeit gefällig seyn wollen, so hatte ich nach dieser Aeußerung nichts zu thun, als mich zurückzuziehen; denn wie Sie sehen, war sie nur eine Vorbereitung, daß ich nicht die verlangte Antwort erhalten sollte. Da mir aber diese Antwort dringend nothwendig war, weil ich mit jedem Augenblick in die erwähnte Verlegenheit gerathen konnte, so glaubte ich, mich hiemit nicht begnügen zu dürfen.

Ich stellte also dem Pabst mit tiefer Ehrfurcht vor, daß ich vielleicht beim Weggehen aus dem Vatican dem Kardinal von Est begegnen könnte, der als Kardinal Diakon vor mir halten müsse; und daß ich auf Franzosen, von denen Rom wimmelte, unfehlbar stoßen müsse. Ich bitte ihn also, mir seine Befehle zu geben, mit denen ich nicht fehlen könnte, ohne die aber ich nicht wüßte was ich thun sollte. Wenn ich es duldete, daß mir die durch das Ceremoniel den Kardinälen bestimmten Ehrenbezeugungen nicht erwiesen würden; so befürchte ich die Mißbilligung des Kardinalcollegiums. Und wollte ich mir es auf der andern Seite zur Pflicht machen, sie zu erzwingen, so fürchte ich, gegen die Sr Heiligkeit schuldige Ehrfurcht zu fehlen. Ihm allein komme es zu, unser gegenseitiges Betragen zu bestimmen; und ich bitte ihn demüthigst, mir genau mein Benehmen vorzuschreiben. Ich würde seine Befehle ohne die geringste Mühe vollziehen, und mich durch diese Unterwürfigkeit in seinen Willen für eben so geehrt halten, als es mir schimpflich dünken würde, des Kardinals von Est Befehle anzuerkennen.

Hier war es, wo ich den Geist des Pabstes Alexander zum erstenmal verstehen lernte. Ueberall gebrauchte er Kunstgriffe. Ein großer Fehler, und um so bedeutender, wenn er bei Männern sich zeigt, welche

che große Würden bekleiden, weil diese sich nie bessern können. Die Achtung, welche ein jeder ihnen zollt, erstickt alle Klagen und erhält sie fast immer, selbst in Fällen, wo sie niemand täuschen, in der Ueberzeugung: es gelinge ihnen, jedermann zu blenden.

Der Pabst wünschte sich wegen meines Betragens sowohl gegen Frankreich als gegen das Kardinalscollegium los zu machen und es wäre ihm daher lieb gewesen, wenn ich seinen Vorschlag bestritten hätte. Jetzt wiederholte er schnell und sogar lebhaft das eben gebrauchte Wort: „Versprechen mich zu unterwerfen" und sagte: dem Kardinal von Est im Namen des Königs! Der Ton, womit er dieses aussprach, und die Erinnerung an eine ähnliche Wendung, welche er vor einigen Tagen einem Gespräch mit dem Marquis von Riccardi, dem florentinischen Gesandten, gegeben, und ich von diesem wieder erfahren hatte, sagte mir: der Pabst erwarte, ich würde mich verwirrt machen lassen, um über den Unterschied zwischen Befehlen vom König und von dem Kardinal Est zu streiten. Auf diese Art hätte er Grund gehabt, Lionne zu sagen, daß er mich zum Gehorsam ermahnt, und meinen Mitbrüdern, daß er mir nur befohlen hätte, in den Schranken der dem König schuldigen Ehrfurcht zu bleiben. Ich verstattete ihm weder das eine noch das andere. Ohne Bedenken antwortete ich: dies sey es eben, was mich in Verlegenheit setze, und weshalb ich um seine Entscheidung bäte; von der einen Seite der Name des Königs, dem ich auf alle Art untermürfig sey; von der andern der beleidigte Name seiner Heiligkeit, wo ich für meinen Theil, ohne ausdrücklichen Befehl, nicht zu einem solchen Angriff ein Mittel werden zu dürfen glaubte.

Nun schweifte der Pabst weit umher, um mich oder vielmehr sich selbst von der verlangten Entscheidung abzubringen. Ich blieb bestimmt auf meinem Standpunct und verfolgte unverrückt mein Ziel. Er sprang davon ab und ward freimüthiger; was dem Höhern immer leicht ist. Mehrmals wiederholte er, der König sey ein großer Monarch. Dann sagte er wieder, daß Gott noch mächtiger sey als er. Bald vergrößerte er die der Geistlichkeit aufliegende Verbindlichkeit, über Freiheiten und Privilegien der Kirche zu wachen; bald breitete er sich über die Nothwendigkeit aus, in der gegenwärtigen Lage die Könige schonend zu behandeln. Er empfahl mir christliche Geduld, und bischöfliche Stärke. Er tadelte das Ceremoniel, das uns zusehr an den römischen Hof fessle; und lobte die Beobachtung desselben, als zur Erhaltung seiner Würde nothwendig. Genug; der Sinn seiner ganzen Unterredung war, daß ich nichts thun könnte, was er nicht verboten zu haben behaupten könnte.

Ich drang wegen einer Erklärung so sehr in ihn, als man nur in einen Mann, der auf dem Stuhl des h. Peters sitzt, dringen kann; aber ich bewirkte nichts. Diese Audienz berichtete ich treulich dem Cardinal Barberini und meinen Freunden im Escadron. Auch das Betragen, welches sie mir riethen, will ich Ihnen beschreiben; erst aber hören Sie den Auszug einer Unterhaltung, welche Lionne einige Tage vor der meinigen mit dem Pabst gehabt hatte und was zu eben der Zeit zwischen Lionne und mir vorfiel.

Lionne, der erst seit kurzem wieder bei Hof in Ansehen stand, war außer sich, daß der Pabst mir das Pallium gegeben hatte. Denn er fürchtete, daß Mazarin diese Handlung seiner Nachlässigkeit zuschreiben und sich deßhalb an ihn halten werde. Daß

er

er keine Nachricht davon erhalten hatte, konnte freilich für ein großes Verbrechen gelten, bei einem Mann, der sich, wie er, bei seiner Abreise gerühmt hatte: es gäbe in Rom keinen Menschen, der ihm nicht mit Freuden als Spion diene. Aus Furcht vor einem Verweis gab er dem Pabst einen desto fürchterlichern. Denn Klage kann seine Art zu reden wohl nicht genannt werden.

Er erklärte ihm ins Gesicht, daß mich der König, ohngeachtet meiner Bullen, meiner Besitzergreifung und meines Palliums nie für den Erzbischof von Paris erkenne und erkennen werde. Dies war eine der gelindesten Stellen seiner Rede; seine Redeblumen bestanden in Androhungen eines Parlements-Beschlusses, eines Decrets der Sorbonne, der Beschlüsse von der französischen Geistlichkeit. Einige etwas versteckte Worte von Trennung wurden hingeworfen; die Erklärung aber, daß der Pabst von dem Friedenscongreß, der nächstens zu Stande kommen sollte, gänzlich ausgeschloßen werden würde, erfolgte klar und bestimmt. Dies letzte erschütterte den Pabst Alexander so sehr, daß er gegen Lionne Millionen so niedriger und selbst lächerlicher Entschuldigungen vorbrachte, daß sie die Nachwelt nicht glauben wird. Ich hätte ihn überrascht, sagte er mit weinenden Augen; Er wolle nächstens ein Gericht von den dem König angenehmen Cardinälen veranstalten, um zu untersuchen, was dessen Wünschen gemäs geschehen könne. Herr von Lionne sollte nur unverzüglich und eilig an einem Memoire über den ganzen Lauf des bürgerlichen Kriegs arbeiten; Er würde seiner Majestät bestens und ehestens Gerechtigkeit verschaffen.

Genug; er that Lionne so vollständig Gnüge, daß dieser durch einen expressen Courier in folgenden

Aus-

Ausdrücken an Mazarin schrieb. „Ich hoffe Ihnen „in kurzem eine noch bessere Nachricht bringen zu „können, als die gegenwärtige; die nehmlich, daß „der Cardinal Retz in der Engelsburg ist. Der Pabst „rechnet die der pariser Partei bewilligte Amnestie für „nichts, und sagte mir, daß der Cardinal von Retz „sich davon nichts zueignen könne, weil die Cardinäle „nur von dem Pabst allein losgesprochen, so wie auch „von ihm allein verdammt werden können. Ich habe „ihm diese Sätze nicht so ganz hingehen lassen, son„dern ihm geantwortet: daß das pariser Parlement sie „auch verdammen zu können glaubte, und dem Cardi„nal Retz schon seinen Prozeß gemacht haben würde, „wenn Ew. Eminenz sich nicht, aus reiner Achtung „für den heiligen Stuhl und Sr. Heiligkeit insbe„sondere, nachdrücklich dagegen gesetzt hätten. Der „Pabst bezeugte sich Ihnen deßhalb sehr verpflich„tet und trug mir auf Ihnen zu versichern, daß „er dem König mehr Gerechtigkeit verschaffen wür„de, als das Pariser Parlament hätte thun können.“ Dies war ein Artikel aus Lionnes Brief.

Bemerken Sie hier, daß meine vorhin erzählte Unterredung mit dem Pabste nur einige Tage nach seinem Gespräch mit Lionne vorfiel und was nun doch der Inhalt des eben erwähnten Briefes war. Wenn auch dieser mir nicht bekannt worden wäre, so hätte ich doch die Abneigung des Pabstes wahrnehmen müssen, da ich von ihr, nicht bloße Anzeichen, sondern völliges Licht erhielt. Der erste Ceremonienmeister, Monsignor Febey, ein kluger und rechtschaffner Mann, der im Einverständniß mit mir an der Erhebung des Pabstes gearbeitet hatte, sagte mir; er fände ihn sehr gegen mich verändert, in einem Grad, setzte er hinzu, daß ich darüber aufs äußerste (al maggior segno)

segno) empört bin. Auch hatte der Pabst dem Abbe Charier gesagt: er begreiffe nicht, was er für Vergnügen daran fände, in Rom auszusprengen, daß ich das Pontificat regiere. Nach dieser Aeußerung rieth mir der Pater Hilarion, ein Bernardiner und Abbé von h. Creuz von Jerusalem, eine Reise aufs Land zu thun, unter dem Vorwand meiner Gesundheit; eigentlich aber damit der Pabst sehen möchte, wie wenig ich daran dächte, mich an den Hof zu drängen.

Ich folgte dem Rath dieses Mannes, der einer der redlichsten Menschen und mein vertrauter Freund geworden war, und gieng vier oder fünf Wochen lang nach Grotta ferrata, vier Meilen von Rom. Dies ehemallge Tusculum des Cicero ist jetzt eine Abtei vom Orden des heiligen Basilius, und gehört dem Cardinal Barberini. Der Ort ist unbeschreiblich schön, und sogar sein alter Gebieter scheint mir in seinen Episteln ihm nicht geschmeichelt zu haben. Ich ergötzte mich an dem Anblick dessen, was hier von diesem großen Mann noch zeugt. Die weißen Marmorsäulen, die er von Griechenland zu seinen Vestibul bringen ließ, tragen jetzt die Kirche der Mönche, welche Italiäner sind, aber den Gottesdienst nach Griechischer Art verrichten und einen besondern, äusserst schönen Gesang haben.

Während dieses Aufenthalts erhielt ich von dem oben erwähnten Brief des Herrn von Lionne Nachricht. Croissi brachte mir eine vom Original genommene Copie. Wo dieser Croissi war, und das Innere der Intriguen, die mich mit diesem Brief bekannt machte, will ich Ihnen sogleich erzählen.

Croiß-

Croissi war ein Pariser Parlamentsrath, der sich, wie Sie gesehen haben, sehr in die politischen Angelegenheiten seiner Zeit gemischt hatte. Er war mit Avaux zu Münster gewesen; war von diesem an Ragotski, Fürsten von Siebenbürgen, geschickt worden; hatte sich seinetwegen mit Servien veruneinigt; und dieses Verhältniß, wozu sein natürlich unruhiger Kopf kam, bewog ihn, so oft die Stimmung seiner Gesellschaft Veranlassung dazu gab, sich gegen Mazarin auszuzeichnen. Der Umgang seines vertrauten Freundes, St. Romain, mit dem Prinzen von Conti band ihn, so wie Courtins*) Bekanntschaft mit Frau von Longueville während der Belagerung von Paris, an das Interesse dieser beiden. Sobald sich der Prinz mit dem Hof entzweit hatte, ergab er sich jenem, und war ihm während seines Gefängnisses sehr nützlich. Er wußte um das Geheimniß der Negociation und des Tractats, welchen die Fronde mit ihm schloß; und beobachtete stets die vollkommenste Rechtlichkeit gegen uns, ob er gleich seiner Verbindung mit dem Prinzen, auch da wir nach seiner Freiheit von neuem mit ihm brachen, getreu blieb.

Wenige Tage nach meiner Gefangennehmung wurde auch er in Paris eingezogen, weil er gegen des Königs Befehl zurückgekehrt war und sich verborgen gehalten hatte. Er ward nach Bois de Vincennes gebracht, wo auch ich gefangen saß, und erhielt ein Zimmer über dem meinigen. Wir fanden Mittel, uns einander mitzutheilen. Er ließ seine Briefe des Nachts an einem Faden herab, den er an einem meiner Fenster hin und her zog. Da ich beständig bis früh um 2 Uhr

*) Gesandter in Schweden. Er hat das Buch des gelehrten Grotius de Jure belli et pacis ins Französische übersetzt.

2 Uhr ſtudierte, und meine Wache darüber einſchlief, ſo nahm ich ſie im Empfang und band die meinigen an eben den Faden. Während ſeines Prozeſſes, woran eifrig gearbeitet ward, war ich ihm durch meine Nachrichten nicht unnütz. Der Canzler kam zweymal nach Vincennes, um ihn zu verhören. Er war des Einverſtändniſſes mit dem Prinzen, ſelbſt nach ſeiner Verdammung und ſeiner Flucht zu den Spaniern, beſchuldigt. Er war es, der im Parlament zuerſt vorgeſchlagen hatte, einen Preis auf Mazarins Kopf zu ſetzen; was ſeiner Rechtfertigung eben nicht günſtig war. Demohngeachtet kam er durch Hülfe des Präſidenten Bellievre aus dem Gefängniß, ohne verdammt zu werden, ob er gleich ſchuldig war. Dieſer war einer von ſeinen Richtern, und hatte ihm, wie er mir am Tage, da er mich von Vincennes abholte, ſagte, ein gewiſſes Zeichen gegeben, welches ihn bei einer ſeiner Antworten, in den Verhören des Canzlers, berichtigt und gerettet hatte.

Genug; er kam los, ohne verurtheilt zu werden, und verließ das Gefängniß auf ſein Wort, ſeine Stelle niederzulegen, und Paris oder das Reich zu verlaſſen. Ich weiß ſelbſt nicht mehr, welches von beiden. Er kam nach Rom, wo er mich fand, und wenn ich nicht irre, mit Chatillon, der ſein Freund war, zuſammen wohnte. Faſt jeden Abend kamen dieſe beiden zu mir, weil ſie es am Tage nicht wagten, da es den Franzoſen verboten war, mich zu ſehen. Beide hatten einen genauen Umgang mit dem kleinen Fouquet, jetzigen Biſchof von Agde, welcher damals auch in Rom war. Dieſer nahm es ſehr übel, daß ſich Herr von Lionne die Freiheit nahm bey ſeiner Frau zu ſchlafen, während er mit ihr im engen Verſtändniß lebte. Da er überdieß die Stelle in Rom für ſich ſelbſt im Auge hatte war er ſehr erfreut, den Ehmann eine ſchlechte Rolle ſpielen zu ſehen, und

hofft

hoffte auf Gelegenheit, ihm am Hofe etwas anzuhaben.

Zu Erreichung dieses Zwecks hielt er für das sicherste Mittel, Lionne's vornehmste oder vielmehr einzige Negociation in Rom, nehmlich meine Angelegenheit, zu verwirren. Er wandte sich deshalb an Croissi, und bat diesen, mir zu sagen, daß er mir pünktlich jeden Schritt, welcher geschähe, entdecken würde. Von allen Depeschen des Hahnrey (anders nannte er Lionne niemals) sollte ich, noch ehe sie von Rom abgiengen, Copien erhalten, und von den Mazarinischen eine Viertelstunde nach ihrer Ankunft beim Hahnrey. Er, Fouquet, sey als unumschränkter Gebieter der Frau von Lionne, von diesem allem Herr, weil ihr Mann nichts vor ihr verborgen halte, welche noch überdies äußerst unwillig auf ihn sey, da er gerade damals, leidenschaftlich in eine ihrer Cammer-Frauen verliebt war. Diese hieß Agathe und war ein reizendes Geschöpf.

Dieser so wichtige Vortheil über Lionne war die vornehmste Ursache, warum ich auf sein Entgegenkommen durch Herrn von Montresor nicht genug achtete. Es hätte mich nichts daran hindern sollen, und ich hatte Unrecht; aber zwey Dinge trugen dazu bey, mich diesen Fehler begehen zu lassen. Erstens war es das Vergnügen, mit welchen wir, Croissi, Chatillon und ich, alle Abende den Hörnerträger belachten, und ich bemerkte hier, freylich zu spät, was ich auch dann noch in andern Fällen beobachtet habe: daß es in wichtigen Angelegenheiten noch weit mehr wie in andern, nothwendig ist, sich jeden Geschmack an muthwilligem Scherz sorgfältig zu verwehren. Es unterhält, es kitzelt, es schmeichelt. Aber dieser Hang ist dem Prinzen, bey mehr als einer Gelegen-

heit theur zu ſtehen gekommen. Was mich zweytens gleich anfangs gegen Lionne erbitterte, war, daß er, ſobald ich das Conclave verließ, einen gewiſſen la Borne ins Palais notre Dame von Loretto, meine Wohnung, ſchickte, mit einer gerichtlichen Bedeutung an alle meine Bediente, welche Unterthanen des Königs waren, daß ſie mich verlaſſen ſollten, wenn ſie nicht als Rebellen gegen den König und Verräther des Vaterlandes angeſehen und als Majeſtätsverbrecher beſtraft ſeyn wollten. Er that dies, wie er mir in der Folge zu St. Germain geſagt hat, auf ausdrücklichen Befehl vom Hof. Dieſe Ausdrücke brachten mich auf. Der Name des Königs rettete den Ueberbringer vor Beleidigungen, aber einer meiner Edelleute, der Chevalier Bois-David, ein junger und ausgelaſſener Menſch, machte beym Weggehen einige Anſpielung auf Hörner, die leicht zu deuten waren. So verwickelt man ſich oft mehr durch ein Wort als durch eine Handlung und ich habe mir deshalb mehr als einmal vorgeſagt, daß in den wichtigſten Angelegenheiten gerade die geringfügigſten Reden am meiſten erwogen werden müſſen.

Jetzt zu dem Brief zurück, den mir Croiſſi nach Grotta-Ferrata überbrachte. Er überraſchte mich; aber mit jener Art von Ueberraſchung, die nicht erſchüttert. Alles Unglaubliche hat ſtets auf dieſe Art bey mir gewirkt. Nicht als wüßte ich nicht, daß das Unglaubliche oft wahr ſeyn könne. Da es nach allen Regeln der Vorſicht nicht wahrſcheinlich iſt, ſo hat es mich immer eben ſo wenig rühren können, als ein Donnerſchlag, der zwar nicht gewöhnlich iſt, aber doch geſchehen kann.

Wir, Croiſſi, Charier und ich ſtellten jedoch über dieſen Brief große Betrachtungen an. Den letz-

letztern schickte ich nach Rom, um über den Inhalt desselben mit dem Cardinal Azolini zu Rathe zu gehen. Der Cardinal legte den Worten des Pabstes, auf welche Lionne so sicher bauete, kein großes Gewicht bey, und sagte zu dem Abbé Charier äußerst fein und durchdacht: Seiner Ueberzeugung nach vergrößere Lionne, dem viel daran liege, die schnelle Besitzergreifung des Palliums gegen den Hof zu verhehlen oder vielmehr wieder gut zu machen, die Worte und Versprechungen Sr. Heiligkeit; der Pabst ist noch überdies, setzte er hinzu, der Erste in der Kunst, Ausdrücke zu finden, die alles zeigen und nichts gewähren. Er rieth mir nach Rom zurückzukehren und mir nichts merken zu lassen; dem Pabst wie vorher ein vollkommnes Zutrauen in seine Gerechtigkeit und guten Willen zu zeigen und meinen Weg fortzugehen, als wüßte ich nichts von allem was er gegen Lionne gesagt hätte.

Ich glaubte ihm und verfuhr wirklich auf diese Weise. Bey meiner Ankunft in Rom erklärte ich, dem Rath meiner Freunde zufolge, den sie mir noch vor meiner Abreise gegeben hätten, daß meine Ehrfurcht für den Namen des Königs groß genug sey, um mir von denen, die nur im geringsten eine Autorisation von ihm hatten, alles ohne Ausnahme gefallen zu lassen. Nicht allein Herr von Lionne, sondern sogar Herr von Gueffier, der nur Agent von Frankreich war, könnten mit mir leben, wie sie wollten; bey allen Gelegenheiten würde ich ihnen alle mögliche Höflichkeit erweisen. Was ferner die Herren Cardinäle, meine Mitbrüder, betreffe, so würde ich die nehmliche Regel beobachten, weil nach meiner Ueberzeugung kein Grund in der Welt fähig sey, die Geistlichen auch von den äußerlichen Pflichten der Einigkeit und Liebe loszusprechen, die unter ihnen statt finden sollte. Diese Regel sey dem Evangelium gemäß und folglich höher, als alle Ceremonien. Sie lehre

mich, daß ich bey ihnen nicht darauf achten solle, ob sie über oder unter mir stünden; ich würde auf gleiche Art vor ihnen still halten, ohne zu überlegen, ob sie mir dieselbe Begegnung wiederfahren lassen würden oder nicht, ob sie mich begrüßen würden oder nicht.

Gegen Privatpersonen aber, die der König mit keinem Charakter geheiligt hätte, könnte ich, wenn sie in meiner Person dem Purpur nicht die schuldige Achtung bewiesen, nicht auf gleiche Art verfahren; denn sonst würde ich zum Nachtheil seiner Würde mitwirken, weil die Weltleute unfehlbar gegen die Vorrechte der Kirche schädliche Folgerungen daraus ziehen würden. Da ich jedoch aus Neigung und Grundsatz von allem, was den geringsten Anstrich von Gewaltthätigkeit haben könnte, weit entfernt sey, so würde ich meinen Leuten befehlen, den Personen, welche hier gegen ihre Schuldigkeit fehlen würden, zuerst nicht zu schaden; sie sollten sich begnügen, den Pferden vor ihren Wagen die Kniesehnen durchzuhauen. Daß niemand sich einer solchen Beschimpfung aussetzte, werden Sie leicht glauben. Die meisten Franzosen hielten vor mir still, und die, welche dem Cardinal von Est gehorchen zu müssen glaubten, vermieden sorgfältig, mir in den Straßen zu begegnen.

Der Cardinal Bichi hatte dem Pabst meine öffentliche Erklärung über meine künftige Aufführung sehr vergrößert, hinterbracht; er sprach darüber in einem verweisenden Ton mit mir, und sagte: daß ich denen nicht drohen dürfte, welche den Befehlen des Königs Gehorsam leisten würden. Ich, der sein arglistiges Wesen schon kannte, glaubte dies auf eine Art beantworten zu müssen, die ihn selbst zu einer nähern Erklärung zwänge. Dies ist eine unfehlbare Regel gegen Menschen von diesem Karakter. Ich antwortete also: ich könne ihm nicht genug danken, daß er

so gütig wäre, mir hierüber seine Befehle zu geben. Ich würde künftig von dem geringsten Franzosen alles erdulden; und zu meiner Rechtfertigung bey dem Cardinalscollegium genüge es mir sagen zu können, daß es auf Befehl Sr. Heiligkeit geschähe. Der Pabst wiederholte dieses Wort mit Wärme und sagte: dies ist meine Meinung nicht. Ich verlange nicht, daß man dem Purpur nicht die schuldige Achtung erweisen soll. Sie fallen von einem Extrem aufs andre. Hüten Sie sich diese Rede in Rom zu verbreiten.

Ich faßte diese Aeußerung nicht weniger schnell auf und bat ihn, mir zu verzeihen, wenn ich vorhin seinen Sinn nicht wohl gefaßt hätte. Ich vermuthe jezt, daß er mein Benehmen im Ganzen gut heiße, und mir nur eine gerechte Mäßigung desselben empfolen habe. Dies glaubte er mir nicht ableugnen zu dürfen, weil er doch einigermaßen seine Rechnung dabey fand, daß er mit mir doppelsinnig gesprochen hatte; auch ich fand die meinige dabey, weil ich mein Betragen nicht ändern durfte. So endigte meine Audienz und beym Weggehen rühmte ich Se Heiligkeit gegen Monsignor il maestro di camera, der mich begleitete. Dieser sagte es am Abend dem Pabst, der ihm mit gerunzelter Stirn zur Antwort gab: questi maledetti Francesi sono piu furbi di noi altri. *) Nach zwey Tagen sagte dies dieser Cämmerer Bandinelli, welcher in der Folge Cardinal wurde, dem Pater Hilarion, und von diesem erfuhr ich es. Ich lebte auf dicse Weise fort, bis ich nach den Bädern von St. Cassiano, die in Toskana liegen, reiste, um mich wo möglich von einem neuen Anfall wiederherzustellen, der mich an der Schulter durch meine eigne Schuld überfallen hatte.

*) Diese verdammten Franzosen sind größre Schelmen als wir andern alle.

Daß es Roms berühmtestem Chirurgus nicht mit meiner Heilung hatte glücken wollen, habe ich Ihnen bereits gesagt, ob er sie gleich zu diesem Zweck von neuem verrenkt hatte. Auf Empfehlung eines florentischen Edelmanns, meines Verwandten aus dem Hause Mazzinghi, hatte ich mich hierauf von einem Bauer von den Gütern des Prinzen Borgheſe anführen lassen. Der Edelmann versicherte mich, Wunderkuren von diesen Charlatan gesehen zu haben. Unter namenlosen Schmerzen renkte er mir die Schulter zum dritten mal aus, ohne sie einzurichten. Die Schwäche, die mir von dieser Operation zurück blieb, nöthigte mich zu den Wassern von St. Cassiano meine Zuflucht zu nehmen, wo ich mich aber nur mäßig erleichtert fand.

Ich verlebte den Ueberrest des Sommers in Caprarola, einem äußerst schönen 40 Meilen weit von Rom gelegenen Landhaus, das dem Herrn von Parma gehörte. Hier erwartete ich die kühle Witterung; alsdann kehrte ich nach Rom zurück wo ich den Pabst in allem ohne Ausnahme, wie er sich sonst in Rücksicht meiner benommen hatte, verändert fand. Von seiner vorgeblichen Frömmigkeit war nichts übrig geblieben, als sein Ernst, wenn er in der Kirche war; seine Ernsthaftigkeit muß ich sagen, nicht seine Bescheidenheit; denn in seinem Anstand war viel Stolz sichtbar.

Den Mißbrauch des Nepotismus *) setzte er er nicht allein fort, und ließ seine ganze Verwandtschaft nach Rom kommen. Er heiligte ihn sogar durch die Billigung der Cardinäle, deren Meinung er von je-

*) S. die Schrift Sindicato del Alexander VII. Man findet dort viele Pasquinaden gegen sein Pontificat. Unter andern fragt Marforio, was dieser Pabst sterbend den Cardinälen gesagt habe. Pasquin antwortet: von sich alles Große; von seinen Verwandten so

jedem ins besondre verlangte, um nicht derjenigen folgen zu müssen, die vielleicht seinen Wünschen entgegen seyn könnte. Eitel war er bis zur Lächerlichkeit und in so hohem Grade, daß er sich wie ein kleiner Landedelmann, mit dem die Bürgermeister sich messen, über seinen Adel brüstete. Auf jederman, ohne Ausnahme, war er neidisch. Der Cardinal Lesy sagte: er wollte ihn mit dem Lobe des heiligen Leo ums Leben bringen; und es ist gewiß, daß Monsignor Magalotti sich beinahe mit ihm überwarf, weil ihm dünkte, als glaubte dieser, das Toskanische besser zu verstehen, wie der Pabst. Nie redete er die Wahrheit. Der florentinische Gesandte, Marquis Rinardi, schloß eine an den Großherzog gerichtete Depesche, die er mir zeigte, mit folgenden Worten: Genug, Signor, wir haben einen Pabst, aus dessen Mund nie ein wahres Wort kömmt. Beständig war er mit Kleinigkeiten beschäftigt. So wagte er, einen öffentlichen Preis für den auszusetzen, der ein lateinisches Wort für chaise roulante *) finden würde: und einmal brachte er sieben bis acht Tage mit der Untersuchung zu, ob mosco von musca, oder musca von mosco herkäme? Als mir der Cardinal Imperiali die zwei oder drei Versammlungen der Academien schilderte, die wegen dieses würdigen Gegenstandes gehalten worden waren, glaubte ich, er übertreibe zu seiner Belustigung. Aber der folgende Tag belehrte mich eines bessern. Der Pabst hatte den Cardinal Rapaccioli und mich holen lassen, und uns befohlen mit ihm in Wagen zu steigen. Hier unterhielt er uns, während einer drei Stunden lan-

soviel wie möglich; von den Fürsten das niedrigste; alles scheuliche von den Cardinälen; von der Kirche wenig; von Gott gar nichts.

*) Kleine Kutsche mit zwei Rädern.

gen Spazierfahrt, mit den schaalsten Kleinigkeiten, welche die niedrigste Kritik eines kleinen Collegiums hätte hervorbringen können. Rapaccioli, im hohen Grade schöner Geist, sagte mir, als wir sein Zimmer verließen, wohin wir ihn begleitet hatten: nun wolle er das Gespräch des Pabstes zu Hause sogleich distilliren, um zu sehen, wie viel er in einer drei Stunden langen Unterhaltung, wo er immer ganz allein gesprochen, gesunden Verstand heraus zu ziehen gewährte.

Einige Tage später begieng er eine dem Anschein nach äußerst kindische Ziererei. Er führte alle Cardinäle in die sieben Kirchen, und gab ihnen, da der Weg zu weit war, um ihn mit einem so großen Zug in einem Vormittag vollenden zu können, im Refectorium von St. Paul ein Mittagsessen. Hier ließ er jedem eine besondere Portion reichen, wie man zur Zeit des Jubiläums den Pilgrimmen zu geben pflegt. Alles Silberzeug, was hier verschwendrisch gebraucht ward, war ausdrücklich dazu verfertigt, in einer der gewöhnlichen Pilgergeräthschaft ähnlichen Form. So erinnere ich mich unter andern, daß die Vasen, worinn uns der Wein gereicht ward, ganz den Fläschchen des h. Jacobs ähnlich waren.

Doch; nirgends schien, meinem Bedünken nach, seine Oberflächlichkeit so sichtbar durch, als da er sich fälschlich die Ehre von Bekehrung der Königin Christine von Schweden zueignen wollte. Sie hatte ihre Ketzerei schon vor mehr als achtzehn Monaten abgeschworen, als es ihr einfiel, nach Rom zu kommen. Kaum erfuhr dies der Pabst Alexander, so gab er dem Cardinalscollegium in voller Versammlung durch eine sehr studirte Rede davon Nachricht. Er suchte uns auf alle Weise zu verstehen zu geben, daß er allein das Werkzeug gewesen sey, dessen sich Gott zu dieser Bekehrung bedient habe. Ein jeder war

voll-

vollkommen vom Gegentheil überzeugt, und Sie können sich leicht die Wirkung denken, welche eine so übel verstandne Eitelkeit hervorbringen mußte.

Auch mich, werden Sie leicht glauben, ließ diese Handlungsart des Pabstes nicht viel gutes von seiner Vorsorge hoffen; und es ward mir in wenig Tagen noch weit gewisser, daß seine Schwäche bei großen Handlungen in eben dem Grade wuchs, wie seine Neigung für Kleinigkeiten.

Alle Jahre wird in der Laterans Kirche von St. Jean der Seele Heinrichs des Großen zu Ehren eine Gedächtnißfeier gehalten, wo die französischen Gesandten und die Cardinäle der Faction nie fehlen. Es gefiel dem Cardinal von Est zu erklären, daß er mich nicht dabei leiden wollte. Ich erfuhr dies und verlangte bei dem Pabst Gehör, um ihm diese Nachricht mitzutheilen. Er verweigerte es mir, unter dem Vorwand, daß er sich übel befinde. Hierauf ließ ich durch Monsignor Feben um seine Befehle bitten; aber dieser konnte nur zweideutige Antworten von ihm herausbringen. Ich sah voraus, daß wenn etwas zwischen dem Cardinal von Est und mir vorfallen sollte, wobei auf irgend eine weise Blut flösse, der Pabst mir alles zur Last legen würde. Ich suchte daher, so weit es die Ehre gestattete, mir von Seiten des Pabstes einen Befehl, von der Ceremonie wegzubleiben, zu verschaffen. Da mir dies nicht gelingen wollte, und ich mich auf der andern Seite nicht selbst des Titels eines französischen Cardinals verlustig machen oder von den eigenthümlichen Fonctionen der Nation ausschließen wollte, so beschloß ich, mich Preis zu geben. Mit starker Begleitung gieng ich nach St. Jean, nahm meinen Platz ein, war bey der ganzen Ceremonie, und grüßte beim Kommen und Gehen die Cardinäle der Faction mit vieler Höflichkeit.

Sie

Sie begnügten sich meinen Gruß unerwiedert zu lassen und ich kam sehr froh nach Hause, so wohlfeil davon gekommen zu seyn.

In St. Louis, wo das Cardinalscollegium sich am Tag des Patrons dieser Kirche einfand, hatte ich eine ähnliche Scene. La Bussiere, damals Stallmeister bei Lionne und jetzt Kämmerer für die Gesandten zu Rom, hatte laut gesagt, daß ich dort nicht geduldet werden würde. Ich wußte es und gab mir alle Mühe, den Pabst dahin zu bringen, dem, was geschehen könnte, vorzubeugen. Ich sprach mit ihm selbst voll Kraft darüber. Er wich allen Erklärungen aus. Freilich sagte er mir, als ich davon zu sprechen anfieng: er sähe nicht ein, was mich verpflichten könnte, mich bei Ceremonien einzufinden, da ich in dem Verbot des Königs eine sehr anständige Entschuldigung fände. Doch kaum antwortete ich ihm, daß, wenn ich diese Befehle für königliche Befehle anerkennen wollte, ich eben so wenig einsehe, wie ich mich weigern könnte, den Befehlen zu gehorchen, durch welche eben dieser König täglich gebiete, mich nicht für den Erzbischof von Paris anzuerkennen; so zog er sich schnell zurück. Es sei meine Sache, sagte er, hierüber mit mir zu Rathe zu gehen; Er würde niemals einem Cardinal verbieten, den Fonctionen des heiligen Collegiums beizuwohnen u. s. w. So gieng ich aus seiner Audienz weg, wie ich gekommen war. Ich gieng in die Kirche St. Louis völlig bereit, das Feld streitig zu machen. La Bussiere riß dem Geistlichen den Sprengwedel aus der Hand, als mir dieser das geweihte Wasser geben wollte. Einer meiner Edelleute brachte mir es. Der Cardinal Antonio unterließ das Compliment gegen mich, welches man bei dieser Gelegenheit allen andern Cardinälen zu machen pflegt. Indessen nahm ich meine Stelle ein und blieb darinn während der ganzen Ceremonie,

Ich

Ich erhielt mich dadurch in Rom auf dem Posten und in dem Rang eines französischen Cardinals.

Doch gehörte der hiezu nöthige Aufwand nicht unter die kleinsten Schwierigkeiten, die ich dabei fand. Ich stand nicht mehr an der Spitze einer großen Faction, die ich immer mit einer großen Wolke verglichen habe, worinn ein jeder sich nach Gefallen ein Bild verschafft. Während der Pariser Unruhen erschien ich den meisten Menschen als Einer, der von allen Umwälzungen Nutzen zu ziehen weis; ich war ein grüner Baum, von dem ein jeder Schatten hatte; meine damalige Lage zog mir unermeßliche Anerbietungen zu, und wäre mein Widerwillen gegen Anleihen nicht noch größer gewesen als meine Neigung zur Verschwendung, so würde ich in der Folge meine Schulden nach mehreren Millionen Goldes haben rechnen müssen, da ich sie nach Millionen livres zählte. Sehr verschieden war mein Stand in Rom. Hier war ich ein Flüchtling, von meinem König verfolgt; der Pabst mißhandelte mich; die Einkünfte meines Erzbisthums und meiner Beneficien waren eingezogen: allen französischen Banquiers war ausdrücklich verboten, mir zu dienen; ja man hatte die Härte selbst so weit getrieben, allen, von denen man glaubte, daß sie mir beistehen könnten oder wollten, das Versprechen abzufordern, es nicht zu thun. Um meinen Credit gänzlich zu vernichten, war sogar allen meinen Gläubigern erklärt worden, daß der König ihnen von allen meinen Einkünften, die er unter den Händen habe, nicht einen Heller anzurühren erlauben würde. Auch setzte man etwas darein, diese Einkünfte mit einer solchen Verschwendung und Entweihung zu zerstreuen, daß zwei Bastards des Abbé Fouquet bei der Pförtnerin des erzbischöflichen Pallasts öffentlich von einem aus dieser Einnahme genommenen

nen Fond ernährt und unterhalten wurden. Keine Vorkehrungen waren vergessen worden, um meine Pächter zu hindern, gegen mich hülfreich zu seyn und meine Gläubiger zu nöthigen, mich durch ein Verfahren zu beunruhigen, das ihnen zwar für die Gegenwart nutzlos gewesen, in der Folge aber schwer auf mich gefallen wäre.

Die Bemühung, mit welcher der Abbé Fouquet diesen letztern Punkt betrieb, gelang ihm nur bei einem Fleischer; meine andern Gläubiger blieben unerschütterlich. Mit mehr Erfolg arbeitete der Cardinal Mazarin. Die Einnehmer des Erzbisthums leisteten mir nur schwachen Beistand; mehrere meiner Freunde nahmen das Verbot des Königs zum Vorwand ihrer Unthätigkeit: Herr und Frau von Liancourt sandten dem Herrn von Chalonne zwei tausend Thaler, ob sie gleich meinem Vater, dessen genauesten Freunde sie waren, zwanzig tausend angeboten hatten; ihre Entschuldigung war, daß sie der Königin ihr Wort gegeben hätten. Der Abbé Amelot, der sich einbildete, durch Gunst des Cardinals Mazarin Bischof zu seyn, gab denen, die ihn für mich gewinnen wollten, zur Antwort: ich hätte bei dem Besuch, den er mit dem Herrn von Caumartin mir in Nantes gemacht, so viele Achtung gegen diesen gezeigt, daß er sich mit Mazarin nicht entzweien zu dürfen glaube, in dem Augenblick, wo er ihm Zeichen einer besondern Achtung gäbe. Herr von Luines, mit dem ich während der Belagrung von Paris eine enge Freundschaft errichtet hatte, glaubte derselben mit sechstausend livres genug zu thun.

Genug; Chalons, Caumartin, Bagnols und de la Haussaye, die damals die Güte hatten, für meine Erhaltung zu sorgen, kommen darüber in ziem-

liche Verlegenheit, und fanden in Wahrheit keinen wahren Beistand als bei Herrn von Manevillette, der ihnen vier und zwanzig tausend livres für mich gab; Herr Pirion von Mastrac, der achtzehn tausend vorschoß, Frau Dasserac, die eben so viel; und Herr von Hacqueville, der von seinem eignen geringen Einkommen fünftausend gab. Frau von Lesdiguiers lieh funfzigtausend livres; Herr von Brissac sandte sechs und dreißig tausend. Das übrige nahmen sie aus ihrem eignen Vermögen. Chalons und la Houssaye konnten vierzig tausend, Caumartin fünf und funfzig tausend beitragen. Mein Bruder, Herr von Retz, ersetzte gütigst das fehlende, und hätte seine Frau so viele Rechtlichkeit und natürliche Güte besessen wie er, so würde er es noch mit einer weit beßern Art gethan haben.

Vielleicht werden Sie es unbegreiflich finden, daß ein Mann so große Summen finden konnte, der so völlig im Unglück versunken zu seyn schien. Ich antworte: es ist ohne Vergleich mehr zu verwundern, daß mir, bei meinen Verbindungen mit zahllosen Leuten, nicht noch beträchtlicher Summe angeboten wurden.

Mein dankbares Gefühl heißt mich die Namen derjenigen, die mir beygestanden haben, in diese Schrift aufzeichnen; aus Schonung verschweige ich die meisten von denen, die mich verließen, und mit Freuden würde ich sie alle unterdrückt haben, wenn nicht Ihr Befehl, einige Aufzeichnungen zu hinterlassen, die Ihren Söhnen zu einiger Belehrung dienen könnten, mich genöthigt hätte, diese Genauigkeit, die ihnen vielleicht nützlich seyn kann, beyzubehalten. Ihre Geburt kann sie natürlicherweise zu den ersten Stellen erheben, und dann bedürfen sie nichts so sehr, als von Jugend auf, die warnende Lehre, daß nur ein fortdaurendes Glück die meisten Freundschaften festhält.

Ich

Ich war gutmüthig genug, dies nicht zu glauben, obgleich alle Bücher es mir verkündigt hatten. Der entgegengesetzte Grundsatz hat mich zu unendlichen Fehlern verleitet; und ich habe in meinem Unglück zwanzig mahl auf dem Punkte gestanden, das nothwendigste entbehren zu müssen, weil ich in meinen glücklichen Tagen nie das Ueberflüssige entbehren zu müßen fürchtete.

Die Rücksicht für Ihre Kinder verleitet mich ebenfalls, jetzt einer Kleinigkeit zu erwähnen, die ohne dieses Ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig seyn würde. Unglaublich ist die oeconomische Verlegenheit, sobald man unglücklich ist. Ein jeder glaubt den Unglücklichen zu ehren, wenn er ihm dient. Nur äußerst wenige Rechtschaffene halten hier die Probe aus; denn diese Stimmung oder Verstimmung vielmehr theilt sich den Gemüthern derer, die durch sie beherrscht werden, so unvermerkt mit, daß sie es selbst nicht wahrnehmen. Sie hat mit der Undankbarkeit gleiche Natur. Ich habe über beyde Fehler oft nachgedacht, und habe die Uebereinstimmung beider darin gefunden, daß die meisten, denen sie eigen sind, ihr Daseyn nicht einmal argwöhnen. Die Undankbaren bemerken diese Untugend nicht, weil die nehmliche Karakterschwäche, welche sie undankbar macht, sie zugleich dahin bringt, in ihrer eignen Einbildung das Gewicht ihrer Verbindlichkeiten zu vermindern. Die Anmaßenden aber sehen deswegen nicht hell, weil sie in ihrer Anhänglichkeit an die mißliche Lage eines andern sich selbst gefallen, und hierdurch den Verdruß sich vermindern, den sie des Tags mehr als zehnmal darüber fühlen.

Frau von Pomereux schrieb mir einmal bey Gelegenheit eines, zwischen Caumartin und la Houssaye, vorgefallnen Mißverständnißes, daß die Freunde eines

Un-

Unglücklichen schwer zu befriedigen; — eben so, wie seine Diener, hätte sie hinzusetzen sollen. Die Vertraulichkeit, welche sich ein Großer, der rechtschaffen denkt, weit mehr als ein andrer erlaubt, vermindert die Ehrfurcht unvermerkt, die man aber doch, so lang sich täglich die nehmliche Größe zeigt, nie aus den Augen setzt. Anfänglich erzeugt diese Vertraulichkeit die Freiheit zu reden; bald folgt auf diese auch die Freiheit zu klagen. Die wahre Nahrung dieser Klagen liegt in der Einbildung, daß man sich anderwärts besser befinden würde, als bei dem Unglücklichen. Diesen Wahn gesteht sich keiner selbst, weil er fühlt, daß er nicht mit dem, wozu ihn nun einmal die Ehre verpflichtet, übereinstimmt, oder noch aus einem Grund von Zuneigung, die man oft mitten in dieser Stimmung beibehält. Aus diesen Gründen täuscht man sich oft selbst über das, was man im Innersten des Herzens fühlt, und der Verdruß über das Mißgeschick, welches wir theilen, fällt alle Augenblicke auf andere Gegenstände. Der oft nöthige und selbst in tausend Fällen unvermeidliche Vorzug, den der eine vor den andern erhält, gilt ihnen stets für Ungerechtigkeit. Alles was der Gebieter für sie thut, sey es auch noch so schwer, wird für Schuldigkeit gehalten; was er unterläßt, selbst das Unmögliche, gilt für Undank oder Härte.

Schlimmer als alles dieses ist, daß die Mittel, welche ein wirklich gutes Gemüth dagegen aufbieten will, das Uebel nur vermehren, anstatt es zu heilen; weil es ihm schmeichelt. Wollen Sie dies näher erklärt haben? Gewohnt mit meinen Dienern immer wie mit Brüdern zu leben, war es mir nicht einmal eingefallen, etwas anders als Gefälligkeit und Sanftmuth bei ihnen zu finden. In der Galere schon fieng ich an, die Beschwerlichkeiten der Vertraulichkeit wahrzunehmen; aber ich hoffte, sie durch eine gute

Behandlung zu verscheuchen. Das erste, was ich bei meiner Ankunft in Florenz that, war, das von dem Grosherzog geliehene Geld mit denen, die mir auf meiner Reise gefolgt, und andern, die unter Weges zu mir gekommen waren, zu theilen. Ich gab einem jeden sechs und zwanzig Pistolen, eigentlich um sich zu kleiden. Wie sehr war ich erstaunt bei meiner Ankunft in Rom, die meisten von ihnen ganz verwöhnt und voll von Ansprüchen zu finden, weit grösser als sie in dem Haus des ersten Ministers gemacht werden können. So nahmen sie es übel auf, daß die für sie bestimmten Zimmer meines Pallasts nicht mit schönen Tapeten versehen waren. Dies mag zur Probe dienen von tausend ähnlichen Vorfällen.

Es ist genug wenn ich Ihnen sage: es sey durch ihre Beschwerden, und die bald hieraus entstehende Spaltung so weit gekommen, daß ich zu meiner eignen Genugthuung, während meiner Muße in den Bädern von St. Cassiano, ein genaues Verzeichniß dessen machte, was ich seit meiner Ankunft in Rom auf meine Edelleute verwandt hatte. Es fand sich, daß es mich bei weitem nicht so viel gekostet hätte, wenn ich im Louvre die Wohnung des Cardinals Mazarin bewohnt hätte. Der einzige Bois-Guerin kostete mich, da er in St. Cassiano sehr krank ward und ich ihn dort mit meiner Sänfte und meinem Arzte zurückließ, in weniger als funfzehn Monaten fünf tausend acht hundert Livres, die ich theils ausgelegt, theils ihm selbst baar gegeben habe. Wer weiß ob er in Diensten des Cardinals Mazarins so viel bekommen hätte. Seine Gesundheit machte für ihn eine Luftveränderung nothwendig und er kehrte nach Frankreich zurück, wo er sich meiner Behandlung in der Folge nicht eben sehr zu erinnern schien.

Ich muß jedoch von der Anzahl dieser Unzufriednen Malclerc, den Sie kennen, ausnehmen. Dieser

war zufälliger Weise zur Zeit der Austheilungen nicht gegenwärtig und erhielt von mir weit weniger als die andern; er war, wie Sie in der Folge der Erzählung sehen werden, fast immer auf Reisen, aber ich muß versichern, daß ich ihn bey keiner Gelegenheit, jemals unzufrieden oder eigennützig gefunden habe. Von diesem letztern Fehler war auch der Abbé von Lamet, mein Maitre de Chambre, vollkommen frei. Dieser hatte, so lang mein Unglück dauerte, nie einen Heller von mir annehmen wollen. Sein von Natur ängstliches Gemüth machte ihn aber desto empfänglicher für Undank, da er durch Joly*) aufgewiegelt wurde.

Joly selbst hatte bei einem guten Herzen und richtigen Absichten, einen verkehrten Zug im Karakter, welcher der zur Verwaltung eines großen Hauses so nöthigen Geradheit, ganz entgegen war. Es kostete Mühe, in meinem Betragen die nöthige Schonung gegen diese beide letztere und den Abbé Charier zu beobachten, da sie sehr natürlich auf einander eifersüchtig seyn mußten.

Der Abbé Charier hieng entschieden an dem Abbé Bouvier, der mein Agent und Expeditionarius am römischen Hofe war, und an den alle meine Wechsel adressirt wurden. Joly war für den Abbé Rousseau partheilich, der als Bruder meines Intendanten, ein Recht auf die Intendanten-Stelle zu haben glaubte, so unfähig er dazu war.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit solchen Kleinigkeiten unterhalte, bei denen ich, wie Sie gewiß glau-

 ben

*) Der Verfasser der nach ihm genannten Denkwürdigkeiten. Ob er gleich den Cardinal in vielen Fällen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so blickt doch sein Unmuth gegen ihn ein wenig zu sichtbar durch Doch ist seine Schrift besonders im Bezug auf des Cardinals Lebensart nützlich und unterrichtend.

ben werden, gerne die kleinen Fehler der eben genannten Männer übergehe. Sie werden dies um so mehr denken, da nichts mich abgehalten hat, für meine ganze Dienerschaft ohne Ausnahme, nach meiner Rückkehr nach Frankreich alles zu thun, was in meinen Kräften stand. Ich berühre diese Materie bloß, weil Ihre Söhne sie vielleicht nirgends so ausführlich behandelt finden werden, da ich wenigstens sie in keinem Buch so individualisiert gefunden habe. Fragen Sie mich, was sie, meiner Meinung nach, dabei gewinnen können, so antworte ich: Sie sollen, wenigstens einmal jede Woche, erwägen, daß die Klugheit verbiete, sich ganz seiner Gutmüthigkeit zu überlassen, und daß ein Großer zwar davon nie genug im Herzen haben kann, aber sie in seinem Aeußern sorgfältig verbergen muß, damit er sich seine Würde erhalte, sonderlich auf den Fall, wenn ihn das Glück verläßt.

Was meine natürliche, mit diesem Grundsatz so unverträgliche Leichtigkeit mir für Kummer und Sorge gemacht hat, ist unglaublich. Diese Proben werden Ihnen, glaube ich, hinreichend zeigen, welche schwere Rolle ich zu spielen hatte. Erzähle ich Ihnen, wie ich mich zu gleicher Zeit gegen Frankreich benehmen mußte, so wird es Ihnen noch deutlicher werden.

Sobald ich das Schloß von Nantes verlassen hatte, ließ der Kardinal Mazarin einen Beschluß im königlichen Conseil geben, wodurch meinen Großvicarien verboten wurde, irgend eine Verordnung auszustellen, ohne sie dem Conseil Sr Majestät mitgetheilt zu haben. Obgleich dieser Beschluß dahin zielte, die zur Regierung der Kirche wesentliche Freiheit zu Grunde zu richten, so konnte man doch behaupten, daß die, welche sie gaben, wenigstens noch den Schein der Ordnung und Subordination retteten und meine Jurisdiction anerkannten. Dies alles aber verletzten sie, indem sie meine Stelle durch einen zu Peronne gegebnen Beschluß

für

für ledig erklärten, und dies geschah einige Monate später, als der heilige Stuhl sie dadurch für besetzt erklärt hatte, daß er mir in voller Versammlung das Pallium des Erzbisthums von Paris ertheilte. Zugleich wurden meine Großvicarien an den Hof vorgeladen, und ihre Abwesenheit zum Vorwand gebraucht, um das Capitel zur Administration meiner Diöceſe zu zwingen.

Dieſes so wenig canonische Verfahren war der römischen wie der französischen Kirche ein Aergerniß. Beide harmonirten völlig in ihren Gefühlen. Ich beobachtete diese und suchte sie sorgfältig zu verstärken. Als ich ihnen so viele Zeit gelassen hatte, wie ich bei dem Phlegma des Landes, wo ich mich aufhielt, für nöthig hielt, um durchaus keiner Uebereilung beschuldigt zu werden, setzte ich hierüber einen an das Capitel von Notre Dame in Paris gerichteten Brief auf, den ich hier einrücke, weil er ihnen mit einem Blick alles, was seit meiner Freiheit in diesem Punkt vorgefallen war, zeigen wird.

Meine Herren!

„Eine der größten Freuden, die ich, nachdem mir „Gott die Freiheit geschenkt hatte, empfand, gewähr„ten mir die günstigen Zeugnisse Ihrer Zuneigung und „Achtung, die Sie sowohl durch die sogleich erfolgte „verbindliche Antwort auf meinen Brief, als auch durch „die öffentlichen Gebete für meine Befreiung bewiesen „haben. Mit eben so vieler Wahrheit aber kann ich „Ihnen versichern, daß von allen Gefahren und Lei„den, die ich seither erduldet, mich nichts empfindlicher „gekränkt hat, als die traurigen Nachrichten, wie „man mit Ihrer Gesellschaft umgegangen ist, um sie „zu gewaltsamen und erzwungenen Entschließungen zu „verleiten, und Sie zu bewegen, das Recht und ihre „Würde nicht mehr mit so vieler Kraft und Beharr„lichkeit, als bisher, zu behaupten. Ob ich gleich hier „in der Hauptstadt des Reichs Christi durch Gottes

„Hülfe das Ziel meiner Reisen und Beschwerden ge„funden, — hier, in diesem ältesten und geheiligsten „Asyl seiner von den Großen der Erde verfolgten Die„ner! — so habe ich deshalb doch Ihre Bedrückun„gen zu Paris nicht vergessen können. Die öffentli„chen und ruhmvollen Beweise von Güte und Zunei„gung, deren mich das Haupt aller Bischöffe gewür„digt hat, und der apostolische Schutz, den Es mir „mit so vieler Zärtlichkeit und Großmuth versprochen, „haben doch meinen Schmerz über den beweinenswür„digen Zustand Ihrer Gesellschaft nicht ganz mildern „können. Denn nichts als die außerordentlichen Be„weise Ihrer treuen Freundschaft gegen mich, haben „diesen Haß auf sie gezogen. Man verfolgte Sie nur, „weil sie sich stets meiner Verfolgung widersetzt haben. „Daher empfand mein Herz alle Wunden, die Sie em„pfiengen; und eben die Empfindung, die mich bis „ans Ende des Lebens gegen Sie ganz besonders dank„bar und erkenntlich erhalten wird, zwingt mich auch „jetzt um so viel mehr, über Ihre Trauer und Bedrü„ckung ein nicht gewöhnliches Mitleid und Theilnah„me zu fühlen.'

„Mit Schmerz habe ich erfahren, daß mir, seit „meiner Freiheit, selbst Ihr Eifer zum Verbrechen ge„macht worden ist, und daß man mir durch ein öffent„liches und verläumderisches Schreiben vorgeworfen „hat, in der Hauptstadt ärgerliche und für Se Maje„stät beleidigende Gerüchte verbreitet zu haben. Und „dies alles blos deswegen, weil Sie in einem Ihrer „Kirchengesänge, Gott die Freude über meine Be„freiung gezeigt haben, die sie so vielfach von ihm er„beten hatten. Ich habe erfahren, daß eben diese „fromme Handlung, welche für alle, über die Verle„tzung der geistlichen Freiheit und das Unglück eines „Kardinals und Erzbischofs trauernde Gemüther so „erfreulich war, meine Feinde so sehr empört hat, daß

„Sie

„Sie deshalb als Aufrührer und Störer der öffentli-
„chen Ruhe behandelt wurden. Man hat dies zum
„Vorwand benutzt, meine beiden Großvicarien und
„andre aus Ihnen, an den Hof zu fodern, damit sie
„von ihren Handlungen Rechenschaft ablegen sollten;
„eigentlich aber, damit man sie der Verachtung ausse-
„tzen, sie durch Beschimpfungen und Spöttereien auf-
„bringen und, wo möglich, durch Drohungen muthlos
„machen könnte. Am meisten aber rührte es mich, als
„ich erfuhr, daß diese erste Verfolgungen gegen einige
„Ihrer Mitbrüder, nur die Bahn zu einer weit grö-
„ßern brach, die man gegen Ihr ganzes Corps sich er-
„laubte. Man entfernte Jene nur, um das Ganze
„zu schwächen, und ihre Abwesenheit zu einem Beschluß
„zu benutzen, in welchem Weltleute das kirchliche An-
„sehen mit Füßen treten, meinen Sitz für erledigt er-
„klären, und Ihnen befehlen, binnen acht Tagen an
„die Stelle der von mir ernannten Großvicarien ei-
„nen andern zu ernennen, welche meine Diöceſe ver-
„walten sollte; mit der Drohung, wenn Sie sich
„weigerten, auf eine andere Art dafür zu sorgen. Ich
„zweifle keinen Augenblick, daß Sie alle den bloßen Vor-
„schlag eines der bischöflichen Würde so beleidigenden
„Unterfangens für eine ausgezeichnete Beschimpfnng
„der Pariser Kirche gehalten haben; denn durch diesen
„Befehl zeigte man, daß man sie für fähig hielt, in ei-
„ne der Braut Christi so schimpfliche Erniedrigung zu
„willigen und die gewaltthätige Usurpation des geist-
„lichen Ansehens und die ärgerliche Erniedrigung Ih-
„res Erzbisthums durch eine weltliche Macht, die
„nur, so lange sie in ihren Gränzen bleibt, vereh-
„rungswürdig ist, anzuerkennen."

„Da man aber wohl wußte, wie weit Sie fürsich,
„von solchen Unternehmungen entfernt seyen, hat man
„sich, außer der Abwesenheit Ihrer Mitbrüder, noch
„aller möglichen Mittel bedient, um diese zu gewinnen,

„jene muthlos zu machen, und selbst die uneigennützig-
„sten durch die Furcht vor Verlust Ihrer gemeinsamen
„Rechte und Privilegien zu schwächen, damit alles Ei-
„nen Geist athme, und sogar, wie ich erfahren, zwei
„Bedelle in Ihre Versammlung getreten, und haben
„erklärt daß Sie Ihnen jenen Beschluß auf ausdrück-
„lichen Befehl zeigten, damit Sie sich in der Folge
„nicht mit Unwissenheit entschuldigen könnten. Da
„man weiß, daß die ersten Eindrücke der Furcht und
„des Schreckens immer die stärksten sind, so sollten Sie,
„damit Sie keine Zeit zur Besinnung hätten, auf der
„Stelle über diesen Beschluß deliberiren, welchem die
„Erklärung, nicht von der Stelle zu gehen, bis dies
„geschehen wäre, angehängt war."

„Doch; Gott sey Dank! daß dies ungewöhnliche
„Verfahren die Beleidigung, welche meine Feinde in
„meiner Person der Kirche zufügen wollten, der ganzen
„Welt nur sichtbarer gemacht hat. Wie gewaltthätig
„man Sie auch hat zurückhalten wollen, den wahren
„Regungen Ihrer Herzen zu folgen; welches Schrecken
„man auch in den Gemüthern verbreitet hat, so haben
„Sie doch in diese feindliche Entsetzung eines Erzbi-
„schofs durch ein weltliches Tribunal, nicht gewilligt.
„Ihre, den Versuchen meiner Feinde zum Trotz, gelei-
„stete Weigerung wird für sie bei der Nachwelt ein
„hinreichendes Zeugniß und gegen jene eine Anklage der
„Angriffe gegen die Kirche seyn, die so unerträglich wa-
„ren, daß es selbst bei Unterdrückten und ihrer Freiheit
„Beraubten nur Abscheu erregen konnte."

„Sie haben also, anstatt meine Stelle, dem Be-
„schluß zufolge, für erledigt zu achten, meine Großvi-
„carien für die wahrhaften und rechtmäßigen Verwal-
„ter der geistlichen Jurisdiction meiner Diöcese er-
„kannt, die nur durch eine fremde Gewalt an der Aus-
„übung ihres Amts verhindert würden. Sie haben
„beschlossen, dem König sowohl wegen ihrer, als mei-

„ner

„ner Rückkehr Vorstellungen zu thun, und dadurch ge-
„zeigt, wie sehr die Angriffe auf meinen Charakter Ih-
„nen empfindlich waren. Dies ist Ihre wahre Stim-
„mung. Alles was außerdem geschehen ist, darf nur
„den ungerechten Verletzern der unverletzlichen Rechte
„der Kirche zur Last gelegt werden.“

„Ich habe erfahren, meine Herren, daß Mehrere
„von Ihnen in diesem Sturm fest und unerschütterlich
„geblieben sind, und durch einen muthigen Widerstand
„gegen alle Unternehmungen meiner Feinde die Ehre
„Ihres Corps zum Theil erhalten haben. Aber ich
„weiß auch, daß selbst die, welche sich der Beleidigung
„ihres Erzbischofs nicht laut widersetzten, blos dadurch
„schwach geworden sind, weil man ihnen nicht erlauben
„wollte, das Gesetz der Kirche zu befolgen, sondern sie
„zu zwingen suchte, einer Nothwendigkeit nachzugeben,
„die, wie man sagte, kein Gesetz habe. Diese handel-
„ten nicht wie freie Menschen, sondern wie solche, die
„unter dem äussersten Druck seufzen. Was sie hier
„erduldeten, war jener Kampf des Fleisches wider den
„Geist, welchen der h. Paul beschreibt; und sie kön-
„nen in diesem Fall sagen: wir haben nicht ge-
„than das Gute was wir wollten, sondern
„das Böse, was wir nicht wollten.“

„Jedermann weiß, daß, als man Sie die geist-
„liche Administration meiner Diöceſe übernehmen hieß,
„meine Groß-Vicarien nur seit wenigen Tagen ab-
„wesend waren, und daß ihre baldige Rückkehr zu
„vermuthen war. Hat man jemals gehört, daß eine
„Diöceſe für öde und verlassen gelten soll, und ein Ca-
„pitel gezwungen werden darf, das Ansehen seines
„Erzbischofs anzugreifen, vier Tage, nachdem seine
„Großvicarien an den Hof gefodert worden sind? und
„vernichtet die Stelle aus den Decreten *), welche die

*) Dies sind Sammlungen von päbstlichen Briefen, deren erste im achten Jahrhunderte unter dem Namen eines gewissen Isidorus Mercator herauskamen.

„einzige Begründung dieser Meinung seyn soll, nicht „geradezu das, was es festsetzen soll? Wenn ein Bi„schoff, so sagt jenes Decret vom Pabst Bonifacius „dem VIII. von Heyden oder Abtrünnigen weggenom„men worden ist, so soll nicht der Erzbischof, sondern „das Capitel die geistliche und zeitliche Verwaltung „der Diöceſe übernehmen, gleich als wäre die Stelle „durch Tod erledigt worden, bis der Bischoff den Hän„den der Heyden oder Abtrünnigen entkommen und „in Freiheit gesetzt ist: oder bis der Pabst, dem es zu„kömmt den Bedürfnissen der Kirche abzuhelfen, und „welchen das Capitel aufs baldigste um Rath fragen „soll, anderes darüber beschlossen hat."

„Dies ist der Inhalt des Decrets; das heißt, das „förmliche Verdammungsurtheil alles dessen, was „man wider die mir von Gott verliehne Würde, hat „unternehmen wollen. Denn hätte man sich dieses „Decrets bedienen wollen, um mir die Ausübung mei„nes Amts zu nehmen, so hätte es geschehen müssen, „wie ich im Gefängniß war, weil hier nur von dem „Fall geredet wird, wenn ein Bischoff Gefangner ist. „Aber hievon war man so weit entfernt, daß meine „Grosvicarien, so lange mein Gefängniß dauerte, bis „zum Tag meiner Befreiung, meine Diöceſe in mei„nem Namen und unter meiner Gewalt ruhig regiert „haben. Und wie hätten sich auch meine Feinde die„ſes Decrets bedienen können, ohne sich in Beziehung „auf mich, in die wenig ehrenvolle Stelle eines „Heyden oder Abtrünnigen zu setzen, welche, da sie „weder Furcht vor Gott noch Achtung gegen die Kir„che haben, sich kein Gewissen daraus machen, die „Diener Gottes und Prälaten der Kirche zu verfol„gen, und sie die Sclaverei und das Elend einer Ge„fangenschaft fühlen zu lassen? Da man sich nun die„ſer Stelle nicht einmal während meiner Gefangen„schaft hat bedienen können, wie sollte man es jetzt,

„da

„da Gott meine Bande zerbrochen hat? Da der Pabst „ausdrücklich darin verordnet, diese Administration des „Capitels solle nur so lange dauern, bis der Bischof „wieder frei ist.“

„Dem zufolge hätten Sie also, wenn Sie die „Verwaltung meiner Diöceſe übernommen hätten als „ich gefangen war, (was Sie niemals haben thun „wollen) ſie dem Decret gemäß, nothwendig wieder „aufgeben müſſen, ſo bald mir Gott die Freiheit wie„der geſchenkt hat.“

„Wenn man annehmen will, daß die Abweſen„heit eines freien Erzbiſchofs und die Verhinderungen, „welche eine weltliche Macht der Verwaltung ſeiner „Groß-Vicarien in Weg legen kann, dem Capitel das „nehmliche Recht zur Adminiſtration ſeiner Diöceſe „gebe, als wenn ein Biſchöff Gefangner von Abtrün„nigen und Unglaubigen iſt; ſo will man Dinge ver„wechſeln, die durchaus verſchieden ſind; einen ge„fangnen Biſchoff mit einem freien; einen Biſchoff, „der weder durch ſich ſelbſt noch durch andere thätig „ſeyn kann, mit einem, der es kann und ſoll; ein Ca„pitel, eine Geiſtlichkeit, ein Volk, die weder Befehle „noch Briefe von ihrem Biſchoff empfangen können, „mit ſolchen, die es können und nach allen Geſetzen „der Kirche ſogar mit Achtung thun müſſen.“

„Wenn ein Biſchoff als Gefangner in den Hän„den der Unglaubigen iſt, ſo unterbricht eine fremde „Gewalt, über welche die Kirche keine Macht hat, „die biſchöflichen Verrichtungen und verſetzt ihn in ein „gänzliches Unvermögen zur Regierung ſeines Kirch„ſpiels. Aber ein Biſchoff, ſo frei, wie ich es, Gott „ſey Dank! bin, kann ſeine Befehle ſchreiben, und „Perſonen beſtimmen, die während ſeiner Abweſenheit „regieren ſollen. Alle Verhinderungen, welche Leiden„ſchaft und Haß ihn im Weg legen, müſſen als Ein„griffe in das biſchöfliche Anſehen betrachtet werden,

„wel-

„welchen die Geistlichen nicht nachgeben können, ohne „die Ehre und das Interesse der Kirche zu verrathen. „Und wie die Kirche eines von Unglaubigen gefangnen „Bischofs alles anwenden muß, um ihn auszulösen, „so daß sie selbst ihre geheiligten Gefäße verkaufen „muß, wenn seine Ranzion nicht anders beigeschafft „werden kann; so soll die Kirche auch alles thun, was „in ihren Kräften steht, nicht um sein Ansehen zu un„tergraben, sondern um es gegen die zu vertheidigen, „welche es zerstören wollen.

Sie wissen wohl, meine Herren, daß eben in die„sen Zeiten der Verfolgung und Unruhe die Geistlichkeit „sich unzertrennlicher, als je an ihren Bischof anschlies„sen muß. So wie die Hände sich von Natur zur Er„haltung des Kopfs bewegen, wenn dieser in Gefahr „geräth; so müssen die vornehmsten Geistlichen eines „Kirchspiels, als die Hände der Prälaten, durch welche „sie handeln und das Volk leiten, nie mit mehr Nach„druck und Eifer das Ansehen ihres Obern unterstützen, „als wenn er gewaltthätige Angriffe leidet, und eine „weltliche Macht sich das Recht zueignen will, seinen „Großvicarien ihre geistlichen Verrichtungen zu unter„sagen, und die Verwaltung seiner Diöcese nach Ge„fallen in andere Hände zu geben.

„Will man aber sagen, daß eines Bischofs Stelle „frei und ledig würde und folglich andere die Führung „derselben wider seinen Willen übernehmen können, „wenn er verfolgt und verhindert wird, sie selbst zu regie„ren; wie viele große Prälaten, welche durch verschiedne „Verfolgungen zu fliehen und sich zu verbergen genö„thigt wurden, und demohngeachtet ihre Kirchspiele „durch Briefe und Befehle an ihre Geistlichkeit und „ihr Volk zu regieren fortfuhren, — wie viele große „Prälaten der Vorzeit hätten diese ganze Zeit über „ohne Ansehen bleiben müssen? — Ihre Priester wür„den das Recht gehabt haben, sich der Flüchtigen Ge„walt

„walt zuzueigen, und ihnen durch eine abscheuliche „Spaltung den Gebrauch ihre Aemter zu rauben!"

„Der große und heilige Cyprian Bischof von Car„thago (ich will nur dies einzige Beispiel aus dem Al„terthum anführen) sah die Verfolgung, die gegen ihn „ausbrach und daß die Heiden verlangt hatten, man „sollte ihn im Amphitheater den Löwen vorwerfen. Er „hielt sich daher für verpflichtet, zu entweichen, um „nicht durch seine Gegenwart die Wut der Ungläubi„gen auf sein Volk zu ziehen. Einige Priester seiner „Kirche, die ihn nicht liebten, nahmen hievon Gele„genheit, sein Ansehen an sich zu reißen, und sich die Ge„walt zuzueignen, welche ihm von Gott über die Gläu„bigen zu Charthago verliehen war. Er zeigte aber „bald, daß seine Stelle nicht erledigt war, obgleich ihn, „abwesend und verborgen, die Verfolgung an den öf„fentlichen Verrichtungen eines Bischofs hinderte. „Er regierte seine Kirche mit mehr Festigkeit und Nach„druck als jemals. Er ernannte Vicarien, die sie in „seinem Namen leiten mußten, excommunizirte die „Priester, die ihm seine Macht hätten rauben wollen, „und that durch seine Briefe alles, was er hätte per„sönlich thun können. Die Rechenschaft, welche er „selbst der Geistlichkeit von Rom schriftlich davon ab„legte, zeigte ganz klar daß er seine Kirche nie weniger „verlassen habe, als da die Proscription seine Person „und seines Vermögens ihn zur Entfernung gezwun„gen hatte. Von seinem Zufluchtsort aus gab er Be„fehle, wie man sich gegen die verhalten sollte, welche „verfolgt wurden. Er ordinirte Leser, Unterdiakonen „und Priester, und schikte sie seiner Geistlichkeit zu. „Die einen tröstete, die andern ermahnte er. Vorzüg„züglich war er bemüht, daß seine Feinde nicht seine „Abwesenheit benuzten, um eine Spaltung in seiner „Kirche zu bewirken, und einen Theil der ihm anver„trauten Heerde von ihm zu trennen.

„Hatte

„Hatte dieser heilige Bischof von Carthago nichts „von dem Rechtverloren, seine Kirche selbst zu regieren, „wie viel mehr muß ein Erzbischof von Paris das „Recht für die Seinige zu sorgen erhalten! besonders „da er weder verborgen noch unsichtbar, sondern dem „größten Lichte der Welt nahe ist, sich zu dem „Haupt aller Bischöfe und dem gemeinschaftlichen Va„ter aller catholischen Könige geflüchtet hat, von Sr. „Heiligkeit für den rechtmäßigen Prälaten seiner Stelle „anerkannt worden ist, und in der ersten aller Kirchen „öffentlich die geheiligten Verrichtungen seiner Würde „als Cardinal ausübt?"

„Und so dient es zu nichts, wenn man etwa sagt, „daß das Beispiel des heiligen Cyprian, welcher von „Heiden in ihrem Krieg gegen den Glauben verfolgt „wurde, nicht auf die Vertreibung eines Erzbischofs „anwenden dürfe, der wegen eines (vorgeblichen) „Staatsinteresse verfolgt wird. Denn so gewiß kein „Prälat, er mag verbannt seyn, von wem es ist, so „lange er mit der bischöflichen Würde bekleidet bleibt und „die Kirche kein Urtheil gegen ihn gefällt hat, für verbannt „gilt; eben so kann auch keine weltliche Macht ihn „von seiner Würde entsetzen und seiner Stelle berauben, „oder ihm das Recht und die Vollmacht entziehen, die „Verrichtungen eines Amts zu üben, das er von Chri„stus und nicht von dem Könige empfangen hat.

„Man hat demnach, um die Gewaltthätigkeit ei„nes so unerhörten und beispiellosen Verfahrens durch „einen Vorwand zu bedecken vergebens gesucht, einge„bildete und aus der Luft gegriffne, Staatsverbrechen „mir anzudichten. Sie sind mir nicht eher öfentlich „zur Last gelegt worden, als seit dem Tage, daß ich „durch Gottes Hülfe wieder frei geworden bin. War „ich Bischof während meiner Gefangenschaft, warum „bin ich es hier in Rom nicht mehr? bin ich der erste „Prälat, der bei Hof in Ungnade gefallen ist und aus-

„ser-

„ser Landes gehen mußte? haben alle, denen dies be-
„gegnet ist, demohngeachtet ihre Diöcesen, den unver-
„brüchlichen Regeln der Kirche gemäs, durch ihre Gros-
„vicarien fort regiert, was für neuen Misbrauch maßt
„sich denn hier eine weltliche Macht an, die alle geist-
„liche Gesetze mit Füßen tritt? Woher diese neue
„Knechtschaft, dies neue Joch, worunter man die Kir-
„che Christi beugen will? Soll die göttliche Ausübung
„der bischöflichen Gewalt künftig von jeder Laune, Eifer-
„sucht und Günstlingschaft abhangen?

„Der verstorbne Cardinal von Richelieu war, da
„er noch Bischof von Luçon war, nach dem Tod des
„Marschall von Ancre nach Avignon verbannt; aber,
„ob er gleich außer Landes war, dachte doch niemand dar-
„an, sein Kapitel das Gouvernement seines Bisthums
„übernehmen zu lassen. Seine Grosvicarien fuhren
„fort, es in seinem Namen und unter seinem Ansehen
„zu verwalten. Und haben wir nicht selbst erlebt, daß
„der verstorbne Erzbischof von Bourdeaux, als er
„Frankreich verlassen mußte, deshalb nicht aufhörte,
„sein Bisthum nicht allein durch seinen Grosvicar son-
„dern durch seine eignen Befehle und Anordnungen zu re-
„gieren, die er aus seinem Zufluchtsort sandte, und von de-
„nen ich selbst einige publizirt und gedruckt gesehen habe.

„Soll man deshalb des Rechts verlustig seyn, das
„man in Avignon behält, weil man in Rom, dem ge-
„meinschaftlichen Vaterland aller Bischöfe, ist? und
„warum soll die Kirche unter der Regierung des christlich-
„sten und frömmsten Fürsten nicht eines ihrer heilig-
„sten und unverletzlichsten Recht genießen, dessen sie
„unter dem Scepter des Königs seines Vaters so ruhig
„genoß?"

„Aber tief hat es mich gekränkt als ich erfuhr,
„daß sich zwei Prälaten gefunden haben, die so gleich-
„gültig gegen die Ehre ihres Charakters und so über-
„einstimmend mit den Leidenschaften meiner Feinde ge-

„wesen

„wesen sind, daß sie es unternahmen die geheiligte „Ordnung meiner Kirche zu stören oder sie vielmehr „durch einen seltsamen Angrif zu entheiligen; da in der „ganzen geistlichen Disciplin nichts befestigter ist, als das „Recht eines jeden Bischofs die von Christus geheiligte „Gewalt, einem von seinen Untergebenen mitzutheilen, „ohne daß ein andrer Bischof es wider seinen Willen „thun kann, es sey denn durch eine Unternehmung, die „ihn sogleich der bischöflichen Amtsverrichtungen un„würdig macht, dadurch daß sie, der Verordnung aller al„ten Concilien zufolge, die heilige Einheit verlezt.

„Aber es ist Zeit, meine Herren, daß die Pariser „Kirche den Druck abwerfe, unter welchem sie seufzt, „daß sie in die Ordnung zurückkehre, woraus eine fremde „Gewalt sie gerissen hat. Gewis werden selbst die, „welche die wenigste Festigkeit besaßen, um der unge„stümmen Gewalt zu wiederstehen, Gott dan„ken, wenn sie jeden Vorwand verbannt sehen, der „zu dieser ärgerlichen Unterbrechung der bischöflichen „Macht Veranlaßung gab. Man kann nicht mehr sa„gen, daß man den Ort meines Aufenthalts nicht „wisse, mich nicht als einen Gefangenen betrachten.

„Auch ich kann vor mir selbst diese lange, allen „Gebräuchen der Kirche so entgegengesezte Geduld „nicht mehr beschönigen; ich würde mir Vorwürfe dar„über machen müßen, wenn Gott, der die Herzen „kennt, nicht sähe, das die Ursache meines Stillschwei„gen blos die tiefe Ehrfurcht ist, welche ich gegen alles, „was des Königs Namen trägt, stets gefühlt habe „und ewig fühlen werde. Auch hoffe ich, daß die „großen, heiligen Neigungen, welche in der Seele des „Königs hervorleuchten, ihm die Bedrückung zeigen „werden, welche man, unter seinem Namen, der Kir„che zugefügt hat. Wie sollte ich zweifeln, daß der „heilige Geist, der durch die Wahl eines so großen „würdigen Nachfolgers des heiligen Petrus eine ganz

„der

„besondere Vorsorge für die ganze Kirche gezeigt hat,
„nicht auch dem Herzen unsers großen Monarchen gün-
„stige Gesinnungen für die Pariser Kirche bereits ein-
„geflößt haben sollte. Ich zweifle nicht, daß
„der warme Eifer, den ich stets für seinen Dienst ge-
„zeigt, aus seiner königlichen Seele alle Eindrücke ver-
„löscht habe, welche die Unschuld verdunkelten; ich
„bin überzeugt, daß die Frömmigkeit dieses Nachfol-
„gers vom heiligen Ludwig nicht erlauben wird, daß
„die Gnadenschätze der Kirche, welche sie jezt reichlich
„ausspendet, durch ungewöhnliche und unnatürliche
„Wege vertheilt werden. Ich glaube mit allem
„Grund, daß meine Großvicarien jezt in Paris sind
„und dorthin durch des Königs Güte zurück gerufen,
„ihre Verrichtungen in meinem Namen ausüben Ich
„schicke ihnen also, meine Herren, die Bulle unsers
„heiligen Vaters, des Pabstes, damit Sie sie förm-
„lich bekannt machen lassen; und wenn Sie nicht in
„Paris seyn sollten, was ich jedoch kaum glauben kann,
„so schicke ich sie den Herrn Erzpriestern von St. Mag-
„delene und St. Severin, die sie, meinen Befehlen
„und dem gewöhnlichen Verfahren der Diöceſe gemäs,
„gebrauchen sollen. Durch eben diese Verordnung
„gebe ich ihnen die Administration meiner Diöceſe in
„Abwesenheit meiner Großvicarien. Ich bin über-
„zeugt, daß diese Beschlüsse Ihnen viele Freude machen
„werden, weil Sie dadurch doch einigen Anfang zu
„Erfüllung Ihrer Wünsche sehen, und aus den Zwei-
„feln gerissen werden, welche Ihnen die Besorgniß,
„Ihr Erzbisthum verödet und verlassen zu sehen, ver-
„ursachte. Ich würde diese Befehle gleich beim Schluß
„des Conclave gegeben haben, hätte ich es nicht für
„besser gehalten, wenn sie selbige zu eben der Zeit er-
„hielten, da ich aus den Händen Sr. Heiligkeit durch
„das Pallium, die vollständige, erzbischöfliche Ge-

„walt erhielt. Ich bitte Gott, mir die nöthigen „Gaben zu ertheilen, damit ich es, meiner Pflicht ge„mäß, zu seinem Dienst und Ruhm anwenden möge „und bitte Sie um Ihr Gebet, das den Seegen des „Himmels auf mich hernieder zieht. Ich hoffe dies „von Ihrer Liebe und bin, meine Herren, Ihr geneigte„ster Diener und Mitbruder, der Cardinal von „Retz, Erzbischof von Paris. Rom d. 22sten „Mai 1655."

Dieser Brief hatte den besten Erfolg, den ich nur wünschen konnte. Das mir sehr ergebne Kapitel gab mit Freuden die Administration auf. Der Hof that zwar alles, um dies zu hindern, aber außer drei oder vier Menschen, die aber nicht die Zierde der Gesellschaft waren, fand er keinen geneigt. Herr von Aubigni, mit dem Beynamen Stuart, zeichnete sich hier eben so durch seine Festigkeit, als der ehrliche Vantadour durch seine Schwäche aus. Genug; meine Großvicarien übernahmen muthvoll wieder die Verwaltung meiner Diöceſe und der Cardinal Mazarin mußte ihnen einen lettre de cachet ausfertigen lassen, um sie aus Paris zu entfernen und zum zweitenmal an den Hof zu bringen.

Was diese Gewaltthätigkeit für Folgen hatte, will ich Ihnen erzählen, sobald ich einige Verhältnisse erwähnt haben werde, die, meinem Bedünken nach, das empfindlichste Leiden des Unglücklichen auf das treffendste karakterisiren.

Ein Brief, den ich kurz nach meinen Eintritt ins Conclave aus Paris erhielt, nöthigte mich, Malclerc eiligst dahin abzufertigen. Der Brief war von Herrn

von

mourtoir mit dem Hof vermittelst der Frau von Chevreuse und Laigues, in Unterhandlung stehe; daß dieser den Cardinal versichert habe, er würde mir nur scheinbar dienen, und nichts gegen des Hofs Interesse unternehmen; daß der Cardinal ihr selbst erklärt habe von Caumartin und enthielt die Nachricht: daß Noirlaigues sollte die ihm bei der Gefangenschaft der Prinzen gegebne Stelle eines Gardehauptmanns von Monsieur nicht eher antreten, bis der König von Mezieres und Charleville Herr sey; daß Noirmoutier dem Hof einen gewissen Longrüe zugeschickt habe, mit der in seinem und selbst in des Vicomte von Lamet Namen gegebenen Versicherung: daß sie, während die Hauptsache verhandelt würden, wenigstens gänzlich unthätig bleiben wollten. Diese Nachricht komme von Frau von Lesdiguieres, welche sie wahrscheinlich von dem Marschall von Villeroi habe, und worauf ich also rechnen könnte.

Die Sache verdiente Ueberlegung, und ich fand mich genöthigt, da noch das Bedürfniß, für meinen Unterhalt zu sorgen, hinzukam, Malclerc nach Frankreich zu schicken. Er hatte Befehl meinen Freunden die Nothwendigkeit meines Aufwands begreiflich zu machen, an die sie nicht recht glauben wollten, und alles zu versuchen, um Noirmoutier und Lamet dahin zu bringen, daß sie sich mit dem Hof nicht eher versöhnten, bis der Pabst gewählt sey. Ich hatte schon damals große Hofnung zu Chigi's Erhebung, und hegte eine so gute Meinung von seinem Eifer für das Interesse der Kirche und von seiner Erkenntlichkeit gegen mich, daß ich auf jene Plätze nur in so weit rechnete, als ich durch meine Einwilligung in die Aussöhnung ihrer Gouverneurs zu beweisen hofte, daß ich

meine Hofnung auf Herstellung meines Glücks einzig auf den Schutz Sr. Heiligkeit seze.

Malclerc fand, als er nach Paris kam, alles obige nur allzusehr bestätigt; Caumartin suchte ihn sogar auf alle Weise abzuhalten nach Charleville zu gehen, weil er von dieser Reise keinen andern Gewinn hoffte, als dem Herrn von Noirmoutier den Hof gemacht zu haben. Auch Chalons, welchen Malclerc im Vorbeigehn sah, suchte ihn aus demselben Grund zurückzu halten; er aber wollte durchaus meiner Vorschrift nachkommen.

Als er durch Montmirel kam, erkannten ihn die Leute der Frau von Noirmoutier; dies nöthigte ihn, ihr einen Besuch zu machen. Er war fein genug um sie zu überreden, er gäbe der Menge ihrer Gründe, ihren Gemahl nicht zu sehen, nach, und zog sich durch diesen unschuldigen Betrug aus diesem schlimmen Handel, der ihn, nach dem Karakter dieser Dame, leicht in die Bastille hätte bringen können. Er sprach Noirmoutier und Lamet eine Meile weit von Mezieres bei einem Edelmann, Haudrey. Der erste sprach von nichts als seiner Verbindlichkeit gegen Frau von Chevreuse, der vollkommnen Eintracht zwischen ihm und Laigues, und seinen Gründen über mich sich zu beklagen; der gewöhnliche Stil der Undankbaren. Der zweite zeigte allen möglichen guten Willen für mich, aber auch zugleich die große Schwierigkeit, sich von dem Interesse oder vielmehr von dem Betragen des ersten zu trennen; da bei der Lage dieser beiden Oerter, einer oder der andere allein nicht bedeutend ist.

Genug; alles was Malclerc auf seine in meinem Namen gethane Bitte, auf welche er sich statt alles andern einschränkte: daß sie ihre Versöhnung nur bis nach Erwählung des Pabstes aufschieben möchten, von Noirmoutier erhielt, waren Spöttereien, daß er sich von den Vorspiegelungen von Chigis Erhebung hätte täuschen lassen, mit welchen ich die ganze Welt hinzuhalten suche. So kam er nach Paris zurück, wo er von Herrn von Chalons die Schöpfung, des Pabstes Alexander erfuhr.

Meine Freunde zogen aus ihr alle die Hoffnungen, die Sie sich denken können; aber Noirmoutiers Schmerz über seine Uebereilung war unglaublich. Er hatte seine Versöhnung mit dem Cardinal bald nach seiner Unterredung mit Malclerc in Richtigkeit gebracht und war deshalb eben nach Paris gekommen. Kaum erfuhr er, daß Chigi wirklich Pabst sey, so wünschte er Malclerc zu sprechen. Obgleich meine Freunde, aus Mistrauen in seine Verschwiegenheit und Redlichkeit ihm gesagt hatten, Malclerc sey bereits abgereist, so entdeckte er ihn doch, und brachte es so weit, daß er ihn in der Vorstadt St. Antoine sah. Hier suchte er seine eilfertige Versöhnung auf alle Weise zu entschuldigen oder vielmehr zu beschönigen. Er zeigte ganz unverholen den bittersten Verdruß darüber, daß er den verlangten kleinen Verzug nicht bewilligt hatte. Seine Beschämung zeigte sich in Worten und Mienen. Ich war nicht mehr der despotische, unredliche Mann, der alle seine Freunde dem Ehrgeiz und der Laune aufopfern wolle. Man sprach in der ganzen Unterredung von nichts als Zärtlichkeit gegen mich, von Mitteln, mich ernstlich mit dem Hof zu versöhnen, welche man mit Frau von Chevreuse und Laigues ausfündig machen wollte, und von der Leichtigkeit, mit der man dies

einzuleiten hoffe. Dem Beschluß machte eine höchst dringende Bitte zehn tausend Thaler anzunehmen, durch welche man, bei meinem dringenden Bedürfniß Geld zu haben, das mir angethane schändliche Unrecht in meinen Augen mildern, und vor der Welt verdecken wollte. Malclerc schlug die Summe aus, obgleich meine Freunde ihn zur Annahme zu bereden suchten. Sie schrieben mir deshalb nachdrücklich, aber sie überredeten mich nicht; und ich weiß es mir noch jetzt Dank. Unendlich schön ist es, nach meinem Gefühl, denen zu helfen, die uns verließen; aber von ihnen Dienste annehmen, ist unendlich schwach. Das Christentum befiehlt das erste, und würde gewiß das zweite nicht vergessen haben, wenn es gut wäre.

Meine Freunde, glaubten sie gleich nicht, daß ich Noirmoutier's Anerbieten ausschlagen sollte, weil er es von selbst gethan hatte; hielten es doch dem Anstand zuwider, in dem Moment, wo die Klugheit sie nöthigte über Chigi's Erhebung zu triumphiren, neue Hülfe von andern zu erbitten. Sie brachten das dringendste und nothwendigste aus ihrem eignen Vermögen zusammen, Malclerc kam nach Rom zurück, wo er, ich versichre Ihnen, über seine Weigerung, Noirmoutiers Geld zu nehmen keine Vorwürfe bekam.

Dies Betragen ist das lebendige Bild eines jeden, der den Freund im Misgeschick verläßt. Zuerst bemühen sie sich, dunkle Gerüchte von vorgeblichem Misvergnügen mit denen, die sie verlassen wollen, zu verbreiten; alsdann suchen sie das Gewicht ihrer Verbindlichkeiten so viel als möglich zu vermindern.

dern. Zu diesem Zweck ist ihnen nichts behülflicher, als wenn sie gegen andere, deren Freundschaft sie nicht in Gefahr setzen kann, erkenntlich scheinen können. So führen sie den Blick der meisten Menschen irre, und weichen durch eine scheinbare Erkenntlichkeit der wahren aus.

Wahr ist es, daß es immer Scharfsinnige giebt, die sich nicht so leicht täuschen lassen. So weiß ich, daß Montresor, den ich bei der Prinzen Gefangenschaft eine Abtei von zwölftausend Livres Renten verschafft hatte, einst bei dem Grafen von Bethune äußerte: er habe sie dem Herrn von Joyeuse zu danken! dafür aber von dem Prinzen Guienn die Anwort erhielt: ich meinte nicht, daß Herr von Joyeuse in diesem Jahr die Benefizien ausgetheilt habe. Was Herr von Montresor aus Neigung für Frau von Guise that, hat Herr von Noirmoutier, bloß um seinen Undank zu rechtfertigen, sich erlaubt. Den ersten entschuldigte die Triebfeder seiner Handlung in meinen Augen; aber das Betragen des letztern kränkte mich.

Um sich gegen diese Art von Kränkung zu schützen, die im Unglück schmerzlicher ist als das Unglück selbst, giebt es kein andres Mittel, als das Gute stets nur um des Guten willen zu thun. Dies ist das sicherste Mittel; und kein unedles Gemüth vermag es anzuwenden, weil nur die reinste Tugend es lehrt. Doch wird ein gutes Herz auch dann noch verwundet, weil es dem Beweggrund, seinem Bewußtseyn Gnüge zu leisten, leicht noch freundschaftliche Triebfedern beifügt.

Ich kehre nun zu dem zurück was sich in Rücksicht der Administration meiner Diöceſe zutrug. So bald der Hof erfahren hatte, daß das Kapitel dieſelbe aufgegeben, ließ er meine beiden Großvicarien, und mit ihnen den Herrn von Coiſel, Pfarrer von St. Jean und Canonikus der Pariſer Kirche, und den Herrn Canonikus Briet, die ſich zu meinem Vortheil ausgezeichnet hatten, vorladen. . . . .

Nachtrag.

In den Zeiten der Fronde, wie in dem so ähnlichen, nur durchaus nach einem weit größern Maasstab durchgearbeiteten Zeitalter der Revolution, war nichts würksamer, um die Masse des französischen Volks und besonders das Gewimmel der Hauptstadt, wie begeistert, in Bewegung zu setzen, als Bänkelgesänge, Gassenhauer, Vaudevilles.

Schon in der Einleitung zum XIX. Bande der Allg. Sammlung historischer Memoiren herausgegeben von Fr. Schiller (Jena 1800) haben wir deswegen zu einer sangbaren Geschichte der Fronde nicht wenige Beiträge aneinander gereiht. Zu jener Sammlung gehört auch die folgende Geschichte in Knittelversen, die für den Geschichtforscher einen doppelten Werth hat, den der Gleichzeitigkeit nehmlich, wegen welcher sie mit dem II. Theil der Retzischen Memoiren zusammengehalten werden muß, und den eines sehr authentischen Beitrags zur Schilderung des Charakters von Retz, dessen selbsteigenes Spielwerk sie war.

Condé — dies ist die Spitze der Erfindung — Condé hatte gegen die Fronde und besonders gegen Retz, den Kardinal Mazarin geschützt, weil er ihn nicht ohne Verlust für das königliche Ansehen auf diese Art untergehen lassen zu dürfen glaubte. Der Lohn

war: daß der kaum gerettete Sicilianer den Prinzen Conde nebst seinem Bruder und Schwager in einem sehr beschwerlichen Arrest von Ort zu Ort schleppen ließ. Zum Zeitvertreib singt ihm nun Retz die Großthaten vor, durch welche der Mißhandelte allein kurz zuvor Mazarin, den Undankbaren, erhalten hatte. Hoffentlich sollte nun Condé in seiner Einsamkeit Muße haben, andere Gesinnungen und Vorsätze gegen den Premierminister in sich zu befestigen. So spricht der burleske Courier von dem Vergangenen um des Zukünftigen willen; und dies um so mehr, weil Retz indeß, um seiner selbst willen, an Befreiung der Prinzen arbeitete. Sein Ziel war: daß sie nicht nur befreit wider Mazarin würken, sondern daß sie mit ihm vereint seines Gegners Gegner werden sollten. Die letztere Absicht hat Retz nicht erreicht. Der Augenblick von Condé's Freilassung ward zwar das Signal zu einer Entfernung Mazarins; aber nur zu einer vorübergehenden, aus welcher der von List und Glück geleitete Minister-Cardinal gerade deswegen triumphierend zurückkehrte, weil Condé seine Antipathie gegen Retz nicht ablegte, weil folglich beide nur mit getheilten Kräften gegen den gemeinschaftlichen Feind würkten und einen andern Theil derselben in stillen Machinationen gegeneinander selbst aufrieben; kurz, weil der Prinz den Courier und seinen Sender nicht verstehen wollte. So wird dies ein Actenstück zu den Retzischen Memoiren.

P.

LE

COURIER

BURLESQUE

DE LA

GUERRE DE PARIS.

Envoyé à Monſeigneur le Prince De Condé,
pour divertir ſon Alteſſe durant
ſa priſon.

Digitized by Google

Vous la terreur de l'Univers,
Moi Courier ſuis parti d'Anvers *),
Pour entretenir vôtre Alteſſe
Et pour divertir ſa triſteſſe.
Prince, ſi mon deſſein eſt grand,
Je prens vôtre coeur pour garand,
Et dans un malheur ſi funeſte
Je lui laiſſe à faire le reſte.
C'eſt lui qui vous conſolera,
Qui mieux que moi divertira
L'ennuy mortel qui vous accable.
C'eſt lui qui combattra le Diable,
S'il vous tentoit de deſeſpoir;
Et c'eſt lui qui doit faire voir
Que vous, le vainqueur d'Allemagne,
La terreur de Flandre et d'Eſpagne,
Riez du ſort et de ſes coups,
Qui ſont grands, mais bien moins que vous.
Adonc ſur cette confiance,
Que je prens de vôtre conſtance,
Et de vôtre religion.

Car

*) Von Antwerpen: damals ſpaniſch. Die Fronde hatte in der Noth um Hülfe der mit Frankreich dort kriegführenden Spanier gebuhlt.

Car contre la tentation
En prenant un peu d'eau benite *),
Vous la ferez courir bien vîte.
Je viens pour charmer vos douleurs
Juſtes dans de ſi grands malheurs.
Et connoiſſant que la lecture
En peut ſeule faire le cure,
Je viens avec ce lenitif
Très propre à guerir un captif.
Or pour commencer une hiſtoire
Toute fraiche en vôtre memoire.
Par la mort du grand Chaſtillon . . . ? **),
Voilà vos Dames, tout de bon,
C'eſt fait. Dego ***) s'en va. Silence:
Paix là, Monſeigneur, je commence.
L'An étoit encore tout neuf
De mil ſix cens quarante neuf,
C'étoit la cinquième journée,
De l'aîné des mois de l'année,
Quand le Roi vint dans le fauxbourg,
A l'Hôtel jadis Luxembourg,
Et qu'une Grammaire nouvelle
Le Palais d'Orleans appelle.
Là dans la chambre, où s'alitoit
Madame, qui febricitoit, —
Comment vous portez vous ma Tante?

Di-

*) Weyhwaſſer war in der Poeſie der damaligen Vaudevilles das Symbol der Fronde, weil der Coadjutor des Erzbiſchoffs von Paris mit ſeiner ganzen Cleriſey die Seele der Faction war.

**) Condé war nachher über einen in einem Gefecht gegen die Pariſer verlornen Freund aus dieſer Familie faſt untröſtlich.

***) dego, de quoi.

Diſoit le Roi; — Vôtre ſervante,
Répondoit Madame, aſſez mal.
Mais la Reine et le Cardinal
S'entretenoient dans une ſalle
Avec ſon Alteſſe Royalle *).
Ce qu'ils dirent, je ne ſai pas,
Car ils cauſerent aſſez bas;
Mais dans tout ce qu'ils pûrent dire
Je n'y vois point le mot pour rire.
Ils parloient de nous **) aſſieger,
Et pour ***) ceux qui veulent manger.
En quel terme, rien ne m'importe.
Soit qu'un d'eux parlât de la ſorte;
Il faut affamer ces ingrats,
Ces Baricadeurs ſcelerats;
Foin de vous, repartit la Reine,
Où courrons-nous la pretantaine
Avec un peigne en un chauſſon?
Monſieur repeta la chanſon,
Ce qu'on peut prendre eſt bon à rendre;
Et le ſuccez a fait comprendre
Que tous trois conclurent ſans moi
Qu'il falloit emmener le Roi,
Ce ſoir, Prince, tu fis ripaille
Chez un fumeux, pour la bataille
Qu'il perdit devant Honnecour ****),

Gram-

*) Gaſton, Herzog von Orleans, den damals noch nicht Retz, ſondern la Riviere lenkte.

**) Uns die Pariſer. Blos die, welche ihr Eſſen ſich ſichern wollten, giengen dann, will der Courier ſagen, mit der Königin aus der Stadt.

***) Vielleicht perdre?

****) Kaum war Condé von der Armee weg, ſo ſiegten die Auſtroſpanier wieder.

Grammont, le poli de la Cour;
Là changeant d'habit et de linge.
Comme l'on voit ſauter un ſinge *)
Pour la Reine ou le Cardinal,
Preſtò, vous voila ſus cheval,
Et tous deux qui ne voyant goutte,
De Saint Germain prenez la routte,
Onze heures de nuit environ,
Vrai temps d'amant, ou de larron,
Monſieur arriva chez Madame,
Et lui dit; Dormez-vous ma femme?
Ouï, reſpondit-elle, je dors:
Prenez, lui dit-il, vôtre corps,
Venez à Saint Germain en Laye.
A Saint Germain, lui dit-elle, aye,
Repetant trois fois Saint Germain;
Mon coeur, je partirai demain.
A quoi Monſieur fit repartie:
A demain donc ſoit la partie!
Et vint dans le Palais Royal
Avec ſon confident loyal,
Le digne Abbé de la Riviere:
Palais, où l'aube la premiere
Ne trouvant plus leurs Majeſtez,
Mais ſeulement de chats reſtez,
Les vit près Saint Germain en Laye
Avec Meſſieurs la Méilleraye,
Le Cardinal, le Chancelier:
Dont le darnier ne peut nier
Qu'un peu devant l'Hôtel de Luine **)

Le

*) O, der ſchlecht belohnten gefälligen Eilfertigkeit!

**) Am Barrikadentag mußte Seguier, da er auf dem Weg war, das Parlement in Unthätigkeit zu verſetzen, ſich dahin flüchten.

Le garantit à ſa ruine.
Harcourt, Longueville, Conti,
Et tout le reſte étoit parti.

Une nuit que l'excez de boire
Nous donna preſque à tous la foire,
(Car pour en parler franchement
Tout eut depuis le dévoiement,)
Nuit des Rois, mais ſans Roi paſſée,
Nuit fatale, qui commencée
Par l'abondance d'un feſtin,
Nous laiſſa la faim ſur ſa fin.

Ces nouvelles ne furent ſçeuës
Qu'après les ſept heures venuës:
Mais ſept heures ayant ſonné
Tout Paris fut bien étonné.
La Bourgeoiſe étoit ſoucieuſe,
La Boulangere étoit joyeuſe;
Tous les partiſans deteſtoient,
Les Echoliers ſe promettoient
D'avoir campo durant le ſiege.
Et qu'on fermeroit le College.
Les Moines diſoient chapelets,
L'habitant couroit au Palais,
Le plus zelé couroit aux armes,
Le Maltotier verſoit des larmes:
Et tout regardoit à ſon pain,
Le ſou peſant avec la main.
C'étoit de Janvier le ſixiéme.
Si ce n'eſt aſſez du quantième,
* C'étoit un triſte Mercredi
Que fut fait un coup ſi hardi, 6. Janv.
Et que du Parlement les membres

Diſperſez par toutes les Chambres,
Dirent qu'il étoit à propos
D'en faire un ſeul, qui fût plus gros,
Où les Eſchevins de la Ville
Eurent audience civille,
Les Gens du Roi pareillement.
Enſuite on fit un reglement
Qu'on feroit garde à chaque porte
Nuit et jour de la même ſorte.
A cela nul ne contredit.
Et de plus, il fut interdit
A tous de tout ſexe et tout âge
D'emporter armes ni bagage
Le reſte de ce reglement
Eſt au Journal du Parlement.
Ce même jour une charette,
Où fut trouvée une caſſette,
Que reclama Monſieur Bonneau,
Très-pleine d'argent bon et beau,
Parut au peuple trop chargée,
Dont elle fut fort ſoulagée.
Et l'on traitta pareillement
Quelqu'autre charitablement.
Du depuis les belles Cohortes
De nos habitans fiers aux portes,
N'ont laiſſé paſſer un feſtu
Sans lui demander, Où vas-tu ?
Lors fut une lettre reſtée
Au Prevôt des Marchands portée,
Qui s'adreſſoit à tout ſon corps;
Lettre, où malgré de vains efforts,
On ne trouva raiſon aucune
Pour ce trou qu'on fit à la Lune.

Portant ſur l'advertiſſement
Qu'aucuns de nôtre Parlement
Ont eu ſecrete intelligence
Avec les ennemis de France,
Qu'on a crû que Sa Majeſté
N'étoit pas trop en ſeureté;
Et que, bien que cela déroge
De faire ainſi Jacques deſloge *),
Retraitte faite comme il faut
Valoit bien un méchant aſſaut.
Le Jeudi la Cour toute entiere
Reſoudoit ſur cette matiere:
Mais comme elle étoit au parquet,
Il lui vint un autre pacquet,
Dont elle ne fit point lecture,
Non pas ſeulement l'ouverture,
Et dont Meſſieurs les Gens du Roi
Furent creus ſous leur bonne foi,
Diſans, que par icelle lettre
On vouloit le Parlement mettre
Et transferer à Montargis.
Mais Meſſieurs, qui de leur logis
N'avoient point achevé le terme,
Dirent qu'il falloit tenir ferme,
Et qu'on iroit le Roi prier
De vouloir les noms envoyer
De ceux, dont la correſpondance
Etoit dommageable à la France,

*) Jacques deloge und zwar, wie L. fontaine einmal ſagt:

ſe culebutans
délogérent tous ſans trompette.

Den Platz räumen ſchien räthlicher, als neue Barrikaden (un nouvel aſſaut) abzuwarten.

Afin que l'ombre d'un gibet
Punît l'ombre de leur forfait.
Et lors les Gens du Roi partirent,
Et felon qu'il fut dit, ils firent:
Mais ils revinrent non ouïs
De Saint Germain peu réjouis.
Le Vendredi, premier jour maigre *),
Meſſieurs ſur le traittement aigre
Qu'on avoit fait aux Gens du Roi,
Ordonnerent ſuivant la Loi,
Que la Reine auroit Remonſtrance
Sur le plus fin papier de France.
Et parce que le Cardinal
Leur ſembloit l'auteur de ce mal;
(Qui depuis par ſon miniſtere
Leur a bien prouvé le contraire!)
Ils jugerent mal à propos
Qu'il troubloit le commun repos,
Qu'il empliſſoit ſa tirelire,
Qu'il haïſſoit nôtre bon Sire:
Lui manderent que dans ce jour
Il ſe retirât de la Cour,
Que dans huit de France il fît gille;
Sinon, enjoint à bourg, à ville
De lui courir ſus **) comme au loup,
A qui chacun donne ſon coup,
Taloche, ou panne, gringuenaude,
Et de lui jetter de l'eau chaude;
Indulgence à qui l'occuroit.

Cepen-

*) Der erſte Faſttag aus Mangel an Zufuhr in die geſperrte Hauptſtadt.

**) Courir ſus — das damalige Kunſtwort für Vogelfrei erklären.

Copendant que l'on armeroit
Pour la feureté des entrées,
Et pour l'eſcorte des denrées.
Ce même jour vinrent ici.
Meſſieurs les Bouchers de Poiſſi,
Diſant que par une Ordonnance
Le Roi leur a donné vacance,
Et defendu de trafiquer
Tant qu'il ceſſât de nous bloquer.
Le Samedi neuf fut choiſie
De la plus leſte Bourgeoiſie,
Que l'on penſoit faire ſortir,
Mais elle n'y pût conſentir.
Neanmoins c'étoit la plus leſte *)!
Jugez-donc par elle du reſte,
Et dès ce jour l'on connût bien
Que la meilleure n'en vaut rien.
Or ce jour de quelque village
Il vint du pain et du fromage;
Mais que nous cauſa de tourmens,
Et plus qu'aux plus parfaits amans
L'eſloignement d'une Maîtreſſe,
L'abſence des pains de Goneſſe? **)
Que quinze cens Colintanpons
Aſſeurerent être fort bons;
Comme des Gardes quelque bande
La pinte de S. Denis grande.

*) La plus leſte. Die ehrſamen Bürger, die „einen ganzen Rock hatten".

**) Pains de Goneſſe, ohne welche die Pariſer eben ſo wenig leben zu können glaubten, als jetzt der Londoner Pöbel ohne weiße Brödchen, oder der Bettler zu Wien ohne fein Brätel.

Gardes qui parurent très fiers
Aux pauvres choux d'Aubervillers.
Ce même jour fut rétablie
La taxe du temps de Corbie,
Avec ordre à chaque habitant
De payer une fois autant,
Que pour jouïr des benefices
Attachez aux premiers Offices,
Les Conseillers mal-agréez,
En six cens trente-cinq creez,
Payeront trois cens mille livres,
Dont ils feront charger les livres.
Ce jour il n'entra pas un boeuf *),
Mais les vaillans Princes d'Elboeuf,
Et notamment le Duc leur pere,
Fort touché de notre misère,
Avec un joli compliment
Se vint offrir au Parlement
Pour être le Chef de l'armée;
Et sa valeur fut estimée.
Cette nuit on fut adverti
Que le grand Prince de Conti
Avec le Duc de Longueville
Etoient receus dans nôtre Ville.
Monsieur d'Elboeuf fit le serment
De General du Parlement
Dimanche du mois le dixiéme.
Monsieur de Conti ce jour même

Vint

*) pas un boeuf. Ein ominöser Reim für die Herren Prinzen von Elboeuf, welcher damals oft zum Echo ward. S. Marigny's Spottlied in der Einleitung des XIX. Bandes der Samnlung hist. Memoiren. Man weiß, was besonders bei Franzosen ein Bonmot für Wirkung thut.

Vint asſeurer toute la Cour
De ſon zele et de ſon amour,
Et Meſſieurs firent mine bonne
A cét appui de la Couronne
Qui ſembloit courbé ſous le faix.
On fit enſuite deux Arrêts.
Le premier, que ſon Eminence
Obeïroït ſans reſiſtance
A l'Arrêt que rendit la Cour
Contre elle le huitième jour:
Enjoint qu'on prenne priſonniere
Toute la nation guerriere
Autant que nous en trouverons
A dix poſtes aux environs.
Ordre aux Villes, Bourgs et Villages,
D'en faire de cruels carnages;
Defence de lui rien fournir
Que de bons coups à l'advenir.
Qu'en toutes les places frontieres
Les Garniſons ſeroient entieres,
Et de ceux qui contreviendroient
La vie et les biens reſpondroient.
Par l'autre Arrêt on donnoit ordre
Aux Eſchevins de ne desmordre
Des nobles charges qu'ils avoient,
Et de faire comme ils devoient.
Au Prevôt des Marchands de même,
Et parce qu'il étoit fort blême
Depuis que le peuple zelé
Avoit ſur lui crié Tollé *),
La Cour donna des ſauve-gardes
Pour ſa perſonne et pour ſes hardes.

*) Tolle. Ein à la lanterne der Frondezeit.

Le Lundi (ſi je n'ai menti)
Monſieur le Prince de Conti
Fut receu Generaliſſime
D'un conſentement unanime,
Ayant ſous lui trois Generaux,
Dont on feroit bien ſix Heros,
Savoir le Marèchal la Mothe,
Dont la mine n'eſt point tant ſotte,
Bouïllon, et le grand Duc d'Elboeuf,
Qui dans la guerre n'eſt pas neuf:
Mais quand au Duc de Longueville,
Comme il eſt d'humeur fort civille,
il refuſa de prendre emploi,
Et pour nous témoigner ſa foi,
Laiſſa ſes enfans pour oſtages
Avec ſa femme pour les gages,
Et c'eſt tout ce qui nous reſta
De tout ce qu'il nous proteſta,
Dès lors Mars du parti contraire
à celui de ſon petit frere, — *)
(Car ſi Mars étoit contre nous,
Prince, ſans doute c'étoit Vous!)
Commandoit les Troupes Royalles,
Qui feſterent les Bacchanales,
Et qui reſpandirent du vin
Juſques ſur l'autel de Calvin.
A Charenton, dis-je, vos Trouppes
S'enyvrerent comme des ſouppes,
A vôtre barbe, à vôtre nés,

Force

*) Son petit frère. Der Prinz Conti, welchen Condé ſo brüderlich behandelte, daß er der Königin einſt einen höckerichten Zwerg vorſtellte, um ihr „den Generaliſſimus der Pariſer Bürger" zu zeigen.

Force pucelages glanés,
Où quelques jeunes blanchiſſeuſes
Se trouverent aſſez heureuſes.
Dans les environs vos ſoldats
Firent de notables dégats,
Des aſſaſſinats, des pillages,
Des ravages, des brigandages.
Le Comte d'Harcour à S. Clou
En fit moins, et toûjours beaucoup,
Nous n'y pouvions donner remède.
Lors un Preſident fut fait aide
De Monſieur des Landes Payen,
Qui n'a que le nom de Payen,
Homme utile en paix comme en guerre,
Qui ſait jouër du Cimeterre,
Et s'eſcrimer dans un combat,
Bon Conſeiller, et bon Soldat;
Il avoit depuis ces vacarmes
Sur les bras tout le fait des armes,
Quand Brouſſel avec Menardeau
Prirent la moitié du fardeau.
Le Mardi le Conſeil de Ville
Fit un Reglement fort utile,
Savoir que pour lever ſoldats,
Tant de pied comme ſur dadas,
L'on taxeroit toutes les portes,
Petites, grandes, foibles, fortes,
Que la Cochere fourniroit,
Tant que le blocus dureroit,
Un bon cheval avec un homme,
Ou qu'elle donneroit ſa ſomme
De quinze piſtolles de poids,
Payables la premiere fois:

Les petites, un Mouſquetaire,
Ou trois piſtoles pour en faire:
Homme de chez Marchand ſortans
Et tout fin neufs, et tous battans.
Ce jour en levant ſa bequille *)
Le Gouverneur de la Baſtille,
Qu'on nommoit Monſieur du Tremblai,
Lui qui jamais n'avoit tremblé
Vieil Soldat et vieil Gentil homme,
A Monſieur d'Elboeuf qui le ſomme
De lui remettre ce Château,
Reſpondit très-bien et très beau
Qu'il ne lui plaiſoit de le rendre,
Et qu'il pretendoit le defendre.
Mais il ne fut pas ſi méchant
Que ſix canons deſſus le champ
Ne nous ouvriſſent cette place
Saus avoir touché la ſurface;
Ce n'eſt pas qu'ils ne ſiffent pouf,
Que la Garniſon ne dit ouf,
Qu'elle ne parût ſur la breche,
Qu'elle n'employât poudre et méche,
Que maint coup ne fût entendu;
Mais c'eſt qu'il étoit defendu
Que dans ce beau ſiege de balle
Aucun côte chargeât à balle
Qu'il n'eût crié, Retirez vous,
Autant pour eux comme pour nous,
Sur les mêmes peines qu'on donne
Au meurtrier d'une perſonne.
Car quiconque eût fait autrement
Auroit peché mortellement
Tout autant qu'en un homicide.

*) Auch eine Eroberung der Baſtille.

Un

Un homme moins vaillant qu'Alcide,
Mais certes plus homme d'honneur,
Brouſſel, en fut fait Gouverneur,
Et ſon fils en cette occurence
Fut pourveu de la Lieutenance.
Le Mercredi mis ſur pied fut
Le premieur Regiment qu'on eut:
Sur pied, non, j'apperçoi que j'erre,
Les pieds n'en touchoient point à terre;
Nos guerriers étoient ſur chevaux
Prêts à fuir devant les Royaux.
Ce fut cette même journée
Qu'une petite haquenée
Apporta de nôtre côté
Alexandre reſſuscité,
Ce grand Beaufort dont la preſence
Nous rendit beaucoup d'aſſeurance,
Ce Heros, ce fils de Henry,
Ce brave, ce Prince aguerry,
Juſques chez Renard, redoutable,
Ennemi juré de la table,
Ce fameux fléau de Jerzais *),

Quand

*) Renard war ein Traiteur in den Gärten der Tuillerien, bei welchem Jerſay ſpeiste. Von dieſem glaubte ſich der Duc de Beaufort beleidigt, marſchirte eines Tags in das Speiſezimmer und wagte die Heldenthat, ſeinem Feind das Tafeltuch wegzuziehen. Statt der Degen klirrten die Gläſer und der witzige De Blot extemporiſirte:

Il deviendra grand potentat
par ſes actions memorables,
Ce Duc, dont on fait tant d'etat.
Il deviendra grand potentat,
S'il ſait renverſer notre état,
Comme il ſait renverſer la table.

Quand ils cauſent comme des jais,
Ce Mars qui bat, qui rompt, qui frappe,
Et perce tout juſqu'à la nappe;
Ce Prince plus blond qu'un baſſin
Et plus devot qu'un Capucin,
Qui mit en rue toutes nos femmes,
Les honnêtes et les infames,
Baiſa toûjours et rebaiſa,
Car jamais il ne refuſa
Ni Harangere ni Marchande,
Jeune, vieille, laide, galande,
Qui lui crioient à qui plus fort
Baiſez mi Monſieur de Biaufort.
L'une tendoit un vilain mouſle,
L'autre rendoit un vilain ſoufle:
L'une étalloit ſes cheveux blancs,
L'autre ne montroit que trois dents,
Dont l'ebenne étoit ſuffiſante
Pour en faire plus de cinquante.
Il en baiſa près de trois cent,
Toutes d'un baiſer innocent,
Fors une jeune femme groſſe
Qui deſcendit de ſon Caroſſe,
Diſant, mon fruit ſeroit marqué,
Car dans le baiſer appliqué
Au milieu de ſa belle bouche,
Il eut un deſir de ſa couche,
Et lui demanda rendez vous,
En la baiſant deux autres coups;
Mais il fut depuis à confeſſe;
Enfin ayant baiſé ſans ceſſe
Aux lieux publics, dans les marchez,

Maints

Maints becs torchez et nou torchez,
Il fut deſcendre chez ſa mere
A l'Hôtel de Monſieur ſon pere.
Ce même jour quitta ſon lit
La Seine, qui des ſiennes fit,
Et ſe rendit tellement fiere
La belle dame la Riviere,
Qui s'étoit laiſſée engroſſer.
(Par qui je vous donne à penſer!)
Je ne ſai ſi la desbordée
En avoit reçu quelque ondée
D'un Galland appellé le Temps,
Qui fit le mauvais fort long-temps:
Mais enfin il eſt veritable
Que pour ſa groſſeſſe effroyable
Deſlors il lui convint chercher
Un autre lit pour accoucher:
Elle uſa force bois en couche
Comme je l'ai ſeu de la bouche
De ſes marchands mal ſatisfaits
Qui n'en tirerent pas leurs frais.
Le pauvre pont des Thuilleries
Pour en avoir fait railleries,
Fut par elle fort mal traité:
Et quelque moulin mal monté
Eut proche du pont Nôtre-Dame
Le croc en jambe de la dame
Qui le fit aller à vau l'eau:
Où firent auſſi leur tombeau
Vingt et cinq tant mulets que mules,
Dont les recherches furent nulles,
Et dix-ſept mal-heureux mortels

Qui

Qui dans l'eau s'avoüerent tels.
Or ceſſa ſa rage et ſa haine
Et promit Madame la Seine
D'être plus chaſte une autrefois,
Le dix-huictiéme de ce mois
Qu'elle parut fort avallée
Et s'eſt du depuis écoulée.
Le lendemain au Parlement
Beaufort vint faire compliment,
Où haranguant ſans artifice
Il demanda tout haut juſtice
D'un crime noir et ſuppoſé
Dont je ſuis dit-il accuſé.
Le jour d'après il fut fait quitte
De l'accuſation ſusdite.
Lors le travail recommença
Et le trafic que l'on laiſſa
Pour prendre la noble Cuiraſſe,
Eut ſon tour et reprit ſa place.
Le mouſquet au croc fut remis.
Le Samedi les ennemis, 16. Janv.
Surprirent par ſupercherie
Lagny, riche ville de Brie,
Car Perſan leur chef arreſta
Le Maire, qui parlementa
Sur la parole de ce traiſtre,
Qui menaça de ravir l'être
Au pauvre Maire qu'il retint,
N'étoit que le Bourgeois atteint
De compaſſion pour ſon Maire,
Embraſſant un mal-neceſſaire
Pour ſauver ce viellard griſon,
Receut enfin la garniſon.

Ce jour même un Abbé très-digne
Iſſu d'une famille inſigne
Et nôtre Archevêque futur,
Dont le jugement eſt très mur,
(Et ce que je que trouve admirable,
C'eſt qu'etant ſavant comme un diable,
De plus comme quatre il ſe bat,
Quand il croit que c'eſt pour l'Etat!)
Eut et l'aura pourvû qu'il vive
En Cour voix deliberative.
Il fit depuis un Regiment *).
Le Dimanche le compliment 17. Janv.
Du Parlement de la Provence
Qui demandoit nôtre alliance,
Leu par Meſſieurs, leur plût bien fort.
Le Lundi le Duc de Beaufort 18. Janv.
Fut fait Pair en pleine Audience,
Où comme tel il prit ſéance:
Enſuite lecture s'y fit
De la lettre qu'on écrivit
A tous les Parlemens de France,
Elle fut pliée en preſence.
Et pour la cacheter après
On fit venir chandelle exprez,
Je penſe des huit à la livre,
On mit deſſus, port, une livre.
Dans cette lettre l'on voyoit
Que le Conſeil d'un mal adroit
Avoit penſé perdre à la Halle **)

Toute

*) Das Regiment des Coadjutors von Reß ſelbſt; die Korinthier genannt, weil er Titular-Erzbiſchoff von Korinth war. ſ. unten.

**) Auch damals ſpielten die Damen und Herrn von der Halle als Marionetten der mißvergnügten größern Herrn.

Toute l'authorité Royalle:
Qu'on tâchoit mal-heureuſement
D'anéantir le Parlement,
Ce que pour rendre plus facille
On avoit bloqué nôtre ville,
Que Paris embteliquoqué
De ſe trouver ainſi bloqué,
Avoit beſoin de l'aſſiſtance
De tout le reſte de la France,
Veu qu'il ſe confeſſoit troublé,
D'être non pas comme en un bled,
Mais ſans bled pris et ſans farine,
Fort proche d'avoir la famine;
Et que s'il ne ſe repaiſſoit,
Tout le Royaume periſſoit.
Le ſoir à cheval trouppes fortes
Sortirent par diverſes portes
Pour la ſeureté des Marchands
Qui portoient des vivres des champs.
Le Mardy du côté de Brie 19. Janv.
Sortit avec Cavallerie
Le genereux Prince d'Elbeuf,
Ce fut de Janvier le dix-neuf
Qu'ayant rencontré quelque bande
Des voleurs de nôtre viande,
Notamment de cinq cent gorets,
Il prit en main leurs interêts,
Et battant ces oiſeaux de proye,
Gagna les gorets avec joye
Que ces animaux par leurs cris
Firent connoître à tout Paris.
Le Mercredi le vingt, nous ſceusmes
Par deux lettres que nous receusmes,

Que

Que le vaillant Comte d'Harcourt
Devant Roüen demeura court,
Bien qu'aux portes de cette ville
Il jurât comme tous les mille;
Cependant que ce Parlement
Ordonna d'un conſentement,
Qu'on priroit la Reine Regente
D'être ſi bonne et complaiſante
De laiſſer Roüen tel qu'il eſt
Defendre ſeul ſon interêt;
Et qu'ailleurs dreſſeroit ſa marche
Harcourt, qui vint au Pont de l'Arche
Monté ſur un cheval Roüen,
Sans avoir entré dans Rohan.

Dès ce jour pour la Normandie,
Terre belliqueuſe et hardie,
Le grand Longueville quitta
Paris, qui fort le regretta.

La Cour fit deux Arrêts enſuite.
Dont l'un porte que ſur la fuite
De beaucoup de particuliers
Sous des habits de Cordeliers,
Et d'autres perſonnes ſorties,
Que Scaron n'auroit traveſties,
On defend à grands et petits
De prendre plus de faux habits,
Ni de changer leur Seigneurie,
Ne fût ce que par raillerie;
Et parce que les partiſans *)
Fuyoient en habits de païſans,
Les Jeans ſe faiſant nommer Pierres,
Les Pierres, Pauls, ſi qu'en ces guerres
Souvent nos portiers par ce dol
Prenoient S. Pierre pour S. Paul;
Parce que ſous vertes mandilles,
Et ſous de traitreſſes guenilles,

Qui

*) Partiſans maltôtiers, die Pächter der Taxen und anderer Abgaben.

Qui receloient maint quart d'écu,
Les Maltotiers monſtroient le cu
Sans qu'on le ſceût, tant ces naquettes
Sur leur meſure ſembloient faites,
Tant pour eux leur mine parloit,
Et tant rien ne les deceloit,
Tant avoit de correſpondance
Cet état avec leur naiſſance.
La Cour *) dit qu'on traiteroit mal
Les maſques de ce Carnaval
Portans momons hors de la ville:
Permis ſeulement à Virgile
De ſortir ainſi traveſti **).

Par l'autre Arrêt fut conſenti
Qu'on gardât la vieille Ordonnance
Pour les ſoldats, avec defenſe
Aux gens de guerre, de voler,
De bruler ou de violer;
Mais ſe contenter de l'étappe
Sans à leurs hôtes donner tappe,
Et que les biens en patiroient
Des Chefs qui leur commanderoient.

Ce jour les Troupes Polonoiſes
Qui ne cherchoient qu'à faire noiſes,
Au bourg de Sevre et de Meudon,
(Dieu veuille leur faire pardon,)
Commirent, ſans les violences,
Plus d'un demi cent d'inſolences.
Dieu, qu'elles ont fait de cocus
Pendant ce malheureux blocus!
Que cette race Polonoiſe
Mettant Ville Juif dans Ponthoiſe,
Nous a laiſſé d'enfans meſtis!
Qu'il nous en reſte de petits
Depuis que les grands ſont en voye!
Jamais le Grec ne fit dans Troye
Ce que dans Meudon elle a fait,

Où

*) La cour der Parlementshof.

**) Scarron's Virgile traveſti war die Neuigkeit der Zeit.

Où ſans laiſſer un ſeul buffet
Elle rompit avecque rage
Les reliques de ce naufrage,
Entr'autres pluſieurs pleins tonneaux,
Tant de vins vieux que de nouveaux.
Action qui fut ſi vilaine
Que deux de leurs Chefs pour leur peine
Par les habitans de ce lieu
Furent envoyez devant Dieu,
Où je croi qu'ils ne furent guere,
Car Noë ſe mit en cholere
Sçachant qu'ils avoient mal-traitté
Le jus d'un fruit par lui planté,
Qui le coucha pour recompenſe.

Jeudi fut leuë à l'Audience
La lettre que l'on écrivoit
Le plus humblement qu'on pouvoit
A la Mammam de nôtre Sire,
Où vous pouvez encore lire
Les raiſons que le Parlement
Alleguoit de ſon armement,
Qui ſont aſſez conſiderables.

Vendredi contre les Notables,
Et quelques Eſchevins d'Amiens,
Arrêt fut contre ces Chrêtiens
Rendu ſur la plainte civille,
De l'habitant de cette Ville
A la tête caude et hardi.
L'Arrêt portoit. Du Vendredi
Le vingt deux de cette année,
Que ſur la Requête donnée
Sous l'aveu du grand Duc d'Elbeuf,
Ce jour là veſtu tout de neuf *)

*) Noch eine ſchlimme Reimzeile. So ſang Marigny von ihm:

Monſeigneur le Prince d'Elboeuf
qui n'avoit aucune reſſource.
et qui ne mangoit, que du boeuf,
Monſeigneur le Prince d'Elboeuf
a maintenant un habit tout neuf
et quelques Juſtes dans ſa bourſe — —

L'un de nos Chefs, illuſtre Prince,
Gouverneur de cette Province;
Que le Picard s'aſſembleroit,
Et d'autres Eſchevins feroit.

Ce jour il arriva deux hommes
De la capitale des pommes,
Qui diſoient que leur Parlement
Avoit envoyé promptement
A leurs Majeſtez très-Chreſtiennes
Porter ſes très-humbles Antiennes *).

Samedi le bruit a couru 23. Janv.
Que l'Archiduc avoit paru
Sur les aſſeurances receuës
De nos frontieres despourveuës,
Dont on tiroit les Garniſons
Pour faire au blocus des cloiſons.

Le Dimanche et le vingt-quatre
Sortirent tous prêts à ſe battre
Force gens bien-faits, gros et gras
Les cheveux friſez, le poil ras,
En ſouliers noirs, en bas de ſoye,
Tels que ceux qui vont tirer l'Oye.
Gageons Prince que tu m'attens
A nommer nos fiers habitans,
Qui contre la pluye et l'orage
N'avoient porté que leur courage,
Et dont ils avoient peu porté
Pour plus grande legereté.

Ouï, je veux chanter la Journée
La plus celebre de l'année
Depuis ditte de Juviſy,
Alors que le Bourgeois choiſy,
La plûpart la plume à l'oreille,
Jurant Dieu qu'il feroit merveille,
Et portant la fureur dans l'oeil,

Mars

*) Antiennes, inſtances. La Capitale de pommes, die Hauptſtadt der Normandie.

Marchoit pour aſſieger Corbeil:
Si la maiſon du ſieur Des-Roches
N'en eût empêché les approches.
Sotte et miſerable maiſon,
Qu'on te maudit avec raiſon!
Juvify malheureux village
Où manqua ſi peu de courage
Qu'ils en avoient apporté tous,
Sans toi Corbeil étoit à nous.
Le Bourgeois alloit en furie,
Joint qu'on avoit Cavalerie,
Des fantaſſins et du canon,
Et puis tu me diras que non!
Ah! maiſon de Monſieur Des-Roches
Que tu nous coutes de reproches!
Pourtant la ſortie eut effet,
Le Pont de ſaint Maur fut defait,
Tandis que nos gens en deſordre
Aſſez bons chiens s'ils vouloient mordre,
Le lendemain ſont revenus
Ayant la plûpart les pieds nuds;
D'autres ayant perdu leurs armes,
Et tous pinté comme des Carmes.
Les uns admiroient le danger
Où l'on vouloit les engager,
Encor que de cette bataille
Se ſentit la ſeule futaille
Qu'ils percerent de mille trous,
Et dont enfin à pluſieurs coups
Ils burent dans cette deſroute
Le ſang juſqu'à la moindre goutte.
Enfin plus moüillez qu'un Canard
Les enfans criant au Renard,
Ils rentrerent dans nôtre Ville
En faiſant une longue file.
Tantôt formans un entrechas,
Tantôt vomiſſans ſur leurs pas.
Dont le grand Beaufort dans ſons ire
Ne pouvit s'empêcher de rire.

Le Lundi ne doit être omis 25. Jan.
Qu'on ſçut qu'en Bretagne un Commis

De Monſieur de la Meilleraye
N'avoit remporté qu'une baye
Ayant demandé ſix milliers,
Tant Fantaſſins que Cavaliers,
Que la Cour n'avoit fait reponſe
Sur la demande de ce Nonce;
Mais defendu que Chef aucun
Leve ſoldats, ne fût-ce qu'un,
Pour Monſieur de la Meilleraye
Contre qui ſaigne encor la playe
Et le trou qu'il fit au nabot
D'un Crocheteur; veut que Chabot,
Qui ſous main levoit gens de Guerre,
Air à deuicher de la Terre,
Et cependant qu'aux droits Royaux
Soit rejoint le droit des billots.

Le Mardi le ſieur la Railliere 26. Jan.
Fut pris en noüant ſa jartiere
Et mené comme un eſpion.
L'on ne connoît que trop ſon nom.
Il eſt Monopoleur en diable,
Autheur de la taxe effroyable
Par qui tant de gens ſont leſez
Deſſous le faux titre d'aiſez.
Il fut coffré dans la Baſtille
Et fit penitence à la Grille.

Le Mercredi l'on eut advis
Que Meſſieurs de Lyon ravis
Faiſans des accueils favorables
A tous nos Arrêts équitables,
Retinrent les gens que pour vous
Amenoit un Duc contre nous,
Le grand Schomberg qui prit Tortoſe
Et qui pourroit faire autre choſe
Que de ſervir la paſſion
D'un prodige d'ambition.

Ce jour nous eûmes aſſeurance,
Qu'un mouchard de ſon Eminence
Vint les Chartrains queſtionner

S'ils

S'ils ſe vouloient Mazariner?
Que Chartres entrant en fredaines
Répondit: vos fiévres quartaines,
Allez chien d'eſpion au grat;
Jugez s'il retourna bien fat,
La Ville en état s'étant miſe,
De ſe garantir de ſurpriſe.

Deſlors un Régiment botté,
Qui n'en étoit pas moins crotté,
Sortit du côté de la Brie,
D'où vint à nôtre Boucherie
Le lendemain mouton et boeuf,
Que ce beau Regiment d'Elboeuf,
Enſemble des bleds et farines
Amena des villes voiſines,
En auſſi grande quantité
Qu'à Paris il en ait été.

Ce même jour chemin facile
Fut fait des Faux bourgs à la Ville,
Comme de la Ville aux Faux-bourgs.
Les tours étoient encor très cours,
Mais cela ne fit point d'obſtacle
Qu'un ſecond fils ſecond miracle,
Né le jour precedent du ſuc
De Monſieur ſon pere le Duc
De la Duché de Longueville,
Né, dis-je, dans l'Hôtel de Ville,
Ne fut à Saint Jean baptiſé,
Autrement Chriſtianiſé,
Ayant la Ville pour Maraine,
Madame de Bouïllon Paraine,
(Car je n'oſe dire Parain,
Puis que c'eſt un mot maſculin!)
Et que ce fut Dame la Ville
Qui tint le jeune Longueville,
Et qui le nomma Carolus,
De Paris, et s'il en faut plus,
D'Orleans, s'il en faut encore,
Comte de S. Paul, que l'honore:
Pour la Ville étant le Feron.

La nuit devant qu'il eût ſon nom,
Les Chevaux legers de Corinthe,
Gens à l'epreuve de la crainte,
Sur le chemin de Long jumeau
Rencontrerent ſous un ormeau
Cent deux hommes d'Infanterie,
Et deux cens de Cavalerie,
Hommes, qui n'étoient pas pour nous;
Sur leſquels et boutte à grands coups
Donna nôtre petite Trouppe,
Qui pouſſe, qui bat et qui couppe;
Qu'on pouſſe, qu'on coupe, qu'on bat,
Qui rend, et qui reçoit combat,
Et fait joliment ſa retraite,
La partie étant trop mal faite,
Sevigny commandant pour nous.

Le Jeudi nous apprîmes tous
Que dans la terre Provençale
La proceſſion generale
Que le peuple d'Aix bon Chrétien
Fit le jour de Saint Sebaſtien,
Fut interrompuë en ſa file
Par des ſoldats entrez en ville
Sous l'ordre du Comte d'Alets,
Gouverneur de la ville d'Aix.
Surquoi la populace fiere
Avec la croix et la banniere,
Le beneſtier et l'aſpergès,
Battit ces gens, et prit d'Alets.

Nous ſçeumes auſſi qu'à Marſeille
L'on avoit joüé la pareille
Au jeune Duc de Richelieu,
Arrêté par ceux de ce lieu,
Qui même avoient fait priſonnieres
Plus des trois quarts de ſes Galeres.

Le Samedi trentième jour
De l'Ordonnance de la Cour
Les Conſeillers Doux et Viole,
Dont la vertu tient comme colle,

Pri-

Prirent la poſte en maniement;
La Cour leur fit commandement
Que paſſe-ports ils delivraſſent
De toute ſorte et les ſignaſſent
Tous deux, ou l'un lautre abſent, et
(En Latin) le Greffier Guyet.

Ce jour les trouppes d'Alexandre,
Venant à Bri pour le ſurprendre,
(J'entens vos Trouppes, grand Condé,)
Il nous fut à Paris mandé.
Surquoi nôtre Cavallerie
Prenant la route de la Brie
Les ennemis fuirent tout net,
Et pas un d'eux ne ramenoit;
Mais bien une quantité grande
De bleds et de vive viande,
C'eſt-à-dire, de beſtial,
Qui pour renfort du Carnaval
Fut à Paris fort bien receuë,
Et dont la Ville fut pourveuë.

Lors on tira des Fuzeliers
Des Colonelles des quartiers,
Et de la noble Bourgeoiſie,
Il alla quelque Compagnie
Pour faire garde à Charenton
Tandis qu'on menoit, ce dit-on,
La Garniſon faire ſes orges
Devers Ville-neufve S. Georges,
Et d'autre à Briconterobert,
Qu'on craignoit qui fût pris ſans vert.

Le Dimanche, Monſieur Tancrede 31. Janv.
Fut bleſſé d'un coup ſans remede,
Bleſſé, dis-je, d'un coup mortel,
L'iſſu du côté paternel
Du feu Duc de Roban ſon pere,
Si l'on en croit ſa chaſte mere.
Au reſte un enfant très-bien né
Auſſi vaillant qu'infortuné.
Il donnoit beaucoup d'eſperance,
Mais le mauvais deſtin de France

Prit mal à propos le toupet
Contre un jeune homme ſi bien fait
Qui portoit toupet *) ſur ſa teſte,
Comme l'on voit dans ſa Requeſte.
Voyons donc comme il a peri.
Il revenoit avec Vitri,
Noirmoutier, et d'autre Nobleſſe,
Quand pour ſa premiere proüeſſe,
Et pour achever ſon Romant,
Il rencontra quelque Allemand
De la garniſon de Vincenne
Qu'il ſuivit à perte d'haleine,
Mais il s'engagea trop avant,
Les ennemis étoient devant,
Qui ſans conſiderer ſon âge
Le traiterent avecque rage,
Parce qu'il avoit presque occis
De leurs Cavalliers cinq ou ſix:
Ils le chargerent, le bleſſerent,
Et dans Vincennes le traînerent,
Où le lendemain ſon deceds
Finit ſa vie et ſon procez.
Lors on eut advis veritable
Qu'à S. Germain (choſe effroiable!)
Monſeigneur, vous aviez nuds mis
Tous les gens que vous aviez pris,
Et que ſans balle et ſans raquette
Ils étoient en grande diſette
Enfermez au tripot du lieu,
N'ayant reconfort que de Dieu.

Le Lundi premiere journée, 1. Fev.
Du ſecond mois de cette année,
Vous fiſtes le determiné,
Dont il prit mal à Fontenai,
A Sceaux, Palaiſeau belle terre,
Où vos barbares gens de guerre
Firent és maiſons et clochers
Pis que n'auroieut fait des Archers,

Où

*) Madame von Rohan ſagte in einem Aufſatz über dieſen Unfall: Tancrede ſey an ſeinem touper kennbar geweſen.

Où les voleurs de S. Sulpice,
(Car ils prirent juſqu'au Calice,)
Piſſerent dans le beneſtier,
Aſſommerent un Marguillier,
Des ſurplis firent chemiſettes,
Et beurent le vin des burettes,
Prirent le livre d'Oremus,
Qu'ils ne reſpecterent pas plus.

Le Mardi n'eſt pas remarquable. 2. Févr.
Jeudi quatre, Sortant de table 4. Févr.
Où l'on ſervit force roſti,
Monſieur le Prince de Conti,
Suivi d'une grande cohuë
Fit faire à ſes Gardes reveuë,
Où ſe trouva Monſieur d'Elbeuf,
Qui n'avoit pris qu'un jaune d'oeuf,
Tant ſon ardeur infatiguable
Le laiſſoit peu dormir à table.

Jour que pour nous faire du mal.
Sçachant que force beſtial
Nous venoit du côte de Brie,
Bled, farine, autre drollerie,
Qui ſauvoit Paris de la faim,
Et qui rompoit vôtre deſſein,
Vous penſâtes mourir de rage,
Et pour nous boucher ce paſſage,
Ayant en vain attaqué Bri,
Qui n'étoit vôtre favori
Depuis qu'à vos belles cohortes
Il avoit refuſé les portes;
Vous tournâtes vers Leſigny,
Château jadis à Conchiny,
Où de la canaille ruſtique
Ce jour à vos gens fit la nique,
Et quelques ſoldats au milieu
Venus de Bry voiſin du lieu,
Reſpondirent avec rudeſſe:
Je ſons vallets de ſon Alteſſe,
Ce ſera pour une autre fois.

Ce fut le cinquiéme du mois, 5. Febr.
Que quelques trouppes ennemies
Pour pourſuivre leurs volleries,
Et le degaſt du plat païs,
Prirent leur voï de S. Denis.
Helas! que tu deus eſtre en trance,
Pauvre Meſnil, Madame Rance,
Ce jour c'eſtoit à toy le dez,
Tes murs n'eſtoient pas bien gardez:
Ils mirent au fil de leurs lames
Enfans, vieillards, hommes et femmes,
Et firent acte de larrons
Par tous les bourgs aux environs.

C'eſt ce jour, ſi je ne me blouze,
Que l'Archeveſque de Thoulouze
Revint ici de Sainct Germain:
Mais non, ce fut le lendemain,
Nenny, ce fut ce jour-là meſme
Qu'eſtant allé dés le troiſiéme
Y faire predication
De noſtre bonne intention,
En guiſe d'une remonſtrance,
Il ne pût avoir audience,
Et ſans qu'on l'oüiſt, il avint
Que le zelé Prelat revint.

Ce jour merite quelque notte,
Puis que le Mareſchal la Motte,
Et le vaillant Duc de Beaufort,
Qu'on appelloit frappe d'abort,
Sortis avec Cavalerie
Pour purger les chemins de Brie
Des picoreurs de Sainct Denis,
Virent prés les bois de Bondis
Une forte trouppe et tres grande
De Cavalerie Allemande.
Demander ſi nos Generaux
Furent auſſi-toſt à leur dos,
C'eſt peché mortel que ce doute,
L'Allemand fut mis en déroute,
Aprés s'eſtre bien defendu:

Juſ-

Juſques-là meſmes qu'un pendu
Le Capitaine de la troupe
(Quand j'y ſonge ma voix s'étoupe)
Vint tirer à bruſle pourpoint
Noſtre Duc, qui ne branſla point.
Mais d'un revers de cimeterre
Il jetta ce Reiſtre par terre:
Les uns diſent de piſtolet:
Enfin le coup ne fut pas laid,
Le droſle en eſt au cimetiere,
Et mord fierement la pouſſiere.

Le ſept. Par vous brave Condé,
Le Duc d'Orleans ſecondé,
Ayant tiré des voiſinages,
Des villes, bourgs, chaſteaux, villages,
Autant de Troupes qu'il en put,
Sans que Paris debloqué fut;
Il fit bien de cavalerie
Trois mille, et cinq d'infanterie,
Qui filerent toute la nuit
Vers Charenton à petit bruit.

Lundy huit. L'Aurore éveillée
Vous trouva dans une vallée,
Que nous appellons tous Feſcamp,
Où le voleur eſt tres frequent
Durant tous les mois de l'année:
Mais où devant cette journée
Jamais tant il ne s'en compta
Que dans ce jour elle en porta,
Là votre Gros prit ſa ſceance,
Et ſe ſaiſit de l'eminence,
Tandis que quelque Regiment
Détaché par commandement,
Alla pour donner l'eſcalade
A la malheureuſe bourgade,
Avant qu'aucun fut aſſommé,
Clanleu par vos gens fut ſommé
De leur remettre cette place,
Qui ne leur fit pas cette grace;
Et ſur l'heure les aſſiegeans

De cette bravade enragéans
Occuperent les avenuës
Que nos canons rendirent nuës.
Sans mentir le coup le premier
Les fiſt plus nettes qu'un denier;
Le ſecond rompit quatre cuiſſes,
Le troiſiéme tua deux Suiſſes.
Navarre brave Regiment
Laſcha le pied vilainement.
Vingt de ſes Officiers à terre
Maudirent mille fois la guerre.
Qui les envoyoit chez Pluton
Devant un chetif Charenton.
Votre Alteſſe ayant ſceu l'eſcarre
Qui s'eſtoit faite de Navarre,
Penſa crever dans ſon pourpoint,
Pourtant elle ne creva point,
Sur l'eſperance de combattre
Le badaut qu'on tenoit à quatre,
Qui comme un Diable juroit Dieu
Qu'il vouloit ſecourir ce lieu.
Il diſoit d'elle peſte et rage
Cependant qu'avec advantage
Elle attendoit ceux de Paris
Comme le chat fait la ſouris.
Se fiant ſur ſon eminence.
Elle avoit grande impatience
De taſter le poux au Bourgeois
Qui ne ſortit point cette fois.
Il eſt prudent et craint la touche,
Joint qu'il n'aime point la cartouche.
Et qu'elle en avoit fait charger:
Paris n'en vouloit point ronger,
Et certes avecque prudence,
(Puis qu'on dit que cette eminence
Se pouvoit auſſi peu forcer
Que l'autre le pouvoit chaſſer.)
Votre Alteſſe faiſant fanfare,
Commit pour ſouſtenir Navarre
Chaſtillon avec du renfort,
Ou plutot pour chercher la mort:

Car, helas! au bas de ſon ventre
Une balle de mouſquet entre,
Sans reſpecter ce Duc nouveau,
Jeune, vaillant, adroit et beau.
Toſt aprés vos troupes filerent
Par des jardins qu'elles forcerent,
Si qu'il convint à nos Soudars,
Environnez de toutes parts,
De faire une retraite honneſte;
Ce ne fut pas ſans caſſer teſte,
Et percer maints et maints boyaux
De maints et maints et maints Royaux.
Clanleu, devant qu'il devint ombre,
En tua de ſa main grand nombre,
Tant que lardé de pluſieurs coups,
Ce brave prit congé de nous,
Et finit vaillamment ſa vie
Par une mort digne d'envie;
Ayant devant mis par quartier
Un qui luy preſentoit quartier.
Charenton ſe rendit enſuite,
La Garniſon ſe mit en fuite,
Qu'on taſchoit de ſecourir, quand
Il fallut paſſer par Feſcamp,
Ce qui n'eſtoit pas fort facille
A nos petits Meſſieurs de Ville.

Le jour que fut pris Charenton
Reſuant en ſoy-meſme Gaſton
Sur l'importance de la perte
Qu'à ſa priſe il avoit ſoufferte;
Sur ſa conqueſte il raiſonna,
Et par conſeil l'abandonna,
Comme pour ſon trop d'eſtenduë
Ne pouvant eſtre defenduë.
Il ſort, et ſeulement il roinpt
Le paſſage qui meine au pont.
Ce fait. Vos troupes defilées
Vers Nogent prirent leurs volées;
Nogent ſur Marne, que vos gens
Plus impiteux que des Sergens

Surprirent, pillerent, bruſlerent,
Et puis aprés ſe retirerent.

Le Mecredy notre ſupport, 10. Febr.
Sortit de grand matin Beaufort.
Il avoit la puce à l'oreille,
Auſſi ce jour fit-il merveille,
Car dés qu'à Charenton il fut,
L'ennemy ſoudain diſparut,
Et luy preſentant le derriere
Se retira ſur la riviere
Dans des moulins proche du pont,
Où notre Prince actif et prompt
Ayant mandé l'artillerie
Pour battre cette Infanterie,
Au nombre de deux à trois cent,
Receut un advis plus preſſant
Qui le fit denicher bien viſte,
Car il ſçeut qu'avoit pris ſon giſte
A Linas le fameux convoy
Qu'Eſtampe envoyoit par charroy.
Noirmouſtier luy preſtoit main forte:
Mais pour une plus ſeure eſcorte
La Mothe-Houdancourt et Beaufort
(C'eſtoit à qui courroit plus fort,)
Eſtoient déja deſſus la voye,
Quand un advis on leur envoye
Que le Mareſchal de Grammont
S'avançoit en pas de Gaſcon
Pour les couper ſur leurs paſſages;
Nos Generaux prudens et ſages
Vinrent en ordre martial
Recevoir ce grand Mareſchal,
Qui monſtra bravement la croupe
(Dit la chanſon) avec ſa troupe,
Bien qu'elle fuſt de cinq milliers,
Tant fantaſſins que çavaliers:
Laiſſans teſmoins de ſa diſgrace
Pluſieurs Officiers ſur la place,
Entre leſquels il dit Adjeu
Au bravo Colonel Noirlieu,
Qui ſçavant au fait de la guerre

N'en

N'en fut pas moins porté par terre
Quoy qu'armé comme un Jacquemart,
Et malgré les ruſes de l'art
S'abbatit en faiſant une eſſe
Deſſous Beaufort, de qui l'adreſſe
Luy porta l'eſpée au goſier;
Coup qui l'empeſcha de crier
Contre noſtre guerre civille,
Et d'embraſſer cet autre Achille,
Ce Beaufort, dont l'illuſtre bras
Combloit de gloire ſon treſpas:
Beaufort, dis-je, qui teſte nuë,
Sans armes que celle qui tuë,
N'ayant qu'un buſle ſur le corps
Affronta ce jour mille morts,
Les pouſſa, leur dit pis que pendre.
Sans qu'elles oſaſſent le prendre.
Ce fut lors que notre Bourgeois
Fut aux champs la ſeconde fois
Sur le bruit de cette rencontre.
Chacun d'eux fort zelé ſe montre,
Ils vont, ils volent au ſecours,
Et l'on n'entend dans leurs diſcours
Que „vive Beaufort et la Mothe"!
Il n'en eſt pas un qui ne trotte,
Et ſe trouvent ainſi trottans
Plus de trente mille habitans.
Dont l'ardeur fut bien rengainée
Trouvant la bataille gagnée,
Et la victoire qui rioit
De nos Bourgeois, qu'elle voyoit
Peſter, et ſe gratter la teſte
De n'avoir eſté de la feſte,
Jurans pour faire les meſchans
Contre le Prevot des Marchands.)
Soit que Madame la Victoire
Euſt rappellé dans ſa memoire
Juviſy, que ces bons Soldats
Ont promis de ne paſſer pas,
Et dont ils étoient ſur la route.
Bref, ils reviadrent ſans voir goute

Confondus avec les pourceaux,
Les moutons, les boeufs et les veaux.
Il faiſoit beau voir en bataille
Cinq cens gorets de belle taille;
Leur bataillon ſage et diſcret
Laiſſoit un eſtron à regret.
Mais pour mieux obſerver ſon ordre
Chacun d'eux paſſoit ſans le mordre.
Enſuite on voyoit les moutons,
Qui faiſoient mille plaiſans bonds.
Et s'avançoient en crians „baye"
Que recent S. Germain en Laye.
Nos Chefs entrerent les premiers
Avecque force priſonniers.
Le Jeudy fut pris la Vallette, 11. Fev.
Fruict de l'Eſpernone brayette,
Mais de ces fruits qui ſont baſtards.
Il fut pris ſemant des placards,
Placards qu'il croyoit pour recolte
Devoir produire une revolte,
Et qui n'eurent aucun effet,
Si ce n'eſt que par eux fut fait
A cette homme pourpoint de pierre
Qu'il eut le reſte de la guerre.
Ce jour certains du Parlement
Parlerent d'accommodement,
Mais ſoit qu'ils n'euſſent pas puiſſance;
Soit pour la raiſon de l'abſence
De nos Chefs, la Cour fut d'avis,
Qu'au lendemain tout fuſt remis.
Le Vendredy le Heraut d'Armes
Me fit rire juſques aux larmes,
Lors que je l'ai conſideré
Vers la Porte Saint Honoré,
Au matin, qui faiſoit maint cerne,
Comme pour invoquer l'Averne.
Je le vis qui faiſoit trois tours,
A peu prés comme font ces Ours
Qu'on fait monter à la jeuneſſe,
Et qu'un batteleur meine en leſſe.
Aprés avoir piroüetté

Il demanda d'eſtre eſcoutté.
Mais Meſſieurs ſans faire reſponce
Laiſſerent ce bizarre Nonce,
Ordonnant qu'il falloit mander
Nos Generaux pour proceder,
Et que par une tolerance
La Mothe auroit auſſi ſéance.
Nos Generaux eſtans venus,
Il fut dit qu'on feroit refus
D'introduire cette toupie,
Qui ne manquoit pas de roupie,
Et que Meſſieurs les Gens du Roy
Iroient luy citer une loy
Qui defendoit d'ouvrir la porte
A pas un homme de ſa ſorte,
Veu qu'ils n'eſtoient point ennemis
Ny ſouverains, mais tres-ſoumis
Aux volontez de leur Monarque.
(Reſponce digne de remarque,
Et qui dût rendre bien camus
Le Heraut qui ne tournoit plus.)

Les meſmes iroient vers la Reine
Dire que ce n'eſt pas par haine
Qu'on a fait géler ſon Heraut,
Que Meſſieurs ont fait comme il faut,
Que c'eſt marque de leur ſcience,
Et non de deſobeïſſance.
Selon qu'il fut dit, il fut fait,
Et le Heraut mal ſatisfait
Mit ſon cheval à l'eſcurie
Dans la prochaine hoſtellerie.
Mais pour aller à Saint Germain
Monſieur Talon baiſa la main.
Il repaſſoit en ſa memoire
Qu'il n'eut pas ſeulement à boire
La premiere fois qu'il y fut;
Ce qui fit qu'il ſe reſolut
D'eſcrire pour ſon aſſeurance.
Cependant le Heraut de France
Qui fit un mediocre eſcot,
Mais qui dormit comme un ſabot,

Ayant encore tourné de meſme
Partit le Samedy treizieſme 13. Fév.
Et devant plier ſon paquet
Laiſſa ſur la barre un pacquet,
Qui demeura cette ſemaine
Entre les mains du Capitaine.
Ce meſme jour le fils puiſné
D'un Potentat infortuné
Fut receu dedans notre Ville,
Où ſa mere avoit pris aſyle,
Contre la fureur de l'Anglois,
Infame bourreau de ſes Rois *).
Le quatorzieſme, et le Dimanche
Par un Prelat à barbe blanche
Fut ſacré Monſieur de Bayeux.
Tandit qu'un Edict rigoureux,
Qui fut fait en l'Hoſtel de Ville,
Ordonna (choſe tres-utile)
Aux Chefs et Maitres des maiſons,
Nonobſtant toutes leurs raiſons,
De porter eux-meſmes en garde
Picque, mouſquet ou hallebarde,
Et d'eſtre chez leurs Officiers
Aux mandemens particuliers;
De venir quand on les appelle
En faction ou ſentinelle,
Selon l'ordre du Caporal,
Qui bien ſouvent eſt un brutal,
Touſiours ignorant, parfois yvre,
Mais bien qu'il ne ſçache pas vivre,
Fit-il, en commandant, un rot,
Il faut ſuivre ſans dire mot,
Et la prendre mainte roupie
Si le Caporal vous oublie,
S'il cauſe, s'il dort, ou s'il boit,
Sans oſer ſortir de l'endroit,

Ou

*) Die tragiſche Geſchichte von Karl dem I. fiel gerade in dieſe Zeiten. Volksgährungen ſind wie Epidemien! — Seine Gemahlin war eine Prinzeſſinn von Frankreich. Dannoch fand ſie weniger Unterſtützung in Frankreich, als Ludwigs des XVI. Familie — in England.

Où pour ſentinelle il vous poſe,
Tant qu'il boit, qu'il dort, ou qu'il cauſe.
Or le Lundy quinzieſme jour, 15. Févr.
Le vaillant la Mothe Houdancour
Au Parlement prit ſéance,
Et depuis en toute occurence
Fut Conſeiller ad honores.
On eut advis le jour d'aprés
Que de Soiſſons l'Eſchevinage
Party pour un pelerinage
Qu'il alloit faire à Saint Germain,
Le Lieutenant, homme de main,
S'eſtant mis tres-fort en colere,
Avoit fait faire un autre Maire,
Et créé nouveaux Eſchevins,
Que ces premiers furent Janins
Lors que la gueulle enfarinée
Par une belle apreſdinée
Eſtant à Soiſſons retournez,
On leur ferma la porte au nez,
Quelqu'un d'entr'eux prit la parole,
Mais zeſte comme il a pris Dole,
Les portiers ſon ſourds à ſa voix,
Et par tout viſage, de bois.
Ce fut cette meſme journée
Qu'à ſept heures la matinée,
Meſſieurs n'eſtant point aſſemblez,
Il vint de Chartres force bleds,
Que fit apporter la Boullaye,
Que quelques vendeuſes de raye,
Qui l'allerent remercier,
Nommoient leur pere nourricier.
De fait, ce Controlleur des Halles
Eſquivant les troupes Royalles,
Alloit à la proviſion
Plus ſouvent qu'à l'occaſion.
Les Gens du Roy le dix-ſeptieſme, 17. Févr.
Sous un paſſeport du ſeizieſme
S'eſtoient déja mis en chemin,
Et s'en alloient à Saint Germain
Dire à la Reine en bonne amie

Que par meſpris ce ne fut mie
Que ſon Heraut ne fut admis,
Et qu'il falloit bien qu'elle euſt pris
Meſſieurs pour des niais de Sologne;
Quand devers le bois de Boulogne,
Nos gens virent venir d'amont
Le courtois Mareſchal Gramont,
Qui leur venoit offrir main forte,
Et qui leur fit touſiours eſcorte.
Jeudy le Gouverneur de Bry. 18 Fevr.
Qui depuis le fut de Saint Pry,
Connu ſous le nom de Bourgogne,
Sur le Regiment de Bourgogne
Sortit avec quelques chevaux,
Et fut vainqueur en peu de mots.
Car ſi de toutes vos deffaittes
Vous me demandiez des Gazettes,
Il faudroit eſtre Renaudot,
Qui les donne à ſon fils en dot,
Avoir les meſmes avantages,
Ses lieux communs, et tous ſes gagès.
Ce jour meſme il nous fut mandé
Que le beau frere de Condé,
Longueville l'inébranlable
Refuſoit d'eſtre Conneſtable.
Que cela fuſt en ſon pouvoir,
Je ne ſçay. Mais il dût ſçavoir,
Que „tel qui refuſe, a prés muſe"
Si le proverbe ne s'abuſe.
Ce jour au Parlement on lut'
La lettre qui ſurpriſe fut
Et que par quelque manigance
Eſcrivoit à ſon Eminence
Le grand-homme Monſieur Cohon,
Dont ſi vous abbregez le nom,
Il reſte un mot plein d'infamie,
Qui fut dit qu'on l'obſerveroit,
Et Gardes on luy donneroit,
Comme à Monſieur l'Eveſque d'Aire,
Qu'on croyoit eſtre du myſtere:
Qu'en outre on prendroit au collet

Un Conſeiller du Chaſtelet
Laune, qui gagnant la guerite
N'attendit pas cette viſite.

Ce jour l'Archeveſque regla,
Et par ſon reglement ſangla
Meſſieurs de jeuſne et de Careſme,
Qui s'en venoient à face bleſme,
Victorieux du Carnaval
Seconder le party Royal
En nous oſtant la bonne chere.
Mais la farine eſtoit trop chere,
Ce qui fit que notre Paſteur
Uſant envers nous de douceur,
Par une forme d'indulgence,
Et ſans tirer à conſequence
Nous accorda de manger oeuf,
Mouton, goret, volaille et boeuf,
Fromage, veaux, agneaux, eſclanche,
Lundy, Mardy, Jeudy, Dimanche;
Et du poiſſon les Mercredis,
Les Vendredis et Samedis,
Et toute la ſainte ſepmaine,
Temps qu'il laiſſa ſous le domaine
D'un Careſme tres-rigoureux
Qui fut tout le reſte Chartreux,
Où qui du moins y devoit eſtre,
Mais il ſe vint camper le traiſtre
Chez quelques pauvres habitans
Qui, diſent-ils, devant ce temps
Jamais ſi long ne le trouverent,
Et dés les Roys le commencerent:
Si bien qu'en mangeant ſon harant
Par un effet bien different,
Sans jours gras le gueux fit Careſme,
Le riche n'en fit pas de meſme,
Car ayant touſiours force plats
Sans Careſme il fit les jours gras.

Le Vendredy dans l'Aſſemblée 19. Fév.
Les gens du Roy vinrent d'emblée.
Ils retournoient de Sanct Germain,
Lors ils dirent l'accueil humain

Qu'ils avoient receu de la Reine,
Qui ſans leur tesmoigner de haine
Leur avoit fait civilité,
Et promis une infinité
De faveurs et de bien veillance,
Dés que par leur obéiſſance
Meſſieurs du Palais prouveroient
Les reſpects dont ils l'aſſeuroient,
Et que s'ils tenoient leur promeſſe
Ils auroient du pain de Goneſſe.
Cependant l'Agent arriva *)
Que l'Archiduc nous envoya,
Et dont, diſoit la harangere,
Il porte la paix, ma comere.
Il venoit faire compliment
A notre Auguſte Parlement.
Et ce fut ce jour que le droſle
Nous fit voir ſa trogne Eſpagnolle,
Jour, que recru de ſon travail
Il ne prit qu'une gouſſe d'ail,
Tant il avoit d'impatience
D'eſtre bien-toſt à l'audience.
Où la main deſſus le rognon
Il laiſſa tomber un ognon *),
Comme il tiroit de ſa pochette
Une miſſive aſſez bien faitte,
Qu'avoit eſcritte l'Archiduc,
Dont je vous donne tout le ſuc.
Du dix de Fevrier à Bruxelle
Je l'Archiduc vous eſcrits celle
Que vous rend le preſent porteur.
Je ſuis le garand et l'autheur
De tout ce que dira cet homme.
De ce qu'il dit, voicy la ſomme.
L'Archiduc parle par ma voix,

Il

*) Der ſchnell in einen Don Joſeph de Illespas umgeſchaffene Bernhardiner, Arnolfini.

**) Ognon Zwibel, wurde das Symbol der Union der Parlementscammer, welche jetzt gegen Mazarin kämpften, weil dieſer nach ſeiner italiäniſchen Ausſprache Ognon ſtatt Union ſagte. Die Miſſive des Spaniers war zu Paris ſelbſt von den Chefs der Ognon gemacht.

Il m'envoye offrir aux François
Une paix qu'ils ont ſouhaittée,
Et qu'on a toûjours rejettee.
Lors il ſe mit à dire mal
Contre Monſieur le Cardinal,
En accuſant ſon miniſtere.
Et dés qu'il luy plût de ſe taire,
La Cour dit qu'il mettroit au net
Ce qu'il a dit: ce qu'il a fait,
Et cependant dans la ſemaine
Qu'on deputeroit vers la Reine
Pour l'inſtruire de tout cela,
Et prier par ce moyen là
De ne faire pas la Normande,
Mais comme la Cour luy demande,
Et qu'à Meſſieurs les Gens du Roi
Elle donnât Jeudi ſa foi;
Prendre des ſentimens de mere
Pour un peuple qui la revere,
Et finir un triſte blocus
Qui ne fait rien que de cocus.

Le Samedi, cent trois charettes 20. Févr.
De bleds et de farines faites,
Renforcerent nos magaſins,
Malgré Meſſieurs les Mazarins.
Ce convoi nous vint de la Brie
Au nez d'une trouppe ennemie,
Et fut conduit par Noirmoutier,
Homme ſavant dans le meſtier,
Et qui dans cette conjoncture
Garantit fort bien ſa voiture
Des mains du Comte de Grançai,
Où le combat fut balancé.
Mais nous eûmes victoire entière,
Peu de nos gens au Cimetiere,
Encor que le choc fut très chaud,
Monſieur de la Roche-Foucaud
Et Monſieur de Duras le jeune
Bleſſez par mauvaiſe fortune.

Ce même jour les Ennemis
Traînerent canons plus de ſix,

Dont ils firent batre en ruine
Le Château de Monſieur de Luine; 21. Févr.
Leſigni, qui le lendemain
Fut pris et tout ſon ſaint-creſpin.
Le Lundi la Trouppe Royale 22. Févr.
Fit Gribouillette generale
Aux environs de Monthleri:
J'en ſuis encor tout ahuri.
Piller, bruſler autour de Châtre,
Battre ſon Hôte comme plâtre
Ce ſont ſes pechez veniels,
Quels ſeront ſes pechez mortels?
Enfin ayant ſceu que les nôtres
Qui vivoient comme des Apôtres.
Venoient avec elle compter,
Elle voulut bien ſe haſter.
Et la crainte de rendre compte
Lui fit faire retraitte prompte.

Ce même jour les Deputez
Du Parlement s'étant bottez
Allerent par mer et par terre
Chercher la Reine d'Angleterre,
Pour meſler enſemble leurs pleurs
Et pour compatir aux douleurs
De cette Princeſſe affligée
Que les Anglois ont outragée,
Decollant le Roi ſon eſpoux.
Bons Dieux, ces peuples ſont ils fous
Enforcelez, melancholiques,
Ypocondres ou frenetiques?
Ont ils le diable dans les reins
D'occire ainſi leurs Souverains,
Comme ils viennent de faire à Londre?
L'enfer les puiſſe-t'il confondre.
Mais conſolez vous, grand Roi mort!
Et prenez quelque reconfort
Vôtre Majeſte n'eſt pas ſeule,
La Reine Stuart vôtre ayeule
Eut auſſi le ſifflet coupé.
L'on dit que ſans avoir ſoupé
Ce peuple en qui malice abonde

L'en-

L'envoya dormir hors du monde.
Elle eſt encor à s'éveiller.
Pour vous qu'il a fait ſommeiller,
Noble Prince! illuſtre victime
De ſujets enhardis au crime,
Et qu'on a veu joüer deux fois
A coupe-tête avec leurs Rois!
Daignez nous dire la ligne
Qu'à vôtre femme, ſi bien née
Et fille de Henri le Grand,
Vous laiſſates lors quand et quand.
N'eſt-ce pas ſix, dont la plus grande
Se tient à la Haye en Hollande?
Le Prince de Galles l'aîné,
Qui dans l'Ecoſſe eſt couronné,
Le Duc d'York et ſa cadette,
Qui dans Paris font leur retraitte;
Deux autres qui chez les Anglois
Soûpirent depuis pluſieurs mois?

Le Mardi pour leur aſſeurance 23. Févr.
Nos Deputez à l'Audience
Receurent des paſſe-par-tous.

Mercredi vingt et quatre tous 24. Févr.
Meſſieurs aſſemblez appellerent
Les noms de ceux qu'ils deputerent,
Le Premier Preſident Molé,
Après lequel fut apellé,
Monſieur le Preſident de Même,
Viole de la Chambre même:
Enſuite de ces trois fut hoc
Menardeau, Catinal, le Coq,
Cumont, Palluau des Enqueſtes,
Avec le Fevre des Requeſtes.
Dans le Cours Monſieur de Saintot
Vint au devant d'eux au grand trot
Avec ordre de les conduire,
Sans qu'il fut permis de leur nuire
Juſques au Château de Ruel;
Qrdre qui pourtant ne fut tel,
Qu'étrangere cavalerie
N'eût l'audace et l'effronterie

De roder en monſtrant les dents
Près du char de nos Preſidens.
Enfin nôtre Ambaſſade arrive,
Et l'on la foula comme grive,
A Ruel, d'où le lendemain
Elle partit pour Saint Germain.
Ce même jour ſur l'aſſeurance
Que les Royaux en abondance
Par le pont de Gournai filoient,
Et que Bry ſiéger ils alloient,
(Lors, pour le ſuccès de leurs Armes,
Nos Chefs oyoient Veſpres aux Carmes.)
Sachant donc que les ennemis
Devant Bry le ſiége avoient mis,
Ils ſortirent de nôtre ville
Ayant à leur ſuite onze mille,
Tant Cavaliers que Fantaſſins.
Si vous demandez leurs deſſeins,
Les voici. L'armée ennemie
Etant ce jour-là dans la Brie,
Ils alloient d'un autre côte;
Et pour dire la verité,
Nos Chefs dans ces derniers bagarres
Ne firent que joüer aux barres.
Etiez-vous devers Charenton?
Nous vous cherchions devers Meudon,
Et ſi des deux partis le nôtre
Rencontra quelquefois le vôtre,
Où l'on fit de petits combats,
Ce fut qu'on ne s'entendit pas,
Ce fut par malheur, ou beveuë,
Par une rencontre impreveuë,
Par quelques Soldats trop vaillans;
Par des eſpions un peu lents;
Par fois dans quelque caracole
Souvent contre vôtre parole,
Et toûjours contre nos deſſeins,
Que nous ſommes venus aux mains.
Mais pour cette fois nôtre armée
Ne fut jamais plus anîmée,
Et vous fiſtes bien d'être ailleurs

Pour éviter de grands malheurs.
Or tréve de la raillerie,
Tandis que vous fûtes en Brie,
Nos Generaux tenans les champs
Ce jour et les autres ſuivans,
Donnèrent temps à tout le monde
D'aller et de courre à la ronde,
Chercher infinité de grains,
Dont nos greniers furent ſi pleins,
Que j'en ſai pluſieurs qui crevérent
Des quantitez qui s'y trouvérent.
Les jours ſuivans furent vendus — 25. Févr.
Selon pluſieurs Arrêts rendus,
Les meubles de ſon Eminence,
Qui bien que pleine d'innocence,
Et qu'elle eût proteſté d'abus,
Il n'en reſta pourtant rien plus.
Le Vendredi l'on a nouvelle, — 26. Févr.
Qui pour nous n'eſt bonne ni belle,
Que le ſieur Comte de Grançey,
Sans que nous l'euſſions offenſé,
Avoit mis un ſiege funeſte,
Devant Bry, le ſeul qui nous reſte,
Et qu'à l'abord ce Gouverneur
Nommé Bourgogne, homme d'honneur,
Avoit fait juſqu'à l'impoſſible,
Percé l'ennemi comme un crible,
Et bien rabattu ſon caquet
A coups de canon et mouſquet.
Mais qu'enfin une large brêche,
Le manque de poudre et de mêche,
Et le deſeſpoir du ſecours,
(Qui ne pouvoit pas avoir cours
A cauſe des mauvais paſſages,
Des defilez et mareſcages
Que nous ne pouvions pas gauchir,
Et que nous pouvions moins franchir,
Praſlin tenant les advenuës)
Faiſant ſauter Bourgogne aux nuës,
Il avoit fait un bon traitté;
Car tel il lui fut proteſté.

Mais,

Mais, las! ceux qui tenoient le ſiège
Se ſervirent du privilège
Qui permet à tous les Normans
De ne tenir point leurs ſermens;
Puis que contre la foi promiſe
Ils mirent tous nuds en chemiſe
La plus grand part de nos Soldats,
Qui revinrent les chauſſes bas.

Ce fut au cul de la ſemaine, 27. Févr.
Que nos Deputez vers la Reine
Au Parlement ſont revenus,
Où devant Senateurs chenus
Et tous nos Chefs à l'Audience
Ayans pris chacun leur ſeance,
Là de leur deputation
Ils firent expoſition,
Et rapporterent que la Reine
Avoit dit: je n'ay point de haine,
Et ſi j'oſois boire du vin
Nous boirions enſemble demain.
Cependant nommez Commiſſaires,
Qui ſoient Plenipotentiaires,
Tant pour la generale paix,
Que pour décharger de ſon faix
Le pauvre pauple de la France.
Et pendant nôtre Conference
Ceux qui vous portent à manger
Pourront paſſer ſans nul danger.
Ce que la Cour trouva très-juſte,
Et nôtre Parlement auguſte
Conclut qu'en un certain endroit
Des Deputez on envoyeroit,
Et même qu'avant leur ſortie,
La Reine en ſeroit advertie.
Pour cet effet les Gens du Roi,
S'y firent traîner par charroi.

Le Dimanche quelque canaille, 28. Févr.
Dont le feu fut un feu de paille,
Fit maniere d'emotion
Qui tendoit à ſedition,
Elle en vouloit à la ſoutanne,

Et

Et prit je croi pour une canne
Monſieur le Preſident Thoré,
Qui fut à peine retiré
Des griffes de notre fruitiere
Qui le traînoit à la rivière.
Le Lundi premier jour de Mars 1. Mars
Je fus courre de toutes parts
Sans apprendre aucune nouvelle.
Le Mardi nous receûmes celle 2. Mars
Qu'écrivoit le Duc d'Orleans,
Laquelle ouverte, on lut dedans
Que c'étoit choſe très-certaine
Que la volonté de la Reine
Etoit de fournir tous les jours,
Que la Conference auroit cours,
De bleds une quantité fixe,
Ni plus courte, ni plus prolixe,
Tant par jour ſeulement. Surquoi
La Cour voulut qu'aux Gens du Roi
On eût à porter cette lettre,
Veu qu'ils étoient venu promettre
A leur retour de Saint Germain
Bien plus de beurre que de pain,
Et des paſſages l'ouverture;
Ce qui n'étoit qu'une impoſture.
Et qu'ils prieroient leurs Majeſtez
De faire jour de tous coſtez,
Et de nous ouvrir les paſſages,
Veu qu'ils ſont de Dieu les images,
Qui ne nous les boucha jamais,
Et qui ſe dit Dieu de la paix.
Bref, qu'ils rompent la Conference
Sur cet article, avec defence,
D'entrer en aucun pourparler,
Mais commandement d'enroller
Par les Provinces et les Villes
Des ſoldats tant qne tous les milles.
Ils revinrent le trois de Mars
Moins guais que devant des trois quarts,
N'ayant pû tirer de la Reine
Rien qu'une meſure certaine

De muids de bled reduis à cent
Par chaque jour pour notre argent,
Dont ſeroit faite delivrance
Moyennant que la conference
Commençât dès le lendemain:
„Surquoi Meſſieurs amis du pain
„Conclurent qu'une paix de verre
„Valoit mieux qu'une forte guerre,
„Qu'un ſouſpir valoit moins qu'un rot,
„Qu'un caſque valoit moins qu'un pot,
„Une brette qu'une lardoire,
„Coup à donner que coup à boire,
„Et que le corps d'un trépaſſé
„Valoit bien moins qu'un pot caſſé,
„Un Cabaret mieux qu'une garde,
„Une plume qu'une hallebarde,
„Mourir ſaoul, que mourir de faim:"
Voulans que dès le lendemain
Nos Deputez fuſſent en voye.
Ce jour nous eûmes de la joye
D'aprendre qu'à la fin du temps
Nos ſoldats faiſoient battre aux champs,
Eux que pour leur long domicille
On nommoit les Soldats de Ville.
Voyons où s'addreſſa leur pas,
Ce fut où vous ne fuſtes pas.
Ils camperent prés de la Seine
En toute bourgade prochaine,
Et ſe raſſeurerent un peu
Ayant de l'eau contre le feu:
Avec un pont ſur la riviere,
Par où, par devant, par derriere,
De tous côtés, à gauche à droit
S'enfuïr quand l'ennemi viendroit:
Pont que pour garantir d'embuſche,
Et d'être bruſlé comme buſche;
Bref pour le ſauver de tout tort
Aux deux bouts ils firent un fort.
Le Jeudi ſe bottifierent 4. Mars
Et pour faire accord s'en allerent
Le Premier Preſident Molé

Dont

Dont je vous ai déja parlé;
Monſieur le Preſident de Meſme,
Dont je vous ai parlé de meſme;
Les Nemonds et les le Cogneux
Preſidents au Mortiers tous deux,
Deux Conſeillers de la grand' Chambre
Dont la vertu ſent meilleur qu'ambre;
Meſſieurs Longueil et Menardeau
Pour qui je veux faire un Rondeau;
Des Enquestes Monſieur la Nauve
Homme de bien, ou Dieu me ſauve;
Meſſieurs le Coq, Monſieur Bitau
Meſſieurs Violle et Palluau;
Monſieur le Febure des Requètes;
Briçonnet Maître des Requêtes;
Enſuite un homme très prudent
Des Comptes premier Preſident;
Paris et l'Eſcuyer, perſonnes
Très vertueuſes et très bonnes;
Des Aides Monſieur Amelot
Premier Preſident fort devot;
Meſſieurs Bragelonne et Quatre-hommes
Qui pourtant ne ſont que deux hommes;
Pour nôtre ville et le dernier
Un Eſchevin nommé Fournier;
Qui tous à Ruël s'arrèterent.

Où le lendemain arriverent 5. Mars.
Monſeigneur le Duc d'Orleans,
Et Vous qui n'étiez pas ceans,
C'eſt Vous Prince que j'apoſtrophe,

Vous qui faîſiez le Philoſophe
Et l'homme d'Etat dans Ruël,
Vous qui traittiez de criminel
Un Corps qui ſera vôtre Juge,
(Diſons plùtôt: vôtre refuge!)
Prince avoüez nous à preſent
Ce qui vous ſembla mal-plaiſant
Avant vôtre metamorphoſe;
Que c'eſt une agreable choſe

De n'être point pris ſans decret *),
Et que c'étoit là le ſecret,
Qui pouvoit ſauver vôtre Alteſſe
D'une captivité traîtreſſe,
Dont on ne ſe peut garantir,
Et qui vient ſans nous advertir.
Vous voila tombé dans le piege.
Qui l'eût dit que ce privilege
Que vôtre interpretation
A couvert de confuſion?
Ce privilege raiſonnable,
Le ſeul recours d'un miſerable,
De n'être qu'un jour en priſon
Sans tyranuie et par raiſon,
Et par une prompte audience
Pouvoir monſtrer ſon innocence:
Que ce privilege ſi doux,
Qui ne ſera meshui pour vous,
Vous eût un an après fait faute?
Vous contiez bien lors ſans vôtre hôte.
Mais trefve de moralitez!
Revenons à nos Deputez,
Qui dès que dans la Conference
Ils eurent veu ſon Eminence,
La regardans à pluſieurs fois,
Firent le ſigne de la croix,
Esvahis de revoir un homme **)
Qu'ils croyoient de retour à Rome,
Et dont les François quelque jour
Auroient regretté le retour.
Mais cependant pour la grimace,
Et pour plaire à la populace
On le pria de s'en aller
Avant qu'on ſe mît à parler.
Le Dimanche je vis un homme, 7. Mars.
Qui diſoit que vers Brai ſur Somme
L'Archiduc avoit déja beu,

Et

*) Dies war eine der Foderungen des Parlements. Auch Frankreich wollte ſeine Habeas-corpus-Acte.

**) Mazarin.

Et que vers Guiſe on avoit veu
Voltiger des troupes d'Eſpagne;
Que le Duc Charles en Champagne
Près d'Avennes ſe promenoit,
Et forces troupes qu'il menoit.
Lundi qu'il étoit inutile, 8. Mars.
Le Regiment de nôtre Ville,
Levé non ſans beaucoup de frais
En un temps qu'on faiſoit la paix,
Joignit l'armée à Ville-Juifve;
Qui de loin lui criant. „Qui vive?“
Il creut qu'il étoit déja mort,
Et demanda quartier d'abord.
Il étoit fait de Janſeniſtes *),
D'Illuminez et d'Arnaudiſtes,
Qui tous en cette occaſion
Requeroient la confeſſion,
Dont ils avoient blâmer l'uſage.
J'ouïs un de ce badaudage
Qui demandoit à Dieu tout bas
La grace qu'il ne croyoit pas.
Ce jour la Cour tira de peine
Le grand Marêchal de Turenne
Tenu coupable à Saint Germain,
Pour n'avoir pas prêté la main
A la ruine de la Fronde.
(C'eſt comme parloit tout le monde
Du parti pretendu Royal.)
On diſoit de ce Marêchal
Que pour noſtre Ville affamée
Il avoit offert ſon armée.
Noſtre Parlement l'accepta,
Et dès ce jour même arrêta:
Que Declaration et Bulle,
Toute ſentence ſeroit nulle,
Et tout Arrêt fait contre lui;
Ordonnant que dès aujourd'hui
Il revint, s'il pouvoit, en France;

*) Der Duc de Luynes, ein Freund der Janſeniſten, war ihr Anführer.

Et de plus pour la ſubſiſtance
Que cent mille écus il prendroit
Es Receptes qu'il trouveroit.
Le Mardi la Cour étonnée 9. Mars.
Sur la remonſtrance donnée
Par le Procureur General,
Que quelqu'un du parti Royal
Fiſt delivrer l'autre ſemaine
Sous l'authorité de la Reine
Des commiſſions à certains,
Aux Damillis, aux Lavardins,
Aux Gallerandes, aux Courcelles,
De lever des Troupes nouvelles,
Auſquels et tous autres defend
Haute et puiſſante Cour, qui pend
Ceux qui ſa volonté violent,
Que plus de ſoldats ils n'enrollent,
Sans un Royal commandement
Approuvé par le Parlement.
Defenſe à toute ame guerriere,
Gentilhomme ou bien roturiere,
De prendre emploi ni s'enroller,
Sur peine de degringoler
Du haut de Nobleſſe en roture,
Et de roture en ſepulture.
Veut que les villes et les bourgs
Courent deſſus eux comme à l'Ours,
Qu'ils s'aſſemblent à ſon de cloche,
Qu'à pied, qu'à cheval, ou par coche
Ils courrent après tels ſoldats,
Et qu'ils leurs rompent les deux bras.
Le dix on ſçut qu'en Normandie,
Pour joindre à l'armée ennemie
Le Baron de Marre levoit
Le plus de Troupes qu'il pouvoit:
Mais que Chamboi guerrier habille,
Lieutenant du grand Longueville,
Avec cinq ou ſix cens chevaux
Ayant pourſuivi ces Royaux;
Sçut que dans le Château de Chêne
Ces gens qu'on faiſoit pour la Reine

Avoient

Avoient éleu leur rendez vous,
Il y courut tout en courroux,
Et par un plaiſant artifice
Faiſant faire alte à ſa milice,
Lui trentième quittant le gros
Vint à Chêne tout à propos;
Où ſans dire qu'il fût des nôtres
Il fut reçeu comme les autres,
Qui beuvoient tous comme des trous,
Et qu'on tua comme des poux.
Car Chamboi s'étant fait connoiſtre
Se rendit aiſement le Maiſtre,
Et les prit tous ou les tua,
Comme un ſecond Gargantua.

Le Jeudi vint à l'Audience 11. Mars.
Avec des lettres de creance
Que dans ſa poche il apporta,
Un Deputé que deputa
Monſieur le Duc de la Trimouille,
Qui voulant empêcher la rouille
De ſon courage martial,
Monté deſſus ſon grand cheval
Pour le ſecours de nôtre ville,
Avoit levé près de trois mille
La moitié grimpez ſur rouſſins,
L'autre moitié des fantaſſins.

La nuit les Troupes ennemies
Que nous croyions être endormies,
Vinrent voir ce que nous faiſions,
Et virent que nous achevions
Nôtre pont deſſus la riviere,
Ouvrage qui ne leur plut guere,
Et qu'elles euſſent bien aimé
De voir de loin bien allumé.
Ce fut du côte de la Brie
Que pârut leur Cavàllerie
Qui vint reconnoître ce pont;
Mais ſon retour fut auſſi prompt
Qu'avoit été ſon arrivée,
Heureuſe de s'être ſauvée,
Puis qu'elle eût bien-tôt veu beau jeu;

Les nôtres affligez fort peu
D'avoir manqué cette couronne,
Et de n'avoir tué perſonne:
Veu que c'eſt un acte cruel,
Et que l'on traittoit à Ruel.

D'où le lendemain retournerent, 12. Mars.
Et des Articles apporterent
Tous nos Meſſieurs les Deputez
Aſſez tard, màis aſſez crottez
Et dés ce jour les deux armées,
Se ſont uniquement aimées,
Il n'eſt pas reſté pour un grain
De Frondeur ny de Mazarin.

Samedi la Cour aſſemblée.
Parut extrêmement troublée
D'apprendre que nos Generaux
N'avoient été qu'en certains mots
Compris au traitté pacifique,
Sans avoir fourni de replique,
Veu que perſonne de leur part
N'avoit conteſté pour leur part.
Si bien qu'en cette conjoncture,
Il fut dit qu'avant la lecture
De ce qu'on avoit arrêté,
Derechef ſeroit deputé
Pour conferer des advantages
De ces illuſtres perſonnages,
Et de tous les intereſſez,
Tant qu'ils euſſent „dit c'eſt aſſez"
Qu'on ſupplieroit le Roy de mettre
En une ſeule et meſme lettre.

Ce jour on eut advis certain
Que Monſieur du Pleſſis-Praslain
Avoit des troupes ennemies
Fait un amas des mieux choiſies,
Pour s'oppoſer à l'Archiduc,
Qui s'avançoit d'un pas caduc,
Et de qui la deſmarche lente
Ne donnoit pas moins d'eſpouvante.

Le Dimanche, les Deputez 14. Mars.
En carroſſe eſtoient ja montez,
Quand Lettre du Roy fut receuë
En termes abſolus conceuë,
Portant une interdiction
De faire deputation,
Que les Articles, qu'apporterent
Vendredy, ceux qui confererent,
N'euſſent eſté veriſiez.
Surquoy Meſſieurs furent criez
Par l'inſolente populace,
Qui les pouſſoit avec menace,
Diſant tout haut: „je ſons vendus,
Je ſerons bien-tot tous pendus.
S'il plait au bon Dieu ma commere,
C'eſt grand pitié que la miſere.
Ils avons ſigné notre mort.
C'eſt fait de Monſieur de Beaufort.
Guerre et point de paix pour un double.“
Mais en dépit de ce grand trouble,
Il fut par Meſſieurs réſolu
Que le lendemain ſeroit leu
Le contenu deſdits Articles,
Et qu'avec paire de beſicles
On examineroit de prés
S'ils portoient une bonne paix.

Le Lundy. La teſte affublée. 15. Mars.
Nos Chefs eſtans en l'aſſemblée,
Leſdits Articles furent leûs,
Et la Cour n'en fit point refus;
Mais ſeulement pour la reforme
De quelqu'un qui ſembloit enorme,
Ordonna qu'on deputeroit,
Et qu'enſemble l'on parleroit,
Pour nos Chefs, qui feroient eſcrire
Ce que chacun pour ſoy deſire,
Pour eſtre au traicté de Paris
Tous les intereſſez compris.

Ce Lundy. Le Courrier du Maine,
Mit nos eſprits hors de la peine
Où long-temps ils auroient eſté,

Si le Diable avoit emporté
Le ſieur Marquis de la Boullaye *),
Qu'il aſſeura pour choſe vraye
Avoir paru vers ces quartiers
Avecque force Cavalliers
Qui ſçavoient mener le carroſſe,
Et ne cherchoient que playe et boſſe.
Que le Marquis de Lavardin
Fuyant devant eux comme un dain,
Toute la Mancelle contrée
Pour Paris s'eſtoit declarée.

Le Mardy. Tous nos Deputez. 16. Mars.
Sous des paſſeports apportez
Pour la troiſieſme fois marcherent,
Et comme il eſtoit dit, allerent
Pour leurs Majeſtez ſupplier
Que du mois d'Octobre dernier
La Declaration receuë
Aprés tant d'allée et venuë
Pour le commun ſoulagement,
Ne ſouffriſt aucun detriment.

Le Mecredy. Lettre civille 17. Mars.
Vint de Monſieur de Longueville,
Qu'il addreſſoit au Parlement,
Et qui n'eſtoit qu'un compliment.
A qui fit auſſi toſt reſponce,
La Cour qui peſe tout à l'once.
Or ce jour le Duc de Bouillon **)
Ayant pris congé du boüillon,
Des medecines, des clyſteres,
Et des drogues d'Apothiquaires,
N'eſtant debout que de ce jour,
Releva la Mothe Houdancour,
A Ville-Juifue, ou noſtre armée
S'eſtoit déja bien enrhumée.

C'eſt

*) La Boullaye, Chef der Bürgercavalerie von Paris.

**) Bouillon, einer der 4 Generale von Paris, lag beſtändig am Podagra krank.

C'eſt ce meſme jour qu'on a ſçeu
Qu'au Mans avoit eſté reçu
Notre Marquis de la Boullaye,
(Qui bien qu'il criaſt „holla, baye,
Alte, Marquis de Lavardin!"
L'autre ne fut pas ſi badin
Que de tourner jamais viſage,
Mais courut toûjours davantage.)
Qu'à la parfin notre Marquis
Ayant force chappons conquis,
Les faiſoit cuire en cette ville
Et que ſes gens etoient cinq mille.

Un autre advis bien plus certain,
Fut que le Mareſchal Praſlain,
Qui d'une deſmarche guerriere
Eſtoit allé ſur la frontiere
Taſter le poux à Leopol *),
Avoit pris ſes jambes au col,
Sans avoit dit ny quoy, ny qu'eſt ce:
(Ce qui n'eſt pas grande proüeſſe,)
Et qu'eſtant ici de retour,
Dans leurs Garniſons d'alentour
Ses Trouppes eſtoient retournées:
Troupes tres mal morigenées,
Et qui contre l'accord paſſé
D'acte d'hoſtilité ceſſé,
Pillerent toute la chevance
Des deux bourgs à leur bien ſeance,
Qu'ils trouverent ſur leur chemin;
Chemin que tenant ſans deſſein,
Quelque Boullangere badine,
Blanche pour le moins de farine,
Qui venoit de vendre ſon pain,
Se ſentit legere d'un grain,
Sans argent et ſans pucellage,
Horſmis une qui fut ſi ſage
Que de le laiſſer à Paris,
Qui n'eut que ſon argent de pris. 18. Mars.

*) Erzherzog, Leopold, Anführer der Spanier in den Niederlanden.

Le Jeudy, les Chefs de nos bandes,
Ayant fait chacun des legendes
De tous leurs petits interefts,
Commirent à Ruël exprés,
Pour porter leurs humbles prieres,
Et Duc de Briffac, et Barrieres,
Le fieur de Bas et de Crecy.

Le Vendredy dix-neuf, ici 19. Mars.
Nous fçeusmes que dans la Gafcogne
La Reine avoit de la befoigne,
Que le Parlement de Bourdeaux
Tout preft à joüer des couſteaux,
Avoit fait armer à notre aide.
L'action n'en eſtoit pas laide,
Car le Normand et ce Gafcon,
Et le notre faiſoient tricon.

Ce meſme jour par une lettre
Thoulouſe nous faiſoit promettre
Que nous pouvions tenir pour hoc
Le Parlement de Languedoc,
Qui ſe declaroit pour le notre,
Tellement qu'avecque cet autre,
C'eſtoit un quatorze bien fait.

Le Samedy ny beau ny laid, 20. Mars.
Ny chaud ny froid, à l'Audience
Nos Generaux prirent ſeance,
Et-là dirent tous d'une voix,
Qu'ils avoient donné cette fois
Des propoſitions à faire,
Mais qu'ils l'avoient crû neceſſaire,
Monſieur le Cardinal reſté,
Pour n'avoir plus de feureté,
Sçachans bien qu'homme d'Italie
Jamais une offence n'oublie.
Qu'au contraire ils eſtoient tous preſts
D'abandonner leurs intereſts,
S'il luy plaiſoit faire voyage,
Sinon, que, pour un teſmoignage
Qu'ils ſeroient toûjours ſerviteurs
De nos Illuſtres Senateurs,

Ils

Ils s'en rapportoient à ces Juges,
Proteſtans que dans nos grabuges
Ils avoient armé ſeulement
Pour le public ſoulagement.

Ce jour Ordonnance Royalle
Deſſus la plainte generalle
Qu'avoient faite nos Eſchevins,
Qui n'eſtoient pas des Quinze-vingts,
Voulut qu'on nous donnaſt des vivres,
Pain et vin, dequoy nous rendre yvres,
Et boire en diable à la ſanté
De ſa Chreſtienne Majeſté,
De toutes parts, par eau, par terre.
Librement comme avant la guerre
Le commerce eſtant reſtably,
Et le reſte mis en oubly.
Bonne nouvelle pour la pance.

Lundy vingt et deux, en l'abſence
Du vaillant Prince de Conty
Que la fiévre avoit inveſty,
Le Coadjuteur en ſa place
Vint au Parlement, de ſa grace
Dire que le jour precedent
L'Archiduc homme fort prudent,
Eſcrivit au Prince malade
Qu'ayant fait une cavalcade,
Et dit au Mareſchal Praſlain,
Je ſuis ſur ta terre, vilain;
Pour oſter toute deffiance
Qu'il voulut envahir la France,
Il eſtoit preſt de retourner,
Si la Reine pour terminer
Les differents des deux Couronnes,
Vouloit nommer quelques perſonnes.
Et dit noſtre frondant Paſteur
Que Conty prenant fort à coeur
L'occaſion advantageuſe
De conclure une paix heureuſe,
Avoit à Ruël deputé
Pour derechef eſtre inſiſté

Sur ce que l'Archiduc propoſe,
Qui meritoit bien une poſe,
Et qu'il conjuroit noſtre Cour
Par ſon zele et par ſon amour,
De peſer un peu cette affaire,
Et la paix qu'elle pouvoit faire:
Qu'il eſtoit toûjours preſt pour luy
D'abandonner dés aujourd'huy
Tout ce qu'il avoit pû pretendre,
Si Meſſieurs y vouloient entendre.
Qu'au contraire ſi Leopol
Par ſupercherie ou par dol
Venoit pour peſcher en eau trouble,
(Dont j'aurois parié le double,)
Il declaroit dés à preſent
Qu'il ne le trouvoit pas plaiſant,
Que luy meſme ſur les frontieres
Iroit luy tailler des jartieres,
Et l'accommodant de roſty
Se monſtrer Prince de Conty.
Surquoy Meſſieurs firent eſcrire
Tout le contenu de ſon dire.

Ce jour on ſçeut qu'à S. Germain
On avoit fait accueil humain
Aux Deputez de Normandie,
Qui pour chaſſer la maladie
Dont nous eſtions tous menacez,
Y venoient comme intereſſez
Pour deliberer du remede.
Que le bon Dieu leur ſoit en aide.

Le Mercredy, l'on ſçeuſt qu'Erlac
Eſtoit clos et coy dans Briſſac,
Quoy qu'on nous vouluſt faire entendre
Qu'il venoit nous reduire en cendre.
L'on ſçeuſt que Normands Deputez
S'eſtoient tous bien fort aheurtez
A l'envoy de ſon Eminence,
Et l'on nous donnoit aſſeurance
Qu'ils ne deſpliroient leur cahier
Qu'il n'euſt un pied dedans l'eſtrier.

Mais

Mais s'il eſt vray qu'ils le promirent,
Ces Normans aprés ſe deſdirent,
Et certes autant à propos
Qu'il ſe peut pour notre repos:
Car qu'on renvoyaſt pour leur plaire
Un miniſtre ſi neceſſaire
Comme Monſieur le Cardinal;
Quelque ſot ſe fut fait du mal.
Et plus ſot qui l'auroit pû croire
Qu'un Prince jaloux de ſa gloire
Eut deffait ce qu'il avoit fait
En un favory ſi parfait,
Pour quelque courtaut de boutique
Qui n'aimoit pas ſa politique.
Auſſi les Deputez Normans
S'ils avoient fait quelques ſermens
De ne deſplier point leur Rolle,
Ne garderent pas leur parolle,
Et cette fois manquant de foy
Servirent la France et leur Roy.
Ce meſme jour. Fut dit en ville
Que le grand Duc de Longueville,
Avoit, pour aſſiéger Harfleur,
Fait partir ſous un chef de Coeur
Des trouppes dés le dix-ſeptieſme:
Et que ce chef le dix-neufvieme
Par un tambour nommé la Fleur
Fit ſommer la ville d'Harfleur,
Qui luy dit: votre fille Heleine,
Je ſuis ſervante de la Reine.
Mais quatre pieces de canon
Luy firent bien tot dire: non!
Car plus deffaite qu'un Cadavre
Ayant dépeſché vers le Havre
Dont chacun ſçait qu'elle dépend,
Pour venir eſtre ſon garand
(C'eſtoient les termes de ſa lettre)
Ce Gouverneur ſe voulut mettre
En devoir de la ſecourir
Et pour l'empeſcher de perir
Détacha deux cens cinquante hommes
Qui venoient en mangeant des pommes;

Quand

Quand ſur le chemin ces mangeans
Trouvent un party de nos gens.
La peur ſaiſit ces miſerables
Qui fuyrent comme de beaux diables,
Nul ne regardant aprés ſoy.
Enfin ils eurent tant d'effroy
Que quand dans le Havre ils entrerent
Les huit heures du ſoir frapperent,
Bien que partis au chant du coq,
Et que Harfleur qui nous eſt hoc,
Du Havre fuſt à demie lieuë.
Mais la peur qu'ils avoient en queuë
Leur fit oublier le chemin,
Tellement que le lendemain
Harfleur nous fit ouvrir la porte.
La garniſon n'eſtant pas forte
Se rendit à diſcretion.
Aprés cette reddition
Nos gens furent faire gogaille
Au Chaſteau de Pierre de taille
Du Sieur de Fontaine Martel;
Chaſteau tres-fort, mais non pas tel
Que les notres ne le forcerent,
Et deux canons n'en rapporterent;
Sans les meubles et le beſtail,
Dont je ne fais point de détail.
Le Jeudy, jour que Notre-Dame 25. Mars.
Sceut que de fille elle eſtoit femme
Par une Annonciation,
Tout eſtoit en devotion
Quand Lettre de cachet venuë
Fit que ſceance fut tenuë,
Ou quand nos Chefs furent venus
Tous les premiers propos tenus
Furent de ſçavoir ſi la treſve,
Ennuyeuſe aux gens de la Greve,
Et qui finiſſoit ce jour-là,
Paſſeroit encor au delà;
Treſve qui receut anicroche
Juſques au Lundy le plus proche,
Et compris incluſivement
Par un Arreſt du Parlement.

Ce

Ce jour à la Ferté ſur Jouarre,
Un Mazarin qui diſoit, Garre,
Qu'on face place à mon cheval,
Je viens pour le party Royal
Loger icy des gens de guerre,
Fut accueilly à coups de pierre,
Et de quelque coup de fuzil.
Je penſe que d'un grain de mil
On euſt lors bouché ſon derriere,
Heureux de retourner arriere,
Maudiſſant tout cicatriſé,
L'émanant mal civiliſé,
Qui depuis garda ſes murailles,
Crainte du droit de repreſailles.
Samedy du mois vingt-ſept,
Votre frere encor tout mal fait
Du reſte de ſa maladie,
Fit declaration hardie;
Que celles que juſqu'à ce jour
Il avoit faites à la Cour
De ne faire aucune demande
Pour luy ny pour ceux de ſa bande,
Le Cardinal eſtant ſorty:
Que foy de Prince de Conty
Ces declarations ſignées
Qu'on avoit juſqu'ici bernées,
Recevroient applaudiſſement,
Pourveu qu'il pleuſt au Parlement,
Rendre Arreſt, que ſon Eminence
Euſt à denicher de la France,
Parce qu'il ne pouvoit jamais
Autrement conclurre la paix:
Que le feu par tout s'alloit prendre
S'il n'eſtoit couvert de ſa cendre.
Qu'il prioit la Cour d'y reſver
Avant meſmes que ſe lever.
Surquoy la Cour à ſa priere
Reſva tant ſur cette matiere
Qu'aprés ſon reſve elle a trouvé
Qu'il avoit le premier reſvé.
Cependant pour faire grimace,
Et pour ne rompre pas en face

De ce Prince qu'elle honoroit,
La Cour dit que l'on en voiroit
Inſiſter ſur cette retraitte,
Qui ne s'eſt pas encore faitte.
Ce jour nous ſçeuſmes que Jerjay,
Du party contraire engagé,
Partoit de Saint Germain en Laye
Pour s'oppoſer à la Boullaye
Qui faiſoit merveille en Anjou.
(Car il n'eſt pas tous les jours fou,
Comme il n'eſt pas tous les jours feſte,
Et puis ce n'eſt que par la teſte
Qu'il eſt fol, quand il l'eſt pas fois,
Notamment les onze des mois.)
Or ce Marquis à teſte ſeiche,
Eſtoit entré dedans la Fleche.
Le Dimanche on ſçeut qu'à Bourdeaux
Les coups deſia pleuvoient à ſceaux,
Le tout pour la cauſe commune:
L'habitant au clair de la Lune
Avoit pris le Chaſteau du Hact,
Et depuis avoit fait un pact
D'inveſtir le Chaſteau Trompette;
Cela n'eſt point dans la Gazette.
Ce jour meſme il vint un Courrier,
Qui perdit bien cent fois l'eſtrier,
Et ſe penſa caſſer la teſte
Tant il preſſa ſa pauvre beſte.
On l'avoit fait partir expres,
Parce que le grand Duc de Rets
Avoit dit: Nous ſommes deux mille,
Bon jour Monſieur de Longueville,
Je ne vous ay veu de cet an.
Et cela fut dit dans Roüen.
Le jour d'apres en l'aſſemblée,
De divers ſoucis accablée
Sçavoir ſi l'on continueroit,
Comme la Reine deſiroit,
Notre treſve en ſon agonie,
Conclut toute la compagnie
Qu'elle auroit liberalement
Vingt et quatre heures ſeulement.

Apres

Apres lesquelles nouveau trouble,
Et plus de trefve pour un double.
Ce meſme jour fut defendu
Par un Arreſt qui fut rendu,
Qu'on n'imprimaſt plus aucun livre,
Dont le debit auroit fait vivre
Quelque miſerable Imprimeur,
Et quelque burleſque rimeur,
Qui comme un ſecond Mithridate
Eſtoit plus friand qu'une chate
Au poiſon, qui le nourriſſoit
Dans l'inſtant qu'il le vomiſſoit.
Glorieux de la mediſance
Qu'il faiſoit de ſon Eminence,
Il vivoit de ſon aconit.
Et c'eſtoit pour lors pain benit
De parler mal du miniſtere,
De chanter Prince de lanlere *).
(Car on parloit preſque auſſi mal
De vous comme du Cardinal.)
On ne vit onc tant de ſatires
Ny de meilleures, ny de pires
Qu'on en fit de vous et de luy.
Et de vous encor aujourd'huy
La Cour, ſans expres congé d'elle,
Sur une peine corporelle
Deffendit de rien imprimer,
Ce qui ne fit que r'animer
Cette criminelle manie

Que

*) Ein Spottlied mit dieſem Refrain gegen den Prinzen von Condé, da er die Belagerung von Lerida d. 17. Jun. 1647 hatte aufheben müſſen.

Ils s'en reviennent nos guerriers
mais fort peu chargés des lauriers.
Car la couronne en eſt trop chère.
Lere la, lere, lanlere,
lere là, lere, lanla.
Les ennemis ſont plus mutins,
ils ſont plus noirs que des lutins
et leur ont taillé des croupières.
Lors la Victoire a demandé:
eſt-ce-là le jeune Condé?
je l'avois pris pour feu ſon père.
Lere là etc.

Que chacun croyoit aſſoupie;
Mais de qui la demangeaiſon
S'accroiſt depuis votre priſon.
Le Mardy. La nuit eſtoit cloſe,
(L'homme propoſe et Dieu diſpoſe)
Lors qu'on ne les attendoit plus,
Nos Deputez ſont revenus.
Le Mercredy. Dans l'audience
Le procez de la Conference
Leû qu'il fut haut de bout en bout,
Au lendemain on remit tout.
Et le premier d'Avril fut leüe
La Declaration receüe
Qui nous rendit notre repos,
Dont voicy les poincts principaux:
Nos arreſts, eſcrits et libelles
Ne ſeront que des bagatelles
Depuis le ſixieſme Janvier.
Qu'il fut tant perdu de papier,
Sans que pour choſe aucune faitte
Perſonne en ſoit plus inquiette!
Ce que pour nous rendre plus doux,
Le Roy voulut que contre nous
Tant de lettres expediées
De Declarations criées
Du coſté de ſa Majeſté,
Tout fuſt caſſé par ſa bonté,
Qui prit la place de la haine,
Et dit que ſa Mamman la Reine
Dés le premier beau jour d'Eté
Envoiroit au Fleuve Lethé
Quelqu'un qui priſt de cette eau forte,
Qui fit oublier toute ſorte
D'Unions, Ligues et Traittez,
Dont ne ſeroient inquietez
Ceux qui pour faire telle Ligue,
Non contens de faire une brigue,
Ont levé ſoldats, pris deniers,
Tant publics que particuliers.
Qu'on maintiendra dans leurs Offices,
Biens, honneurs, charges, benefices,
Au meſme eſtat qu'ils ſe trouvoient,
Quand les Pariſiens beuvoient

La nuit des Rois, nuit qu'ils perdirent
Le vray pour mille faux qu'ils firent;
Pourveu qu'ils mettent armes bas,
Et ne s'opiniaſtrent pas
Aux ligues s'ils en ont aucune
Sous couleur de cauſe commune.
Tous les priſonniers renvoyez!
Tous nos ſoldats congediez!
Ce qui fut fait. La Cour joyeuſe
D'une fin de guerre ennuyeuſe,
L'enregiſtra, la publia,
Veriſia, ratifia.
Et quand elle fut publiée,
Regiſtrée et verifiée,
Dit qu'on prieroit leurs Majeſtez
De rendre à Paris ſes beautez,
Sa ſplendeur et ſon Eminence
En l'honorant de leur preſence.
Ce qui ne ſe fit pas ſi toſt
Qu'auroit ſouhaité le Courtaut.
Car le Roy partit pour Compiegne,
Où trois mois il tint, comme teigne,
Et ne revint de très long-temps,
Au grand deüil de nos habitans.
Ainſi la paix nous fut donnée,
Et noſtre guerre terminée;
Ainſi finit noſtre blocus,
Ainſi ny vainqueurs ny vaincus,
Nous n'euſmes ny gloire ny honte:
Nul des partis n'y fit ſon compte.
Le Voſtre y ſouffrit maints ennuis,
Y paſſa de mauvaiſes nuits
Dans un ſi grand froid; qu'on preſume
Qu'il y gagna beaucoup de r'hume.
Le noſtre en fut incommodé:
Le Carnaval en a grondé.
Le Careſme en a fait ſa plainte:
Phlis, Cloris, Silvie, Aminte,
Y perdirent tous leurs Gallands,
Le Palais n'eut plus de chalands.
Le Procureur fut ſans pratique.
Le Marchand ferma ſa boutique.
L'Arthamene fut ſans debit.

Et l'on penſa chanter l'obit
De L'Ybrahim, de Polexandre,
De Cleopatre et de Caſſandre,
Avec celui de leurs Auteurs,
Leurs Libraires, et leurs Lecteurs,
Le Sermon n'eut plus d'audience,
Le charlatan plus de créance.
L'Hôtel de Bourgogne ferma.
La Troupe du Marais s'arma;
Jodelet n'eut plus de farine
Dont il pût barboüiller ſa mine.
Les Marchez n'eurent plus de pain,
Et chacun plus ou moins eût faim.
Mais ſi-tôt que par ſa préſence
La paix nous promit l'abondance,
Que le Roi ſeul nous redonna,
Quand ſa Majéſté retourna;
Auſſi-tôt diſparut le trouble:
Plus de miſeres pour un double,
Paris a repris ſa beauté,
Tout eſt dans la proſperité,
Le Marchand eſt à ſa boutique,
Le Procureur à ſa pratique,
Les hommes de Robe au Palais,
Les Comediens au Marais,
Les Artiſans à leur ouvrage,
Les Bourgeois ſont à leur ménage;
Les bonnes femmes au Sermon;
Cormier eſt à ſon Galbanon,
L'Apotiquaire à ſa ſeringue,
Et-Vous, le Vainqueur de Nortlingue,
De Rocroi, de Fribour, de Lens
L'effroi de tous les Caſtillans,
Etes dans le Bois de Vincenne *),
Dieu Vous y conſerve et maintienne
En ſanté.

*) Bois de Vincennes. Dahin waren die arretirten Prinzen zuerſt gebracht worden. Aber „niemand, ſagte Solon, iſt vor ſeinem Tod glücklich zu nennen"! Auch der Vf. des Courier burlesque ſaß nach wenigen Jahren in dieſem Bois de Vincennes und ſchrieb partus Vincennenſes, welche ſehr ſtark nach Ognons rochen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google